Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 52 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 24. Dezember 1899. Elfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Kalte Weihnachten.

Grimmiger Frost in Berlin und anderwärts in Deutschland. — Viele sind erfroren! — Auch der Telegraphendienst leidet. — Die neue deutsche Zoll-Tabelle. — Deutschlands jüngster Kolonial-Skandal.—Haarsträubende Mittheilungen über Prinz Arenberg's Grausamkeiten. — Der Flotten-Verein-Zwist.—Brüsewitz zeichnet sich im Transvaal aus. — Gütertransport-Blokaden in der Rheingegend.—Nachrichten aus Oesterreich. — Das neue Ministerium. — Die Zeitungs-Stempel-Steuer fällt!

Berlin, 23. Dez. Privatbriefe aus Deutsch-Afrika besagen, daß 33 vereidigte Zeugen die Geschichte von Prinz Arenbergs Grausamkeiten gegen einen farbigen Diener in Kamerun bestätigten, und je mehr Einzelheiten man von der Geschichte erfährt, desto scheußlicher erscheint sie, — und desto bedauerlicher im Interesse der deutschen Kolonialpolitik!

Prinz Arenberg, ein Neffe des bekannten klerikalen Parlamentariers Franz Ludwig, und früher Leutnant des 4. Kürassier-Regiments in Münster, Westfalen, wurde vor einiger Zeit in die Kolonial-Force in Deutsch-Südwest-Afrika versetzt, und dort beging er das empörende Verbrechen, das ihn vor ein Kriegsgericht gebracht hat. Es wird darüber noch weiter berichtet:

Der Prinz hatte den Diener Cain, einen bei den Eingeborenen sehr angesehenen Mischling (Sohn eines Engländers und einer Negerin) betrunken gemacht. Dann ließ er ihn fesseln und an einem Strick nach der Stubendecke emporziehen, worauf er den Wehrlosen einer Reihe scheußlicher Martern aussetzte. Als der Unglückliche um Hilfe schrie, entledigte ihn Prinz Arenberg seiner Fesseln, ließ ihn aber dann durch eine Schildwache niederschießen und tödtete ihn noch vollends mit eigener Hand, mittels eines Revolvergriffes und eines Ladestockes, den er ihm in das Hirn stieß!

Die ganze Presse ist über diese Greuelthaten hochgradig erregt, welche auf's Neue die deutschen Kolonial-Interessen schwer schädigen dürften, und über die Leist'schen von ehedem noch hinauszugehen scheinen.

Das bitterlich-kalte Wetter der letzten Woche ist auf's Neue hereingebrochen und behauptet sich mit erbarmungsloser Hartnäckigkeit. Gegenwärtig haben wir in Berlin eine Temperatur von 10 Grad unter dem Gefrierpunkt, und auch in den Provinzen ist es grimmig kalt. Viele Personen sind erfroren! Der Telegraphendienst ist theilweise unterbrochen, da die grimmige Kälte vielfach die Drähte gespalten hat.

Kaiser Wilhelm leidet immer noch an seiner Erkältung und mußte gestern das Bett hüten. Daher wurde die auf gestern angekündigte Feier der Enthüllung des Denkmals für einen seiner Vorfahren, den Kurfürsten Georg Wilhelm, in der Sieges-Allee auf heute verschoben, und der Kaiser hatte sich wenigstens so weit erholt, daß er ihr beiwohnen konnte. Die Sieges-Allee und die benachbarten Straßen waren trotz der Kälte von einer großen Volksmenge gefüllt, wie immer in Berlin, wenn eine der hohen Persönlichkeiten erwartet wird. Der Kaiser erschien pünktlich und begrüßte die versammelten Würdeträger, darunter auch den Minister Miquel, aber diesen sehr kühl. Ferner hatte der Kaiser ein kurzes Gespräch mit dem erwählten Berliner Oberbürgermeister Kirschner und setzte ihn von seiner, endlich erfolgten Bestätigung huldvoll ia Kenntniß.

Die „Frankfurter Zeitung" sagt in einem Ueberblick über die neue Zoll-Tabelle, welche nächstdem im Reichstag vorgelegt werden soll: Der wirthschaftliche Ausschuß hat eine Tabelle ausgearbeitet, welche doppelt so viele Unterabtheilungen enthält, wie die alte. Sie ist übrigens in ein konsequenteres System gebracht und behält statt der Handelsverträge die Tarifgesetze des Zollgesetzes bei, indem z. B. einfach ein Weizenzoll von 50 Mark (für den Doppelzentner?) statt 35 Mark als Grundlage der Erörterung aufgestellt wird. Dem besagten Blatt wird mitgetheilt, daß die Regierung die früheren Zollsätze lediglich zu dem Zwecke aufgestellt habe, die Handelsverträge zu verbergen. Außerdem ist natürlich die Tabelle noch der Revision unterworfen. Aus der Thatsache aber, daß in dieser Tabelle die Waaren im Hinblick auf die Produktion gruppirt sind, statt im Hinblick auf den Verbrauch, schließt die „Frankfurter Zeitung", daß die Regierung thatsächlich nach einer Hochzoll-Politik hinsteuere.

Die Wirren im Deutschen Flotten-Verein haben noch keineswegs mit der Abdankung von Viktor v. Schweinburg als Sekretär und Mitglied aufgehört. Hr. v. Zedlitz, der Hauptvertreter des „Eisenkönigs" Stumm, ist sehr verstimmt darüber, daß Professor Sering in das Ministerium gewählt wurde; denn dieser steht in dem Ruf, sich dem Sozialismus zuzuneigen. Schweinburg, dessen Ausscheiden bekanntlich erzwungen wurde, weil er durch Mißbrauch seiner Stellung und zweifelhafte Finanzgeschichten die Sache des Flotten-Vereins schädigte, will sich übrigens keineswegs so ohne Weiteres beiseite schieben lassen. Vielmehr hat er jetzt den Kriegspfad beschritten und kündigt an, daß er seine sämmtlichen Gegner wegen „Verleumdung" gerichtlich verfolgen werde.

Wie neuerdings gemeldet wird, hat das deutsche Militärbahn-Departement jetzt thatsächlich einen gepanzerten Bahnzug nach englischem Modell herstellen lassen. Man trägt sich bekanntlich schon längst in der deutschen Kriegsverwaltung mit dem Plan, solche gepanzerten Züge zu erproben.

Die Londoner „Daily Mail" hatte jüngst die Angabe gebracht, daß man sich in den maßgebenden Kreisen entschlossen habe, das geheime deutsch-englische Abkommen von 1898 zu veröffentlichen. Es wird hierorts aber aus halbamtlicher Quelle versichert, daß diese Angabe absolut grundlos sei.

Von dem Leutnant v. Brüsewitz, welcher seinerzeit durch eine verhängnißvolle Stech-Affäre in Karlsruhe, Baden, eine so peinliche Berühmtheit erlangt hatte, hört man, seitdem er sich im Buren-Kriegsheer in Südafrika befindet, nur Gutes. Er kommandirt mit Geschick eine Batterie, und die Buren nennen ihn ihren muthigsten und besten Reiter.

Aus München wird gemeldet, daß Peroit für 2 Millionen Mark ein dortiges Theater erworben hat und in demselben fortan jeden Sommer 36 Wagner-Aufführungen nach dem Bayreuther Muster veranstalten will.

Die Stadt Worms hat dem bekannten Industriellen Frhrn. Heyl v. Herrnsheim, welchem sie so Vieles zu verdanken hat, das Ehrenbürgerrecht verliehen.

Dem Vorbild von Hamburg folgend, haben jetzt auch die ärztlichen Behörden in Bremen eine Aufforderung zu einem Vernichtungskrieg gegen Ratten erlassen, weil dieselben sehr gefährliche Verbreiter von Cholera- und Pestseuchen werden könnten, und das dortige Sanitäts-Amt zahlt für jede getödtete Ratte eine Prämie von 5 Pfennig.

In einer, in Königsberg stattgefundenen Versammlung, welche hauptsächlich von Vertretern der agrarischen Interessen besucht war, wurde beschlossen, auf die Anlegung des Masuhren-Kanals durch den Binnenseen-Distrikt von Ostpreußen zu bringen, da durch einen solchen Kanal große Landflächen für ackerbauliche Zwecke gewonnen würden, und der Kanal selber es ermöglichen würde, die Erzeugnisse dieser Länder nach guten Märkten zu befördern.

Aus Frankfurt a. M. wird mitgetheilt: Seit Menschengedenken herrscht in diesem Theil Deutschlands keine solche Sperre des Güterverkehrs, wie gegenwärtig! Die Eisenbahnen sind, soweit die Güterbeförderung in Betracht kommt, blokirt, es besteht auch ein Mangel an Waggons, und da der Rhein gefroren ist, so kann keine Fracht auf dem Wasserweg befördert werden.

Neuerliche Nachrichten aus der türkischen Hauptstadt Konstantinopel werfen einiges Licht auf die Flucht von Mahmud Pascha, den Schwager des Sultans. Darnach hatten englische und russische Mitbewerber der Deutschen Bank um die Bagdader Eisenbahn-Konzession Mahmud Pascha große Geldsummen gegeben, damit er die Konzession ihnen „zuschustere". Als dann trotzdem das deutsche Bank-Syndikat jene Konzession erhielt, forderten sie ihr Geld zurück. Mahmud Pascha aber konnte nicht zahlen — so versicherte er wenigstens beim Barte des Propheten—und da er Bloßstellung fürchtete, so floh er in das Ausland. Die Engländer und Russen aber waren ihm zu der Flucht noch behilflich, in der Erwartung, daß der Sultan selber ihnen das Geld zurückzahlen werde, um einen Skandal zu vermeiden, und alles Gerede, als ob Mahmud Pascha in ein Komplott gegen den Sultan verwickelt gewesen wäre, war eitel Mumpitz.

Vom österreichischen Bruderstamm.

Ein sehr schätzenswerthes Feiertags-Geschenk haben die österreichischen Zeitungen erhalten. Der Reichsrath hat nämlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen seitens der Zeitungsherausgeber, endlich eingewilligt, die lästige Stempelsteuer auf Zeitungen abzuschaffen, welche dem journalistischen Unternehmungsgeist in Oesterreich so sehr im Wege stand.

Wie schon kurz erwähnt, ist die Abdankung des Ministeriums Clary bereits eine abgeschlossene Thatsache. Noch selten hat sich ein Minister so geräuschlos verzogen! Clary ist bekanntlich an der Tschechen-Obstruktion gescheitert, gegen welche mit dem Paragraph 14 aufzutrumpfen er nicht über sich gewinnen konnte.

Kaiser Franz Josef hat Dr. v. Wittek, welcher im Clary'schen Kabinet Eisenbahnminister war, endgiltig zum Ministerpräsidenten ernannt. Das Portefeuille der Landesvertheidigung wurde dem Grafen Welsersheimb, welcher denselben Posten unter Graf Clary innegehabt hatte, auf's Neue anvertraut.

Auch hat Dr. F. Stibral wieder den Posten des Handelsministers erhalten. Dr. v. Chlendowski wurde zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Die übrigen Departements liegen einfach in den Händen der verschiedenen Departements-Chefs. Gleich dem Clary'schen Kabinet ist auch das Wittek'sche ein „Geschäftsministerium", das nicht aus Politikern, sondern meistens aus Untersekretären der verschiedenen Verwaltungs-Abtheilungen besteht. Es wird auf dieselben Ziele hinarbeiten, welche Graf Clary vergeblich zu erreichen bemüht war. Sollte Hr. v. Wittek keinen Erfolg haben, so wird dann eine Militärregierung kommen. Hat er aber Erfolg, so wird späterhin ein sogenanntes Koalitionsministerium ernannt werden, das aus Vertretern der großen Parteien zusammengesetzt sein wird.

Jedenfalls hat das Ministerium Clary zwei Dinge erreicht: den Widerruf der, beim Deutschthum so verhaßten Sprachen-Verordnungen und die Erwählung der österreichischen Delegation. Jede neue Minister-Kombination müßte sofort mit einem positiven Arbeitsprogramm hervortreten, um nicht einem schnellen Fiasko und Ende zu verfallen. Aber die österreichischen Verhältnisse sind dermaßen verwickelt, daß vielleicht noch nicht ein Halbdutzend Ministerien genügen würde, um in das jetzige Chaos wieder vollkommene Ordnung zu bringen!

Der österreichische Reichsrath ist gestern heimgegangen. Graf Clary kehrt nach seinem früheren Posten als Statthalter von Steiermark zurück. Gestern hatte er seine letzte Audienz als Kabinetschef beim Kaiser gehabt, und erleichterten Herzens tritt er seine Feiertage an.

Das katholische Jubeljahr.

Heute beginnt es.—Großartige Festlichkeiten in Rom, eröffnet von Papst Leo.

Rom, 23. Dez. Der Papst blieb heute den ganzen Tag sehr ruhig und legte sich schon frühzeitig schlafen, um sich auf die aufregende Zeremonie des Sonntags vorzubereiten, nämlich auf die Eröffnung des Heiligen Jahres im St. Peters-Dom. Bekanntlich hat der Papst sein ganzes Sinnen auf diese Feier gerichtet, welche er als den Höhe- und Glanzpunkt seiner Amtsverwaltung betrachtet, und mehr, als alles Andere, hat ihn der Gedanke an dieses Ereigniß während eines ganzen Jahres voll mehr oder weniger körperlicher Leiden und abnehmender Lebenskraft immer geistig frisch erhalten. Sein Leibarzt Lapponi hatte ihn sehr gebeten, auf die persönliche Leitung der morgigen Zeremonie zu verzichten, aber vergeblich! Der Papst erklärte: „Ich werde das Jubeljahr in eigener Person eröffnen, und wenn ich auch sogleich danach sterben sollte! Ich kann nicht auf den Trost verzichten, den Gläubigen den großen Gnadenschatz während meiner Statthalterschaft zugänglich gemacht zu haben."

Die Stadt wimmelt von Gästen, und unter ihnen sind viele hervorragende Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit aller Länder, in denen die katholische Kirche überhaupt vertreten ist. Am Sonntag gibt es großartige Festlichkeiten, und Alles betet um gutes Wetter für dieselben.

Die Zeremonie des Oeffnens der Hl. Pforte im St. Peters-Dom, welche seit dem letzten Jubeljahr (1825) versiegelt war, beginnt Sonntag Vormittags um 11½ Uhr. Um diese Stunde wird Papst Leo in seinem Tragstuhl nach der Sixtinischen Kapelle gebracht, gefolgt von den Mitgliedern des Hl. Kollegiums und von dem ganzen Hofstaat. In dieser Kapelle wird er seine päpstlichen Amtsgewänder anlegen, und dann wird er sich nach der Säulenhalle St. Petri bringen lassen und auf einem Thron sitzen, welcher vor jener zugemauerten Pforte aufgeschlagen ist. Auf zwei Tribünen zur Rechten werden die fürstlichen Persönlichkeiten sitzen, auf einer anderen Tribüne das diplomatische Korps, auf zwei Tribünen zur Linken der römische Adel und die Malteser-Ritter mit ihrem Großmeister.

Die Sitze vor dem Thron sind für Kardinäle, Patriarchen und Bischöfe reservirt.

Der Papst wird dann dreimal im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes auf die zugemauerte Thüre schlagen, und diese wird zusammenfallen. Darauf wird der Papst das „Tedeum" anstimmen, und alle Glocken von Rom werden die Eröffnung des Jubeljahres verkünden.

Darauf wird Se. Heiligkeit, ein Kreuz und eine brennende Kerze haltend, die Basilika betreten, während der Ambrosianische Lobgesang gesungen wird, und alsdann am Sakramente-Altar und weiterhin am Hochaltar knien, während der Vatikans-Chor, unter Leitung von Abbe Perosi, Vesper-Hymnen anstimmt.

Ob der Papst noch länger in der Kirche bleiben kann, ist noch ungewiß. Sollte er gegen alles Erwarten und gegen seinen heißesten Wunsch im letzten Augenblick doch nicht imstande sein, die Zeremonie persönlich zu leiten, so wird Kardinal Rampolla dieses an seiner Stelle thun.

Dumpfe Stille

Lagert wieder über dem Kriegsschauplatz—Sind britische Truppen an der Delagoa-Bai gelandet?—Weitere britische Verstärkungen. — Seit Mittwoch keine Nachricht von Ladysmith.

London, 23. Dez. Das britische Kriegsamt hat eine Liste kleinerer britischer Verluste veröffentlicht, welche zu Pietermaritzburg, Natal, mittels des Sonnensignal-Apparates erhalten wurde und ergibt, daß Ladysmith am letzten Mittwoch noch immer aushielt. Ueber die Vorgänge nach Mittwoch in jener Gegend weiß man angeblich noch absolut nichts.

Der Angabe aber, Ladysmith könne noch geraume Zeit aushalten, schenkt man hier so wenig Vertrauen, daß man sogar glaubt, sie sei ursprünglich von den Buren zu einem ganz bestimmten Zweck in Umlauf gesetzt worden.

Paris, 24. Dez. Es ist hier das Gerücht verbreitet, daß britische Truppen an der Delagoa-Bai (Portugiesisch Südost-Afrika) gelandet seien und jetzt auf die Transvaal-Republik zu marschirten. Dieses Gerücht kommt von holländischer Quelle.

Kalkutta, Ostindien, 24. Dez. Ein weiteres Regiment indischer Kavallerie mit 2000 Extra-Pferden ist nach Kapstadt beordert worden.

Generalmajor Nicholson, der General-Adjutant der britisch-indischen Streitkräfte, wird sich nach Südafrika begeben, um dort eine ähnliche Stellung unter General Lord Roberts einzunehmen.

Washington, D. C., 23. Dez. Der amerikanische Generalkonsul in Kapstadt, Südafrika, J. G. Stowe, sagt in einem Bericht an das Staatsdepartement, daß der Wegzug der Uitlanders aus der Transvaal-Republik und dem Oranje-Freistaat unerreicht in der Geschichte sei, und sich die Weggezogenen nach allen Theilen der Welt zerstreut hätten, und Viele, die nicht die Mittel hätten, Südafrika zu verlassen, jetzt in Kapstadt und Natal von der Wohlthätigkeit lebten. Johannesburg im Transvaal und Bloemfontein im Oranje-Freistatt — so heißt es in dem Bericht weiter — sind so gut wie vollständig verödet, während sie noch vor verhältnißmäßig kurzer Zeit die größten Handels-Zentren in Südafrika waren. Die Ernten verfaulen, weil Alles in den Krieg gegangen ist! Große Quantitäten Gold, die sich auf dem Wege nach den Seehäfen befanden, um von da nach England gesandt zu werden, sind von den Buren weggenommen worden.

Hr. Stowe spricht seine Ueberraschung darüber aus, daß amerikanische Händler plötzlich das Vertrauen in den südafrikanischen Handel verloren hätten, während sie ihren Handel mit England vergrößerten. Er versichert, der Kredit der leitenden Kaufleute in den südafrikanischen Häfen werde nicht durch den Krieg beeinträchtigt werden, und man könne ihre Ordres ganz unbesorgt honoriren.

Zwischen den Zeilen läßt Hr. Stowe deutlich die Meinung durchblicken, daß die Buren gute Aussicht hätten, in dem Krieg mit England zu siegen.

Paris, 24. Dez. Die Abendblätter kritisiren die Unthätigkeit der Briten in Südafrika scharf. Sie sagen, die englischen Generäle in der Kapkolonie hätten anscheinend den Zweck der britischen Expedition ganz vergessen, und die Gelegenheit für General Buller, die Streitmacht Joubert's am Tugelafluß im Rücken anzugreifen, sei vernachlässigt worden. Auch weisen diese Blätter darauf hin, daß, wenn es den Briten wirklich gelingen sollte, die südafrikanischen Republiken zu besiegen, sie dieselben nicht würden halten können, wenn sich die Buren auf einen Guerillakrieg verlegten.

Eine Spezialdepesche, welche Samstagabend aus Südafrika eintraf, besagt, daß der Ex-Premierminister und vierzigfache Millionär Cecil Rhodes (welcher sich bei der belagerten britischen Streitmacht in Kimberley befindet) sich auf alle möglichen Fälle gerüstet habe, um ja nicht in die Gefangenschaft der Buren zu gerathen. Es wird die Angabe wiederholt, daß er einen großen Luftballon für sich und andere hervorragende Persönlichkeiten zum Entkommen aus Kimberley bereit halte. Mit Kimberley soll es sehr kritisch stehen.

London, 24. Dez. Die Abreise des Feldmarschalls Lord Roberts nach Südafrika, wo er das Oberkommando über die dort befindlichen und die neu eintreffenden britischen Streitkräfte übernimmt, hat in ganz Großbritannien neue Hoffnung erweckt und die vorhandenen Befürchtungen gelindert. Die bekannten „ältesten Leute" können sich keines so großen Enthusiasmus entsinnen, wie er bei der Abfahrt von Lord Roberts herrschte. Es gibt jetzt in England keine verschiedenen Parteien mehr bezüglich dieses Krieges, da Alle der Ansicht sind, daß der Verlust des ganzen britischen Ansehens drohe, das um jeden Preis behauptet werden müsse. Alles (?) ist jetzt kriegerisch gestimmt, obwohl diese Stimmung immerhin einen anderen Charakter hat, als die früheren Ausbrüche von Jingo-Begeisterung.

Indische Nachrichten.

Die Hungersnoth und ein Aufstand.

Bombay, 24. Dez. Eine britisch-indische Expedition ist soeben aufgebrochen, um den Aufstand der Mischmi zu bändigen, welche sich an der Grenze sehr unangenehm bemerklich gemacht haben.

Das Elend, welches durch die Hungersnoth verursacht wurde, ist im Distrikt Raj Putna noch im Zunehmen! Man berechnet, daß bereits 2 Millionen Personen Unterstützung erhalten haben, und doch wird die Noth noch ärger.

Als Flötenkundiger

Entpuppt sich Kaiser Wilhelm ebenfalls.

Berlin, 23. Dez. Der Kaiser gab heute dem Prinzen v. Wied Audienz, und dieser stellte ihm den neuen Präsidenten des deutschen Flottenvereins vor, Leutnant Beaulin-Marconnay. Mit Letzterem unterhielt sich der Kaiser einige Zeit, aber nicht über Flotten-Angelegenheiten, sondern über die edle Kunst des Flötenspiels, worin der Kaiser ebenfalls eine bedeutende technische Kennerschaft zeigte.

Eine Feuersbrunst

Zerstört die Villa des deutschen Reichstags-Präsidenten.

Berlin, 24. Dez. Aus Breslau trifft die Meldung ein, daß die Villa des Grafen Ballestrem, Präsidenten des Reichstages, im Vorstadt-Gebiet von Breslau, am Samstag durch eine Feuersbrunst völlig zerstört wurde.

Der fatale Nebel.

London, 24. Dez. Die Stadt, und so ziemlich das ganze England, war am Samstag wieder in einen dichten Nebel gehüllt. Infolgedessen ereigneten sich viele schwere Unfälle, bei denen auch eine Anzahl Menschenleben zu beklagen war.

Zu Brighton gerieth ein Pullman-Schlafwagen, der mit Weihnachts-Ausflüglern gefüllt war, auf geheimnißvolle Weise in Brand und war schon ganz in Flammen gehüllt, als endlich der betreffende Zug zum Halten gebracht werden konnte. Drei der Passagiere wurden getödtet und 10 verletzt.

Bei einem Bahn-Zusammenstoß zu Motherwell, Schottland, gab es 4 Todte und 20 Verwundete.

Inland.

Familien-Tragödie.

Schreckensthat eines nothleidenden Schauspielers.

New York, 23. Dez. Willis Clark, ein „gestrandeter" und pfenniglоser Schauspieler, welcher in seinen besseren Tagen zu einer von Sam T. Jack's Künstlertruppen gehört hatte, versuchte heute Nachmittag an der Ecke von Fünfter Ave. und 23. Str., seine Gattin zu erschießen, und beging dann Selbstmord. Schon seit einiger Zeit war er beschäftigungslos, und da überdies sein Augenlicht rasch abnahm, so konnte er auch nicht wieder ein Engagement oder eine sonstige Beschäftigung finden. Dies machte ihn schwermüthig, und sein Geisteszustand scheint ohnedies nicht in ganz normaler Verfassung gewesen zu sein.

Vor ungefähr fünf Monaten begab sich Clark nach Chicago und ließ seine Gattin und sein 10jähriges Töchterlein Dolly in einem Kosthaus dahier zurück. Er ließ aber kein Geld für sie da und schickte auch später keines. Als er nun am 10. Dezember zurückkam und mit seiner Frau und seinem Kind zusammen ein Zimmer haben wollte, verweigerte ihm die Hauswirthin dasselbe, da ihr Frau Clark ohnehin bereits $200 für Kost und Logis schulde. Ehe dieses Geld bezahlt sei, wollte sie ihn nicht in das Haus nehmen.

Clark ging weg, und gestern sandte er einige Zeilen an seine Frau und ersuchte sie, heute Nachmittag auf der Straße, vor dem Kosthaus, mit ihm zusammenzutreffen. Frau Clark kam auch und ging ein Stück mit ihm. Als sie die 23. Straße erreicht hatten, sagte Clark: „Warte hier eine Minute", — dabei blickte er sie aber so seltsam an, daß die Frau Angst bekam. Ehe sie indeß um Hilfe schreien konnte, hatte Clark einen Revolver gezogen und drei Schüsse auf sie gefeuert; aber keiner derselben verursachte eine erhebliche Verletzung.

Um diese Zeit war die Straße dicht mit Menschen gefüllt, die mit Feiertags-Einkäufen zu thun hatten; aber der Einzige, welcher auf den unheimlichen Vorgang achtete und auch die Geistesgegenwart hatte, den Schießenden zu packen, war ein Farbiger, dessen Name nicht in Erfahrung gebracht werden konnte. Sobald Clark sich ergriffen sah, schob er rasch den Revolverlauf in seinen Mund, feuerte und stürzte todt zu den Füßen seiner Gattin nieder!

General Castro vergiftet?

Sensationskunde aus Venezuela.

London, 23. Dez. Es verlautet aus Caracas, Venezuela, daß General Castro, der Befehlshaber der Regierungs-Streitkräfte jener südamerikanischen Republik, von einem seiner eigenen Leute mittels Gift umgebracht worden sei, das er in's Essen erhielt.

Das Gerücht ist noch nicht bestätigt.

Washington, D. C., 24. Dez. Im Bureau der venezuelischen Gesandtschaft dahier hat das Gerücht von General Castro's Ermordung noch nicht bestätigt werden können, obwohl auch auf der Gesandtschaft eine nichtamtliche Nachricht dieser Art eingetroffen war.

Sind Alle verloren?

Die verschütteten Arbeiter der Braznellgrube.

Brownsville, Pa., 24. Dez. Es ist jetzt wenig Hoffnung mehr, daß die 40 oder 50 Mann, welche im Braznell-Grubenschacht der „Stockdale Coal Co." infolge einer Explosion schlagender Wetter lebendig begraben wurden, noch am Leben sind. Denn es scheint unmöglich, daß Diejenigen, welche nicht unmittelbar der Explosion zum Opfer fielen, der Wirkung der giftigen Gase haben widerstehen können, von denen die Grube jetzt erfüllt ist.

Das bedeutet schreckliche Weihnachten für die Hinterbliebenen! Den ganzen Samstagnachmittag umringten Frauen, Kinder und andere Angehörige der Verunglückten den Grubenschacht und baten die, mit den Rettungs-Arbeiten Beschäftigten in herzzerreißenden Worten, ihre Lieben aus dem Grab herauszuholen.

Dieses Unglück ist das schlimmste in Pennsylvanien seit demjenigen von Dunbar. Die Explosion kam ohne irgend eine Warnung und war so gewaltig, daß sie in einer Entfernung von drei Meilen deutlich vernommen werden konnte. Gerade waren vier Fahrkörbe mit Arbeitern in den Schacht hinabgefahren, und ein fünfter kam gerade herauf, als sich die Explosion ereignete. Die letztere wurde mit einer Gewalt, wie eine abgeschossene Kanonenkugel, nach oben getrieben, stürzte dann rückwärts in die Tiefe, wurde zertrümmert und versperrte den Zugang!

Die großen Balken, welche die Schachtwand theilweise bildeten, rissen sich ebenfalls los und machten die Blokade noch schlimmer; desgleichen fielen große Massen Backsteine hinab. Unter solchen Umständen waren natürlich die Räumungs-Arbeiten ungeheuer erschwert.

Bis zu später Stunde waren erst 11 Arbeiter herauf geschafft worden. Alle diese befanden sich in der Nähe der Schachtöffnung, und dies allein rettete ihr Leben, da sie noch Luft genug hatten. Einer der Elf, der 14jährige Albert Meese, starb aber, sowie er oben angelangt war. Außerdem wurden Theile einer Leiche gefunden, wahrscheinlich diejenige von Thomas, dem Führer der letzterwähnten Fahrkorb-Abtheilung.

Von der Effektenbörse.

Die Stimmung besser als in den letzten paar Tagen.

New York, 23. Dez. Die allgemeine und lebhafte Erholung, welche der Effektenmarkt heute zeigte, kam hauptsächlich von der veränderten Tendenz der Preise in London. Die erwarteten finanziellen Schwierigkeiten schienen durch rechtzeitigen Beistand abgewendet zu sein, und daraufhin erholte sich auch der Londoner Markt in allen Theilen, was wiederum hierher zurückwirkte. Es war nicht ersichtlich, daß irgendwelche Nachrichten vom südafrikanischen Kriegsschauplatz einen Einfluß auf die Stärke des Londoner Marktes hatten; wenn solche Nachrichten überhaupt vorlagen, so sind sie nicht bekannt gegeben worden.

Das anfängliche Steigen in den hiesigen Geschäften war ein entschiedenes, und bei den Zuckerraffinerie-Papieren z. B. belief sich dasselbe auf fünf Punkte.

Die Nachtberichte über die örtliche Sachlage enthielten wenig oder nichts von besonderer finanzieller Bedeutung. Man schien zu erwarten, daß der heutige Banken-Ausweis ein verhältnißmäßig guter sein werde, und deshalb, sowie anläßlich der bevorstehenden Geschäftspause während der Weihnachts-Feiertage, beschränkte sich das Interesse am heutigen Markt hauptsächlich auf Deckung der Kontrakte.

Wie vorauszusehen war, zeigte sich beim Schluß des heutigen Marktes eine Anzahl entschiedener Zurückweichungen von den hohen Zahlen, die in den ersten Geschäftsstunden vorgeherrscht hatten. Andernfalls aber hatten die Geschäfte einen zuversichtlicheren Ton, als seit langer Zeit. Die Preis-Bewegungen waren wieder mehr oder weniger einheitliche und wurden nur in geringem Maße durch besondere Entwicklungen beeinflußt.

Für Lawtons Hinterbliebene

Sind bis jetzt $8000 gesammelt.

Washington, D. C., 23. Dez. Die Geldsammlungen für die Wittwe und die Kinder des Generals Lawton, welcher unlängst in der Nähe von Manila im Kampfe fiel (den Angehörigen wird übrigens auch eine regelrechte Jahrespension von $2000 bewilligt werden), haben bis jetzt die Höhe von $8000 erreicht; man glaubt aber, daß noch mehrere Male so viel zusammenkommen wird, so daß nicht blos die Schuld auf das Lawton'sche Heim in Californien gelöscht werden kann, sondern noch eine genügende Summe übrig bleibt, um der Wittwe und den Kindern ein sorgenloses Dasein zu sichern.

An Moody's Bahre.

Am Dienstag ist das Begräbniß.

Northfield, Mass., 23. Dez. Die Begräbnißfeier für den berühmten Evangelisten Dwight L. Moody, welcher jüngst hier im Alter von nahezu 63 Jahren starb, wird erst am Dienstagnachmittag stattfinden, damit auch eine Betheiligung vom fernen Westen her möglich ist. Sie wird von Rev. Dr. Schofield und Rev. Dr. Torrey (von der Moody-Bibelklasse in Chicago) geleitet werden. Man erwartet sehr viele Gäste.

Philippinen-Ereignisse.

Der flüchtige Aguinaldo.—Seine Gattin an den Strapazen gestorben.

Manila, 23. Dez. Aguinaldo soll jetzt auf seiner Flucht über die Gebirge dahin — vor den Verfolgungen seitens der amerikanischen Soldaten — sogut wie allein sein.

Seine Gattin, welche in den letzten Wochen alle seine Mühsale getreulich getheilt hatte und seit der kürzlichen Geburt eines Söhnchens sich noch nicht erholt hatte, ist vor wenigen Tagen in der Nähe von Bayombong gestorben, während die fliehende Partie von den Truppen des Obersts Wilder verfolgt wurde.

Aguinaldo's Familie ist jetzt ganz zerrissen. Denn sein überlebender Sohn und seine Mutter befinden sich, wie früher gemeldet, als Gefangene in Manila.

Das amerikanische Untersuchungsgericht, welches die Umstände des Verlustes des Kriegsschiffes „Charleston" untersuchte, hat einen Bericht erstattet, der die Offiziere und die Mannschaft vollständig entlastet.

Ein Bericht von General Young bestätigt, daß Oberst Hare und Oberst Howze 23 amerikanische Gefangene, darunter auch Leutnant Gilmore, zu Banna, in der Provinz Nord-Ilocos, befreit haben. Einem anderen Bericht zufolge ist der Filipino-General Tino in der Nähe von Savag gefangen genommen worden.

Oberst Hare berichtet, er habe zwei Gefechte mit General Tino gehabt, und dabei seien 150 Filipinos getödtet oder verwundet, und etwa 250 Gewehre von den Amerikanern erbeutet worden, ohne daß die Letzteren Verluste gehabt hätten.

General Bates ist von verschiedenen amerikanischen Flaggenhissungen im Gebiet des Sultans der Sulu-Inseln zurückgekehrt.

Deweys 62. Geburtstag

Fällt auf den Weihnachtstag.

Washington, D. C., 23. Dezember. Admiral Dewey wird gerade am Weihnachtstag 62 Jahre alt sein. Nach dem gewöhnlichen gesetzlichen Gang der Dinge würde er daher auf die Liste der Dienstverabschiedeten gesetzt werden müssen. Indeß trifft das Spezialgesetz, nach welchem er vor Kurzem zum Oberadmiral oder Marine-Chef befördert wurde, keinerlei Verfügung für seine Verabschiedung. Daher wird er aller Wahrscheinlichkeit nach bis zu seinem Ableben auf der aktiven Liste bleiben.

Der kürzliche Tod des Leutnants Brumby läßt in Dewey's Stab eine Vakanz, für deren Ausfüllung bereits ein lebhafter freundschaftlicher Mitbewerb unter den jüngeren Flottenoffizieren im Gange ist.

Weihnacht in Washington.

Die amtliche Welt großentheils verreist.

Washington, D. C., 23. Dez. Der Weihnachtstag wird einer der ruhigsten Tage des Jahres in der Bundeshauptstadt sein. Präsident McKinley und seine Gattin werden bei ihrem Festmahl nur Abner McKinley (den Bruder des Präsidenten) und dessen Gattin als Gäste haben. Die Mitglieder des Kabinets sind beinahe Alle fort und verbringen die Feiertage an ihren alten Heimathsplätzen, und so viele Bureau-Chefs und -Clerks, wie den nöthigen Urlaub erhalten konnten, sind ebenfalls diesem Beispiel gefolgt. Sämmtliche Regierungsämter wurden Samstag Mittag geschlossen und bleiben bis Dienstag zu. Mittlerweile werden nur die wichtigsten der vorkommenden Angelegenheiten bekannt gemacht werden.

Etwa 100,000 Dollars

Kostet der Regierung die Anfechtung von Clark's Senats-Mandat.

Washington D. C., 23. Dez. Der Protest gegen die Wahl von Clark von Montana als Bundessenator wird der Regierung $50,000 allein für die Gebühren und Reisegelder der Zeugen kosten, obwohl man die Vorladungen von Zeugen möglichst beschränken wird. Nahezu 50 Mitglieder der Montana'er Staatslegislatur haben jenen Protest unterzeichnet, und alle diese werden beschwören, daß daß ihnen Bestechungsgelder geboten worden seien, damit sie für Clark stimmten. Die Vertheidigung wird ebenfalls etwa 50 Zeugen aus Montana in's Feld führen. Dazu wird noch eine enorme Rechnung für die stenographische Aufnahme des kolossalen Zeugnißmaterials kommen. Das Alles zusammen wird die Kosten auf ungefähr $100,000 bringen.

Opfer einer Kessel-Explosion.

Drei Mann in einer Sägemühle.

Ripley, W. Va., 23. Dez. In einer Sägemühle zu Frozen Camp, zehn Meilen östlich von hier, explodirte heute ein Dampfkessel. Zwei Arbeiter wurden auf der Stelle getödtet, und ein dritter tödtlich verletzt. Die Leichen wurden gräßlich zerrissen.

Muthmaßliches Wetter.

Fröhliche Weihnacht auch am Himmel?

Washington, D. C., 23. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen schön. Lebhafte westliche Winde.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Patricia nach Hamburg; Statendam nach Rotterdam; Etruria nach Liverpool; Manitou nach London; Buffalo nach Hull; Island nach Kopenhagen u. s. w.

Der britische Dampfer „Vulcan", welcher von Galveston und Norfolk in Hamburg eintraf, hatte unterwegs eine langsame Feuersbrunst gehabt, wobei sein Baumwoll-Kargo schwer beschädigt wurde. Außerdem hatte er seinen Propeller verloren und war daher nach Fayal (Azoren-Inseln) im Schlepptau gebracht worden.

Lokalbericht.

Weihnachten!

Vorkehrungen, welche für die öffentliche Feier des Festes getroffen werden.

Man gedenkt der Armen und der Elenden.

Wenn sich heute die Nacht auf die Erde herabsenkt, wird wieder einmal der Weihnachtszauber die Menschenherzen umstricken, und Freude wird einkehren auch in Stätten, wo sie sonst ein nur seltener, wo nicht ganz unbekannter Gast ist. Des Krieges ungeachtet, mit dem wir die Filipinos überzogen haben und zu dessen Führung 65,000 Söhne des Landes über's Meer geschickt worden sind, erfreut man sich in den Vereinigten Staaten der Segnungen des Friedens in vollstem Maße, und die Weihnachtsklänge, welche hier durch die Lüfte hallen, werden in den weiten Gauen der Republik kaum irgendwo durch einen lauten Mißton gestört werden.

Und bei denen, welche besondere Ursache haben, das Fest mit dankbarer Freude zu genießen, hat sich auch das Mitleid wieder mit voller Stärke geregt, der Gedanke an die Verpflichtung, im Glück auch das Wohlthun und Mitzutheilen nicht zu vergessen. So werden denn überall Festfreuden auch für Jene vorbereitet, welche selber nicht im Stande sind, sich solche zu verschaffen.

In den Siechenhäusern und in den Wohlthätigkeits-Anstalten, in den öffentlichen Armenasylen, ja sogar in den Gefängnissen und Strafanstalten werden Festmähler gerüstet und Vorkehrungen getroffen, um die Insassen durch Unterhaltungen dieser oder jener Art für kurze Zeit wenigstens das Elend ihrer Lage vergessen zu machen.

Die Heilsarmee, welche sich die abenteuerliche Aufgabe gestellt hat, die Sündhaftigkeit der Welt nach einer Art von militärischem Muster zu bekämpfen, hat Vorkehrungen getroffen, vermöge der Mittel, die ihnen von mildherzigen Leuten zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt worden sind, 1200 armen Familien für die Festtage ein Tischlein-Deck-Dich zu besorgen. In folgenden Lokalen wurde gestern von der „Armee" damit begonnen, an Bedürftige Körbe mit schmackhaften Speisen, ausreichend für je fünf Personen, auszutheilen: 558 W. Madison Str.; 154 North 48. Ave.; 1021 W. Madison Str.; 65 63. Str.; 3768 Cottage Grove Ave.; 315 Clark Str.; 3202 State Str.; 63. und Halsted Str.; 2029 State Str.; 665 Lincoln Ave.; 365 Clybourn Ave.; 96 Oak St.; 1723 N. Clark Str.; 3109 Wentworth Ave.; 8931 Buffalo Ave.; 10,957 Michigan Ave.; 171 Sedor Str.

Im Tattersalls-Gebäude werden außerdem von der „Heilsarmee" 10,000 Personen gespeist werden, die sonst nirgends einen gedeckten Tisch finden könnten.

Die Heils-Organisation der „Volunteers of America" hat auch heuer wieder Beiträge für ein großes Gastmahl zusammengefochten, das sie heute den Armen rüsten wird. Für 10,000 Solche wird heute Mittag im zweiten Stockwerk des Kith-Gebäudes der Tisch gedeckt werden.

Ganz besonders hoch wird es heute im Heim der Zeitungsjungen und Stiefelputzer zugehen. Diesem Institut ist zur Veranstaltung einer Weihnachtsfeier für die jugendlichen Pfleglinge desselben von dem Fabrikanten John Lambert aus Joliet die Summe von $1310 überwiesen worden, der volle Betrag des Gehaltes, welches Herr Lambert als Mitglied der Staats-Kommission für die Inspizirung des Drainage-Kanals bezogen hat.

Wahrt ihren ehrlichen Namen.

Vor einigen Wochen wurde eine gewisse Ida Hermannson unter der Anklage in Haft genommen, aus dem Tuohyschen Modewaarengeschäft, Nr. 170 N. Clark Straße, eine Anzahl von Kleiderstoffen und Putzsachen stibitzt zu haben. Die Geheimpolizisten ermittelten, daß die Beschuldigte die Kleiderstoffe der Nr. 15 B Straße wohnenden Schneiderin Frau J. Koblenz zum Anfertigen brachte, doch will Letztere nicht die geringste Ahnung davon gehabt haben, daß die Sachen nicht rechtlich erworben waren. Frau Koblenz erfreut sich eines durchaus guten Rufes und bedauert es aufrichtig, daß ihr ehrlicher Name in Verbindung mit der ganzen Geschichte an die Oeffentlichkeit gezerrt worden ist.

Neuer Bankpalast.

Die Chicago National Bank wird im kommenden Jahre an der Nordwest-Ecke von Monroe und La Salle Straße ein ausschließlich für ihren eigenen Gebrauch bestimmtes Gebäude aufführen lassen, das ein Gegen- oder richtiger Seitenstück zu dem Bau der Illinois Trust and Savings Bank, Ecke La Salle Str. und Jackson Boul., werden wird. Dem Direktorium der Bank liegen zur Zeit neun Pläne vor, die Architekten eingeschickt haben, welche zur Betheiligung an einer engeren Konkurrenz für den Bau aufgefordert worden waren. Die Kosten des Baues, der nur drei Stockwerke hoch werden soll, werden auf $200,—$300,000 veranschlagt. Mit der Abtragung des Gebäudes, welches den auserkorenen Bauplatz jetzt einnimmt, kann erst im Mai begonnen werden, doch soll der Neubau binnen Jahresfrist bis in alle Einzelheiten fertig gestellt werden.

Brach ein Bein.

Während gestern der im Gebäude an Madison Straße und Fifth Avenue angestellte Emil Sorensen mit Fensterwaschen beschäftigt war, verlor er das Gleichgewicht und stürzte aus dem zweiten Stockwerk auf den Bürgersteig herab. Sorensen, welcher dabei einen Bruch des rechten Beines erlitten hatte, fand Aufnahme im County-Hospital.

Spurlos verschwunden.

Wo steckt Samuel J. Breakwell?

Der Gesuchte läßt Frau und sieben Kinder in bedrängten Verhältnissen zurück.

Freud' und Leid einer Pfarrers-Familie.

Ein gar trauriges Weihnachtsfest ist diesmal der in dem Vorörtchen Highwood ansässigen Familie des Grocerieladenbesitzers Samuel J. Breakwell beschieden. Letzterer ist nämlich vor einigen Wochen plötzlich spurlos verschwunden, und alle Nachforschungen über seinen Verbleib sind bisher völlig ohne Erfolg gewesen. Kein Mensch vermag zu sagen, ob der Gesuchte noch am Leben ist, oder ob er vielleicht in irgend einem entlegenen Winkel die öfters ausgestoßene Drohung, seinem Dasein durch eigene Hand ein Ende machen zu wollen, wirklich ausgeführt hat. Kummervollen Herzens hofft die treue Gattin immer noch auf die Wiederkehr des Verschollenen. Es will ihr durchaus nicht in den Sinn, daß er sie und ihre sieben Kinder schmählich im Stich gelassen haben soll, um durch planloses Umherirren in der weiten Welt, oder gar im Tode Ruhe und Vergessen zu suchen.

Vielleicht bringt das Weihnachtsfest den Verlassenen doch noch Kunde von dem vermißten Gatten und Vater, vielleicht kehrt dieser auch selbst zurück in sein Heim, das Jahrelang Zeuge eines glücklichen Familienlebens war — vorläufig aber ist sein Verschwinden noch ein dunkles Räthsel, das der Lösung harrt!

Am 8. Dezember ging Samuel J. Breakwell von Hause fort, und seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört noch gesehen. Die Polizei hat inzwischen die eingehendsten Nachforschungen nach ihm angestellt, ohne indessen auch nur die geringste Spur von dem Verschollenen entdecken zu können. Man weiß, daß Breakwell am Tage seines Verschwindens alles Baargeld — etwa 200 Dollars — das sich im Kassenschrank seines Geschäftes befand, zu sich steckte; er gab an, in Chicago etliche Einkäufe machen zu wollen, und anscheinend ganz frohen Muthes nahm er damals Abschied von den Seinigen. Die Thatsache, daß Breakwell geschäftlich tief verschuldet war, läßt es möglich erscheinen, daß dies ihn vielleicht veranlaßt haben mag, auf und davon zu gehen, doch soll er in Folge spiritistischer Grübeleien auch nicht mehr ganz klaren Geistes gewesen sein.

Der Vater des Verschwundenen war ein aus Wales stammender Prediger. Die Familie kam im Jahre 1873 nach Amerika und ließ sich in Highwood nieder, woselbst der alte Breakwell ebenfalls eine Zeitlang seines geistlichen Amtes waltete, da es die Gläubigen aber nicht erschwingen konnten, ihm das zum Lebensunterhalt benöthigte Gehalt zu zahlen, so eröffnete der Mann Gottes mit praktischem Sinn eines schönen Tages einen Grocerieladen und suchte sich und die Seinigen auf diese Weise redlich zu ernähren. Alles ging auch gut, bis ein gewisser Carl Pehtke, der als Regimentsschneider in Fort Sheridan diente, mit den Breakwells bekannt wurde. Es war dies Anfangs der neunziger Jahre. Pehtke wurde bald ein gern gesehener Kostgänger im Hause des nichts Böses ahnenden geistlichen Herrn und Grocerieladenbesitzers; die ehemalige Frau Pfarrerin war dem schmucken Soldaten besonders gut gesinnt, und zu spät erkannte ihr Gatte, daß sein eheliches Glück gefährdet war. Als dann Breakwell seinen Kostgänger ersuchte, sofort sein Haus zu verlassen — ging Frau Breakwell mit demselben auf und davon! Die Ungetreue verklagte ihren Gatten später auf Alimente, verlor aber den Prozeß, und ebenso konnte Pehtke von den Gerichten die $600 nicht zugesprochen erhalten, auf die er „für Beköstigung der Frau Breakwell" Anspruch erhob. Dieses nun versetzte Pehtke in maßlose Wuth, und als er am 17. August 1898 den alten Pfarrer zufällig traf, stürzte er sich, seiner Sinne nicht mächtig, auf ihn und durchschnitt ihm mit seinem Taschenmesser die Kehle. Breakwell brach entseelt zusammen; der Mörder aber sitzt jetzt für den Rest seines Lebens im Staatszuchthaus zu Joliet.

Bestreitet seine Schuld.

Im Desplaines Str.-Polizeigericht war gestern der 12-jährige Anton Kral angeklagt, den um ein Jahr älteren Anton Fac in Gemeinschaft mit einem anderen noch nicht ergriffenen Knaben um einen Diamantring beraubt zu haben, welchen derselbe im Auftrage seines Vaters, eines No. 750 W. 18. Str. wohnhaften Juweliers, in der Nachbarschaft abliefern sollte. Der jugendliche Angeklagte bestritt unter heißen Thränen seine Schuld, aber Fac identifizirte ihn mit aller Bestimmtheit als einen seiner Angreifer. Um der Polizei Zeit zu geben, auch des anderen Burschen habhaft zu werden, verschob der Richter die Verhandlung des Falles bis zum 2. Januar.

Starb eines natürlichen Todes.

Die Coroners-Jury, welche sich mit der Untersuchung über den Tod der unter mysteriösen Umständen verstorbenen Frau Vivian Walsh, von 30 Stanley Ave., zu beschäftigen hatte, entschied gestern auf Grund eines ärztlichen Gutachtens, daß Frau Walsh einer Alkoholvergiftung erlegen ist. Dr. N. D. Warren, von No. 1358 West Jackson Boulevard und der Bruder der Verstorbenen, W. J. Van Valzer, welche in Haft genommen worden waren, als man Frau Walsh todt auffand, wurden nach Abgabe des Verdikts in Freiheit gesetzt. Die Verstorbene war etwa 30 Jahre alt und von ungewöhnlicher Schönheit. Vor etwa zwei Monaten hatte ihr Gatte, J. P. Walsh, welcher Inhaber eines Geschäfts auf der Westseite ist, Scheidung von ihr erwirkt, da er nachweisen konnte, daß sie ihm untreu geworden war.

Goethe-Denkmal-Fonds.

Einschließlich der ausstehenden Zeichnungen beläuft sich derselbe zur Zeit auf $6069.17.

Daß der Goethe-Denkmal-Fonds sich zur Zeit auf insgesammt $6069.17 beläuft, darüber geben die nachstehenden Berichte des Vorsitzers des Finanzkomites, Herrn Adam Ortseifen, und des Schatzmeisters, Herrn G. F. Hummel, Auskunft.

Der Unterzeichnete beehrt sich in Folgendem für die bei ihm baar eingelaufenen Beiträge zu einem Goethe-Denkmal öffentlich zu quittiren:

Adam Ortseifen	$ 100.00
Geo. A. Schmidt	25.00
G. F. Hummel	25.00
Conrad Fürst	100.00
George P. Braun	100.00
Wm. Legner	25.00
Louis Kurz	10.00
Schwäbischer Unterstützungsverein	25.00
Schwäbischer Sängerbund	15.00
Liedertafel „Vorwärts"	10.00
Dr. F. W. Ihne	10.00
Soldatenverein der Südseite	5.00
Adolph Moses	5.00
Deutsche Krieger-Kameradschaft	10.00
Hessen-Verein	10.00
Richard Wagner-Loge, K. & L. of H.	5.00
„Fidelia"	20.00
Freisinnige Gemeinde	10.65
Germania-Loge Nr. 657, K. & L. of P.	5.00
Schwäbischer Frauenverein	50.00
H. Felsenthal	16.00
Goethe-Loge, K. of P.	10.00
Michael Ullerich	25.00
Thüringer Verein	10.00
Goethe Frauenverein	25.00
Aurora Turnverein	10.00
Turnverein „Garfield"	5.00
Rothmänner-Liederkranz	5.00
Badische Sängerrunde	5.00
Goethe-Loge, J. O. O. F.	10.00
Schweizer Club	5.00
Frederick Eberlein	5.00
Gesammelt von Fred Goetz	14.50
E. G. Halle	25.00
Joseph Theurer	25.00
Körner-Loge Nr. 756, J. O. O. F.	10.00
Freiheit-Loge Nr 27	10.65
Chas. H. Wacker	100.00
Abendpost Co.	10.00
Hutten-Loge, J. O. of O.	10.00
Wilhelm Tell-Loge, 194, D. H.	10.00
Dr. Otto L. Schmidt	25.00
Dr. Henry Banga	10.00
Wm. Boldenweck	50.00
H. Arnold, gesammelt durch Wm. Boldenweck	10.00
Schlesischer Kranken-Unterstützungsverein	5.00
Roelling & Klappenbach	5.00
Wm. Milling	5.00
Gegenseitiger Unterstützungsverein	41.00
Turnverein „Einigkeit"	3.00
Zentralverband der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend	25.00
Teutonia Turnverein	6.00
Freier Männerchor	5.00
Gesammelt von Henry Fürst	10.00
Thies J. Lefens	25.00
Adam Wolf	20.00
Gustav Hessert	20.00
J. F. Wollensack	10.00
Gesammelt von E. A. Spoehr	50.00
Gustav Schlotthauer	10.00
W. R. Michaelis	5.00
W. C. Seipp	25.00
Ludwig Wolff	100.00
Ernst Magerstadt	25.00
Gesammelt von S. S. Blum	3.00
M. B.	2.00
Gesammelt von Abe Klee	15.00
Frau A. Cahn	2.00
John M. Kranz	10.00
Gesangverein „Harmonie"	25.00
August Blum	10.00
Philipp Henrici	5.00
Dr. Edwin Klebs	5.00
Deutsche Medizinische Gesellschaft	15.00
Henry Schoellkopf	25.00
Wilhelm Tell-Loge Nr. 340	50
Fritz Sontag	10.00
Senefelder Liederkranz	25.00
Von Mitgliedern des Senefelder Liederkranz	17.75
Schleswig-Holsteiner Sängerbund	10.00
Hugo S. Grosser (zurückvergütet)	1.00
A. von Degen, Additionsfehler	10.00
Henry Piper	5.00
Otto Meinshausen	2.00
Henry Schaller	5.00
Zusammen	$1,595.05

Chicago, den 20. Dezember 1899.

Adam Ortseifen,
Vorsitzender des Finanz-Komites.

Erhalten vom Schwabenverein zur Deckung eines etwaigen Defizits bei der Goethe-Feier		$ 500.00
Defizit der Goethe-Feier	$249.43	
Goethe-Denkmal-Fonds	47.15	
		$ 203.42
Kollektionen durch Adam Ortseifen		1,595.05
Ausstehende Zeichnungen		250.00
Zusammen		$2,048.47

Zur Vervollständigung seitheriger Berichte sei hier noch bemerkt, daß zur Zeit der Goethe-Denkmal-Fonds $6,069.17 beträgt, welche Summe sich aus den folgenden Posten ergibt:

Von dem Schwaben-Verein in Händen von Chas. H. Wacker	$4,020.70
Kollektionen deponirt in der Garden City Bank	1,798.47
Ausstehende Zeichnungen	250.00
Zusammen	$6,069.17

Laut Beschluß der letzten Delegaten-Versammlung wird über die beiden letztgenannten Beträge in der Januar-Versammlung des Schwaben-Vereins verfügt werden, welchem auch die weiteren Arbeiten übergeben wurden.

G. F. Hummel,
Schatzmeister.

Turner-Festzeitung.

Die erste Nummer der Festzeitung für das 28. Bundes-Turnfest ist dieser Tage erschienen. Dieselbe macht einen stattlichen Eindruck und braucht sowohl inhaltlich, wie auch in typographischer Beziehung die Kritik nicht zu scheuen. Die erste Nummer enthält einen schwungvollen poetischen Festgruß von J. B. Hertzog; das Vorwort der Redaktion; einen Rückblick auf das erste halbe Jahrhundert des Turnerbundes von Dr. G. H. L. Haar; Schilderungen der Feststadt und ihrer Bedeutung; einen populär-wissenschaftlichen Artikel über „Haut und Haare" von Dr. C. Weiland, sowie offizielle Bekanntmachungen der Festausschüsse, Festordnung u. s. w. Die Zeitung erscheint in 12 Nummern in groß Folioformat von je 12 Seiten und kostet für die ganze Serie nur $1 oder 10 Cents für jede Einzelnummer. Nicht nur die Vereine, sondern auch jeder Turner sollte auf die Zeitung abonniren, da sie außer gediegenem, belehrendem und unterhaltendem Lesestoff auch alle offiziellen, auf das Fest bezüglichen Mittheilungen bringen wird.

Bogarts Bürgen.

Im Januar wird im Kreisgericht der Prozeß gegen die Bürgen des früheren Stadtschreibers Bogart von Evanston zur Verhandlung gelangen, welche dem Gemeinwesen die von Bogart veruntreuten $10,000 ersetzen sollen. Die Bürgen, Samuel Harrison und J. H. Braco, verweigern die Bezahlung des Geldes, weil angeblich städtische Beamte von Evanston schon zwei Monate lang um die Unterschlagung des Bogart gewußt haben, ehe gegen diesen irgendwie vorgegangen wurde. — Stadtanwalt Baden von Evanston kann übrigens diesen Prozeß für die Stadt nicht führen, weil er früher in derselben Sache Anwalt der Bürgen gewesen ist.

Wer ist der Todte?

Ein etwa 55 Jahre alter, anscheinend dem Arbeiterstande angehöriger Arbeiter, miethete vorgestern Abend im Hause Nr. 22 Meridian Str. ein Zimmer. Als die Wirthin am nächsten Morgen nach ihrem Miether sah, fand sie denselben entseelt im Bette liegend vor. In den Kleidern des Todten entdeckte man nichts, was zu seiner Identifizirung hätte dienen können. Der Unbekannte ist 5 Fuß 7 Zoll groß und wiegt etwa 170 Pfund.

Schul-Nachrichten.

Jahreskonvent des Staatsverbands der Lehrer.

Quartalsfeier der Universität Chicago.

In Springfield wird am Dienstag der Staatsverband der Lehrer von Illinois zu seiner 46. Jahreskonvention zusammentreten. Man erwartet für denselben eine zahlreichere Betheiligung von Vertretern des Lehrerstandes als je zuvor, und setzt die massenhaft eingelaufenen Anmeldungen von Besuchern hauptsächlich auf Rechnung des außergewöhnlich interessanten Programmes, das für die Zusammenkunft aufgestellt worden ist.

Die Konvention wird im Sitzungssaale des Repräsentantenhauses der Staatslegislatur tagen. Dort wird am Dienstag Vormittag Gouverneur Tanner die Delegaten willkommen heißen, worauf der Verbands-Präsident Herr Albert Lane von Chicago, eine Ansprache halten und seinen Jahresbericht abstatten wird. Für den Abend des ersten Tages wird als Hauptredner Superintendent Jordan von den öffentlichen Schulen in Minneapolis angekündigt, mit einem Vortrag über das Thema: „Die Aufgabe der Volksschule."

Für Mittwoch Vormittag lautet das zu behandelnde Thema: „Die ideale Landschule." Dasselbe ist in vier Abtheilungen eingetheilt worden, die beziehungsweise die materiellen Bedingungen, die an die Lehrkräfte zu stellenden Anforderungen, die Art und Weise, wie man sich wünschenswerthe Lehrkräfte sichert, und den geeignetsten Lehrplan umfassen.

Am Mittwoch Abend wird Herr W. H. Maxwell, Superintendent des Schulwesens im Staate New York, referiren über das Thema: „Die ethische Seite des Lehrberufs". A. Gastmann aus Decatur, Ill., der als vorzüglicher Erzähler bekannt ist, wird Erinnerungen aus seiner 40jährigen Laufbahn als Schulmann zum Besten geben.

„Der Patriotismus und die Volksschule" lautet das Thema, welches am Donnerstag Vormittag von Schuldirektor Andrews von Chicago behandelt werden wird. Die Debatte, welche auf diesen Vortrag folgen soll, wird Herr Manfred J. Holmes vom Staats-Lehrerseminar in Normal einleiten. Als zweite Vortragsrednerin für die Vormittagssitzung am Donnerstag steht Frau Gertrude Blackwelder aus Chicago auf dem Programm. Thema: „Die erzieherische Arbeit der Frauengilde."

Das Arrangement der Schlußsitzung am Donnerstag Abend ist der Abtheilung für höhere Schulen überlassen worden, die als Hauptredner den Rektor Draper von der Staats-Universität in Champlain gewonnen hat.

Die Abtheilung der Schulsuperintendenten wird sich auf der Konvention hauptsächlich mit der Erörterung von Mitteln und Wegen zur Beschaffung von Schulbibliotheken befassen.

Von der Abtheilung für höhere Lehranstalten wird der Bericht des Dreizehner-Ausschusses durchgegangen werden, der mit der Ausarbeitung einer einheitlichen Liste von Anforderungen betraut worden ist, welche an Schüler gestellt werden sollen, die in ein College aufgenommen zu werden wünschen. Als Referenten über diesen Gegenstand sind in erster Linie Dr. Nightingale, Superintendent der Chicagoer Hochschulen, und Frl. Louise Swift, Vorsteherin der Hochschule in Oak Park, vorgemerkt.

Die gegenwärtigen Beamten des Staatsverbandes sind: Präsident, Albert G. Lane; 1. Vize-Präsident, J. D. Shoop, Paris; 2. Vize-Präsident, A. V. Greenman, Aurora; Sekretär, Joel M. Bowlby, Chicago; Schatzmeister, Walter R. Hatfield, Pittsfield. Der Verband hat eine Anzahl von Unter-Abtheilungen, an deren Spitze als Präsidenten die nachgenannten Herren stehen: Alfred Bayliß, Springfield — Abtheilung für Schulsuperintendenten; J. H. Ketcham, East St. Louis — Abtheilung für Musik-Unterricht; J. E. Wooters, Carlinville — Abtheilung für Schulvorsteher; E. L. Boyer, Bloomington — Abtheilung für Hochschulen; Henry W. Rogers, Evanston — Abtheilung für Colleges; M. E. Schaeffer, Bloomington — Abtheilung für Elementarschulen; Fred W. Smedley, Chicago — Abtheilung für „Studium des Kindes"; Samuel B. Whitington, Carbondale — Abtheilung für Turnunterricht; F. M. Grant, Canton — Abtheilung für Mitglieder von Erziehungsbehörden.

* * *

Die Universität Chicago wird am Dienstag, den 2. Januar, Nachmittags um 3 Uhr beginnend, in der Studebaker-Halle die Eröffnung ihres 31. Quartals feiern. Als Festredner für diese Gelegenheit ist Rektor Arthur Twining Hadley von der Yale Universität gewonnen werden. Mit noch größerer Spannung als der Rede dieses gelehrten Herren sieht man indessen dem Jahresbericht des Rektor Harper entgegen, der voraussichtlich wieder eine lange Reihe von bedeutenden Stiftungen enthalten wird, welche der Anstalt zugeflossen sind. In Verbindung mit der Eröffnungsfeier findet auch die Vertheilung der Diplome, sowie die Ertheilung von Baccalaureus-, Magister- und Doktor-Titeln statt.

Entlassen.

Frl. Allen M. Grace, welche vor einigen Tagen im Heim der „Young Woman's Christian Association" unter den Anklagen des Betruges und des Diebstahls verhaftet wurde, ist gestern von Polizeirichter Martin straffrei entlassen worden, da keine ihrer drei Anklägerinnen sich zum Prozeß eingefunden hatte. Ein Bruder der Entlassenen nahm dieselbe mit sich nach ihrem Heimathsort North Platte, Nebraska.

Unsere „Feinsten".

Eine neue Zivildienst-Regel für das Polizei-Departement.

Die städtische Zivildienst-Behörde hat gestern dem Polizeichef das Recht zuerkannt, jeden Schutzmann, der das Zivildienst-Examen bestanden hat und eine besondere Fähigkeit zum Geheimpolizeidienst bekundet, zum Detektiv zu befördern. Ein solcher Schutzmann soll dann als Detektiv den Bestimmungen des Zivildienst-Gesetzes unterworfen sein, und nur von der Polizei-Untersuchungs-Behörde, mit Genehmigung der Zivieldienst-Kommission wieder degradirt werden können. Die Zivildienstbehörde will also Schutzleute belohnt wissen, die sich auf irgend eine Weise besonders verdient gemacht haben, und man hofft gleichzeitig auch auf diesem Wege der Detektiv-Force manchen tüchtigen und brauchbaren Mann zuführen zu können.

Die Polizei-Untersuchungsbehörde hat folgende Strafen über nachbenannte pflichtvergessene Blauröcke verhängt: Schutzmann Wm. P. Messenger, vom 2. Prezinkt, fünf Tage Gehaltsabzug wegen Pflichtversäumniß und Nichtbefolgung von Befehlen; Schutzmann Edward P. Flannery, vom 6. Prezinkt, zehn Tage Gehaltsabzug, wegen Unachtsamkeit im Dienst; Schutzmann Joseph E. Tynan, vom 21. Prezinkt, zehn Tage Gehaltsabzug wegen Pflichtversäumniß; Schutzmann Dennis O'Malley, vom 22. Prezinkt, zehn Tage Gehaltsabzug, wegen unwürdigen Betragens und Trunkenheit; Schutzmann Patrick J. Murphy, vom 28. Prezinkt, fünf Tage Gehaltsabzug, wegen Pflichtversäumniß und Trunkenheit.

In dem Tagesbefehl, mit welchem Polizeichef Kipley gestern die Strafurtheile der Untersuchungsbehörde bekannt gab, belobte derselbe gleichzeitig den Schutzmann Tynan ob seines muthigen Verhaltens bei der Feuersbrunst in dem Hause Nr. 717 W. Taylor Str., wobei derselbe den Fuhrmann Donohue unter eigener Lebensgefahr aus dem brennenden Gebäude rettete.

Allerlei Baupläne.

Es scheint, als ob der Plan eines modernen „Tenement"-Hauses in dem dichtbevölkerten Theile der 7. Ward verwirklicht wird. Joseph Weißenbach, Moritz Rosenthal und Viktor Strelitz stehen an der Spitze eines Konsortiums, welches von den erforderlichen $50,000 bereits einen großen Theil aufgebracht hat. Der Plan ist für ein dreistöckiges Gebäude mit 32 Flats von vier und fünf Zimmern, die mit Dampfheizung, heißem Wasser, Gasöfen und anderen Bequemlichkeiten versehen werden sollen.

Unter Flats und Apartments, für welche während der Woche Kontrakte vergeben wurden, sind erwähnenswerth: Dreistöckiger Bau, 25 bei 76 Fuß, an Indiana Ave., zwischen 56. und 57. Str., $10,000; zwei zweistöckige Bauten, 22 bei 60 Fuß jeder, 917—921 Spaulding Ave., $12,000; dreistöckiger Bau, 48 bei 69 Fuß, an Drexel Ave., nahe 57. Str., $14,000; dreistöckiger Bau, 106 bei 57 Fuß, an der Südost-Ecke der Cottage Grove Ave. und 65. Str., $30,000; dreistöckiger Bau, 40 bei 80 Fuß, 300—302 65. Place, $18,000, und zweistöckiger Bau, 60 bei 138 Fuß, 9136—9138 Commercial Ave., South Chicago, $16,000.

William Pfeiffer läßt an der N. Leavitt Str., zwischen der W. Superior Str. und W. Chicago Ave., eine Weißbier-Brauerei errichten. Das Gebäude wird vier Stockwerke hoch, $30,000 kosten und soll eine Kapazität von 10,000 Faß per Jahr haben.

Aus Rathhauskreisen.

Mayor Harrison hat sich nach Mount Clemens, Mich., begeben, um dort während der Weihnachtsfeiertage Heilung von seinem rheumatischen Leiden zu suchen.

Wie Stadt-Elektriker Ellicott gestern erklärte, wird er gleich nach Neujahr damit beginnen, die bisherigen Straßenlaternen durch elektrische Lampen zu ersetzen, und zwar soll zunächst in den Außen-Distrikten hiermit der Anfang gemacht werden.

Wie verlautet, ist die städtische Zivildienstbehörde getheilter Meinung in Bezug auf die vom Stadt-Ingenieur und vom Vorsteher Wallace, vom Departement für Ausdehnung des Wasserleitungssystems, verlangte Entlassung des Aufsehers John F. Waters, sowie dessen ersten Assistenten Wm. Kelly und des „Timekeepers" Edw. Pfohl, welche die Zahlliste „gestopft" haben sollen.

Klagt ihren Gatten an.

Auf Veranlassung seiner Gattin wurde gestern der 60jährige A. H. Wellington, welcher bis vor Kurzem im Del Prado-Hotel wohnte, auf die Anklage hin, seine Familie verlassen zu haben, verhaftet und in der Hyde Park-Polizeistation hinter Schloß und Riegel gebracht. Es heißt, daß der bejahrte Mann in Wirklichkeit beschuldigt wird, eine seiner Stieftochter gehörige Geldsumme in Höhe von $40,000 in Spekulationen verloren zu haben. Das Geld war ihm angeblich von seiner Gattin, einer früheren Wittwe, zur Verwaltung anvertraut worden.

Fangen früh an.

Der sechzehnjährige John Hassett und der um zwei Jahre jüngere William Wheeler waren gestern vor Polizeirichter Fitzgerald beschuldigt, die 10jährige Tochter der No. 411 Root St. wohnhaften Frau Kate Thompson in der Nähe der elterlichen Wohnung überfallen und um einen Dollar beraubt zu haben. Hassett wanderte unter einer Geldbuße von $85 nach der Bridewell, während Wheeler dem Jugendgericht überwiesen wurde.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Bau-Gewerkschaftsrath nimmt Stellung gegen die Northwestern-Hochbahn.

Streik der Kohlenfuhrleute in Sicht.

Ein Fest der Hufschmiede-Union.

Beim Sekretär E. A. Davis vom Bau-Gewerkschaftsrath war am Freitag Abend um 6 Uhr von Mitgliedern der Bauschmiede-Union ein Bericht eingereicht worden, laut dessen die übertriebene Eile, mit welcher in den letzten Tagen am Gerüst der Northwestern-Hochbahn gearbeitet worden ist, für die an dem Bau beschäftigten Arbeiter sowohl als auch für Passanten, welche unter dem Gerüst durchmüssen, die größten Gefahren nach sich ziehen möchte. Höchst merkwürdiger Weise war dieser Bericht, als er Abends um 9 Uhr in der Sitzung des Baugewerkschafts-Rathes zur Verlesung gelangen sollte, nirgends zu finden — ein Beweis, daß die Hochbahn-Gesellschaft, welche behauptet, daß der fragliche Bericht von ihren Feinden ausgegangen sei, unter den Mitgliedern des Baugewerkschafts-Rathes doch auch mindestens einen sehr eifrigen Freund besitzen muß.

Die Verfasser des Berichtes ließen indessen die Sache nicht ruhen. Sie arbeiteten das Schriftstück von Neuem aus und veranlaßten, daß für gestern Abend eine Extra-Versammlung der Geschäfts-Agenten einberufen wurde. Dieser ist dann gestern Abend der Bericht unterbreitet worden und auf Grund desselben wurde beschlossen, beim städtischen Bauamt mit aller Entschiedenheit auf einer sorgfältigen Prüfung der Konstruktion des besagten Gerüstes zu bestehen.

* * *

Vor einigen Wochen hat sich unter den Kohlenfuhrleuten der Stadt ein Gewerkschafts-Verband gebildet, der binnen Kurzem eine große Zahl von Mitgliedern gewonnen hat. Der Verband hat an die Unternehmer, bei welchen die Mitglieder in Arbeit stehen, die Aufforderung gerichtet, daß diesen vom 2. Januar an eine Lohnaufbesserung und kürzere Arbeitszeit zugestanden werden möchten. Der Verband der Fuhrwerksbesitzer hat sich inzwischen mit diesen Forderungen beschäftigt, und sie abschlägig beschieden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Bescheid die Fuhrleute veranlassen wird, nach Neujahr einen Streik zu erklären.

* * *

Die Hufschmiede-Union No. 4 wird am nächsten Samstag in der Waffenhalle des Ersten Miliz-Regiments an der Michigan Ave. ihren 36. jährlichen Ball veranstalten. Mit den Vorbereitungen zu dem Fest ist ein Komite betraut worden, an dessen Spitze die nachgenannten Mitglieder als Beamte stehen: John Ellard, Vorsitzer; Anton Breen, Sekretär; S. J. Kilroy, Schatzmeister.

Frank Heenan, der kürzlich in Milwaukee zum General-Sekretär des Verbandes der Stubenmaler und Dekorateure erwählt worden ist, hat seine Stelle als Sekretär des hiesigen Distrikts-Rathes seines Verbandes niedergelegt und wird sich demnächst nach Lafayette, Ind., begeben, um sein neues Amt anzutreten.

Geschäfts-Agent Hank von der Ziegler-Union hat 500 von den bekanntesten Bauunternehmern durch Zirkulare benachrichtigt, daß der Bau-Gewerkschaftsrath seinen Mitgliedern untersagt hat, im kommenden Frühjahr Backsteine zu handhaben, welche aus fünf Ziegeleien der Nordseite kommen, deren Eigenthümer die Ziegler-Union nicht anerkennen.

Kurz und Neu.

* Einbrecher verschafften sich gestern Abend in die Wohnung von M. Eisemann, Nr. 1158 W. Monroe Str., Eingang, indem sie ein Hinterfenster zertrümmerten. Die Diebe erbeuteten eine Anzahl Werthsachen.

* An der 47. Str. kollidirte gestern Abend ein mit Passagieren fast gänzlich gefüllter Straßenbahnwagen mit einer Rangirlokomotive. Die hintere Platform des Straßenbahnwagens wurde zertrümmert, auch gingen mehrere Fensterscheiben entzwei, aber die Passagiere blieben unverletzt.

* Im Kellerraum des Wohnhauses von A. B. Jackson, No. 3309 N. Western Ave. kam gestern Nachmittag ein Feuer aus, das Schaden im Betrage von $2,000 anrichtete. Ivar Magnuson von No. 531 Balmoral Ave. und John Johnson von No. 3259 N. Western Ave., welche das Feuer zuerst bemerkten, wollten die Flammen löschen und erlitten dabei schmerzhafte Brandwunden.

* Herr A. H. Revell hat es auf Ersuchen des General-Adjutanten der Bundes-Armee übernommen, hier Zeichnungen für den Lawton-Fonds anzunehmen, der aufgebracht werden soll, um die Wittwe des auf den Philippinen gefallenen tapferen Generals Henry W. Lawton vor materiellen Sorgen sicher zu stellen. Die Chicago Opera Co. wird am 8. Januar in der Steinway-Halle eine Benefiz-Vorstellung zum Besten des Fonds geben.

* Vor Richter Brentano wurde gestern über das Habeas Corpus-Gesuch des Politikanten „Big Sandy" Walters verhandelt, der wegen Meineids zu Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist, den sein Anwalt aber auf technische Gründe hin frei zu bekommen sucht. Die Fortsetzung der Verhandlung wurde bis zum 3. Januar verschoben. Bis dahin befindet Walters sich auf freiem Fuß. Die Bürgschaft hat der Vertheidiger Walters', Ex-Staatsanwalt Kern, gestellt.

Im Jähzorn.

Alexander Jaska verwundet den Arbeiter Andrew Birkholz auf den Tod.

Vor der Wirthschaft von Frank Kobriska, No. 48 Fay Str., kam es gestern Abend zwischen dem 22jährigen Alexander Jaska, von No. 1072 Elston Ave., und einem gewissen John Meyers zu einem Streite, welcher bald in Thätlichkeiten ausartete. Als der 20 Jahre alte, No. 17 Fay Straße wohnhafte Arbeiter Andrew Birkholtz die Kämpfenden trennen wollte, befahl ihm Jaska ärgerlich, sich fortzuscheren. Birkholtz versuchte trotzdem wiederum, den Friedensstifter zu spielen, was den Genannten in solche Wuth versetzte, daß er einen Revolver zog und auf den Wohlmeinenden einen Schuß abfeuerte. Von der Kugel in die rechte Seite getroffen, sank Birkholtz bewußtlos zu Boden. Man brachte den Verletzten nach dem St. Elisabeth-Hospital, woselbst die Aerzte seine Wunde für unbedingt tödtlich erklärten. Der Thäter entfloh, wurde aber bald darauf unter einem Bürgersteig versteckt aufgefunden und in der West Chicago Ave.-Polizeistation hinter Schloß und Riegel gebracht. Bei dem Arrestanten fand man einen Revolver vor, dessen eine Kammer leer war. Obwohl mehrere Augenzeugen Jaska als den Thäter bezeichneten, leugnete dieser doch entschieden, den verhängnißvollen Schuß abgefeuert zu haben.

Wollte Nachtwächter werden.

Ein junger Mann geräth bei diesem Streben mit Onkel Sam in Konflikt.

Der in dem Vorort Wheaton ansässige Thomas Watson hatte den Ehrgeiz, als Nachtwächter der Ortschaft angestellt zu werden. Obwohl der junge Mann sich alle erdenkliche Mühe gab, um sein Ziel zu erreichen, so wollte es ihm doch nicht glücken. Er griff dann zu einem verzweifelten Mittel, das ihm mit Onkel Sam in Konflikt brachte. Eines Nachts weckte Watson den Dorf-Marschall und theilte ihm mit, Einbrecher seien in das Postamt gedrungen. Die Beiden begaben sich in das Postgebäude, fanden aber keine Menschenseele dort vor. Dagegen fehlten nicht die Anzeichen, daß ein Einbruch verübt worden war. Vom Fußboden war ein Stück ausgeschnitten, so daß man vom Keller aus in die oberen Räume gelangen konnte. Auch lagen die Briefsachen am Boden verstreut umher. Von den Postsachen fehlte jedoch nichts. So weit ging alles gut. Watson, dem der Dorf-Marschall das Zeugniß großer Kourage ausstellte, erhielt die langersehnte Stelle als Nachtwächter. Aber das „dicke Ende" sollte nachkommen. Die Postbehörden in Chicago wurden von dem angeblichen Einbruch in Kenntniß gesetzt, worauf sich der Bundes-Inspektor Gould nach Wheaton begab, um eine Untersuchung vorzunehmen. Der Inspektor nahm den jungen Mann scharf in's Gebet und verwickelte ihn bald in Widersprüche. Watson gestand schließlich ein, daß er selbst den Einbrecher gespielt habe, um seinen Ehrgeiz, den Dorf-Nachtwächter zu werden, zu befriedigen. Gestern hatte sich der von so hohem Streben Beseelte vor Bundes-Kommissär Humphrey unter der Anklage des versuchten Einbruchs zu verantworten. Da Watson nachweisen konnte, daß er nicht in böswilliger Absicht gehandelt hatte, so wurde er straffrei entlassen. Sein Vater ist Besitzer des Gebäudes, in welchem sich das Postamt befindet.

Bejahrter Angeklagter.

Vor Polizeirichter Martin stand gestern der 70jährige William Johnson, des versuchten Taschendiebstahls angeklagt. Als Belastungszeuge trat gegen ihn der städtische Detektive Flaherty auf. Derselbe behauptete, Johnson habe sich an State und Adams Str., nachdem er vorher vergeblich einen Passanten zu berauben versucht, an ihn herangemacht und in seinen Taschen nach Werthsachen gesucht. „Ich bin überrascht", bemerkte der Kadi zu dem Angeklagten, „daß Sie versuchten, einen Polizisten zu berauben. Sie sollten doch wissen, daß die Blauröcke selten Geld haben". Der Richter verurtheilte dann Johnson zu einer Geldbuße von $100, suspendirte aber die Vollstreckung des Urtheils. Die Polizei behauptet, daß Johnson trotz seines hohen Alters noch ein sehr geschickter Taschendieb ist.

Muß in die Reformschule.

Richter Waterman wies gestern das Gesuch des der Beraubung schuldig befundenen Stephen Kelleher um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens ab und sandte den jugendlichen Verbrecher nach der Reformschule zu Pontiac. Ehe der Richter das Urtheil fällte, erwähnte er, daß er vielfach von Politikern angegangen worden sei, dem Verurtheilten die Strafe zu erlassen, eine solche Einmischung sei eine Impertinenz, die nicht stark genug gerügt werden könne. Der Richter bemerkte weiter, er sei nach einer eingehenden Untersuchung des Lebenslaufs Kellehers zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieser noch am Galgen enden würde, wenn er so weiter fortfahre.

Lafayette-Dollars.

Die „American Trust and Savings Bank" erhielt gestern aus Washington 46,000 Stück Lafayette Souvenir-Dollars. Die Münzen, welche das Bildniß des großen Franzosen tragen, werden zu $2 das Stück verkauft, und zwar soll der Erlös dazu dienen, die Kosten für das dem Helden in Paris zu errichtende Denkmal zu bestreiten. Der erste aus der Münze hervorgegangene Lafayette-Dollar wird dem Präsidenten der französischen Republik in einem reichverzierten Kästchen zugesandt werden. Von den 46,000 Souvenir-Münzen sind bis jetzt 20,000 verkauft. Weitere Kauflustige können solche in der genannten Bank erhalten.

Weihnachts-Festlichkeiten.

Ueberall wird auch diesmal der deutsche Christbaum in hellstem Lichterglanze erstrahlen. — Sänger, Turner, Schützen und Krieger haben die umfassendsten Fest-Vorkehrungen getroffen. — In der Turngemeinde werden heuer 15 Tannenbäume geschmückt. — Theateraufführung im „Lincoln“ und großes Schauturnen im „Aurora“-Turnverein, sowie bei den „Zentralen“.— Der „Deutsche Krieger-Verein“ begrüßt das Christkindchen morgen Abend in Brands Halle, der „Hamburger Klub“ in Uhlichs Halle. — Die Bescheerung der Waisenkinder.—Fröhliche Weihnachten bei der „Liedertafel Vorwärts“ und dem „Nord-Chicago Liederkranz“. — Wie die Schützen das Fest feiern.

Chicago Turngemeinde.

Unter der Leitung des Damenvereins und des Turnraths der Ch. T. G. wird am Dienstag Abend, beginnend 8 Uhr, in der Nordseite-Turnhalle die jährliche Weihnachts-Bescheerung für die Kinder der Turnschule abgehalten. Eintritt für Erwachsene 25 Cents, Kinder frei.

Der Sylvester-Ball der Chicago Turn-Gemeinde hat sich, wie allbekannt, veranlaßt durch die Lebensfrische der Theilnehmer und Theilnehmerinnen, noch immer durch einen genußreichen Verlauf ausgezeichnet. Der diesjährige Ball zur Feier der Jahreswende ist ganz besonders dazu veranlagt, einen frohen Uebergang in das neue Jahr zu ermöglichen. Um den Sylvester-Ball zu einem vollkommenen Familien-Feste zu gestalten, haben außer den Mitgliedern und Aktionären der Gemeinde auch die der Zöglings-Schule angehörenden erwachsenen Söhne von Mitgliedern freien Eintritt.

Turnverein „Lincoln“.

Der Turnverein „Lincoln“ hält morgen seine diesjährige Weihnachtsfeier ab, und allem Anscheine nach wird dieselbe ihre Vorgängerinnen tief in den Schatten stellen. Das genußversprechende Programm lautet wie folgt:

1. Ouvertüre . . . . Orchester
2. Aufmarsch sämmtlicher Schüler und Weihnachtsgesang.
3. Freiübungen (Die Frösch', die Frösch') . . . . 1. Knabenklasse
4. Ballreigen . . . . 1. Mädchenklasse
5. Stabübungen . . . . 2. Knabenklasse
6. Gesangsreigen . . . . 2. Mädchenklasse
7. Hantel- und Keulenübungen, . . 3. Knabenklasse.
8. Hantel- u. Stabübungen . . . . Damenklasse und Aktive
9. Pyramiden . . . . Zöglinge
10. Theateraufführung durch Turnerkinder: „Das Angebinde“ (Schwank in einem Akt.) Personen:
    Christoph Birth, ein alter Kaufmann aus Prag . . . . Frank Meyer
    Lina . . . . Elsa Rößler
    Emmy . . . . Melitta Meyer
    (Bruderskinder desselben.)
    Adele . . . . Gretchen Wallenstein
    Franz . . . . Albert Lau
    (Schwesterskinder desselben.)
    Paul . . . . George Brübach
    Alice . . . . Elise Roeßler
    (Kontrazichende Zitherspieler.)
    Ein Diener des Hauses . . Walter Anwarder
11. Ankunft des Weihnachtsmannes.
12. Weihnachtsbescheerung der Turnschüler durch die Damensektion.

Hierauf Verloosung des Weihnachtsbaumes mit darauffolgendem Ball. Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 15 Cents bei Mitgliedern oder bei F. L. Link, Lincoln Turnhalle, zu haben. An der Kasse beträgt der Eintrittspreis 25 Cts. die Person.

Weihnachtsfeier und Schauturnen.

Morgen, Montag, beginnend um 4 Uhr Nachmittags, wird der Aurora-Turnverein in Schoenhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., eine große Weihnachtsfeier abhalten, für welche das folgende Programm aufgestellt worden ist:

1. Theil.

1. Ouverture . . . . . . Rossows Orchester
2. Stabreigen . . . . 1. Knabenklasse, 2. Abtheilung
3. Turnen an 3 Barren . 1. Knabenklasse, 1. Abth.
4. Marsch . . . . . . Trommler- und Pfeiferkorps
5. Schwungseilübungen . . . . . . 1. Mädchenklasse
6. Turnen an den Schaukelringen . 2. Knabenklasse
7. Hantelübungen . . . . 2. Mädchenklasse

2. Theil.

1. Ouverture . . . . Orchester
2. Turnen am Reck . . . . 1. u. 2. Riege, Zöglinge
3. Keulenschwingen . . . . Damenklasse
4. Marsch . . . . Trommler- und Hornistenkorps
5. Turnen am Barren . . . . 1. Zöglings-Riege
6. Fackelschwingen . . . . . . Damen und Mädchen
7. Vereinsturnen an 3 Pferden . . . Zöglingsklasse

Hierauf Ball. Die ersten drei Tänze sind für die Kinder bestimmt. — Eintrittspreis 25 Cents @ Person.

Weihnachtsfest bei den „Zentralen.“

Der Zentral-Turnverein begeht morgen Abend in seiner Halle, Nr. 1103 bis 1115 Milwaukee Avenue, das Weihnachtsfest mit einer Bescheerung der Zöglinge und darauffolgendem Ball. Für diese Feier, an welcher sich alle Turnklassen des Vereins durch Aufführungen betheiligen werden, ist ein reichhaltiges Programm aufgestellt worden. Der Verlauf des Festes verspricht, dem aufgestellten Programm nach zu urtheilen, ein recht interessanter zu werden. Am 31. Dezember veranstaltet der Verein, gleichfalls in der Zentral-Turnhalle, einen Sylvesterball und am 3. Februar ebendaselbst seine Maskerade, während am 3. März ein Kinder-Preis-Maskenfest abgehalten wird.

Deutscher Kriegerverein.

Nach echt deutscher Weise wird der „Deutsche Kriegerverein von Chicago“ morgen Abend in Brands Halle, Ecke Nord Clark und Erie Straße, das Weihnachtsfest im Vereinskreise feiern. Ein riesengroßer, mit vielem Zuckerwerk und Flitterschmuck behängter Weihnachtsbaum wird im hellsten Lichterglanz erstrahlen. Jedes der anwesenden Kinder wird nicht nur durch ein hübsches Geschenk erfreut, sondern später auch zur Plünderung des Christbaums zugelassen werden. Prächtige und werthvolle Geschenke für die erwachsenen Festbesucher sollen zur Verloosung gebracht werden, an der jeder Besucher, der eine Eintrittskarte hat, theilnehmen darf. Die Veranstalter des Festes haben keine Mühe gescheut, um dasselbe für Alt und Jung zu einem Freudenfest im wahrsten Sinne des Wortes zu gestalten.

„Mein Hamburg an der Elbe.“

Der Hamburger Klub wird morgen, altem Brauche gemäß in Uhlichs Halle, Ecke Clark u. Kinzie Str., seine Mitglieder und deren Familienangehörige zum frohen Weihnachtsfest vereinen. Für die lieben Kleinen wird eine reiche Bescheerung vorbereitet, und ein im reichen Lichterglanz und glänzendem Schmuck erstrahlender Weihnachtsbaum wird ihnen die Freude, die sie dann bereits im Elternhause erlebt haben werden, in erneuter Auflage darbieten. Für die Mitglieder werden Unterhaltungen aller Art, die auf das Weihnachtsfest Bezug haben, geschaffen werden, und ein vergnügtes Ballfest wird den Beschluß der Weihnachtsfeier bilden.

Für die Waisenkinder.

Im Uhlich'schen Waisenhause, Ecke Burling und Center Str., findet die Bescheerung der Kinder, 108 an der Zahl, am nächsten Dienstag, Nachmittags 3 Uhr beginnend, nach einem von den Zöglingen zur Ausführung zu bringenden, sehr interessanten Programm statt. Weihnachten, das Fest der Kinder, bietet ja den Erwachsenen den besten Anlaß, Werke der Nächstenliebe zu üben und auch der armen Waisen zu gedenken, denen die Freude, das Weihnachtsfest im Elternhause zu begehen, vom Schicksal versagt geblieben ist. Die Zöglinge des Uhlich'schen Waisenhauses sind noch immer zu Weihnachten beschenkt worden und haben, Dank der großen Zahl von Gönnern, der die Anstalt sich zu erfreuen hat, gemeinschaftlich dieses Fest unter zahlreicher Betheiligung des Publikums freudig und dankerfüllt begehen können. So wird sich auch die diesjährige Feier wieder gestalten, für welche ein von den Kleinen zur Aufführung gelangendes Programm sorglichst vorbereitet worden ist.

Liedertafel „Vorwärts“.

Zum 24. Male veranstaltet dieser strebsame, vielbewährte Gesangverein auch heuer für seine Mitglieder und Freunde ein gemeinschaftliches Weihnachtsfest. Dasselbe findet morgen Abend in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., nach sorgfältig vorbereitetem, in hohem Grade genußreichen Programm statt. Auf demselben steht eine Verloosung werthvoller Gegenstände, neben Unterhaltungsnummern verzeichnet, deren Ausführung viel zur Belustigung der Gäste beitragen wird. Ein flottes Tanzkränzchen bildet selbstverständlich den Beschluß der Feier, deren Beginn auf 7 Uhr Abends festgesetzt worden ist.

Nord Chicago-Liederkranz.

In Hans Althalers Halle, Nr. 151 E. North Ave., findet am Dienstag Abend die Weihnachtsfeier statt, welche der Nord Chicago Liederkranz für seine Mitglieder, deren Familien und Freunde veranstaltet. Die Weihnachtsbaum-Verloosung wird den Beschluß des eigentlichen Weihnachtsfestes bilden, worauf noch ein gemüthliches Beisammensein der Festgäste erfolgen wird. Vorher wird ein aus gediegenen und fesselnden Nummern bestehendes Unterhaltungs-Programm zur Ausführung gelangen.

Weihnachtsfest der Schützen.

Alle Schützen, nebst Familien und deren Freunden, ladet der Vorstand des Chicago Schützenvereins zur Betheiligung am Weihnachtsfest ein, das der Verein morgen, Montag, in seiner großen Halle im Park zu Palos Springs feiern wird. Die umfassendsten Vorbereitungen sind getroffen worden, um der Festlichkeit einen glänzenden Verlauf zu sichern. Der Vorstand, welcher aus den Herren Geo. Kuehl, Präsident; J. Brockmann, Vize-Präsident; Dr. A. F. v. Velsen, Sekretär; A. Boese, Komptroller; Hy. Thorwart, Schatzmeister; Max Simon, erster Schützenmeister, und Hans Klemm, zweiter Schützenmeister, besteht, fungirt auch als Arrangements-Komite. Dasselbe wird einen großen Tannenbaum prächtig schmücken und den Kindern schöne Geschenke überreichen lassen. Herr und Frau Gabriel Katzenberger haben sich freundlichst erboten, den musikalischen Theil der Unterhaltung zu leiten. Herr G. Neitzel wird Schillers „Glocke“ vortragen. Geschossen wird bis 1 Uhr Nachmittags; dann folgt ein Bankett, und an dieses schließt sich gesellige Unterhaltung nebst Tanzkränzchen an. Die besten Schützen erhalten bei dieser Gelegenheit ihre goldenen Jahresmedaillen.

Die Züge der Wabash-Bahn fahren am Weihnachtstage vom Bahnhof, Ecke Dearborn und Polk Straße, ab, wie folgt: Morgens 9 Uhr 15 Min., Nachmittags 1 Uhr 25 Min. und 2 Uhr 55 Min. Die Rückfahrt vom Park erfolgt Nachmittags 4 Uhr 25 Min., 5 Uhr 7 Min. und 6 Uhr 47 Min. Eisenbahnkarten für die Rundfahrt kosten 35 Cents, und sind an folgenden Plätzen zu haben: Geo. Kuehl, Nr. 178 Randolph Straße; Ed. Wendel, Nr. 175 Wells Straße; C. Deubler, Quincy Nr. 9, Ecke Randolph und La Salle Straße; Humboldt & Clemenz, Nr. 22 Polk Straße; Fritz Roth, Nr. 159 Wells Straße; Hotel Bismarck, Nr. 180—186 Randolph Straße.

Plattdeutsche Gilde Freiheit No. 27.

In ihrer Vereinshalle, Nr. 58 Clybourn Ave., begehen die Mitglieder der Plattdeutschen Gilde Nr. 27, am nächsten Sonntag gemeinschaftlich das Weihnachtsfest. Von dem aus den Herren Chas. Meckenhäuser, Ad. Haferkorn, W. Wilske, A. Stumpf und den Damen Hagemann, Glatz, Topf, Medenhäuser und Wilken bestehenden Arrangements-Komite sind die umfassendsten Vorbereitungen zur Kinder-Bescheerung, wie auch zur Belustigung für Jung und Alt getroffen worden. Ein Unterhaltungs-Programm ist vorbereitet, welches alle Besucher aufs Beste vergnügen dürfte.

Das Weihnachtsfest des „Orpheus“.

Einem seit der Gründung des Orpheus Männerchor bestehendem schönen Gebrauch entsprechend, veranstaltet derselbe am Mittwoch, den 27. Dezember, für Mitglieder und deren Familien in der Schiller-Halle, im Schiller-Gebäude, eine Weihnachts-Feier, verbunden mit einer gemüthlichen Abendunterhaltung, bestehend aus Chor- und Solo-Vorträgen, Musik und Tanz. Das Arrangements-Komite, welches keine Mühe scheuen wird, diesen Abend in jeder Beziehung zu einem genußreichen zu gestalten, rechnet insbesondere darauf, durch Vorträge von den mit Talent begabten Kindern der Mitglieder in seinem Bestreben unterstützt zu werden, um dieses Familienfest zu einem genußbringenden zu machen. Unter Anderem wird eine Jux-Lotterie für die Kleinen veranstaltet, wobei jede Nummer ein Treffer sein soll. Zur entsprechenden Durchführung dieser Lotterie ist es wünschenswerth, daß jeder sich Betheiligende irgend einen kleinen, dem Zwecke dienenden Gegenstand mitbringt. Derselbe soll in Packetform dem Komite-Mitgliede Herrn Frank Spiegel übergeben werden, welcher diese Packete mit den laufenden Nummern versehen wird. Die von den Kindern zu haltenden Vorträge sind beim Vorsitzer des Komites, Herrn Ben. Katz, vor Beginn des Festes anzumelden, welcher dieselben in entsprechende Reihenfolge bringen wird. Eine Ueberraschung von einem Künstler in elektrischen Evolutionen wird den Besuchern in Aussicht gestellt. Der Anfang des Festes ist auf halb acht Uhr Abends festgesetzt worden. Das Arrangements-Komite besteht aus den Herren Ben. Katz, Franz Spiegel, Wm. Reinhardt, Geo. Bellmann und L. Kugler.

Westseite-Turnverein.

In seiner Halle, Nr. 770 bis 776 W. Chicago Avenue, wird der Westseite Turnverein am nächsten Sonntag, von 5 Uhr Nachmittags an, eine Festlichkeit abhalten, welche für die Besucher Weihnachtsfest und Sylvesterfeier zugleich sein soll. Zunächst wird ein großes Schauturnen abgehalten werden, durch welches der Verein die turnerische Leistungsfähigkeit seiner Aktiven, wie auch der Zöglinge, auf's Glänzendste zu bekunden hofft. Dann erfolgt die Weihnachts-Bescheerung für die Turnschüler, an welcher auch die Erwachsenen, dazu angeregt durch den Jubel der Kleinen, ihre helle Freude haben werden. Den Beschluß bildet der Sylvester-Ball, welcher, wie alljährlich, so auch heuer, dazu dienen dürfte, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern dieses strebsamen Vereins mächtig wachzurufen und das Band der Freundschaft unter denselben zu befestigen. Vergnügt wird's zugehen bei dieser Doppelfeier; kein Besucher wird bereuen, sich an derselben betheiligt zu haben.

Schwäbische Weihnachtsfeier.

Bei dem „Schwäbischen Sängerbund“ wird der Weihnachtsmann, etwas verspätet, aber deßhalb nicht minder willkommen, am Montag, den 1. Januar, in Folz' Halle, Ecke Larrabee Straße und North Avenue, sein Erscheinen machen. Weihnachts-Konzert und Weihnachts-Bescheerung stehen für die Festlichkeit auf dem Programm, an die ein flottes Tanzkränzchen sich anschließen wird. Die Aufführung der humoristischen Gesangsszene „Auf der Alm“ durch die Herren M. Ziegler, Jakob Däuble, Theo. Hummel, Chas. Roller, Otto Gerber und den Schwäb. Sängerbund, die Liedervorträge des festgebenden Vereins, ein Prolog, gedichtet und vorgetragen von Herrn E. F. L. Gauß, wie auch die Gesangsnummern, mit welchen Frl. Meta Ulrich, Otto Gerber und F. Hellwig auf dem Programm stehen, werden nicht verfehlen, die fröhlichste Stimmung unter den Besuchern wachzurufen und der Festlichkeit einen glänzenden Verlauf zu sichern.

Einigkeit-Forum No. 2034, H. F. B. O.

In der unlängst von obigem „Forum“ abgehaltenen Jahresversammlung wurden für das nächste Jahr die nachverzeichneten Beamten gewählt: Präsident, Carl Alex. Vogel; 1. Vize-Präsident, Mary Groh; 2. Vize-Präsident, William Schwertfeger; Sekretär, Willy Buechner; Finanz-Sekretär, Selma Lange; Schatzmeister, Jos. Homan; Historiker, Lauretto Fink; Erster Führer, Katie Joachim; Zweiter Führer, Gottlieb Schaefer; Innere Woche, Robert Letmann; Aeußere Wache, August Radtke. Direktoren: Philipp Roth, Alfred Priebe und Anna Neumann.

Die Installirung dieser Beamten wird in der ersten Versammlung im Monat Januar erfolgen. Die Loge versammelt sich jeden zweiten und vierten Mittwoch im Monat in ihrer alten Halle, Ecke Halsted und Willow Str., und nimmt Personen beiderlei Geschlechts im Alter von 18 bis 48 Jahren gegen geringes Eintrittsgeld auf. Herr Karl A. Vogel, der neugewählte Präsident dieser Loge, wird am Mittwoch, den 27. Dezember, in der Logen-Halle seinen dritten Vortrag halten und mit demselben ein fesselndes Lebensbild des Märtyrer-Präsidenten Abraham Lincoln geben.

Muthmaßlich gestohlenes Gut.

In der Wohnung einer Frau Joseph Bryant, im Hause No. 518 W. Harrison Straße, fand gestern die Polizei muthmaßlich gestohlenes Gut im Werthe von etwa $800 auf und belegte es mit Beschlag. Frau Bryant wurde in Haft genommen. Unter den aufgefundenen Sachen befinden sich Seidenstoffe, Pelzjacken, Handschuhe, Taschentücher, Servietten, Notizbücher u. dgl. mehr. Man vermuthet, daß diese Gegenstände in den großen Läden an State Str. zusammengestohlen worden sind.

Deutsches Theater.

Heute Abend: Zum ersten Male „Die Lustspielfirma“, Lustspiel in drei Akten.

Oskar Walther und Leo Stein, die Verfasser der Novität: „Die Lustspielfirma“, sind den hiesigen Theaterfreunden liebe Bekannte. Ihr Schwank: „Papa Nitsche“ gelangte früher hier mit ausgesprochenem Erfolge zur Aufführung, und ihr Lustspiel: „Die Herren Söhne“ hat erst ganz vor Kurzem den Besuchern des deutschen Theaters einen genußreichen Abend verschafft. Ihr neuestes Bühnenwerk spielt, wie schon der Titel erkennen läßt, in der geistigen Werkstatt zweier Lustspiel-Autoren. Die intimen Freunde Dr. Adolf Hartmann und Paul Horst werden durch grundlose Liebeseifersüchteleien zu grimmigen Feinden. Die Folgen dieser Entfremdung zwischen den Inhabern der „Lustspielfirma“ sind urkomische. Da die Novität in vielversprechender Rollenbesetzung in Szene geht, steht den Besuchern wiederum ein sehr belustigender Abend in Aussicht. Die einzelnen Personen des Lustspiels und ihre Darsteller sind:

Dr. Adolf Hartmann, Schriftsteller . Ludwig Kreiß
Paul Horst, Schriftsteller . . . . Max Rudbeck
Eduard Gagelmann, Pauls Oheim . Theodor Pechtel
Mathilde, Gagelmanns Schwester . Hedwig Beringer
Wally, deren Tochter . . . . Frida Runge
Kate Forster . . . . Iza Monnard-Dubois
Robert Schwarz . . . . Albert Metzer
Hermann, Direktor des Shakespeare-Theaters, ... Hermann Orlop
Brandt, Inhaber des Bühnenverlages und der Theater-Agentur Josef Hirsch & Co. . . Jul. Schmidt
Flora Unger, Mitglied des Shakespeare-Theaters, ... Elisabeth Bischoff
v. Lößnitz . . . . Otto Strampfer
Frau Taube, Zimmervermietherin . . Anna Richard
Fritz Wulkow, Bureaudiener bei Hirsch & Co., ... Gustav Hartzheim
Sophie, Kammermädchen bei Frau Forster, ... Clara Lapping
Emilie, Dienstmädchen bei Frau Taube . Ida Albat
Ein Kellner . . . . Helmar Lerski
Ein Liftjunge . . . . Karl Koenig
Ort: Berlin.—Zeit: Gegenwart.
Regie: Albert Metzer.

Die Theaterkasse wird heute von 10 Uhr Vorm. bis 1 Uhr und von 6 Uhr Abends an geöffnet sein.

Für's Rothe Kreuz.

Unter dem Namen „South African Fund Association“ haben sich hiesige Bürger, die aus Holland gebürtig oder von holländischer Abkunft sind, zu einem Vereine zusammengethan, der sich die Aufbringung von Geldern für die Pflege der im Kriege mit England verwundeten Buren zur Aufgabe macht. Zur Förderung seines löblichen Zweckes richtet der Verein nachstehenden Aufruf an das Publikum:

Der gegenwärtig in Süd-Afrika tobende Krieg verursacht und wird auch in Zukunft noch lange Zeit Noth und Elend und Schmerzen bei den kranken und verwundeten Buren sowie bei den Wittwen und Waisen der Erschlagenen verursachen.

Während Großbritannien unbegrenzten Reichthum und Kredit sowie Hilfsquellen aller Art zur Verfügung hat, um für seine Söldner und deren Familien zu sorgen, werden die Transvaal-Republik und der Oranje-Freistaat großentheils auf den Beistand auswärtiger Freunde und Mitempfindender rechnen müssen.

Um ihnen solchen Beistand, gemäß den Genfer Vertragsbestimmungen über die Zwecke des „Rothen Kreuzes“ zu leisten, ist die South African Fund Association“ organisirt worden; und in der Verfolgung dieser Zwecke richtet unser Verein diesen öffentlichen Appell an alle Freunde der Buren-Sache, uns bei der Aufbringung von Geldern zu unterstützen.

Man sende alle Zuschriften und Beiträge an die Geschäftsstelle dieses Verbandes, No. 86 LaSalle Str.

George Birthoff, jr., Präsident.
H. Van der Ploeg, Sekretär.
C. Van Ryn Van Alkemade, Schatzmeister.“

In der gestern Abend stattgefundenen Delegaten-Versammlung der Vereinigten Irischen Vereine wurden Leisteuern im Gesammtbetrage von $10,000 für den Fonds zur Pflege verwundeter Buren angemeldet. Im Ganzen wollen die Irländer von Cook County für diesen Zweck $100,000 aufbringen.

Stahlen Gebetbücher.

An Wabash Ave. und Madison St. wurden gestern zwei Männer, Namens William Carroll und Richard Gibson, unter der Anklage verhaftet, in die Presbyterianer-Kirche im Vorort Harvey eingebrochen zu sein und eine Menge Gebetbücher und mehrere Bibeln gestohlen zu haben. Die Arrestanten gestanden ihre Schuld ein. In ihrem Besitz fand man zwei Bibeln und und mehrere Gebetbücher vor.

Ein Stab für's Alter. — Im Herbst des Lebens, wenn die Lebenskraft schwindet, uns die Kräfte verlassen und die verschiedenen Organe des Körpers nicht mehr im Stande sind, ihre Pflichten zu erfüllen, sehen wir uns nach einem Stab um, um die wankenden Glieder zu stützen. Solch einen Stab für das Alter finden wir in Fornis Alpenkräuter Blutbeleber. Frau Elise Graßtorf, Belleville, N. Y., gibt Obigem in einem Brief an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Jll., dem Eigenthümer von Fornis Alpenkräuter Blutbeleber, Beifall. Sie schreibt wie folgt: „Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß Ihre Medizin eine wahre Wohlthat für mich war. Seit 15 Jahren war ich leidend; ich war immer fieberisch, ich schwitzte stark, dann fühlte ich wieder kalt. Ich war auch sehr nervös und schwach, konnte fast nichts essen, mußte viel husten und konnte nicht die geringste Luft ertragen. Nun aber seit ich den Alpenkräuter Blutbeleber eingenommen habe, fühle ich gut und bin trotz meiner 71 Jahre wieder im Stande meine kleine Haushaltung zu versehen.“ — Vorstehendes setzt uns nicht in Erstaunen; wir kennen ähnliche Fälle in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, welche den Werth von Fornis Alpenkräuter Blutbeleber als eine Stütze für das Alter unumstößlich feststellen.

Weihnachts-Bescherung bei den „Sozialen“.

Einen starken Vorgeschmack von den Freuden, die ihrer heute Abend im Elternhause warten, erhielten die Zöglinge und die Sonntagsschüler der Sozialen Turnvereins gestern Abend schon durch die für sie im großen Saale der Turnhalle veranstaltete Weihnachtsfeier. Ein riesengroßer Tannenbaum, reich behängt mit buntschillerndem Flitterkram und leckerem Naschwerk und strahlend im hellsten Lichterglanze, erstand ihnen, wie durch Zauberhand geschaffen, auf der nämlichen Bühne, auf welcher sie noch kurze Zeit vorher ihre Fertigkeit in der Vorführung von turnerischen Uebungen gezeigt hatten. Geschenke, und zwar ausnahmslos in Gestalt von praktischen Gegenständen, wurden an jeden einzelnen der Zöglinge vertheilt, deren Gesammtzahl, einschließlich der Sonntagsschüler, weit über fünf Hundert beträgt. Jubel herrschte allerorten im Saale während der Bescherung. Doch auch vorher hatte sich unter den zahlreichen Zuschauern nach jeder Nummer des Unterhaltungs-Progammes freudige Erregung kundgegeben. Die turnerischen Uebungen wurden mit großer Präzision ausgeführt. Diese waren: Turnspiele der 1. Knabenklasse; Ringübungen der 2. Mädchenklasse; Hantelübungen der 2. Knabenklasse; Seilspringen der 1. Mädchenklasse; Turnen am Schwebebrett, 3. Mädchenklasse; Keulenübungen, 3. Knabenklasse; Turnen am Bock mit Federbrett, 4. Knabenklasse und Ringe mit Bock, 3. Mädchenklasse. Alsdann erfolgte der Gesang der Schüler um den Weihnachtsbaum und danach die Kinderbescheerung.

Das aus tüchtigen Musikern bestehende Orchester, unter der Leitung des Ad. Rehberg, spielte zündende Weisen während des Unterhaltungsprogrammes und lieferte später auch eine begeisternde Tanzmusik, nach welcher bis zum anbrechenden Morgen flott getanzt wurde. Auch dieses Weihnachtsfest des Sozialen Turnvereins nahm einen glänzenden Verlauf, der in erster Linie den eifrigen Bemühungen der Mitglieder des Arrangements-Komites zu verdanken ist. Dasselbe bestand aus den Herren F. Renner, H. Rehberg, H. Rubien, H. Michel, Chr. Hahsler, John Vierke, Fr. Sterzer, M. Heim und Fr. Friemann. Der strebsame Turnverein ist jetzt schon mit Vorbereitungen zu seiner nächsten größeren Festlichkeit, dem Kinder-Maskenball, beschäftigt, welcher am 28. Januar in der Sozialen Turnhalle, an Belmont Ave. und Paulina Str., abgehalten werden soll.

Konzert in der Nordseite-Turnhalle.

Heute Nachmittag wird das Bunge'sche Orchester nach folgendem Programm konzertiren:

1. Theil.

1. Marsch, „All' Heil“. . . . . . . Bunge
2. Ouvertüre, „Coriolan“. . . . . . Beethoven
3. Symphonisches Gedicht, „Danse Macabre“ (Todten-Tanz). . . . . . . Saint-Saëns
4. Phantasie, „Carmen“. . . . . . . Bizet

2. Theil.

5. Ouvertüre, „Die lustigen Weiber von Windsor“. . . . . . . Nicolai
6. Einleitung zum 2. Akt der Oper „Lohengrin“, ... Wagner
7. Walzer, „Am Wörther See“. . . . . Koschat
8. Gavotte, „Mignon“. . . . . . . Thomas
9. Potpourri, „Ein Abend bei Bilse“. . . Scherz

3. Theil.

10. „Fackeltanz“ Nr. 1. . . . . . . Meyerbeer
11. „Badinage“. . . . . Herbert
12. Galopp, „Infernal“. . . . . . Keler Bela

Die Auswahl der Nummern ist, wie aus vorstehender Zusammenstellung ersichtlich, eine vorzügliche. Die Ausführung durch das Orchester unter der Leitung des Herrn Bunge wird sich, wie noch stets, zu einer überaus genußbringenden gestalten.

Nutzloses Manöver.

Der Maschinist Frederick J. Hubbard ist von seiner Gattin Annie auf Scheidung verklagt worden. Im Oktober wurde er vom Kreisgericht angewiesen, zum Unterhalt seiner beiden Kinder wöchentlich $3.50 beizusteuern und außerdem für denselben Zweck eine einmalige Zahlung von $136 zu leisten. In der Absicht, sich diesen Zahlungsverpflichtungen zu entziehen, erklärte Hubbard sich kürzlich vor dem Bundesgericht bankerott, und er wurde dann auch aller seiner Verbindlichkeiten los und ledig erklärt. Nun ist aber Richter Kohlsaat von dem Anwalt der Frau Hubbard nachträglich mit dem Sachverhalt näher bekannt gemacht worden, und in Folge dessen hat der Richter gestern entschieden, daß Hubbard der Weisung des Kreisgerichts Folge zu leisten und für seine Nachkommenschaft wenigstens nothdürftig zu sorgen habe, falls er nicht Unannehmlichkeiten erleben will.

Großer Preismaskenball.

Alle Freunde des frohen Masken-Treibens werden vom „Deutschen Wittwen-Verein von Chicago“ zu dem am Samstag, den 30. Dezember, in der Fortschritt-Turnhalle, Nr. 1824 Milwaukee Ave., stattfindenden großen Preis-Maskenball geladen, mit dem der festgebende Verein allen Besuchern wahrhaft vergnügte Stunden zu bereiten gedenkt. Die Vorbereitungen sind von dem damit betrauten Komite vielumfassend getroffen worden. Eine Anzahl von verlockenden Preisen für die schönsten, wie auch für die originellsten Charaktermasken ist ausgesetzt worden. Voraussichtlich werden die Besucher sich in großer Anzahl einfinden, damit die Bemühungen der Komitemitglieder, den Besuchern einen vergnügten Abend zu verschaffen, auch die gebührende Anerkennung und den gewünschten Erfolg finden.

* Jene 108 Männer, welche von der Polizei in den angeblichen Wettbuden No. 123 und Nr. 132 Clark Str. eingeheimst worden waren, wurden gestern dem Polizeirichter Martin auf die Anklage hin vorgeführt, Insassen einer Spielhölle zu sein. Der Richter sprach die Angeklagten wegen Mangels an genügenden Beweisen frei.

Aus dem Chicagoer Musikleben.

Löwe's Balladen in genußreicher Darbietung. —Konzert-Nachrichten.

Dem Baritonsänger Arthur Van Eweyk gebührt das Verdienst, gelegentlich des am letzten Donnerstage in der „University Hall“ des Studebaker-Gebäudes von ihm und Frau Minnie Fish-Griffin veranstalteten Liederabends eine Anzahl von Löwe'schen Balladen zum Vortrag gebracht zu haben, die hier kaum je zuvor gehört worden sind. „Die beiden Grenadiere“ und „Archibald Douglas“ sind durch Anton Schott hier eingeführt worden; Leifermann sang „Die Uhr“ und „Der Nöck“ in seinem vor drei Jahren im Germania Club-Hause gegebenen Konzerte. „Des Mädchens Wünsche“, „Niemand hat's gesehen“, „Goldschmieds Töchterlein“, „Mädchen sind wie der Wind“, „Hochzeitslied“ und „Herr Olaf“ sind, wenn überhaupt zuvor, hier noch nie mit so ergreifendem Vortrag zu Gehör gebracht worden, wie am Donnerstag von Herrn Eweyk. Daß er es sich zur Aufgabe stellt, hier bahnbrechend für die Löwe'sche Musik zu wirken, dürfte ihm von jedem Musikfreunde hochangerechnet werden. Ist es dem Balladen-Komponisten Karl Löwe zu seinen Lebzeiten doch so merkwürdig schlecht ergangen, daß man ihm den Nachruhm wohl gönnen darf. Vom Jahre 1820 an bis zu seinem Tode lebte er in Stettin als Gymnasialmusiklehrer und Organist. Das Publikum, das ihn verstehen sollte, mußte er sich erst erziehen. Für die Kunstreisen, auf denen er seine Balladen vortrug, waren ihm nur enge Grenzen gezogen. Diese Reisen genügten nicht, um ihn mit der großen Musikwelt in dauernden und für ihn ersprießlichen Verkehr zu bringen. Nur in einigen Berliner Musikkreisen wurde er der Gegenstand warmer, begeisterter Theilnahme. Selbst König Friedrich Wilhelm IV. interessirte sich eine Zeitlang lebhaft für die Löwe'schen Balladen. Ende der 50er Jahre hörte man jedoch nur noch selten Werke dieses Meisters in Berliner Konzerten. Von dem Tode des Dreiundsiebzigjährigen — 20. April 1869 — wurde wenig Aufhebens gemacht. Als Komponist schien er fast vergessen zu sein. Männer, die darin mit Recht eine Verarmung des deutschen Musiklebens zu erblicken glaubten, gründeten im Jahre 1882 in Berlin einen Löwe-Verein, dessen Zweck es ist, dem größten Balladenmeister, den die Musikgeschichte aufzuweisen hat, die ihm gebührende Beachtung wieder zuzuwenden. Die von diesem Vereine gegebene Anregung ist nicht ohne Wirkung geblieben; die Beschäftigung mit Löwes Musik, wie auch die Würdigung ihres Wesens, hat in Deutschland während des letzten Jahrzehnies merkbare Fortschritte gemacht. Da Van Eweyk in Berlin seine musikalische Studien beendigt, ja sich daselbst eine zweite Heimath geschaffen hat, so ist es nicht zu verwundern, daß er, angeregt durch die Thätigkeit der Löwe-Gesellschaft, sich den Werken Löwes mit reger Theilnahme zugewendet hat. Als die beste musikalische Ballade, die vor Löwe geschrieben ist, gilt die von dem Offenbacher Komponisten Johann André im Jahre 1785 geschaffene Vertonung des Bürger'schen Gedichtes „Lenore“, welches, 1773 entstanden, auch als die erste deutsche Ballade in der Dichtung betrachtet wird. Bürgers „Lenore“ wurde bekanntlich unter dem Einfluß der markigen und stimmungsvollen Nordländer-Balladen geschrieben, die der Engländer Perry im Jahre 1765 mit seiner berühmten Gedichtsammlung der literarischen Welt zum Geschenk gemacht hatte. Zumsteeg und Schubert wurden die Vorläufer Löwes in der Balladenkomposition. Das Geheimniß der neuen Form, die ihr der Stettiner Meister verlieh, beruht in der Durchkomponirung der Strophe. Bei längeren Balladen zerlegte Löwe sich die Dichtung in einzelne Theile, indem er die Hauptgruppen der erzählten Begebenheit von einander absonderte und möglichst für jede Strophengruppe eine eigene Melodie schuf. Diese neue Form hat Löwe sich aber nicht nach und nach erarbeitet, wie etwa Haydn die Form des Streichquartettes, sondern sie ist gleich in seinen ersten Werken da, die er im Jahre 1818 als Zweiundzwanzigjähriger während seiner Studienzeit in Halle geschaffen hat, sie war ihm, gewissermaßen wie eine reife Frucht in den Schooß gefallen. Sowohl mit der Methode seiner Balladenkomposition, wie auch mit der Art seiner Melodienbildung hat Löwe sich auf den Grund des Volksthümlichen gestellt. Wie die Weber'sche, so trägt auch Löwes Musik den romantisch religiösen Zug, durch welchen nach den deutschen Freiheitskriegen das unbestimmte, ahnungsvolle Weben der deutschen Volksseele sich zu äußern suchte. „Wenn Karl Maria von Weber der Schiller der Musik, so ist Löwe ihr Uhland“, erklärt Philipp Spitta in seinen musikgeschichtlichen Aufsätzen und stellt die Frage auf: „Wer, außer Löwe, hat in unserem Jahrhundert Melodien erfunden, die mit genialerem Treffer den innersten Nerv der Volksseele anrühren?“ Und weiter heißt es, auf Seite 445: „Vor dem Reichthum der musikalischen Schilderungen in Löwes Balladen kann man nur mit höchster Bewunderung stehen, besonders wenn man wahrnimmt, wie ungesucht, gleichsam selbstverständlich in ihnen Alles sich einstellt.“ —Auch auf dem Gebiete der Musik ist beständig Neues im Werden, aber es kann nicht werden, wenn es mit Demjenigen vollständig brechen wollte, was früher bestand. Als Johann Adam Hiller, der Begründer der deutschen Spieloper, in den Jahren 1763 bis '70, als er Dirigent der „Liebhaber-Konzerte“ in Leipzig war, seine ersten Liederspiele schrieb, da wäre wohl Niemand kühn genug gewesen, zu behaupten, daß nur zwanzig Jahre später auf demselben Boden eine „Zauberflöte“ von Mozart, und nach abermals zehn Jahren ein „Fidelio“ von Beethoven erwachsen würde. Das konnte geschehen, weil das strebkräftige Neue mit dem bewährten Alten eine Mischung einging, die beide stärkte. Vielleicht ist es den Musikfreunden im zwanzigsten Jahrhundert vorbehalten, auf musikalischem Gebiet ähnliche Ueberraschungen zu erleben.

* * *

Das Programm für die dieswöchigen Symphonie-Konzerte weist unter anderen hochinteressanten Nummern auch zwei Impromptus für Streichorchester von dem hiesigen Komponisten Henry Schönefeld auf, welcher die Aufführung der beiden Werke „Meditation“ und „Valse Noble“ persönlich leiten wird. Die in vier Sätze eingetheilte symphonische Phantasie „Italien“ des namhaften modernen deutschen Komponisten Richard Strauß, der „Konzert-Walzer“ von Glazounow, dem Hauptvertreter der neuen russischen Komponistenschule, der „Heroische Marsch“ Massenets, die Komposition „Ballade über ein norwegisches Volkslied“ des in seiner norwegischen Heimath in hohem Ansehen stehenden Komponisten A. Röntgen, und zwei Orchesternummern aus Richard Wagner's „Tannhäuser“ bilden die anderen Nummern des kosmopolitisch, aber gerade deßhalb im hohen Grade interessant zusammengesetzten Konzertprogrammes, welches am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium“ zur Ausführung gebracht werden soll.

* * *

Der „Apollo Musical Club“ veranstaltet, seinem seit 28 Jahren befolgten Brauche gemäß, auch am morgigen Weihnachtsabend eine Aufführung des Händel'schen „Messias“-Oratorium. Als Solisten werden Frl. Lillian French, Sopran, Frau Marie White-Longman, Alt, Glenn P. Hall, Tenor und Arthur Van Eweyk, Bariton, mitwirken. Der Orgelpart befindet sich in den bewährten Händen von Wilhelm Middelschulte; Harrison M. Wild hat mit dem vierhundert Stimmen starken gemischten Chor fleißig Proben abgehalten und glaubt, eine künstlerisch vollendete Aufführung bieten zu können. Das Symphonie-Orchester wird die Instrumentalsätze und die Begleitung zu den Chören, wie auch zu den Solonummern, spielen. Dem Vorverkauf von Sitzkarten nach zu schließen, wird der riesige Besucherraum des „Auditorium“ bis auf den letzten Platz besetzt werden.

* * *

Frl. Marie von Holst brachte am 17. Dezember als Solistin des von Karl Wolfsohn veranstalteten Kammermusikabends den Lieder-Zyklus „Schön Gretelein“ von A. v. Fielitz zum Vortrag. Am 26. Dezbr. wird die begabte Sängerin bei einer Weihnachtsfeier der „Chicago Womans Aid Society“ mehrere ihrer schönsten Lieder zum Besten geben.

Sektion No. 16 des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins.

Die 16. Sektion des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins von Chicago veranstaltet am Samstag, den 30. Dez., Abends 8 Uhr beginnend, in der Arbeiter-Halle, Ecke 12. und Waller Straße, ihren 16. großen Maskenball. Das Arrangements-Komite trifft umfassende Vorbereitungen, um allen Besuchern einen überaus vergnügten Abend zu verschaffen. An mancherlei belustigenden Ueberraschungen aus dem Gebiete des frohen Karneval-Treibens wird kein Mangel sein. Als unübertrefflicher Heiterkeitserreger dürfte sich die große „Dampf-Orgel“ bewähren, welche zum ersten Male auf der Westseite in ihrer “non plus ultra”-Leistungsfähigkeit vorgeführt werden wird.

Kommt zur Verhandlung.

Das Mandamusgesuch, welches der Anwalt des Vereins der Brauereibesitzer an Richter Dunne gerichtet hat, um die Stadtverwaltung zu zwingen, auch für den sog. Prohibitions-Distrikt Hyde Park an Personen, welche darum nachsuchen, Lizensen für den Großhandel mit Spirituosen auszustellen, wird am Freitag zur Verhandlung kommen. Auf die Entscheidung des Richters ist man sehr gespannt, da — wenn dieselbe günstig ausfällt—man auf Grund derselben die für Hyde Park geltenden Prohibitions-Bestimmungen überhaupt anfechten und über den Haufen werfen zu können hofft.

Lebensgefährlich verletzt.

Ein von dem 26jährigen Thomas Perry gelenktes Fuhrwerk kollidirte gestern Abend an Chicago Ave. mit einem Straßenbahnwagen der N. State Str.-Linie. Perry wurde mit großer Gewalt von seinem Sitz auf das Straßenpflaster geschleudert, wobei er lebensgefährliche Verletzungen erlitt. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten nach seiner Wohnung, No. 313 Austin Ave.

Fiel vom Hochbahngerüst.

Der 32jährige Eisenarbeiter Floyd James, wohnhaft Nr. 305 Garfield Ave., fiel gestern von dem Gerüst der Northwestern-Hochbahn am Südende der Wells Str.-Brücke auf das Straßenpflaster herab und erlitt dabei schwere Kontusionen am ganzen Körper. Der Verunglückte fand im Alexianer-Hospital Aufnahme.

Kurz und Neu.

* Der Malbrith Arumim Frauenverein wird am kommenden Sonntag in Porges Halle, Ecke Maxwell und Jefferson Str., an 200 arme Schüler der Moses Montefiore-Schule warme Winterkleider vertheilen.

* Frau Louise L. Mann, Sekretärin der „Woman's National Auxiliary to the Blue and Gray League“, erhielt gestern von Präsident McKinley ein Schreiben, in welchem angegeben ist, daß Frau Potter Palmer zur Leiterin der amerikanischen Frauenabtheilung auf der Pariser Weltausstellung ernannt werden wird.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der Waldverwüster.

Selbst dem Christbaum kann es anscheinend nicht verziehen werden, daß er auf amerikanischem Boden ein Fremdling ist. Je mehr er sich einbürgert, desto anstößiger wird er den Leuten, die seinen deutschen Ursprung nicht vergessen können, und da sich sonst nichts gegen ihn vorbringen läßt, so wird er als — Waldverwüster gebrandmarkt. Einem „rein kindischen und vorübergehenden Vergnügen" heißt es, werden jährlich Millionen junger Nadelbäumchen geopfert, die ein vorzügliches Nutzholz abgeben würden, wenn man sie heranwachsen ließe. Die großen Wälder Wisconsins, deren Wachsthum sehr langsam ist, werden entblößt, damit die zehn- bis zwanzigjährigen Stämmchen als Christbäume nach Chicago verschickt werden können. In dem verwüsteten Gebiete trocknen die Bäche aus, welche die Ströme mit Wasser versorgen sollen, und die Folgen sind Mißernten und Hungersnoth. Vom rein wirthschaftlichen Standpunkte aus sollte also die Unsitte, Bäumchen mit Lichtern und Zierrath zu schmücken, durch strenge Gesetze ausgerottet werden.

Mit demselben Rechte könnte man die Schließung der Riesenschlächtereien in den Stock Yards befürworten, weil sie das Rind- und Borstenvieh ausrotten. Denn „vom wirthschaftlichen Standpunkte" aus ist jeder Luxus zu verwerfen, und der übermäßige Fleischverbrauch in den Ver. Staaten ist noch dazu kein harmloser Luxus, sondern ein gesundheitsschädlicher. Wenn aber eingewendet wird, daß durch Züchtung für die geschlachteten Thiere immer wieder Ersatz beschafft werden kann, und daß die Viehzucht Tausenden von Farmern lohnende Beschäftigung gibt, so muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß auch Nadelbäume künstlich gepflanzt und aufgezogen werden können, und daß auch die Forstwirthschaft Tausende ernähren kann. Die zu Christbäumen geeigneten jungen Stämmchen können sogar ohne jeden Schaden für den Forst den „Schonungen" entnommen werden, die ohnehin von Zeit zu Zeit gelichtet werden müssen, damit die zurückbleibenden Bäume mehr Raum, Luft und Licht erhalten. Hat Jemand eine Kiefernpflanzung angelegt, so wird er schon nach wenigen Jahren einen großen Theil der [illegible]geschossenen Stämmchen entfernen [illegible] entweder versetzen oder fortwerfen müssen. Nach weiteren vier oder fünf Jahren wird sich dieser Vorgang wiederholen. Die Verpflanzung wird nur auf großen Flächenräumen angängig sein, wogegen schon jeder Farmer ein kleines Gehölz anlegen kann, wenn er für die Schonlinge gewinnbringende Verwendung hat. Somit kann und sollte die „Christbaum-Industrie" die kleinen Grundbesitzer geradezu ermuntern, Nadelbäume anzupflanzen, denn sie können aus ihnen schon nach kurzer Zeit Vortheil ziehen, während sie 30 bis 40 Jahre warten müßten, wenn sie nur auf die Aufzucht von Bauholz ausgingen. Je schwieriger es wird, aus dem „Urwald" der beständig steigenden Nachfrage nach Christbäumen zu genügen, desto lohnender wird die Forstwirthschaft in kleinem Maßstabe, und desto größer der Antrieb, es mit ihr zu versuchen. Minderwerthiger, namentlich sandiger Boden, der sich für die Wiesen- und Getreidekultur nicht eignet, kann der Aufzucht von „Coniferen" gewidmet werden, die gerade auf magerem Lande am besten gedeihen. Dann wird nicht nur der „Christmarkt" versorgt, sondern es wird auch dem Mangel an Bauholz vorgebeugt werden, der sich in Folge der unvernünftigen Abholzung der großen Waldungen, und mehr noch in Folge der vielen Waldbrände früher oder später einstellen muß.

In Europa freilich wird die Forstwirthschaft nur im Großen betrieben, aber das beweist nicht, daß das die einzig mögliche Methode ist. Will man hierzulande warten, bis die einzelnen Staaten und die Bundesregierung zur Wiederaufforstung schreiten, so ist zu befürchten, daß das Nutzholz aus dem Auslande wird eingeführt werden müssen. Denn die gesetzgebenden Körperschaften schwingen sich höchstens dazu auf, große Waldflächen zu „Reservationen" zu bestimmen, in denen die Art überhaupt nicht gebraucht werden darf. Wird aus diesen Reservationen das Holz nicht gestohlen, so brennt es sicher herunter, weil kein beaufsichtigendes Forstpersonal da ist, ein jedes Lagerfeuer um sich greifen kann, bis der Brand nicht mehr zu bekämpfen ist. Selbst in den berühmten Adirondack-Wäldern, die der Staat New York unter seinen Schutz genommen hat, sind erst im vorigen Sommer wieder Hunderte von Quadratmeilen durch Feuer verheert worden. Ein einziger derartiger Waldbrand zerstört mehr junge Stämme, als die „Christbaum-Vandalen" in zehn Jahren verwüsten können, und außerdem wird auch der Humus vernichtet, sodaß der Nachwuchs auf lange Zeit hinaus unmöglich ist.

Unter diesen Umständen ist man längst auf den Gedanken verfallen, lieber die einzelnen Farmer für die Baumpflege zu begeistern, und in vielen westlichen Staaten hat der Baumpflanzungstag, der als Fest begangen wird, schon mehr greifbare Ergebnisse gehabt, als die ganze Agitation für die staatliche Forstpflege. Allerdings pflanzt der einzelne Farmer am liebsten Obstbäume, weil ihm die Waldbäume keinen sofortigen Nutzen versprechen, aber wenn dieser Einwand durch die Nachfrage nach Christbäumen fortfällt, so wird er sich auch zur Hegung von Nadelbäumen entschließen, die ohne besondere Nachhilfe gedeihen. In den Ver. Staaten müssen so ziemlich alle „Fragen" durch die Anstrengungen der einzelnen Bürger gelöst werden, und die Waldfrage dürfte von dieser Regel keine Ausnahme machen.

Die Deutschen, die den Christbaum nach Amerika gebracht haben, sind fast ohne Ausnahme entschiedene Gegner der sinnlosen amerikanischen Waldverwüstung. Sie wissen aber auch, daß in ihrer alten Heimath der Forstbestand durch die „kindische" Sitte der Christbaum-Schmückung nicht bedroht wird. Deshalb werden sie sich oder ihren Kindern den Christbaum weder nehmen, noch verekeln lassen.

Sonderbare Ortsnamen.

Wer da sagt, amtliche Veröffentlichungen seien trockene, langweilige Lektüre, der ist gewaltig auf dem Holzwege. Es wird das auch heutzutage Niemand mehr in Bausch und Bogen sagen wollen, denn es ist bekannt, daß die Berichte unserer Konsuln nicht nur eine Menge interessanter Zahlen und Angaben enthalten, sondern auch häufig Abhandlungen über politische und wirthschaftliche Fragen, die gern als Leitartikel in unseren großen Tagesblättern gelten könnten, und Leitartikel sind doch bekanntlich das Allerinteressanteste an der Zeitung—nächst dem Roman natürlich, den Todesnachrichten, Heirathsgesuchen, Ehescheidungsklagen und sonstigen Skandalaffärchen. Die Veröffentlichungen des Landwirthschaftlichen Departements in Washington sind natürlich erst recht über jeden Verdacht der Langweiligkeit erhaben, denn illustrirte Aufsätze über die Schweinecholera, die Larven der Getreidewanze und das Liebesleben der Nonne und des „Nonnerich", welche seit Jahren die Wälder von Massachusetts verwüsten und durch die Nothwendigkeit ihrer Bekämpfung einen recht einträglichen und angenehmen Berufszweig geschaffen haben — solche Aufsätze müssen doch einen Jeden interessiren, der nicht völlig versumpft ist in dem Jagen nach rein materiellen Genüssen. Aber es sind da noch andere amtliche Publikationen, denen gegenüber das Publikum doch etwas mißtrauisch ist, die aber dies Mißtrauen und den leisen Verdacht der Langweiligkeit ebenso wenig verdienen wie jene.

Da ist zum Beispiel das amtliche „postalische Handbuch" oder „Postal Guide", wie das Werk in der Amtssprache heißt. Daß dasselbe wie alle amtlichen Veröffentlichungen im höchsten Grade nützlich ist (nützlicher als andere vielleicht) wird Niemand bestreiten wollen, aber Wenige werden vielleicht zugestehen wollen, daß ein Durchblättern desselben auch sehr interessant und besonders anregend ist für die Phantasie. Und doch ist es so!

Nehmen wir die darin enthaltene Liste der Postämter Onkel Sams und wir werden in hunderten Postamt-Namen die Titel für so spannende Erzählungen, Novellen und Romane aus den Pioniertagen finden, wie nur je in „Monthly Libraries" und sonstwo gedruckt wurden. Fünf Ortschaften unseres Landes tragen den Namen Succeß, und man kann sich in Gedanken ausmalen, welcher Art der „Erfolg" war, der die Gründer der Ortschaften zu dieser Namensnennung bestimmte. Twilight ist der Name eines Ortes mit Postamt in Miller County, Georgia, und man mag sich einbilden, der Gründer sei im Zwielicht dorthin gekommen und habe in der mangelhaften Beleuchtung die Mängel der Gegend nicht erkannt. Es gibt auch ein Twilight in Monroe Co., Ohio. Mit großen Hoffnungen trugen sich offenbar die Gründer des Ortes Morning Star in Washington Co., Tenn., denn sie meinten wohl, ihr Ort würde, wie der Morgenstern am Firmament, einer der schönsten Sterne des Städtehimmels werden; sie waren aber bescheiden gegenüber den Gründern von Morning Sun in Louisa Co., Iowa, und von Morning Glory in Nicholas Co. im selben Staate. In Kentucky gibt es ein Morning View, in Overton Co., Tenn., einen Ort Namens Booz und in Calhoun Co., Ala., einen Boozer genannt — wahrscheinlich wurden diese von recht trinkbaren Männern benamst. Weniger angenehme Gedanken erwecken die beiden Postämter Blood — eins in Illinois, eins in Kentucky — denn man meint unwillkürlich, daß viel Blut geflossen sein müsse bei der Entstehung dieser Orte. Anheimelnd müssen dem Neuankömmling die Ortsnamen Help klingen, die je einmal in Tennessee und in Texas zu finden sind, dagegen muß es ein sonderbarer Geschmack sein, der sich durch den Namen Cemetery angezogen fühlt, den ein Ort in Shelby Co., Tenn., führt. Fanden die Gründer in dem Orte den Friedhof ihrer Hoffnungen oder wurde er aufgebaut auf einem großen Leichenfeld vorhistorischer Zeit? Das Lonesomehurst der „Witzblätter" ist keine reine Phatasieschöpfung, es gibt ein Lonesome in Kentucky, und es ist wahrscheinlich auch recht einsam dort; und vereinsamt wie das eine Lonesome ist auch der Ortsname Thirty-Nine, er hat keinen Kameraden im „Postal Guide" — der einzige Ort dieses Namens ist in Dekalb Co., Alabama, zu finden. Ein Thirteen gibt es gar nicht.

Verloren — Lost — ist der Name eines Postamtes in Red Lake Co., Minn., aber außer diesem Orte scheint noch manches Andere verloren gegangen zu sein, denn wir finden da die Namen Lost Cabin, Lost City, Lost Creek, Lost Fort, Lost Lake, Lost Mountain, Lost Springs, Lost Prairie, Lost River, Lost Prong, Lost Valley und Lost Nation. Süße Gefühle erwecken die Namen Sweet Lips in Chester Co., Tenn., und Love in Colorado und Virginia; und in Iowa, Missouri, New York und Pennsylvania sind Cottages für die Liebenden — es gibt aber dem „Postal Guide" zufolge nur einen „Lover" im ganzen Lande und Pennsylvania ist der glückliche Staat, der sich seines Besitzes rühmen darf. Wie viele Bände würden gefüllt werden von der Geschichte der Hoffnungen und Wünsche, Enttäuschungen und Entdeckungen, Leiden und Kämpfe und Freuden, die mit der Gründung der Ortschaften mit den absonderlichen Namen verknüpft waren!

Des Weiteren erfährt man aus dem „Postal Guide," daß es neben dem großen Minnesotaer nicht weniger als dreizehn St. Pauls gibt in den Ver. Staaten; Michigans bedeutendste Stadt Detroit hat Namensschwestern in: Alabama, Illinois, Kansas, Kentucky, Maine, Oregon, South Dakota, Tennessee, Texas und Washington; je ein Minneapolis in Minnesota, in Colorado, in Kansas und in North Carolina u. s. w.

Das Fest der Liebe.

Wenn sich heute Abend die tiefen Dämmerschatten leise herniedersenken und die lange Dezembernacht die Erde umhüllt mit ihrem reifbekränzten Schleier, dann läuten die feierlichen Weihnachtsglocken das schönste aller Feste ein: ein Fest der Freude und des Jubels und stillen Friedens — vor allem aber ein Fest der Liebe. Der Liebe, die in uns und durch uns wirken soll, der reinen Menschenliebe, die wir andern schuldig sind und die uns von diesen tausendfach zurückstrahlt. — Weihnachten ist ein christliches Fest. Das christliche Evangelium sagt uns, der Erlöser ist geboren, der die Welt vom Uebel befreien wird. Das braucht aber Andersgläubige nicht zu hindern, das Weihnachtsfest zu feieren mit den Christen, denn welchen Glaubens sie auch sein mögen, so wird es ihnen nicht schwer werden, ihre Theilnahme an diesem Feste zu begründen in ihrer Religion, durch einfache Deutung der Sittengesetze, die allen Religionen gemeinsam ist. Der strafende Gott ist schließlich doch der liebende Gott, denn er straft nur Verbrechen gegen die Liebe, Verstöße gegen das Gefühl und die Rechte Anderer. Der Gott der Moslem fordert von seinen Gläubigen im Grunde dasselbe, wie der Gott der Christen; wer ein guter Christ sein will, wird auch nicht gegen die Lehren des Konfuzius verstoßen dürfen.

* * *

Auch unsere Vorväter hatten ihre „Weihnachten", das Jul- oder Sonnwendfest, und doch kannten sie die Religion der Liebe nicht. Sie feierten aber bereits ihr Fest, wie unsere Kinder von heute Weihnachten feiern. Sie fühlten die Liebe und freuten sich ihrer, freuten sich des wiederkehrenden Lichts, ohne sich darüber klar zu werden oder darüber nachzusinnen, daß zum Nehmen auch Geben gehört, daß nur der die wahre Freude hat, der selbst erfreut, nur der das wahre Glück gewinnt, der selbst beglückt. Das alte Sonnwendfest war das Fest des äußeren Lichts, der Sonne, die uns die reichen Schätze der Natur herauszieht aus dem Schooß der Erde und wachsen und gedeihen läßt. Weihnachten ist das Fest des inneren Lichts, das aufgeht im Menschen, von ihm ausstrahlt und belebend und befruchtend wird auf Andere — das Fest der Liebe, die die besten Keime entwickelt im Menschenherzen und sie groß zieht. Wie das Licht der Natur Alle umfaßt, die Sonnenstrahlen gleich warm und segenbringend sind für Weiße und Schwarze, Christen und Heiden, so soll auch die Menschenliebe, das innere Licht, das bestimmt ist, die Menschheit zur höchsten Blüthe zu bringen, alle Erdgeborenen umfassen. Wir sind noch weit davon entfernt, aber wir nähern uns doch schon langsam dem Ziele; wir haben gemerkt, daß das Licht der Liebe im Aufsteigen ist. Es rückt nur langsam herauf, fast will es scheinen, als ob die Liebessonne anhalte in ihrem Laufe, aber wir wissen's besser, die Liebe wird doch noch König sein; während der langen Tage, die der winterlichen Sonnenwende folgen, scheint auch die Sonne still stehen zu wollen in ihrem Laufe. Die Tage scheinen nicht länger, die dunklen Nächte nicht kürzer werden zu wollen, und Ungeduldige fragen wohl, will's denn gar nicht Frühling werden? Aber wenn wir's auch nicht merken von einem Tage zum andern, so rückt die Sonne doch langsam herauf. Was ein Jahr im Leben des Einzelnen, ist ein Jahrhundert, ein Jahrtausend im Leben des Menschengeschlechts. Blicken wir zurück auf die Geschichte, so finden wir wohl, daß viele Jahrhunderte hindurch die Sonne der Menschenliebe kaum höher stieg am Horizont, messen wir aber zwischen heute und vor ein- zweitausend Jahren, so finden wir doch einen großen Abstand, und wir erkennen bei dem Rückblick auch, daß es jetzt schneller vorwärts geht, als ehedem, und wir freuen uns deß. Und daran nehmen Alle Theil, gleichviel, welcher Religion sie angehören oder ob sie sich zu gar keiner bekennen. Den Beweis dafür bietet unser Volk. Zusammengesetzt aus Angehörigen der verschiedensten Rassen und Völker, Gläubigen der verschiedensten Religionen und Kirchen, ist es einig und einheitlich in der Weihnachtsfeier. Weihnachten ist heute nicht mehr in erster Reihe ein kirchliches Fest, sondern ein Fest des Volkes, das es selbst aus den Kirchen herausgetragen hat in seine Heimstätten, es hat nicht mehr seine Wurzeln in der Religion, sondern im Herzen der Menschen, und daß dem so ist, ist das größte Verdienst des Christenthums. Heute feiern Juden, Mohamedaner und „Heiden" und Gottesläugner Weihnachten, wie die Christen, denn dieses gilt dem Volke nur mehr als Fest der Liebe, zu dessem Feste die Gotteshäuser Vielen nicht unumgänglich nothwendig erscheinen, und wenn die reine Menschenliebe sich einst so allgemein geltend machen kann, wie heute das Fest der Liebe, dann wird das Menschengeschlecht der Gotteshäuser entbehren können, außer zur Danksagung für das Licht, das ihm geworden.

* * *

Noch immer ist der Mensch der gefährlichste Feind des menschlichen Glückes, und ein großer Theil der menschlichen Handlungen schafft nicht, sondern vernichtet Glück. Nach Glück streben wir Alle, und [illegible] zu sein oder zu werden ist nicht allein der Traum überschäumender Jugend, es ist die natürliche Sehnsucht des menschlichen Herzens. Diese Sehnsucht lebt in ihm und mit ihm, so lange das Herz schlägt, sie ist so alt wie unser Geschlecht und wird nur mit ihm vergehen. Das Verdienst unserer Zeit besteht nur darin, das Ziel in seiner Reinheit und Schärfe vorgezeichnet und damit einen neuen kategorischen Imperativ geschaffen zu haben, nicht allein für den Einzelnen, sondern auch für die Gesammtheit und ihre Vertretung.

* * *

Wenn sich nun die leisen Dämmerschatten der „stillen, heiligen Nacht" sanft zur Erde senken, so möge Friede in ihrem Gefolge sein, der Friede, der das Glück bedeutet. Und rufen uns die Werktage zu neuem Thun, so wollen wir in unseren engen Grenzen fröhlich mitwirken — der Menschheit das Glück nicht für kurze Festtage zu wünschen — nein! ihm zu möglichst dauernder Einkehr auf Erden eine Stätte zu bieten. Mögen Alle, die eines guten Willens sind, frohe Weihnachten feiern! Mögen sie sich des Festes und ihrer Lieben innig freuen, damit sie Muth und Kraft zu frischem Schaffen gewinnen!

Bei Buren zu Gaste.

In einem Londoner Briefe gibt der Amerikaner Poultney Bigelow die interessante Schilderung eines Besuches in einer Boeren-Heimstätte. Er schreibt darüber u. A.:

„Wer je die Heimath jener Pioniere, die im wilden Westen Amerikas als Viehhalter thätig sind, kennen gelernt hat, der kann sich leicht eine Vorstellung machen von der Art der Behausung eines Boerenfarmers in einem Lande, wo Straßen und selbst Brücken zu den Seltenheiten gehören; wo Land billig, alles Andere aber theuer ist; wo menschliche Wohnstätten meilenweit auseinander liegen und woselbst die schwarze Arbeit ebenso knapp wie schlecht ist; wo deshalb der weiße Mann auf seine eigenen Hilfsmittel in einem Grade angewiesen ist, von dem man sich weder in Europa, noch in den besiedelten Gegenden Amerikas eine rechte Vorstellung machen kann. In diesen Heimstätten ist für Pianos, Billards, Oelgemälde kein und selbst für Bücher nur wenig Platz; kein Postbote klopft an die Thür des Hauses, und ein Laden kann nur erreicht werden, wenn man sich nicht scheut, einen ganzen Tag zu fahren. Unter solchen Umständen sind selbst Bücher eine Seltenheit, und die Bücher, die gelesen werden, liest man öfters. Der Klatsch findet keine Nahrung und die Gemüther der Menschen sind im Feuer des Schweigens und konzentrirter Gedanken gehärtet.

„Der Boer, der uns in sein Haus führte, war als Kind mit dem großen „Trek" von 1836 in's Land gekommen; seine Vorfahren waren 150 Jahre zuvor in das Kapland eingewandert. Als wir in's Haus getreten waren, begrüßten uns eine rüstige, große Frau und eine flachshaarige hübsche Tochter von ungefähr 18 Jahren. Die Frauen lächelten nicht und sprachen nicht die konventionelle Lüge aus, daß sie entzückt wären, uns zu sehen; aber sie schüttelten uns kräftig die Hand und gaben uns dadurch zu erkennen, daß sie gerne bereit seien, uns wenigstens für die nächste Nacht über die Unbequemlichkeit, draußen in der Prairie die Nacht zubringen zu müssen, hinwegzuhelfen. Auf beiden Seiten sprach man kein Wort und wir saßen still auf unseren Sitzen, die gegen die Wand gerückt waren, während Mutter und Tochter ein reines Tischtuch aufdeckten und das Abendbrot zubereiteten.

„Verschiedene Gewehre hingen über der Thür und einige Bilder aus Weihnachtsnummern von illustrirten Zeitschriften schmückten die Wände; dann war noch eine altmodische große holländische Uhr da und in einer Ecke des Zimmers eine kleine amerikanische Zimmerorgel. Unter den wenigen Büchern befanden sich eine holländische Bibel, Longfellows Gedichte und ein Shakespeare, ferner einige Bücher über Viehkrankheiten, Pferdezucht und ein oder zwei religiöse Bücher. Holländisch war die Sprache der Familie, aber alle waren mit der englischen Sprache gut vertraut. Zwei oder drei junge Boeren kamen noch hinzu, aber auch sie setzten sich stumm in's Zimmer, als ob sie eine Leiche statt eines willkommenen Abendbrotes erwarteten.

Das Abendbrot war vortrefflich, viel Milch und Brot, auch Fleisch und Backobst. Je weiter das Mahl vorschritt, um so mittheilsamer wurde die Familie und ich hatte das Herz der Hausfrau gewonnen, als mein Freund ihr mittheilte, daß ich nicht nur als Schüler in einem Chor mitgesungen, sondern auch gelegentlich mich mit dem Unterricht in Sonntagsschulen abgegeben habe. Von dem Augenblicke an wurde ich behandelt wie der heimgekehrte verlorene Sohn; ich durfte mich ganz heimisch fühlen. Auch die Tochter ging allmählich aus sich heraus und betheiligte sich an dem Gespräch und dem Lachen.

„Mit dem Hausherrn sprach ich über Politik, selbst über den Jameson-Zug, und mit der Tochter sang ich einfache Weisen deutscher Volkslieder und Negermelodien. Gegen 9 Uhr holte der langbärtige Boer die große Bibel herbei und las mit tiefernster Stimme einige Verse aus dem Alten Testament. Nach dem Lesen der Bibel wurde eine Hymne gesungen, und dann kniete die ganze Familie im Gebete nieder, während der Alte wie ein Apostel sich an den Thron Gottes wandte, um Schutz in den Fährnissen des Landes.

„Das — so sagte ich mir — ist der Boer, von dem das Volk in England nicht viel zu sehen bekommt: er spielt in der Politik keine Rolle; er kümmert sich nicht um Zeitungsschreiber; man hört ihn selten reden außerhalb des Kreises seiner Familie; er besitzt keine Goldminen und ist zufrieden, in dem friedlichen Genuß des Wenigen, was die Vorsehung ihm beschieden hat, zu leben und zu sterben. Solche Menschen lieben den Frieden, aber wenn sie fechten, dann legen sie die Waffen so leicht nicht nieder."

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost."

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Die Mitglieder der Grundeigenthumsbörse haben die flaue Festtagszeit dazu ausgenützt, ihre jährliche Beamtenwahl mit begleitender „Wahl-Kampagne" zu halten. Diese ist denn nun glücklich vorüber, und die Opposition zu dem von dem offiziellen Nominationsausschuß aufgestellten Wahlzettel hat mit der Wahl ihres Kandidaten George L. Warner gesiegt. Aber die Wahl wird voraussichtlich ein sehr unangenehmes Nachspiel haben. Die Bewerbung um das Amt des Präsidenten ist mit den Jahren eine stets ernstere geworden, in dem Maaße, in welchem sich der Einfluß der Börse in öffentlichen Angelegenheiten, die für Grundbesitzer von Wichtigkeit sind, mehr und mehr geltend gemacht hat. Der verflossene Wahlfeldzug, wenn man die Bewegung so nennen darf, hat denn auch eine Menge Bitterkeiten zu Tage gefördert, die sich von Seiten der Anhänger des „regulären" Wahlzettels, an dessen Spitze James H. Van Vlissingen stand, zu anonymen Briefen verstiegen, oder besser, dazu sich erniedrigten, in denen den Warner Leuten allerlei niederträchtige Motive vorgeworfen wurden. Ein Spezial-Ausschuß der Börse ist nun an der Arbeit, den Urheber dieser Schundliteratur zu entdecken — denn es handelt sich augenscheinlich nur um Einen — und wenn der Patron gefunden wird, soll er aus dem Verband ausgestoßen werden. Dies wird dann höchstwahrscheinlich zu einem großen Skandal Anlaß geben.

* * *

Das Grundeigenthums-Geschäft im allgemeinen, soweit es durch registrirte Verkäufe festgestellt werden kann, fährt fort, sich im ganzen Lande langsam aber stetig zu heben. Die November-Statistiken von 38 der bedeutenderen Städte ergeben die folgende vergleichende Uebersicht:

Stadt:	November 1899	November 1898	Zunahme:	Abnahme:
Atlanta	$ 532,702	$ 296,345	80	—
Brooklyn	2,908,129	2,847,353	2	—
Buffalo	1,846,700	1,672,000	10	—
Charleston	261,621	442,997	—	41
Chicago	7,091,125	7,415,000	—	4
Cleveland	983,563	1,222,710	—	20
Columbus	633,106	392,417	61	—
Dallas	406,810	268,354	52	—
Davenport	197,650	118,525	67	—
Dayton	380,420	321,099	18	—
Detroit	1,149,700	767,600	50	—
Duluth	339,914	191,401	78	—
Forth Smith	141,483	83,973	69	—
Grand Rapids	291,191	170,271	71	—
Indianapolis	889,853	670,357	33	—
Los Angeles	1,142,312	772,263	48	—
Louisville	541,024	508,091	6	—
Milwaukee	1,292,701	1,151,210	12	—
Minneapolis	953,695	488,719	95	—
Montreal	1,355,782	827,160	64	—
Nashville	303,129	253,950	19	—
New York	9,090,106	8,848,655	3	—
Omaha	475,718	380,763	25	—
Pittsburg	1,228,496	1,032,660	19	—
Portland, Ore.	232,313	296,745	—	22
Rochester	346,298	226,301	53	—
Salt Lake City	293,048	147,611	99	—
San Francisco	1,387,719	1,186,102	17	—
St. Joseph	182,434	174,275	5	—
St. Louis	2,229,297	3,013,321	—	26
St. Paul	296,182	451,127	—	34
Seattle	804,989	543,315	48	—
Sioux City	265,592	115,162	131	—
Spokane	446,160	624,115	—	29
Tacoma	256,510	234,000	10	—
Toledo	650,987	494,110	32	—
Topeka	143,720	138,671	4	—
Toronto	520,290	401,000	30	—
Zusammen	$42,292,379	$39,189,883		

Diese Zahlen zeigen für November dss. Jr. eine Zunahme von $3,102,496, oder einen Bruchtheil über $7\frac{1}{2}$ Proz. Die Zunahme für Oktober war in denselben Städten 25, für September 39 und für August 23 Proz.

* * *

Die während der Woche in Chicago registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Kosten:

Stadt	278	$1,538,902
Landbezirke	51	121,853
Zusammen	329	$1,660,755
Vorhergehende Woche		1,611,200
Entsprechende Woche von 1898		2,452,312
Entsprechende Woche von 1897		1,411,560
Entsprechende Woche von 1896		1,918,813
Entsprechende Woche von 1895		2,241,047

* * *

In unparzellirten Komplexen, besonders solchen, die sich wegen ihrer Lage und Transportations-Gelegenheiten für größere Fabrikanlagen eignen, ist die Nachfrage immer noch eine gute, und dies muß naturgemäß von förderndem Einfluß auf das Geschäft in einzelnen Baustellen sein. In East Chicago, in Indiana, dicht neben der diesseitigen Staatsgrenze belegen, haben die Emlyn Eisenwerke sich einen Komplex von 13 Acres gesichert. Der Kontrakt bindet die Eigenthümer der Werke, innerhalb drei Monaten den Betrieb zu beginnen und wenigstens 200 Arbeiter zu beschäftigen. Innerhalb eines Jahres müssen wenigstens 400 Mann beschäftigt sein.

Ein Komplex von $3\frac{1}{4}$ Acres an der Nordwest-Ecke der Western Ave. und West 24. Straße ist von Stanley McCormick an John Range für $26,722, oder nach der Rate von $8000 per Acre, verkauft worden.

Im Wege des Zwangsverkaufes erstand Charles W. Cole 20 Acres in Lyons Township, nahe dem Illinois und Michigan Kanal, für $25,000.

Das Rainer-Gebäude, ein sog. Familien-Hotel, an der Südost-Ecke der Cottage Grove Ave. und 33. Straße, mit 123 bei 119 Fuß Land, ist von Maria J. Housel an Charles M. Warner von Syracuse, N. Y., für $240,000 verkauft worden. Dies meint für die Verkäuferin einen Gewinn von $20,000 in einem Jahre, denn sie erstand dasselbe Eigenthum im November v. J. von den Erben des Tobin Nachlasses für $220,000.

Das frühere Konrad Seipp'sche Wohnhaus mit 100 bei 94 Fuß Land an der Nordwestecke von Groveland Ave. und 30. Str., welches vor einem Jahre im Wege des Zwangsverkaufes von John D. Lankenau für 23,472 erworben wurde, ist jetzt formell an diesen übertragen worden. John P. Altgeld übernahm dies Eigenthum vor mehreren Jahren als Theilzahlung in dem Verkaufe von Eigenthum an der Market und Van Buren Str. an Wm. K. Seipp.

Durch ein während der Woche registrirtes Dokument sind die Bedingungen des Grundpacht-Vertrages bekannt geworden, unter welchem die bekannten Theaterunternehmer in den Besitz des Eigenthums 22—26 Jackson Boulevard gelangen. Das Land ist 81 bei 160 Fuß zwischen Michigan und Wabash Ave., und die Pächter zahlen eine Grundrente von $4000 für das erste Jahr, $13,000 für das zweite Jahr und $15,000 jährlich für 97 Jahre. Zu 5 Prozent kapitalisirt kommt diese Rente einem Grundwerthe von $300,000 gleich, oder $30,000 mehr als von der Swift'schen Steuerkommission eingeschätzt. Auf ihren Grundpacht-Vertrag haben die Pächter eine Bauanleihe von $100,000 für zehn Jahre zu $5\frac{1}{2}$ Prozent aufgenommen. Das neue Theater muß bis spätestens Oktober nächsten Jahres fertig gestellt sein und wenigstens $150,000 müssen auf den Neubau verwendet werden.

Die American Linseed Co., wie der New Jersey Name für den Leinöl-Trust ist, hat das Eigenthum der Wright & Hills Linseed Co., 289 bei 120 Fuß an der Südwest-Ecke der Lumber und 22. Str., mit 305 bei 251 Fuß angrenzend, und bis an den Fluß reichend, für $200,000 übernommen. Diese Summe schließt eine fundirte Schuld von $178,000 ein, welche 1904 fällig ist und 6 Prozent Interessen trägt.

Hermann Vollmer hat die Nordwest-Ecke der North und Artesian Ave., 115 bei 125 Fuß, mit dreistöckigem Store- und Flatgebäude, für $60,000 an General Henry Strong verkauft. Das Eigenthum bringt eine jährliche Rente von 6 Prozent Netto des Kaufpreises ein. Als Theilzahlung übertrug der Käufer 63 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von 29. Str. und Indiana Ave. für $20,000.

Das Wohhaus-Eigenthum 42 bei 74 Fuß, Südfront, an Chestnut Str., 110 Fuß östlich von Rush Str., ist von Washington C. Streeter an Edward A. Burge für $30,000 verkauft worden.

C. J. Gilbert verkaufte an Thomas Templeton 400 Fuß Front an Wesley Ave., südlich von Emerson Str., und 171 Fuß an Asbury Ave., südlich von derselben Straße, in Evanston, für $34,435.

* * *

Außer den in Verbindung mit Grundeigenthums-Uebertragungen bereits erwähnten Hypothekarangelegenheiten war das Geldgeschäft der verflossenen Woche nicht besonders lebhaft. Die bedeutendste Anleihe wurde von der Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft gemacht, nämlich $100,000 auf das Store- und Flatgebäude mit 100 bei 161 Fuß Land an der Nordwestecke von Indiana Ave. und 22. Str. Von der Kapitalsumme werden für drei Jahre je $5000 abbezahlt. Dieser Theil trägt 5 Prozent Zinsen. Der Rest von $85,000 läuft sieben weitere Jahre und trägt nur 4 Prozent.

Die Chicago Title & Trust Co. hat eine Anleihe von $70,000 für sieben Jahre zu 5 Prozent plazirt, und zwar auf das folgende Eigenthum: Südost-Ecke von Paulina und York Str., 50 bei 125 Fuß, $10,000; vier Baustellen mit 100 bei 135 Fuß an der Coventry Str., zwischen Wabansia und North Ave., $20,000; Flateigenthum mit 30 bei 149 Fuß an Dearborn Ave., zwischen Burton Place und Schiller Str., $20,000; Wohnhaus mit 45 bei 100 Fuß an 32. Str., zwischen Prairie und Forest Ave., $15,000, und 25 bei 100 Fuß an der Südost-Ecke von Loomis Str. und Vernon Park Place, $5000.

Andere erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $12,000 für zehn Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 190 Fuß an der Nordwest-Ecke von Princeton Ave. und 66. Str.; $22,000, Theil des Kaufgeldes, für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf das Eigenthum 541—545 Clark Str., 65 bei $96\frac{1}{2}$ Fuß, mit Holzgebäude, für $27,000 angekauft; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 124 Fuß an der Nordostecke von Rokeby und Cornelia Str.; $10,000 für 5 Jahre zu $5\frac{1}{2}$ Prozent, auf 100 bei 153 Fuß an der Nordwestecke von Langley Ave. und 47. Str.; $15,000 für sechs Jahre zu 5 Prozent, auf 47 bei 179 Fuß an der Calumet Ave., zwischen 22. und 23. Str.; $18,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf 80 Acres in Northfield Township; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 50 bei 180 Fuß an der Nordost-Ecke von 43. Str. und St. Lawrence Ave., und $30,000 für fünf Jahre zu 6 Prozent, auf 125 bei 125 Fuß an der Nordost-Ecke von Kedzie Ave. und Jackson Boul.

* * *

Das Baugeschäft liegt immer noch im Argen, doch scheint es, als ob die obschwebenden Zwistigkeiten zwischen den Baugewerkschaften einerseits und den Kontraktoren und Materialhändlern andererseits vor Neujahr noch gütlich beigelegt werden. Wenn dies der Fall sein sollte, läßt sich eine erhebliche Bauthätigkeit für das Frühjahr fast mit Gewißheit voraussagen, denn der Rest des Winters ist vollständig genügend, die nöthigen Vorarbeiten zu machen.

Die Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren, nach Stadtheilen geordnet, in Anzahl und Kosten:

Südseite	13	$ 50,500
Südwestseite	5	13,900
Nordseite	6	47,500
Nordwestseite	11	25,900
Zusammen	35	$137,800
Vorhergehende Woche		132,000
Entsprechende Woche von 1898		409,290
Entsprechende Woche von 1897		491,850
Entsprechende Woche von 1896		222,250
Entsprechende Woche von 1895		177,520

Unter den während der Woche in Angriff genommenen Neubauten ist der einer Poststation an der Kreuzung der Archer Ave. und 35. Str. erwähnenswerth. Das Gebäude wird dreistöckig und außer den Posträumlichkeiten auch Stores, Offices und Flats enthalten. Es soll $30,000 kosten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Gattin und Mutter

Dorothea Vollmann

am 22. Dezember, im Alter von 66 Jahren und 7 Monaten sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung erfolgt am Sonntag, den 24. Dezember, um 1 Uhr Nachmittags vom Trauerhause, 401 Sheffield Ave., nach Graceland Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Jacob Vollmann, Gatte.
Wilhelm, Otto, Friedrich, Alfred, Söhne.
Ida, Tochter.
Emma, Schwiegertochter. fr.so

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere innig geliebte Pflegetochter

Elsa

nach langem schwerem Leiden im Alter von 7 Jahren, 5 Monaten und 26 Tagen gestorben ist. Die Beerdigung findet statt Montag den 25. Dez., um 1 Uhr Nachmittags vom Trauerhause, 18[illegible] Augusta Straße, aus nach Waldheim. Die trauernden Pflegeeltern:

Friedericka Kautz—Beyer, John Beyer,
saso nebst Geschwistern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unser lieber Onkel

Anton Porsch

im Alter von fast 89 Jahren am 22. Dezember im Alexianer-Hospital selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am 24. Dezember, vom Hospital nach der St. Josephs-Kirche in Groß Point und von da nach dem dortigen Friedhof.

Johann Kriesant, Neffe.
Petronella Schmitz, Nichte.

Gestorben: Fred. Moennich, innigst geliebter Gatte von Augusta Moennich, Vater von Fred., Leo, Lillie und Edmund, in seiner Wohnung, 254 Janssen Ave., am 23. Dez., im Alter von 64 Jahren und 10 Monaten. Beerdigung Montag, um 2 Uhr Nachm., nach Graceland.

Gestorben: Auguste Stanke, am 22. Dez., Mutter von Henry Stanke, Mrs. Bertha Koeßner und Mrs. Lizzie Greve. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 27 Iowa Str., um 1 Uhr Nachm., nach dem Concordia-Friedhof.

Deutsches Theater in POWERS.

Direktion..........Welb und Wachsner.
Geschäftsführer..........Sigmund Selig.

Sonntag, den 24. Dezember 1899:
13. Abonnements-Vorstellung.

Zum ersten Male in Chicago. Neu! **Die Lustspielfirma** Neu!
Lustspiel in 3 Akten von Walther und Stein.
Verfasser von „Die Herren Söhne".
Sitze jetzt zu haben. dosaso

Im Uhlich'schen Waisenhause,
Ecke Burling und Center Str., findet das
Weihnachtsfest und die Bescheerung
der 103 Kinder am **Dienstag, den 26. Dezember, Nachmittags 3 Uhr beginnend**, statt, wozu alle Freunde und Gönner dieser Anstalt eingeladen werden.
Für ein dabei zur Aufführung gelangendes Programm ist bestens gesorgt.
dosaso **Das Direktorium.**

— Der —
Nord Chicago Liederkranz
veranstaltet am
Dienstag, den 26. Dezember,
in Hans Althalers Halle, 151 E. North Avenue, eine **Abend-Unterhaltung mit Weihnachtsbaum-Verloosung**, wozu Freunde des Vereins und das Publikum im Allgemeinen freundlichst eingeladen sind.
dez23,24 **Der Präsident.**

20. Jährl. Stiftungsfest u. Ball
veranstaltet vom
Gambrinus Unterstütz.-Verein
in Uhlich's nördliche Halle,
Ecke Clark und Kinzie Straße,
am Samstag, den 30. Dezember 1899.
Tickets 25c @ Person. so,fr

Turnverein Vorwärts.
Weihnachtsfest,
am 25. Dezember, Abends 8 Uhr,
1168 W. 12. Str., nahe Western Ave.
Tickets im Vorverkauf 25c, —an der Kasse 35c.

Isabella Frauen-Verein.
Der Isabella Frauen-Verein hält seinen
sechsten Preis-Masken-Ball
ab. **Samstag-Abend, den 13. Januar 1900**, in der **Appollo Halle**, 256—262 Blue Island Av.
Saal-Tickets 50c, Galerie-Tickets 25c.
$50.00 Geldpreise werden an Gruppen und verschiedene werthvolle Preise an einzelne Masken vertheilt. Freunde sind ersucht recht zahlreich zu erscheinen. 24dz7j

Südseite Turngemeinde.
Montag, den 25. Dezember, Abends 8 Uhr, veranstaltet die Südseite Turngemeinde in ihrer Halle, **No. 3143—47 State Str.**, ihr
diesjähriges Weihnachtsfest,
verbunden mit **Aufführung turnerischer Uebungen aller Klassen** und darauffolgendem **Ball.**
Eintrittspreis **25 Cents** @ Person.

Ansichtspostkarten.
Für **Neujahrs-Gratulationen, Einladungen u. s. w.** sollte man sich der **prachtvoll kolorirten Ansichtskarten von Chicago** bedienen. Preis per Serie von 10 verschiedenen Karten 30 Cts. Zu allen größeren Buchhandlungen zu haben, oder direkt bei sondido
E. C. KROPP, Publisher,
21 Juneau Ave., Milwaukee.

Weihnachts-Geschenke
— bei —
A. Strassburger,
Haupt-Juwelier.

Echte Diamanten-Ringe von **$4.50** aufwärts.
Andere echte goldene von **$1.50** aufwärts.
Goldene und goldgefüllte **Taschen-Uhren** von **$3** aufwärts.
☞ Tausende von Goldschmuck- und Silber-Neuheiten zu extra billigen Preisen.
483 Lincoln Ave., gegenüber Lill Ave. bidoson,bw

Die größte Auswahl importirter sowie hiesiger
Weine,
darunter der vorzügliche Black Rose (World's Fair Prämie), die besten Sorten Whiskies, Rum, Liköre u. s. w. findet man bei der bekannten Firma
KIRCHHOFF & NEUBARTH CO.,
dez17—24 53—55 Lake Str.

Leset die
SONNTAGPOST.

Sehr wichtiger Baar-Verkauf am Dienstag.

Kommende Ereignisse
Beachtet Eure tägliche Zeitung für unsere Januar-Verkäufe von
Baumwollstoffen, Untermuslins und Haushaltungs-Linnen.

BOSTON STORE
118-124 STATE ST. 77-79 MADISON ST.

Diese Woche.
Spezial-Räumung von:
Beschmutzten Handschuhen, Beschmutzten Fancywaaren, Beschmutzten Taschentüchern und Feiertags-Schmucksachen.

Männer- und Knabenkleider.

Das ganze Lager des Illinois Clothing House, A. E. Samuel, Eigenthümer, Ecke Halsted Str. und Blue Island Avenue, Stadt — geschätzt auf ungefähr $40,000 — wurde von uns zu 30 Cents am Dollar gekauft — umfassend Männer-, Knaben- und Kinder-Anzüge, Ueberzieher, Ulsters und Hosen, Hüte und Mützen, Herrenausstattungen, Stiefel und Schuhe — welche wir alle verkaufen werden, wie wir sie eingekauft haben — zu 30 Cents am Dollar. Die Kleider sind solche von den besten Graden, hergestellt von den größten und best bekannten Fabrikanten in diesem Lande — jedes einzelne Kleidungsstück trägt des Herstellers Namen.

140 reinwollene Cassimere Männer-Anzüge — schöne Mixturen — Illinois Clothing House Preis $7.50—unser Preis...... $2.98

175 feine reinwollene Cassimere Männer-Anzüge, alles schöne Muster — Ill. Clothing House Preis $9.75—unser Preis... $4.48

225 feine Cassimere, Cheviot und Worsted gestreifte Männer-Anzüge—Ill. Clothing House Preis $15.00—unser Preis...... $6.98

275 der allerbesten importirten Worsted Stripe und Fancy Mixture Stripes—Ill. Clothing House Preis $22.50—unser Preis...... $9.98

125 (2-Stücke) Knaben Kniehosen — in dunklen Mixturen—gebrochene Größen, die meisten sind klein—Ill. Clothing House Preis $1.25—unser Preis.......... 29c

Jackets, Capes und Waists für Damen.

10,0000 Damen Jackets, 5000 Plüsch und Tuch Capes, 2000 Mädchen Jackets, 5000 Kinder Jackets und lange Mantel zum Verkaufe am Dienstag zu 30 Cents am Dollar.

Um 9:30 präzise— 500 Damen Jackets, Style von dieser Saison, werth $3.75, zu................ 39c

Um 9:45 präzise— 500 Kinder Jackets, Matrosenkragen — so lange dieselben vorhalten; die Auswahl zu.............. 59c

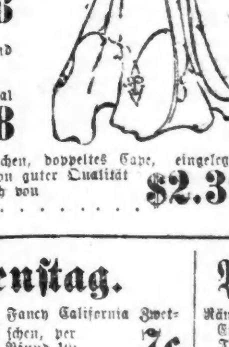
Um 9:30 präzise—1000 Flanell und Flannelette Waists für Damen, etliche davon sind ganz gefüttert, und sind bis zu $1.75 werth, zu......... 39c

500 „Tailor-made Anzüge für Damen, gefertigt in modischen doppelbrüstigen festanschließenden Stylen von feiner Qualität Venetian, Kameelshaar, Oxford grau, und Covert-Tuchen—Jackets sind Seide gefüttert, Röcke Percaline gefüttert, Crinoline Zwischenfutter, etliche mit neuen Habit Rücken, werth $25.00—Auswahl zu..... $6.98

Jackets—Jackets—Jackets—Wir haben Tausende davon, Seide und Satin gefüttert, von feinen englischen Kerseys, in Schwarz, Castor und Lohfarbe—Auswahl morgen von 5000 von diesen zu $5.98 und........ $4.98

Kein einziges von dieser Partie ist weniger werth als $10.00 und etliche davon sind bis zu $18.00 werth.

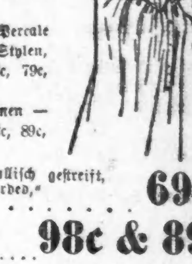
500 Plüsch Capes, gefertigt von dem berühmten „Salt's Seal Plush," 27 und 30 Zoll lang, an den Enden mit Thibet Pelz, gut gefüttert—einige einfach, andere besetzt mit Jet und Braid—Auswahl zu...... $6.98



Flanell Damen-Waists—der Ueberrest der Blumberg Mfg. Co.'s Waists ist zum Verkaufe morgen—alle in einer großen Partie, ungefähr 3000 davon um auszuwählen— Auswahl für........ 98c

500 Mackintoshes für Mädchen, doppeltes Cape, eingelegter Sammet-Kragen, sind von guter Qualität Serge, haben einen Werth von $4.50, zu haben für.......... $2.39

Artikel für Frauen.



Muslin Gowns für Damen, besetzt mit Stickerei oder Spitze, $1.98, 69c, 59c, 49c und 39c.

Muslin Unterröcke für Damen, mit Flounce von Lawn, Spitzen- oder Stickerei-Einsatz—$2.98, 98c, 79c, 69c, 59c.

Damen Wrappers—Flannelette und Percale—gefertigt in den allerneuesten Stylen, große Farben-Auswahl— $1.98, 98c, 79c, 69c, 59c.

Eiderdaun Dressing Sacques für Damen—schlichte Farben und gestreift — 98c, 89c, 79c, 39c.

Damen-Unterröcke—Nearsilk und metallisch gestreift, mit Flounce und zwei Ruffles, „corded," werth $1.50, für.......... 69c

Schwarze Sateen Damen-Unterröcke, „flounced" und „corded", gefüttert mit Domet, werth $1.00—zu........ 98c & 89c

Reinwollene Skirt Muster, einfachfarbige und gestreifte von verschiedenen Combinationen, 98c, 79c, 59c.

Tennis Flanell Unterröcke, 49c, 39c, 29c, 25c, 19c.

Großes Assortiment von Damen-Schürzen, bestehend aus schlichten und Bib Schürzen, ferner Fancy Thee-Schürzen, 98c, 49c, 39c, 29c, 25c, 19c.

Gestrickte Sacques für Säuglinge, zu 19c, 25c, 29c und aufwärts bis zu 98c.

Bootees für Säuglinge, 8c, 10c, 12½c, und aufwärts bis zu 29c.

Kurze Cimbric und Nainsook Kleider für Kinder, Alter von 6 bis zu 3 Jahren, zu 39c, 49c, 59c, 98c aufwärts bis zu $1.98.

5000 Yards Reste und kurze kurze Längen von Comforter Prints zu ½

Um 8 Vorm.— 15 Ballen weißes Baumwolle Batting, per Rolle 1c

Um 10 Vorm. — Silbergraue Kleider-Prints, werth 6½c die Yard, zu 2c

Um 4 Nachm. — 2000 Yards schwerer weißer Domet-Flanell, werth 6c Yard, zu 2½c

Extras in Möbeln.

Feine große Couches, Sprungfeder-Enden, gepolstert in feinen Farben von Velour, tief „tufted", werth $10—nur... $6.49

Massiv eichene Musik-Ständer, haben 4 große Shelves und schön bearbeitet, — werth $1.50— nur.... 79c

Fancy Roman Stühle, Mahagoni-Finish, gepolstert in feinen Farben von Seide-Damast, feiner „tufted" Sitz, —werth $4.00 — zu nur.......... $1.98

Große Arm-Stühle, Mahagoni-Finish, gepolsterte Sitze—etliche mit gepolsterter Rücklehne, andere geschnitzt— viele verschiedene Style —Werthe aufwärts bis zu $7.00—am Dienstag geben sie alle für... $2.98

Mahagoni-Finish Reception-Stühle, gepolsterter Sitz und Rücklehne, in schönen Farben, werth $2.50, zu.. $1.59

Grocerie-Bulletin für Dienstag.

Swift's Premium Fancy Sugar Cured Schinken,—per Pfund 10c

H. & E. granulirter Zucker, begrenzte Quantität, per Pf... 4¾c

Washburn Crosby's Gold Medal Patent-Mehl; per Faß, $3.98; ¼-Faß-Sack... $1.00

Excelsior Combination Java und Mocha Kaffee; 6 Pfund für $1: — das Pfund für...... 20c

Special Java und Mocha Kaffe; 4½ Pfund $1.00; per Pfund..... 25c

Frisch gerösteter Santos Kaffee; 8 Pfund für $1;— das Pfund..... 15c

New York Staat Pure Buchweizen-Mehl, — das Pfund für..... 3½c

Swift's Snap Seife; per Kiste enthaltend 100 Stücke, $1.35; — 10 Stücke für....... 15c

Chicago Drip Fancy Tafel-Syrup, Gallone..... 35c

Canada Pure Sap Maple Syrup; Gallone, 98c; ½ Gallone, 55c;— per Quart..... 29c

Weißes Navy Zucker-Corn, 2-Pfund-Büchse..... 7c

Tomaten, solid Meats, 3-Pfund-Büchse........ 8c

Oriental C. J. Erbsen, 2-Pfund-Büchse für......... 9c

Frischer weißer gerollter Hafer, 5 Pfund für......... 9c

Fancy Oel-Sardinen, per ¼-Pfund-Büchse....... 3½c

Cherry Brand Speck, schöne magere Stücke, per Pfund.... 9c

Fancy California Zwetschen, per Pfund 10c und......... 7c

Muscatel Rosinen, 3 Crowns, per Pfund....... 9c

Golden Crown Tomaten Catsup, Pints, für....... 10c

Gemischte Nüsse, beste Qualität, per Pfund..... 12c

No. 1 Soft Shell Wallnüsse,— per Pfund...... 15c

Soft Shell Mandeln, per Pfund.... 19c

Porzellan-Dept. 6. Floor, Annex.

Räumung von Odds und Ends in fancy Porzellan-Tassen und Untertassen—500 Paar von jedem denkbarem Styl, Form, Muster und Dekorationen, Gold „stippled," einige glatt u. andere mit Schnurrbart, eine unendliche Varietät, um auszuwählen, werth bis zu 50c das Paar. Eure Auswahl irgend eines in der Partie für.......... 19c

Außergewöhnliche Bargains in unserem Lampen-Dept. $3.50 Lampen zu $1.98. $5.00 Lampen zu $2.98. $7.00 Lampen zu $3.98.

Kinder-Tassen, fancy dekorirt, assortirte Muster, das Stück zu........ 3c

Japanisches Porzellan Zucker und Sahne-Sets, schön dekorirt, das Set für........ 9c

Porzellan Spucknäpfe, „Spray"-Dekorationen und Gold liniirt, zu........ 25c

Franz. Porzellan Tassen und untertassen, „tinted" in blau, roth und grün, 25c Werthe, Auswahl, das Paar........ 10c

Wasser Sets, Wein Sets, Likör Sets und Whiskey Sets—eine immense Auswahl in feinem Glas, alle mit Gold dekorirt, aufwärts von.......... 98c

Um 4 Nachm. — Wm. Simpson & Sons' beste schwarze Prints, per Yard, ½

Um 8:30 Vorm. — 5000 Yards Reste von Cambric Futterstoff, per Yard, ½c

1000 Muster-Cards von Oeltuch, per Stück, ½c

1200 Yards 5-8 farbiges Bunting, (Fabrik-Reste), per Yard, ½c

Englische Kriegsopfer.

London, 28. November.

Der Krieg in Südafrika fordert zahlreiche Opfer, abgesehen von denen, die die Verlustlisten aufführen. Sie sind auch keine blutigen, denn die wenigen Leute, die den Muth hatten, auf dem Trafalgar Square oder im Hydepark die Regierung ihrer Transvaalpolitik wegen zu verurtheilen, kamen stets mit einer Tracht Prügel davon, und andere Leute, die nicht einsehen mögen, daß es ihre Pflicht als Patrioten erfordert, sich über Alles, was Mr. Chamberlain thut oder läßt, wie vor Begeisterung übergeschnappt zu geberden, erlitten bisher, wenn sie eine Rolle in der Oeffentlichkeit spielen, theils ideellen, theils auch sogar materiellen Schaden. Verschiedene konservative Parlamentsmitglieder sind z. B. gezwungen worden, ihre Mandate niederzulegen, und Andere, wie der bekannte frühere General-Solicitor Dr. Clark, haben, weil sie als Ehrenmänner, sowie in ihrer Eigenschaft als Politiker Einspruch gegen den unsauberen Handel JohnBulls in Afrika erhoben, die kleinlichsten Verfolgungen zu erdulden. Dr. Clark vertritt einen schottischen Wahlbezirk, in dem derHerzog von Portland, der Oberstallmeister der Königin, eine große Besitzung hat. Darum nun fühlte sich der Herzog, dessen Berechtigung zu dem Titel und dem reichen Besitz der Portlandfamilie übrigens nicht ganz festzustehen scheint, berufen, eine Art Proklamation an die Bevölkerung zu erlassen, in der er auf das hochverrätherische Gebahren des Doktors hinweist, und seiner Empörung darüber Ausdruck gibt, daß der Mann einen, das herzogliche Besitzthum enthaltenden Bezirk vertritt. Das neueste Opfer seiner Ueberzeugung ist Mr. H. W. Massingham, der seitherige Redakteur des „Daily Chronicle". Dieser Herr stellte sich vom ersten Augenblick, wo die Transvaalfrage in den akuten Zustand trat, auf den Standpunkt des unparteiischen Kritikers der hiesigen Regierung gegenüber ebenso, wie der der Südafrikanischen Republik. Wie Jedermann, der nicht ganz auf den Kopf gefallen ist, durchschaute er die Absichten Chamberlains und seiner Freunde, einen Krieg mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu provoziren, und erklärte den Wunsch der Reichsausbauer zurAbrundung des britischen Reiches in Südafrika, die Boerenrepublik mit Beschlag zu belegen, als unberechtigt und sogar als im höchsten Grade unmoralisch. Unter der Leitung Massinghams wurde der „Daily Chronicle" gewissermaßen zum weißen Spatzen unter den englischen Zeitungen, auf den alle die wirklichen Rußpeter wüthend einhackten. Der wackere Redakteur hatte aber jedenfalls ganz vergessen, daß eine Zeitung gewissermaßen eine Waare ist, die so beschaffen sein muß, daß sie Liebhaber findet. Während die Auflagen von Blättern, wie der „Daily Telegraph", die „Daily Mail" und ganz besonders die der Nachmittags erscheinenden sogenannten „Ha'penny"-Wische, mit der Zahl der von ihnen veröffentlichten Kriegslügen wuchsen, ging die des „Daily Chronicle" gutem Vernehmen nach in erschreckender Weise zurück. Die Herausgeber des Blattes haben aber keine Neigung, sich für die Boeren zu opfern, denn Geschäft ist doch schließlich Geschäft, und so stellten sie einfach ihrem Redakteur ein Ultimatum. Danach sollte er in Zukunft jegliche Kritisirung der Transvaal-Angelegenheiten unterlassen. Ein Mann, der nicht zu befürchten braucht, Weib und Kinder bitterem Elend preiszugeben, hat stets das Recht, für seine ehrliche Ansicht einzustehen, der arme Teufel aber höchstens dann, wenn es nichts auf sich hat. Mr. Massingham, der unabhängig ist, legte daher sein Amt Knall und Fall nieder, und dasselbe thaten zwei andere Redaktionsmitglieder. Der „Daily Chronicle" wird aber fortab weidlich auf die Boeren und deren etwaige Freunde schimpfen und sein Möglichstes thun, um sich für die bisherigen Verluste zu entschädigen. Weil Geschäft nun einmal Geschäft ist, hat der Transvaal schon so Manchen sich von ihm abwenden sehen, der ihm einstmals Sympathien entgegenbrachte, und hätte Präsident Krüger etwas weniger Gottvertrauen, dafür aber mehr Geschäftssinn besessen, so würde er gewiß den Kampf mit einer Nation vermieden haben, die den Sieg unter allen Umständen erkaufen kann, gleichviel, was es kostet. (Abwarten!)

Berlin im Schnee.

Unter dieser Spitzmarke plaudert der Berliner Lokalanzeiger vom 12. Dez.: Wenn die Flocken niederwirbeln, wenn Habichtsnasen und Stumpfnäschen sich gleichmäßig roth färben, wenn das Quecksilber im Thermometer so tief sinkt, daß man Faule und Fleißige nicht mehr unterscheiden kann, weil Alles rennt und hastet, dann ist der echte und rechte Winter da mit seinen Freuden und Leiden. Draußen breitet sich die weiße Decke über Berg und Thal, sie macht Alles gleich, und die Paläste sehen wenger anspruchsvoll, die Hütten weniger dürftig aus. Und die Jugend wirft sich mit Schneebällen, und unternehmungslustige, zukünftige Ingenieure konstruiren den ersten Schneemann. In Berlin aber hat die heranwachsende Generation zu solchen Belustigungen weder Zeit noch Raum — hier eilt derVerkehr ununterbrochen, soweit es natürlich geht, und tausend eifrige Hände bemühen sich, denSchnee, sobald er die Erde berührt hat, so schnell wie möglich wieder wegzuschaffen. Aber welche Mittel man auch anwenden mag, wie sehr der Einzelne und die Behörden auch auf einen unvermutheten Schneefall vorbereitet sein mögen, bei solchem Segen des Himmels wie dem jetzigen sind alle Anstrengungen vergeblich — hoffnungslos weicht der Mensch der Götterstärke. Die Verkehrsverhältnisse Berlins sind bekannt und bewundert, und unter normalen Umständen mögen sie auch im Großen und Ganzen den Bedürfnissen genügen — aber wenn Zufälligkeiten eintreten, wie die jetzigen, so versagt die Technik, der elektrische Strom kann die Störungen nicht überwinden, und die dampfenden Rosse schnauben und pusten, sie legen sich mit thierischem Uebereifer in die Stränge; aber schließlich scheinen sie sich selbst zu sagen: „Das hält ja kein Pferd aus!" In der Organisation der Straßenbahnen herrschte gestern zeitweilig vollständige Anarchie, es wurden Wagen bemerkt, die auf den betreffenden Geleisen nicht das Geringste zu suchen hatten, und die Menschen, die über die glatten Straßen stolperten, vertrauten sich lieber ihren natürlichen Beförderungsmitteln, ihren Pedalen an, als daß sie sich in einen Pferdebahnwagen setzten, der vielleicht für den Gesundbrunnen bestimmt war, nach stundenlanger Irrfahrt aber endlich am Zoologischen Garten zurechtkam. Da war es gleichgiltig, ob Ober- oder Unterleitung, sie versagten stellenweise beide, und auf den Straßen, namentlich auf den belebten und verkehrsreichen, hielten Wagenzüge, die in ihrer Ausdehnung die größten Extrazüge noch übertrafen. Dazwischen aber klingelten mit fröhlichem Schellengeläut die schnell hervorgezogenen Schlitten, und die Schlittenführer machten denn auch kein schlechtes Geschäft. In Berlin ist man ja — soll man sagen: leider oder glücklicher Weise — seit Jahren kaum noch an Schlittenfahrten gewöhnt, die Winter waren stets so milde, daß sich die Natur kaum zu einer einige Stunden währenden Schlittenbahn aufschwingen konnte. Deswegen ist man heute verwundert und erstaunt, am erstauntesten aber bei der Straßenbahn. Die ältesten Leute —auch bei dem Institut der Pferdebahn kann sich diese Kategorie an nichts erinnern — strengen ihr Gedächtniß vergeblich an, sich auf eine ähnliche Verkehrsstockung zu besinnen, und ein Mnemotechniker stellte nach langem Grübeln fest, daß das Jahr 1888 Aehnliches produzirte wie das letzte des Jahrhunderts. Bei der allgemeinen Kalamität fuhren am besten noch die antidiluvianischen, schwerfälligen Omnibusse. Sie legten drei ihrer schweren, percheronartigen Pferde vor die Vehikel, und dann ging es recht und schlecht. Die Pferdebahnpferde sind viel schlimmer daran. Sie mußten gestern wiederholt die schweren Akkumulatorenwagen, deren Betriebskraft gestern nicht annähernd ausreichte, bewegen, und wer die Anstrengungen und das Ausgleiten der armen Thiere an den verschiedenen Stellen — namentlich beim Anziehen — beobachtete, der konnte sich einem Gefühle des Mitleids nicht verschließen. Doch der Berliner Witz, der unversiegliche, blieb auch gestern nicht aus. Am Hackeschen Markt stand eine endlose Reihe festgefahrener Pferdebahnwagen, der Strom war ausgegangen, und die Wagenführer bliesen sich den warmen Athem in die erstarrten Hände. Das Ganze machte den Eindruck eines Eisenbahnzuges, und einem Bäckerjungen, der pfeifend seine Straße zog, mochte eine ähnliche Idee wohl durch den mehlbestaubten Kopf blitzen, denn er blieb plötzlich stehen, richtete sich stramm auf und rief mit schneidender, schriller Stimme wie ein Stationsvorsteher: „Abfahren!" —

Ein altenglischer Sport.

Der Mann, der ein neues volksthümliches Spiel erfindet, macht sich um die Menschheit verdient. Es gibt jedoch auch verschiedene in Vergessenheit gerathene Sportsspiele, die sich wohl wieder ans Tageslicht ziehen und modernisirt in das Spielprogramm von heute einreihen ließen. Eine Anzahl solcher alten Spiele findet sich in einem sonderbaren Gesetz Heinrichs VIII. aufgezählt, in dem verschiedene Spiele als ungesetzlich verboten werden, u. a. Cloish, Coiting und Logating, alles ähnliche Spiele, bei denen viel gewettet wurde. Das erwähnte Gesetz verbietet allen Knechten, diese Spiele zu betreiben. Nur zu Weihnachten durften die Spiele „im Hause und in Gegenwart des Herrn" gepflegt werden. Zuwiderhandlung wurde mit 40 Schillingen bestraft.

Der Name „Logats" ist Jedermann aus Hamlets Frage: „Mußten diese Knochen nur deshalb wachsen, damit Logat mit ihnen gespielt werde?" bekannt. Allgemein wird angenommen, daß das Spiel veraltet sei, und die Wörterbücher bezeichnen es so. Es gibt jedoch eine stille Ecke der Stadt Norwich im Osten Englands in der Grafschaft Norfolk, nahe der alten Kirche von St. Swithin, wo sich das Spiel noch bis heute erhalten hat; freilich wird das der einzige Platz in England sein. Der Besitzer eines alterthümlichen Gasthauses wird allgemein „Pratt der Sieger" genannt, weil er aus einem großen Logat-Preiskampf als Sieger hervorgegangen ist. Der Logat-Platz ist mit Asche bestreut. Die Logats selbst gleichen den Knüppeln der englischen Polizisten; sie sind aus Apfelbaumholz hergestellt und etwa 60 Zentimeter lang. An einem Ende sind sie viel dünner und leichter als am anderen. Ferner gehört zur Spielausrüstung noch der „Jack", ein Kegel aus Lebensbaumholz, der am Ende des Platzes niedergesetzt wird. Jeder Spieler erhält drei Logats, mit denen er den „Jack" zu treffen hat. In Königin Elisabeths Tagen wurde eine Art Logat mit Schafknochen gespielt. Das Spiel hatte den schönen Namen: „Je länger Du lebst, desto dümmer Du wirst". Uebrigens ist Logat von verschiedenen Schriftstellern beschrieben worden, die es meistens freilich nicht gesehen haben. Klar ist, daß unter dem Namen „Logat" mehrere Spiele zusammengefaßt wurden, denn Steevens sagt beiBesprechung des Ausspruches Hamlets, daß er dem Spiel in verschiedenen Grafschaften beim Feste des Schafscheerens zugesehen habe, und daß dasselbe darin bestanden habe, einen in die Erde getriebenen Pfahl mit Logats zu treffen. Der Sieger erhielt ein schwarzes Schaffell, das er darauf der Farmerstochter zum Geschenk machte, damit sie daraus einen Ueberrock spinne, jedoch war es Bedingung, daß sie sich, auf dem Fell kniend, von allen Anwesenden küssen lassen mußte.

Die in Norwich gespielte Art mit einem „Jack" an jeder Seite und mit Wechseln des Standortes der Spieler nach jeder Runde ist wahrscheinlich die ursprüngliche. Gewiß ist, daß Logat früher in Norwich sehr beliebt war, denn eine alte Gerichtschronik der Stadt meldet unter dem 3. Juli 1723, daß „große Unordnung und Belästigung durch Personen entstanden, die bei den Wirthschaften dieser Stadt Logats spielen". Die Uebertreter des Gesetzes und die Störenfriede der öffentlichen Ordnung in Norwich wurden, wie die Chronik weiter vermeldet, gehörig bestraft. Ein neueres Lexikon besagt, daß Logats ein Spiel ist, bei dem jeder Mitspielende einen angespitzten Stock so wirft, daß er in die Erde eindringt. Das ist natürlich Sage. Eine zweite, noch schönere Definition besagt, daß Logats dem Diskuswerfen ähnele und mit Holzstücken gespielt werde. Jedenfalls erfordert Logats keine Uebung oder besondere Auslagen, während es in einem nervösen Zeitalter genügend gesunde Bewegung und Abwechselung bietet.

Aus Ungarns Vergangenheit.

Ueber ein in ungarischer Sprache erscheinendes Buch: „Ungarns Anekdotenschatz von Bela Tóth berichtet der Pester Lloyd und theilt bei diesem Anlasse folgende Stellen daraus mit: „Sehr hübsch ist das Wort, das man Kossuth in den Mund legte, als einmal Prahlhänse sich mit ihrem Patriotismus brüsteten. „Die Herren wollen immer den letzten Blutstropfen auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Ich möchte aber Denjenigen kennen, der bereit wäre, den ersten Blutstropfen herzugeben." Voll satirischer Spitzen sind auch die Anekdoten, die sich gegen einen Theil der Nationalgarde, gegen das um die liebe Haut besorgte Philisterthum kehren. „Was fällt Dir denn bei, mit ungeladenem Gewehr gegen den Feind zu ziehen?" sagte der eine Nationalgardist zum andern. „Pst — das weiß ja der Feind nicht!" lautet die Antwort. Oder die herrische Aufwallung, die sich äußert, wenn der Hauptmann die Nationalgardisten anfeuert: „Nur tapfer, Kinder! Jeder braucht nur einen Mann niederzustrecken!" — „O, ich nehme Zwei auf mich" — ruft der tapfere Flügelkommandant.— „Sehr gut", läßt der Hintermann sich vernehmen, „dann bin ich hier ja überflüssig". Spricht's und ergreift tapfer das Hasenpanier. — Ein paar glänzende Zensurstücklein aus der Zeit des seligen Herrn Polizeikommissars Prottmann hat Tóth aus erster Quelle; von seinem Vater, dem ausgezeichneten Lyriker und Dramatiker Koloman Tóth, der damals die belletristische Zeitschrift „Hölgyfutár" redigirte. Der Zensor verbot ein Gedicht, in dem eine Strophe mit den Worten begann: „Liebster mein, hast Dich verborgen." Warum? „Mich kriegen Sie nicht dran", sagt der weise Zensor, „der verborgene Liebste, das ist gewiß kein Anderer als der — Kossuth." Ein ander Mal wird das Blatt für die Dauer von drei Monaten sistirt, weil es in einer Novelle, in der ein ungarischer Jüngling von einer Tiroler Maid rührendenAbschied nimmt, wörtlich heißt: „So leb' denn wohl, Du Kind der fremden Berge." Herr Prottmann stellte nämlich fest, Tirol sei ein Theil der Gesammtmonarchie, in Tirol gebe es also keine fremden Berge, und jener Satz sei nichts Anderes, als ein gegen die Einheit Oesterreichs gerichtetes Attentat. Aehnlich erging es „Vasárnapi Ujsá", weil dort Johann Irinyi als zu „Jung-Ungarn" gehörig bezeichnet wurde. Der Polizeichef herrschte den Redakteur an: „Was für Jung-Ungarn? Ich erlaube kein Jung-Ungarn!" Und Prottmann erlaubte es wirklich nicht. Er hatte in der That nicht die geringste Schuld daran, daß es schließlich dennoch existirte.

Der Student als Araber.

Aus Paris wird berichtet: Dieser Tage erhielt ein Student von einem seiner in Marokko auf einer Vergnügungsreise weilenden Freunde ein prächtiges Araberkostüm zugesandt. Er legte es sofort an und fuhr mit einem Bekannten aus, um sich in diesem Gewand photographiren zu lassen. Auf Zureden mehrerer lustiger Freunde machte er sich dann den Spaß, mit ihnen in dieser Verkleidung auf den Boulevards herum zu spazieren. Dabei passirte ihn nun aber, abgesehen von den unvermeintlichen Anulkungen seitens der Pflastertreter und der Repräsentanten der liebenStraßenjugend, ien höchst unangenehmes Abenteuer. Auf dem Wege begegnete ihm nämlich ein wirklicher Araber, der bei seinem Anblicke Zeichen des höchsten Respektes gab und ihm demüthig die Hand küßte. Unser Student nahm diese Ehrenbezeugungen mit der erforderlichen Würde hin und ging dann mit seinen Freunden ruhig weiter, um sich in einiger Entfernung an der Terrasse eines Kafés niederzusetzen und dort einen Absinth zu schlürfen. Das Unglück wollte nun, daß der echte Araber kurz darauf an demKafé vorüberkam. Kaum hatte er den angeblichen hohen Würdenträger seines Landes vor dem vom Koran verbotenen Gebräu bemerkt, als er, mit wüthenden Geberden heftige Verwünschungen und Beschuldigungen ausstoßend, auf den Studenten zueilte, das Absynthglas ergriff und weit fortschleuderte. Darüber kam es natürlich zu einem höchst erregten Auftritte, der mit der Festnahme des Arabers endete, den der Student mit seinen Freunden auf die Wache begleiten mußte. Dort klärte sich der Zorn des Muselmannes schnell auf: in das Gewand des Studenten waren nämlich die Zeichen gewirkt, die dem Hadschi, d. h. dem Frommen zukommen, der mindestens drei Mal nach Mekka gepilgert ist. Der Student sah sein Unrecht ein, in einem solchen Gewande Absynth getrunken zu haben und zog seine Klage gegen den Araber zurück.

Lokalbericht.

* Beim Versuche, an Taylor und Sherman Str. von seinem Wagen abzuspringen, kam gestern Edward Donovan, ein bei der Hastings Expreß Co. angestellter Fuhrmann, so unglücklich zu Fall, daß er einen Bruch des linken Knöchels erlitt. Der Verletzte wurde mittels Ambulanz nach dem St. Lucas-Hospital gebracht.

Kollidirte mit der Straßenbahn.

Bei einer Kollision zwischen seinem Gefährt und einem elektrischen Straßenbahnwagen der Ogden Ave.-Linie an Dearborn Str., zwischen Lake und Randolph Str., stürzte gestern Nachmittag der Expreßmann John Elston von seinem Sitz auf das Straßenpflaster herab, wobei er erhebliche Kontusionen an beiden Knieen erlitt. Der Verunglückte ist 50 Jahre alt u. wohnt im Hause Nr. 5038 Justine Str. Matt Bryer, welcher sich ebenfalls auf dem Wagen befand, kam unverletzt davon.

*Die Aufnahme der erst vor Kurzem gegründeten Gilde „Teutonia Nr. 61" in den Verband der Plattdeutschen Gilden, wie auch die feierliche Installirung ihrer Beamten wird am nächsten Sonntag, von 3 Uhr Nachmittags an, in der Excelsior Park-Halle, Elston und Irving Park Ave., stattfinden. Der „Excelsior Park-", wie auch der Plattdeutsche Gilde-Männerchor haben ihr Mitwirkung zugesagt.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Harry Nelson, Hattie Lindenborg, 30, 29.
Hermann Schwerdtfeger, Ida Franzen, 28, 27.
Edward W. Turner, Marie E. Hunter, 34, 34.
Edward Gibson, Rosamond Stuart, 26, 19.
Charles Monzin, Elizabeth C. L. Luetge, 23, 22.
George G. Bailey, Esther Stronganist, 31, 26.
Nels J. Nelson, Annie Jensen, 31, 24.
William T. Johnson, Anna Baker, 45, 36.
Chas. W. Hongen, Pauline Hengen, 37, 36.
George W. Craig, Ida E. Luikie, 36, 30.
Ernst G. Larson, Hanna G. Nelson, 27, 20.
Lee Ward, Mary B. Mitchell, 25, 25.
Charles Engel, Alice Tucknott, 21, 20.
Ernst Stein, Ella Barbe, 35, 22.
Axel O. Lundberg, Sadie E. Dreckman, 30, 34.
Charles Ryder, Georgianna Bushe, 41, 37.
Frank E. Whitehouse, A. Louise Scofield, 36, 37.
James W. Murphy, Teresa Sheehy, 31, 18.
Fred A. Ribble, Jem E. Hadley, 31, 22.
George M. Wills, Mary B. Thacher, 42, 22.
Anton Besely, Katarzyna Lemabel, 30, 30.
Max B. Quater, Annie Goldstein, 23, 22.
Eugene H. F. Lewin, Annie E. Bructon, 54, 38.
John Hollywood, Emma Sack, 30, 22.
Carl J. Johnson, Ida E. Lundgren, 33, 19.
Fred. E. Dunda, Margaret Tutter, 22, 23.
Adolph Walker, Dora Hansen, 39, 22.
Albert W. Buettner, AmiliaChristopherson, 49, 44.
Abraham Goldberg, Bessie Goldstein, 21, 19.
William J. Koevil, Mabel S. Secor, 21, 19.
Thomas J. Comstack, Anna Pellage, 21, 23.
James Collins, Gertrude McDougal, 23, 23.
Fred. W. Paine, Daisy Keller, 23, 21.
Thomas Swanson, Alma Samuelson, 29, 24.
Jean H. Taber, Gertrude J. Scott, 33, 18.
Robert Loos, Minnie Dinkelman, 22, 20.
Walter J. Seymour, Olivia Wolpton, 31, 23.
Frank Bana, Josefine Novacek, 36, 23.
John E. McKechine, Eva M. Long, 24, 26.
Salvatore Rizzo, Guiseppena Biondo, 30, 26.
August Schaeffer, Julia Kootz, 33, 36.
Richard M. Conley, Belle Dorcey, 28, 21.
Benjamin Springer, Henrietta Clark, 38, 38.
Thomas K. Hunter, Clara Simmons, 26, 34.
John H. Griffis, Mathilda Lundquist, 45, 41.
Joseph S. Overmen, Lena Koehler, 38, 37.
George E. Heintz, Anna Stieve, 24, 20.
William Stein, Mollie Schuerr, 37, 36.
Francis J. Gish, Ruth O. Snowden, 24, 21.
Nicholas A. Reville, Lottie Smith, 26, 22.
Fred H. Geilhufe, Erna Nieman, 25, 21.
Frank Malad, Frances Buck, 21, 19.
Andrew Korbel, Annie Sokup, 28, 20.
Charles Baumruck, Minnie J. Dedricksen, 26, 26.
Carl Heinrich, Mary Janzick, 26, 20.
Cyrus E. Wilbor, Carrie G. Knapp, 30, 29.
Isaac H. Cohn, Ella Simon, 23, 22.
Elmer E. Schrod, Mary L. Gibbons, 27, 21.
Alfred E. Whitman, Lulu H. Isbell, 25, 21.
Ernest Scharf, jr., Myrtle Tutewiler, 36, 18.
S. H. Philip Bell, Desdemonia Davis, 36, 32.
Mont P. Haskin, Kate Thompson, 28, 29.
H. Martin Hamilton, Madelaine Hart, 28, 22.
Albert Bessert, Clara Kloß, 21, 17.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Buchholz, Maria, 56 J., 3324 S. Halsted Str.
Pflum, Constantin, 49 J., 430 Washburne Ave.
Borsch, Anton, 88 J., Alexianer-Hospital.
Hetzel, Michael, 45 J., 943 Oakdale Ave.
Therien, Timothy, 59 J., 5525 Monroe Ave.
Stanke, Augusta, 55 J., 67 Iowa Str.
Keller, Arthur, 6 J., 585 Elston Ave.
Volkmann, Dorothea, 66 J., 401 Sheffield Ave.
Griswold, John, 55 J., 79 Bingham Str.
Richardson, John E., 44 J., 876 72. Str.
Barth, Anastasia, 39 J., 179 W. North Ave.
Gauser, John, 32 J., 1892 Bishop Str.
Weinebrod, Oskar, 36 J., 3228 Forrest Ave.
Kurowski, Max, 37 J., 236 Dayton Str.
Peterson, Ollie, 68 J., 2867 Farrell Str.
Brat, Emma, 74 J., 5035 Jefferson Ave.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Evergreen Ave., 175 F. nordwestlich von Kedzie Ave., 25×125, J. M. Race u. A., durch den M. in C., an H. Dreihaus.
Kimbark Ave., 103 F. nördlich von 74. Str., 50×125, B. Kolder an A. McMaster, $1500.
Maple Ave., 347 F. nördlich von Lake Ave., 50×122, J. R. Kaspari an E. F. Ernst, $1500.
Maple Ave., 297 F. nördlich von Lake Ave., 50×122, J. R. Kaspari an A. Ernst, $1500.
Humboldt Blvd., 120 F. östlich von California Ave., 24×166, H. M. Hegberg an R. D. Elder, $1500.
116. Str., 650 F. östlich von Prairie Ave., 50×201, C. W. Brookfield an F. Scardino u. A., $1200.
49. Str., 75 F. westlich von Canal Str., 25×125 F., J. Hamlen an J. A. Langan, Jr., $1200.
Oakley Ave., 89 F. südlich von Nelson Str., 25×125, W. Bielmann an J. Fraindt, $1200.
Berlin Str., 217 F. westlich von Leavitt Str., 24×100, F. C. Irwin an R. C. Birk, $1000.
Ridgway Ave., 250 F. nördlich von 26. Str., 25×125, J. Mueller an A. M. Alexander, $1000.
Maryland Ave., 198 F. südlich von 65. Str., 25×125, einen ungetheilten halben Antheil, J. F. Jenkins C. H. Chase, $1000.
Leavitt Str., 124 F. südlich von Berteau Ave., 25×124, C. Meier, Jr., an B. Metzech, $1000.
Bradley Place, 222 F. östlich von Leavitt Str., 25×125, H. Bergman an J. B. Paine, $1000.
80. Str., Südwest-Ecke Houston Ave., 25×128½, F. Michaels an B. F. Bradbury, $1000.
Langley Ave., 150 F. nördlich von 49. Str., 25×124, John Hafner an William H. Hafner, $5000.
W. 13. Place, Nordwest-Ecke Johnston Str., 24½×100, ungetheilter ¼ Antheil, M. Hagerty an L. Brodsky, $1250.
Dasselbe Grundstück, ungetheilter ¼ Antheil, B. Doyle an Denselben, $1250.
Dasselbe Grundstück, ungetheilter ¼ Antheil, A. Cunningham an Denselben, $1250.
Dasselbe Grundstück, ungetheilter ¼ Antheil, E. O'Donnell an Denselben, $1250.
Carroll Ave., 125 F. westlich von Robey Str., 50×124, Simon Straus an John Monighan, $5500.
Perry Str., 225 F. südlich von Addison, 75×123½, O. Nish an F. H. Baack, $2500.
Kenmore Ave., Südost-Ecke Ardmore Ave., 74×153, J. A. McDowell an J. R. Miller, $4875.
Parnell Ave., 210 F. nördlich von 65. Str., 34×125, L. M. Moore an R. P. Murray, $1350.
56. Str., Südost-Ecke Green Str., 81×48, Jason Mc Cord an E. Golden Filer von Manistee, Mich., $45,600.
Chestnut Str., 110 Fuß östl. von Rush Str., 42×74, Washington C. Streeter in Edward A. Burge, $30,000.
Van Buren Str., Nordost-Ecke Stanley Terr., 30×100, Frank J. Kain an Fred H. Allwood, $1500.
Lake Str., 50 Fuß östl. von Sangamon Str., 75×100, und andere Grundstücke, Lake Str. Manufacturing Block an Thomas Rankin, $3000.
Union Ave., Nordost-Ecke 51. Str., 49×125, D. Sullivan an J. A. Orb, $5,267.
Chase Ave., 426 Fuß westl. von Evanston Ave., 50×150, H. G. Phillips an James Harnett, $4,500.
W. 16. Str., 168 Fuß östl. von Wood Str., 24×125, P. J. Reckin, jr. an die P. Schoenhofen Brewing Company, $4,500.
72. Pl., 150 Fuß östl. von Madison Ave., 50×125, Village Loan und Building Association an J. Tucker, $4250.
Michigan Ave., Nordost-Ecke Stanwood Ave., 33×125, F. W. Merchant an S. Thorp, $4000.
Lexington Str., 168 Fuß östl. von Leavitt Str., 24×125, Citizens' Building and Loan Association an J. B. Cureton, $4000.
Carroll Ave., 150 Fuß östl. von Union Park Court, 46×115, J. H. Minges an Charles, C. Heisen, $4000.
May Str., 80 Fuß nördl. von 62. Str., 25×124, A. M. Alexander an H. Müller, $4000.
111. Str., 237 Fuß westl. von Wentworth Ave., 45×124, John Tortell an Benajmin Levering, $1.
Seminary Ave., 316 F. nördl. von Wellington Ave., 25×124, A. J. Tengwald an John J. Walsh, $3,500.
Irving Park Ave., 177 Fuß östl. von Perry Str., 50×125, J. H. Goodwin an J. McNaught, $3500.
W. 13. Str., 200 Fuß östl. von HoyneAve., 50×124, E. Mullen an Charles J. Mullen, $3000.
Sacramento Ave., 100 Fuß nördl. von School Str., 25×125, und andere Grundstücke, S. E. Groß an H. C. Groß, $3,090.
Wentworth Ave., 40 Fuß nördl. von 59. Str., 29×128, J. Rangle an J. Braun, $2,600.
Emerald Ave., 434 Fuß südl. von 118. Str., 34×123, Business Men's Building and Loan Association an Charles W. Novak, $2,500.
Dasselbe Grundstück, C. W. Novak an R. Cameron, $2,525.
Jefferson Str., 227 Fuß nördl. von 18. Str., 24×100, J. Gaute an M. Kazda, $2,500.
California Ave., Nordost-Ecke Warsaw Ave., 33×120, und andere Grundstücke, G. W. Douglas an E. Bilstein, $2,482.
50. Str., 200 Fuß westl. von Canal Str., 100×125, S. E. Fields an T. D. Williams, $2,200.
Oakdale Ave., 75 Fuß östl. von Herndon Str., 25×122, B. F. Latham an P. R. Soncisse, $2,200.
W. 18. Str., 290 Fuß östl. von Oakley Ave., 25×125, Monitor Building and Loan Association an C. W. Erickson, $2,200.
Sacramento Ave., Nordost-Ecke Grace Str., 96×125, M. J. Clump an W. J. Noble, $2,000.
Lincoln Ave., 72 Fuß südöstl. von Larchmont Ave., 25 Fuß bis Larchmont Ave., A. Schwab an W. Smallen, $2000.
Union Ave., 166 F. nördl. von 50. Str., 25×125, John Coyne an John G. Sharp, $1,928.
Newport Ave., 552 F. östl. von N. Clark Str., 25×125, Robert D. Eiber an Hattie M. Hegberg, $10,000.
Halsted Str., 325 F. südl. von Belden Ave., 25×128, und anderes Grundeigenthum, Nachlaß von A. Corlett an D. Gown, $10,000.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

H. Daley, 3st. Brick-Apartment-Gebäude, 6917—19 Princeton Ave., $12,500.
Thos. Kohout, 2st. Brick-Residenz, 1313 S. Turner Ave., $1500.

Marktbericht.

Chicago, den 23. Dezember 1899.

Getreide.	
Weizen — Dezember	$0.65¼
Mai	0.69¼
Mais — Dezember	0.30¼
Januar	0.30¼
Hafer — Dezember	0.22
Mai	0.23¼
Roggen — Dezember	0.50
Mai	0.52
Gerste	0.36½—0.45
Provisionen.	
Gepökeltes Schweinefleisch — Dezember	$8.85
Mai	10.32½
Schmalz — Dezember	5.35
Januar	5.45
Rippchen — Dezember	5.20
Januar	5.25
Verschiedene Gebrauchs-Artikel. Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.	
Aepfel, gedörrte	$0.07—0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.07—0.09
Kirschen, entsteinte	0.12—0.14
Aprikosen	0.14—0.17
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.13—0.14
Rosinen — Muskateller	0.05—0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.06—0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.15
Brasilianische Nüsse	0.06½—0.07
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.05
Spezereien.	
Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.79
Staubzucker, 100 Pfund	5.39
Speisezucker, 100 Pfund	5.18
Würfelzucker, 100 Pfund	5.45
Konditors' A, 100 Pfund	5.08
„Off A", 100 Pfund	4.83
Thee — Young Hysen	0.25—0.55
Imperial	0.30—0.42
Gunpowder	0.28—0.50
Moyune	0.67—0.72
Japan	0.28—0.41
Oolong	0.25—0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12—0.17
Geringere Sorten Rio	0.08—0.11
Maracaibo	0.11—0.13
O. G. Java	0.26—0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05—0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Fische.	
Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.90—1.10
Labrador Häringe, per Faß	8.00
Viehmarkt.	
Beste Stiere	$6.00—6.75
Stiere mittlerer Größe	5.40—6.00
Stiere von 900—1000 Pfund	4.00—4.90
Stiere von 1000—1300 Pfund	5.00—5.35
Bullen	2.50—4.40
Kühe und Färsen	3.10—4.80
Färsen	4.10—4.75
Kälber	4.50—7.30
Texanische Stiere	4.20—5.35
Schweine	3.40—4.20
Schafe	2.00—4.65
Lämmer	3.75—5.85

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 45,714 Rinder, 1,917 Kälber, 206,472 Schweine, 62,514 Schafe. Von hier verschickt wurden: 12,152 Rinder, 122 Kälber, 18,820 Schweine, 3,202 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—	
Creameries: Extras	$0.24½—0.25
Erste Qualität	0.21—0.23
Zweite Qualität	0.16—0.18
Dairies: Extras	0.22
Kochbutter	0.15—0.16½
Käse—	
Twins	0.11½—0.12
Cheddars	0.11½—0.13
Young Americans	0.12—0.12½
Brick	0.11
Limburger	0.11½—0.11¾
Schweizer	0.12½—0.13
Eier—	
Per Dutzend	0.13—0.20
Bohnen—	
Per Sack	1.75—1.85
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.08½—0.09
Hühner, per Pfund	0.06½—0.07
Enten, per Pfund	0.07½—0.08½
Gänse, per Pfund	0.07—0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06—0.08½
Hühner, per Pfund	0.06—0.06½
Enten, per Pfund	[illegible]
„Spring Chickens", per Pfund	0.05½—0.06
Gänse, per Dutzend	5.00—5.50
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.50—9.00
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12—0.12½
Zander, per Pfund	0.06
Hechte, per Pfund	0.05—0.05½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	$1.75—2.75
Zitronen, per Kiste	3.75—4.50
Apfelsinen, per Kiste	3.25—4.50
Kartoffeln, per Bushel	0.40—0.44
Süßkartoffeln, per Faß	3.00—3.25
Tomaten, per Kiste	1.75—2.00
Zwiebeln, per Bushel	0.28—0.30
Gurken, per Dutzend	1.00—1.25
Kohl, per 100	3.00
Salat, per Kiste	0.35—0.40
Blumenkohl, per Faß	3.00—3.25
Sellerie, per Dutzend	0.40—0.60
Rüben, per Bushel	0.25—0.27½

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers.—„Aida“.
Grand Opera House.—„A Poor Relation“.
Columbia.—„The Girl from Maxim's“.
McVickers.—„Quo Vadis“.
Lyric.—Kinematograph: „Jeffries-Sharkey-Faust-Kampf“.
Great Northern.—„The Policy Players“.
Hopkins.—„The Power of the Preß“.
Alhambra.—„A Genuine Gentleman“.
Dearborn.—„The Charity Ball“.
Criterion.—„Darkest Russia“.
„Kienzi“.—Konzerte Samstag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Worträthsel (211).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

Weihnachten.

Weihnachten ist's, und fromme Lieder klingen
In jedem Hause, wo das „Erste“ weilt.
Die Weihnachtsgaben werden ausgetheilt,
Die Kleinen seht, wie sie vor Freuden springen!

Die Lichtlein flimmern in dem Tannenbaume,
Es singt und jauchzt der kleine Kinderchor.
Du hörst so stille zu — und kommst Dir vor
Als „Zweites“ selbst in Deinem Jugendtraume.

Von Haus zu Haus siehst Du das „Ganze“ wallen,
Mit vollen Händen kommt's, niemals mit leeren,
Und Gaben trägt's selbst in die ärmsten Hallen.

O mög' es auch bei uns recht froh einkehren,
Und unserm Onkel, Neffen, Nichten, Allen
Das Schönste, was das Herz begehrt, bescheeren.

Worträthsel (212).

Von Frau Anna Pinnow, Chicago.

Die Erste ist gar faul und träge,
Die Zweite ist gar flink und rege,
Die Erste schläft fast Tag und Nacht,
Die Zweite Hab und Gut bewacht,
Die Erste wird verfolgt, erlegt,
Die Zweite wird gehegt, gepflegt,
Das Ganze ist des Ersten Feind,
Und auch das, was das Räthsel meint.

Silbenräthsel (213).

Von Eduard Dreyer, Chicago.

Auf diesem Wege, nicht mehr ungewöhnlich,
Such' ich 'ne Frau, doch muß sie sein vor Allem
Die ersten Zwei, damit im Hause herrsche
Stets Ordnung, Sauberkeit und stilles Walten!
Doch auch die letzten Zwei will ich nicht missen
An meiner Frau, denn jedes laute Wesen
Und derbe Thun, haß' ich an allen Frauen.
Vor Allem aber darf mir die Gesuchte
Das Ganze nimmer sein! Sie muß sich fügen
Und das: „Er soll Dein Herr sein“ stets bedenken.
Wüßt' ich nun eine Dame, der es scheinet
Die beiden Ersten hierauf mir zu werden,
Doch die zu sehr die „Zweiten“ ist, um schleunigst
Mit beiden Händen hierbei zuzugreifen,
Die nähm' ich schon am liebsten mir zum Weibe.
Ich würde, glaub' ich, das Ganze werden
Und rasten nimmer, bis sie die Meine wäre.

Quadraträthsel (214).

Von Frau H. Weltmann, Chicago.

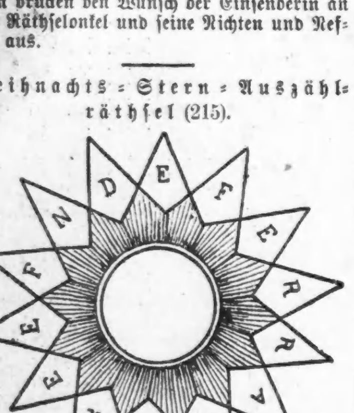
A	A	A	C	C	Ch	Ch	Ch
D	E	E	E	E	E	E	E
E	F	F	G	G	H	H	H
H	H	I	I	I	I	I	L
L	M	N	N	N	N	N	O
O	Oe	Oe	P	R	R	R	R
R	R	R	R	S	S	S	T
T	T	U	U	U	W	W	Z

Die Buchstaben in obigem Quadrate sind derart umzusetzen, daß die wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Eine Bodenbeschaffenheit.
2. Eine Gemüthsstimmung.
3. Eine Sprache.
4. Vornamen eines amerikanischen Jugendschriftstellers.
5. Einen russischen Dichter.
6. Charakter in einem Schiller'schen Drama.
7. Fingerschmuck.
8. Eine besonders bei Frauen gern gesehene Eigenschaft.

Die Buchstaben in den fettgedruckten Feldern drücken den Wunsch der Einsenderin an den Räthselonkel und seine Nichten und Neffen aus.

Weihnachts-Stern-Auszählräthsel (215).



Man beginne beim „rechten“ Buchstaben und lasse — indem man jedesmal so und so viel Lettern überspringt — in der Drehung nach rechts sämmtliche Buchstaben folgen. Es ergibt sich ein auf Weihnachten Bezug habendes Motto.

Bilderräthsel (216).

Von George Rüdiger, Chicago.

Neben-Räthsel.

Buchstabenräthsel.

Von Frau Emmy Klenke, Chicago.

Wenn Du mich hast
Bin ich kein gerngesehener Gast.
Wenn Du in mir bist
Fühlst Du Dich erfrischt.
Nimm mir einen Buchstaben
Und ich werde Dir behagen.
Das Ganze, merk' Dir's fein,
Ist ein Nebenfluß vom Rhein.

Räthsel.

Von Frau Neu, Whiting, Ind.

Ich bin auf dem Blatt und stehe im Heere,
Umziehe die Welt über Länder und Meere,
Auch hast Du mich selbst in Deinem Gesicht,
Sogar in den Händen Dein fehle ich nicht;
Mit denen Du mich schon oft hast gezogen,
Jetzt siehst Du mich vor Dir, das ist nicht gelogen.

Buchstabenräthsel.

Von Frau H. Froehlich, Chicago.

Was mit dem „a“ oft peinlich drückt,
Mit „u“ jedoch das Herz beglückt,
Hat mit dem „i“ in manchem Kriege
Verholfen zu dem schönsten Siege.

Räthsel.

Eingeschickt von Andy Seifert, Hammond, Ind.

Ich gehe stets mit gleicher Schnelle,
Ich gehe ohne Ruh' und Rast;
Doch komm ich niemals von der Stelle,
Die Du mir angewiesen hast.

Du siehst sich's in und an mir regen,
Doch ist mein Leben nur ein Schein;
Von Deiner Hand kommt dies Bewegen,
Sonst bin ich regungslos wie Stein.

Ich helfe gern Dir recht verwalten
Dein allerhöchstes ird'sches Gut;
Sei eifrig, Rath mit mir zu halten,
Wie man's mit guten Freunden thut.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Worträthsel (205).
Stammtisch.
Richtig gelöst von 104 Einsendern.

Silbenräthsel (206).
Vielliebchen.
Richtig gelöst von 67 Einsendern.

Silbenräthsel (207).
Erle, er, leer.
Richtig gelöst von 76 Einsendern.

Kreuzräthsel (208).
Laura, Laube, Rabe, Lauer, Erbe.
Richtig gelöst von 88 Einsendern.

Versteckräthsel (209).
Wenn Du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei zufrieden.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Weihnachts-Königsmarsch (210).

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen
Nahst Du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen
Und die Fenster sind erhellt.
Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf,
O, so geh' in unsern Herzen
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein,
Friede soll's mit einmal werden
Und die Liebe König sein!

Richtige Lösungen sandten ein:

Frau Emma Bolten (6); „Max (4); Frau Bertha Knuepfer (3); Henry Langfeldt (2); Anna Dickelmann (4); N. Peters (6); Frau A. Pietsch (4); Arthur Weber (4); Frau Pauline Schoepfer (3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (4); George Felbinger, Fullersburg, Ill. (3); Frau Ida Malkowsky, (6); Frl. Anna Puetz (2); Frau M. Wiese (4); Frau Marie Streuber (6); Frau Rötzheim (5); F. Broenimann (6); Frau Auguste Stuehler (2); Frl. Julie Schön (3); Frau F. Zielke (3); Hans Biedermann (4); „Lieschen“ (6); J. H. Hennete (5); Frau Marie Rodenberg (5); Theo. E. Goebel (3).

Jacob Holzhausser (4); Robert Clausius (2); Wally Heymann (5); Joseph Singer (3); Eduard Clausius (4); G. Amsel (1); Max v. Hertzberg (4); Geo. Weireter (1); Frau L. Kahn (1); Frau Gertrud Schmidt (4); F. L. Piest (5); Frau E. Rosenow (2); Frau Luise Schmitz (1); H. und F. Froehlich (5); Frau Virginia Kemmet (5); Frau J. M. Petersen, Park Ridge, Ill. (1); Minnchen S. (6); Frau H. Weltmann (6); Frau Magdalene Helbich (5); Frau Neu, Whiting, Ind. (6); August Frei (5); Geo. J. Dienstdorf (4); Frau Minnie E. Pause (4; Geo. Rüdiger (6); Frau Bertha Riemann (6).

S. Guggenheim (6); Frl. Rosa Werner (6); Carl Schmidt (4); Frau H. Lorenz (6); Frau K. Müller (6); H. Kornrumpf (3); Rosa B., Steger, Ill. (3); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5); J. C. Weigand (6); Frau E. Bonanomi (2); G. Michael, Hammond, Ind. (4); Andy Seifert, South Bend, Ind. (2); Frau Bertha Gleinich (6); Frau Amalie Schilling (1); L. Kyas (6); Frau Albert Frenzel (2); Chas. Baumann (4); Frau Emil Rüger (2); M. Schmidt (6); Arthur Boettger (4); Frau A. W. Hohhof (4); Frau M. John (3); Frau Anna Goethe (5); Geo. Klee (2); August Sievers (5).

Henry Brasch (2); Ernest Klann (5); Frau F. Schrenck (6); F. A. M. S. (6); A. F. Hintze (6); Frau Charlotte Ziebell (4); Luise Schwan (6); Martha Thalmann (1); Frl. Josie Hamer (5); Helene B. (6); Frau Anna Simon, Norwood Park (3); A. Werner (4); Frau Emmy Klenke (3); Henry Meyer (5); Frau Marie Lange (3); L. Meng (4); Frau Therese Starke (5); Bernh. und Ad. Berhold, Oak Park (5); Peter Herres (3); Ildephonso v. Dastis (2); Frau H. Heutte (2); Robert Banselow (5); Wm. Shaper (3); L. Schmalholz (3); Mike Roeschlein (4).

Frau Anna Pecher (3); Ludwig L. (3); Elsa Deubel (3); Wm. Hueltemann, LaSalle, Ill. (3); Rud. Schweitzer (6); Frau T. Reicher (4); C. L. Scharien (5); Wm. Tams (6); Alma Boehme (6); Ed. Dreyer (6); Frau Marie Weidner (3); Frau J. Kiering (2).

Prämien gewonnen:

Worträthsel (205) — Loose 1—197; A. F. Hintze, Room 327 City Hall, Chicago; Loos Nr. 6; und
Frau Auguste Stuehler, 999 N. Western Ave., Chicago; Loos Nr. 16.

Silbenräthsel (206) — Loose 1—67; L. Meng, 28 Holt Str., Chicago; Loos Nr. 54.

Silbenräthsel (207) — Loose 1—76; Frl. Wally Heymann, 95 Warren Ave., Chicago; Loos Nr. 18.

Kreuzräthsel (208) — Loose Nr. 1—88; „Max“, (keine Adresse); Loos Nr. 2.

Versteckräthsel (209) — Loose 1—87; Max v. Hertzberg, 268 Elm Str., Chicago; Loos Nr. 24.

Weihnachts-Königsmarsch, (210) — Loose 1—37; August Frei, 19 Town Str., Chicago; Loos Nr. 14.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

Logogryph. — Ratte, Gatte, Latte, Watte.

Worträthsel. — That — Kraft; Thatkraft.

Diamanträthsel. — K, Mit, Samos, Joubert, Kimberley, Charade, Malta, Reh, Y. — Mittellinie: Kimberley.

Homonym. — Baden.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Frau Bertha Knuepfer; Henry Langfeldt; Anna Dickelmann; Frau A. Pietsch; Frau Pauline Schoepfer; Frau Anna Pinnow; Geo. Felbinger, Fullersburg, Ill.; Frau Ida Malkowsky; Frl. Anna Pütz; Frau Marie Streuber; Frau Rockheim; Frau Auguste Stuehler; Frl. Julie Schön; J. J. Hennecke; Frau Marie Rodenberg; Jacob Holzhauser; Robert Clausius; Wally Heymann; Max v. Hertzberg; Frau E. Rosenow; Minchen S.; Frau H. Weltmann; Frau Magdal. Helbich; Frau Neu, Whiting, Ind.; August Frei; Frau Minnie E. Pause; Carl Schmidt; Frau H. Lorenz; Frau K. Müller; H. Kornrumpf; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; J. C. Weigand; G. Michael, Hammond, Ind.; Andy Seifert, South Bend, Ind.; Frau Amalie Schilling; Frau Albert Frenzel; Arthur Boettger, Hammond, Ind.; Frau A. W. Hohhof; Frau M. John; Frau Anna Goethe; Geo. Klee; August Sievers; Henry Brasch; M. A. M. S.; Martha Thalmann; Frl. Josie Hamer; Helene B.; Frau Anna Simon, Nordwood Park; Frau Emmy Klenke; Henry Meyer; Marie Lange; Frau Therese Starke; Bernh. u. Adolf Berhold, Oak Park; Ildephonso v. Dastis; Frau H. Heutte; Robert Bauselow; Wm. Schaper; L. Schmalholz; Frau Anna Pecher; Wilh. Hüttemann, LaSalle, Ill.; Rudolf Schweitzer; Frau T. Reicher; C. L. Scharien; Frau J. Kiering.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Lieber Onkel in der Reinfall-Eckel

Lieber Onkel, mit der Topsy habe' ich einen Waffenstillstand bis zu Weihnachten geschlossen. Wir wollen es uns nämlich nicht mit den Geschenken verderben. — Onkelchen, ich muß Ihnen gestehen, daß Ihre Ermahnung an Topsy ganz fruchtlos blieb. Im Gegentheil, bei einer Auseinandersetzung, die wir gleich darauf gehabt haben, hätte sie mir beinahe die Augen ausgekratzt. Zuer Entschädigung will sie mir nun eine Brille als Weihnachtsgeschenk stiften.

Montag Morgen kam sie in das Geschäft so siegesbewußt wie ein General, der eine Schlacht gewonnen hat. In der einen Hand schwang sie den Muff, und in der anderen hoch wie eine Fahne die — Räthselecke. Lieber Onkel, ich war ordentlich erschrocken, als ich sie auf mich zukommen sah. Im ersten Moment dachte ich nicht anders, als daß sie mit mir einen Zweikampf ausfechten wolle, wegen dem, was ich Ihnen letzte Woche geschrieben habe. Es kam aber anders. Ohne abzulegen setzte sie sich auf den ersten besten Stuhl, und mit einer von Entzücken verklärten Stimme berichtete sie mir das, was ich leider schon wußte, nämlich daß Sie, Onkelchen, kein Harbreit besser sind als die Topsy selbst! Ja, ja, es ist unglaublich, aber wahr!

Nun erlaube ich mir die Frage, ob der Herr F. X. R. noch mehr solche Gedichte auf Lager hat? Wenn er glaubt, uns mit seinen Versen zu ärgern, so ist er auf dem Holzwege. Ich bin der Ansicht, daß man Jedem seinen Glauben lassen soll. Die, welche an Liebe glauben, werden in der Liebe selig, und so ein Bachelor (oder ist es gar eine alte Jungfer?) wird es ohne dieselbe. Fast kommt er mir vor, wie der Pharisäer im Evangelium. Der ging in den Tempel und betete: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie die Anderen“ u. s. w. Der F. X. R. ruft: „Onkel, ich bin gescheidter als die Anderen, denn ich bleibe unbeweibt!“ Zum Lachen ist es und nicht zum Aergern.

Onkel, Sie werden wohl denken, daß ich in schlechter Laune war, als ich dieses schrieb, und es ist auch etwas Wahres daran, denn ich habe eine „Vision“ gehabt — von der aber nächstesmal. Es thut mir leid, daß ich keine Wienerin bin, sonst hätte ich gleich einen Freundschaftsbund mit der Camilla B. (nicht Camillenthee) geschlossen. Muß es aber unbedingt eine Wienerin sein? Kann es nicht eine Pragerin werden?

Liebr Onkel, ich wünsche der ganzen Räthselecke — sowie Reinfallecke — fröhliche Weihnachten und recht viele Geschenke. Ihnen wünsche ich natürlich alles doppelt. Vor dem Neuen Jahre lesen wir uns wohl wieder. Mit vielen Grüßen Ihre treu Nichte

Julie.

Chicago, 21. Dez. '99.

Werther Onkel!

Das Fest aller Feste haben wir vor der Thüre. Ich muß jetzt Garderobe besorgen für eine ganze Menge Puppen, denn meine Nichten sind ziemlich anspruchsvoll.

Mit den Jungens hat man schon weniger Arbeit. Da kauft man ein Pferd oder Schiff oder Kegel; das ist Alles fix und fertig und man hat keine weiteren Scheerereien.

Letzthin fragte ich einen meiner kleinen Neffen (sein Vater ist vor fünf Monaten gestorben): „Well, Erwin, what do you want Santa Claus to bring you?“ — Ohne zu zögern antwortet er: „You know, auntie, I have enough toys, but I want a new Papa“.

Leider Gottes habe ich noch keinen an einem „Bargain Counter“ gefunden; noch ist Chicago nicht so weit vorgeschritten, daß man Papas auf Lager hält. Ich fürchte, der kleine Kerl wird trotz seines bescheidenen Wunsches etwas anderes wählen müssen.

Werther Onkel, zum Schlusse wünsche ich Ihnen, sowie allen Nichten und Neffen fröhliche Weihnachten und daß alle Ihre Wünsche in Erfüllung gehen.

Gruß von Camilla B.

Chicago, 19. Dez. 1899.

Sehr geehrter Onkel!

Durch längeres Unwohlsein verhindert gewesen, ein Lebenszeichen von mir zu geben, habe ich nichtsdestoweniger, eifrig die Räthselecke gelesen und mich dabei auf Kosten anderer großartig amüsirt. Der Hr. F. X. R. hat ja eine wahre Revolution unter unseren lieben Vettern und Basen hervorgerufen und auch ich kann es nicht unterlassen, einen Stein auf ihn zu werfen. Meine Ansicht betreffs seines hartgesottenen Herzen ist a la Geibel:

Du suchst umsonst auf Deinem Pfade
Die Liebe in dem Drang der Welt; —
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt. —

Möglich auch der betreffende Herr hat in der Liebe (geographisch) Schiffbruch erlitten, oder ist so tief hineingefallen, daß er den Weiblein Rache geschworen hat. Bei uns in Wien würde man ihn ein „Schlaucherl“ nennen.

Appropos — Wien! Frl. Camilla meinen besten Gruß unbekannter Weise, bin auch „aechtes Weaner Kind, in Hernals bin i z' Haus“. Sollte mich freuen, etwas Näheres von betreffendem Fräulein zu hören, oder sollte sie Antipathie gegen alte Hausmütter haben?

Mit bestem Gruß Ihre Nichte

Marie L.

Werther Räthsel-Onkel!

Mit Bedauern habe ich gelesen, daß unsere werthe Kousine E. R. schon graue Haare bekommen hat, und da ich zufällig verschiedene Mittel weiß, wie man solch Unglück verhüten kann—oder, wenn man schon welche hat, wie man sich am besten darüber weghilft — so lauschen Sie meinen Worten. Also, erstens ist es am besten, man nimmt das Leben leicht, rathet fleißig Räthsel und — läßt sich im Uebrigen keine grauen Haare wachsen. (So habe ich es bisher gethan und habe mich ganz wohl dabei befunden.) Zweitens sehe man so wenig wie möglich in den Spiegel, denn was nützt es uns darnach zu forschen, ob die Haare grau werden — wir würden zuletzt Alles grau in grau sehen und alle Lebenslust verlieren und dazu ist dieses Leben denn doch zu Schade! — Drittens sind graue Haare ja jetzt die neueste Mode in Paris, und da wir doch gewiß alle zur Weltausstellung gehn, so kann sich das für Kousine E. R. ja gar nicht besser treffen! Und viertens kann man mit grauen Haaren doch noch ganz vergnügt sein. Das sehen wir ja auch am Onkel und wollen probiren seinem Beispiel zu folgen. Mit Gruß

Frau M. H.

Lieber Onkel!

Schon lange wollte ich anfragen, ob sich denn unter Ihrer großen Verwandtschaft keine Oesterreicher resp .Oesterreicherinnen befinden. Da sehe ich mit einmal letzten Sonntag in Camilla B. eine liebe Landsmännin. I bin zwar ka fesche Weanerin, aber a alleweil lustige Steyrerin aus Ober-Oesterreich, die überall dabei is, wo's lustig und gemeatlich zugeht. Dem lieben Onkel, den Basen und Vettern fröhliche Weihnachten wünschend, grüßt freundlichst

Käthchen.

Mein lieber Onkel!

Besten Dank für das gute Mittel gegen graue Haare. Ich habe mir das Bild vorgenommen und mich mit Ihrer Glatze getröstet, habe mir auch ordentlich eins gelacht und werde thun, was der liebe Onkel sagte.

Mit Gruß Frau Emil K.

Der Räthselonkel.

Chicago, 13. Dez. 1899.

Werther Onkel!

Hiermit sende ich Ihnen der Götter Weihnachtsgeschenk für die Räthselgemeinde; hören Sie, wie dies kommt:

Einstmals als mit gold'nem Glanze
Phöbus' Sonnenwagen strahlend
Aus des Oceanus fluthbewegtem Reiche stieg,
Als Aurora floh im Rosenkleide,
Ceres trauernd durch die öden Fluren schlich—
Hört ich also des Kroniden Stimme:

„Nicht an Götterstärke glaubet
„Mehr der Mensch und nimmer schrecket
„Ihn Jupiters Donnergrollen.
„Selbst den Blitz hat er bezwungen,
„Leitet ihn an schwachen Drähten
„Durch des Atlas vielgeplagten, meerumspülten Rücken.
„Nicht um Rath fleht er die Götter,
„Da er selbst ein Gott sich wähnet! —

„Längst zum dunkeln Styx hinunter
„Stieg das edle Volk der Griechen,
„Und dem neuen Erdbewohner
„Sind wir dunkle Mythenwesen. —
„Hin und wieder denkt noch Einer
„Uns'rer, und mit warmem Danke
„Schenken wir ihm Göttergaben. —
„Hier, die Flügel nimm des Hermes
„Theile dieser Gaben Menge
„Unter Wen'ge jener Edlen.
„Für Gertrud S. sind hier zwei Steckenpferde
„Für ihren Enkel hold gerathen.
„Und dem Augustus eine Gans, —
„Tranchierbar als ein Weihnachtsbraten.

„Ein Fläschchen Sehergeist für Julchen, die Prophetin;
„Ein Tröpfchen Lindrungsöl für Topsys Sünden.

„Und Rosen, die gar unaussprechlich glüh'n,
„Dem Siegmund Freund für zartes Mitempfinden.

„Dem Odysseus schick' ich die Pen'lope wieder,
„Zeus schlug den Hobo mit dem Donnerkeil!
„Hier einen Weihaltar für ihre Lieder
„Und für die Ochsen d'rin dem Minchen S. in Eil.

„Hier ist ein Flügel des Pegasus —
„Camilla B. sei er gesandt! —
„Doch endlich — 's ist ein harter Casus —
„Dem F. X. R., so viel genannt,
„Send' ich Xantippe, des Sokrates
„Langzüng'ge Gattin zum Geschenk,
„Denn in den Grenzen uns'res St ates
„Kränkt Jeden sie mit Haßgezänk.
„Drum, weil er nicht nach Liebe schmachtet,
„Xantippens Mund von Liebe niemals spricht,
„Kann ich, mit weisem Sinn betrachtet,
„Uns Allen helfen besser nicht. —

„Wer ist noch übrig, Vetter oder Base?
„Max, für die Neugier send' ich eine lange Nase.

„Doch von dem Strahlenglanz des Helios.
„Viel warmen Schimmer ich dem Onkel sende;
„Ihm, der die Räthselfäden leitet, wie Eros
„Die Liebesbande schlingt um Herz und Hände.
„Es mögen Strahlen sonnenhold
„Sein Herz erhalten gut wie Gold!“

Fröhliche Weihnachten!

Lieschen.

Chicago, 17. Dez. 1899.

Lieber Onkel!

Angesichts der Grippe, welche sich bei mir sehr bemerkbar macht, habe ich mich diese Woche bei Zeiten an's Nußknacken gemacht, denn sonst möchte ich am Ende nächsten Sonntag in dem gemüthlichen Eckchen fehlen, und das würde mir sehr leid thun, besonders da wir beide, Sie und ich, nicht mehr auf Kriegsfuß stehen. Sollte die Grippe sich nicht bald legen, dann, l. Onkel, lege ich mich.

Sie geben mir da eine so zarte Andeutung von am „lieblichen Näschen herumführen“. Ja, lieb' Onkelchen, so wisse denn: „Was sich liebt, neckt sich.“ Und ich gestehe es ganz frei und offen, l. O., daß ich Dich ganz schrecklich liebe, wer sollte sich auch nicht in Dein liebliches Angesicht, welches uns jeden Sonntag erscheint, verlieben?

Besten Dank für die freundliche Nachfrage nach meinem Enkel. Derselbe befindet sich ganz wohl, ja noch mehr als das, der Kerl hat Anlagen, dereinst Opernsänger zu werden, er übt jetzt schon fleißig.

Viele unserer Nichten und Neffen fragen an, ob nicht ein Landsmann oder „männin“ sich in unserem Verein befindet. Ich, mein l. O., möchte dieselbe Frage stellen, ob kein Kölscher Rabbau sich unter uns befindet, ich würde mich sehr freuen, auch einen Landsmann bezw. -männin zu finden. Mit Gruß

G. S.

Lieber Onkel!

Nun möchte ich Ihnen mal einen Vorschlag machen: es haben doch schon verschiedene von Ihren Nichten und Neffen mehrere Preise erhalten, wie wäre es nun, wenn Diejenigen, die noch immer nichts gekriegt haben, zu Weihnachten mal mit einem Buch erfreut würden? Ich bin nämlich auch eine von den letzteren. Aber allein können Sie es wohl auch nicht thun, ich denke aber, wenn Sie die ganze Räthselgemeinde fragen, da wird wohl keiner etwas dagegen haben, denn es ist doch alles ein Verwandtenkreis. Vetter F. X. R. freilich wird wohl Einspruch dagegen erheben, denn der hat ja keine Liebe, weiß überhaupt nicht,, was es ist; das sagt er blos so, daß er den Fluß gemeint habe. Er schreibt „ich bleibe unbeweibt“ — nun ja— es nimmt ihn auch gar keine; er ist schon zu alt.

Ich wünsche dem guten Onkel ein fröhliches Weihnachts- und Neujahrsfest.

Frau M. J.

Werther Onkel!

Die Räthselecke hat in den letzten Nummern ja viel Amüsantes gebracht. Besonders Topsys Erlebnisse haben mich tiefgerührt; und nun gar der alte schreckliche Jüngling, der nicht wußte, was Liebe ist und dieselbe in der Geographie suchte (und fand! A.d.O.)! Ich wollte ihm schon eine lange Reihe von Beispielen vor Augen führen, aber ich unterließ es aus verschiedenen Gründen, deren hauptsächlichster der war, daß ich das Bett hüten mußte. Ja, lieber Onkel, ich war sehr krank und glaubte schon, daß ich sterben müßte. Aber meine beste Freundin tröstete mich damit: Unkraut vergeht nicht! Ein netter Trost, nicht wahr? Aber jetzt geht es mir schon wieder bedeutend besser. Fröhliche Weihnachten. Mit Gruß Helene.

Lieber Räthselonkel!

Beim Lesen von Freund Carolus Poesie mußte ich auch unwillkürlich Au schreien, eine solche Reimerei geht einem ja durch Mark und Bein. Hoffentlich bessert er sich und bringt uns nichts mehr davon. Ihnen ein recht vergnügtes Weihnachtsfest wünschend, grüßt Ihr Neffe

Leo. G.

Chicago, 20. Dez. 1899.

Bestes Onkelchen!

„Vielliebchen“, „Laura“, die mit dem Raben auf ihrem Schooße nach den armen Freiern ausschaut, die auf der „Lauer“ nach ihrem Erbe stehen, und dann der Stern der Liebe, der uns allen zu Weihnachten aufgehen soll, —ach das alles sind gar wunderschöne Dinge; aber leider wird dem alten Junggesellen wohl nichts übrig bleiben, als am „Stammtisch“ das Fest der Liebe zu verträumen und der alten seligen Zeiten zu gedenken, als — doch fort damit; ich könnte sonst gerührt werden und die lustige Gesellschaft, der ich mich hiermit vorzustellen die Ehre habe, sieht mir nicht darnach aus, als ob sie einen alten griesgrämigen Hypochonder gerade sehr freundlich aufnehmen werde. Also meine lieben Vettern und Basen, ich habe die Ehre! Wie was meinen Sie? „Was mein Nam' und Stand?“ geht Sie gar nichts an. Kenne den Ihrigen auch nicht. Und da ich in der letzten Räthselecke gelesen habe, daß es auch mit Ihrer Moral nicht — aber erlauben Sie mal, Sie haben gar keinen Grund, entrüstet zu sein; denn was Sie von der heiligen Himmelstochter, der Königin aller Ideale, halten, ist doch nur ein trauriges Abbild Ihres Herzens! Und dann alle meine lieben Bäschen mit derselben Schadenfreude, Kaltblütigkeit und Bosheit wie Camilla (sie schildert doch Selbsterlebtes, nicht wahr, Bäschen?) einen abmurksen können, dann, dann — nun, ich bin nur froh, noch Junggeselle zu sein; denn der Gedanke, einer solchen Blutthat womöglich machtlos zuschauen zu müssen, macht mich schaudern, — ich weiß nicht, ob warm oder kalt.

Lieber Max und Ferer! (?) Da seid Ihr doch ganz andere Kerle! Sagt mal offen: Seid Ihr verheirathet? Ihr gefallt mir beide, und wenn Ihr einverstanden seid, wollen wir gemeinschaftlich uns gegen die „Priester“ vertheidigen, die, ist's zu glauben, sich einbilden, uns so mir nichts, Dir nichts, an ihrem Altar opfern zu können. Ein Grund mehr, Freund Ferer! Fröhliche Feiertage, lieber Onkel! Nichts für ungut, liebe Bäschen! Prost, Vettern! Euer

Hansl.

Lake View, 17. Dez. 1899.

Sie alter, böser Onkel!

Nein, es ist aber garnicht schön von Ihnen, Onkelchen, daß Sie mir immer an meine Achillesferse tippen, die Neugierde nämlich. Ja, ich gestehe es offen: Ich bin riesig neugierig! Mit Ihrem perfiden „der Onkel weiß etwas ah!“ haben Sie mich ganz konfus gemacht! Den ganzen Mittag lese ich schon diese Zeile, aber die Erleuchtung will anyhow nicht kommen! Mein klügres Ich sagt mir zwar, „der Onkel will Dich ja blos necken!“, aber, was hilft das, wenn die Eva doppelt so laut ruft: „Wo Rauch ist, muß auch Feuer sein!“ Deshalb, Onkelchen, lassen Sie uns ein Kompromiß zu Stande bringen! Sie, Onkelchen, sagen mir, was Sie wissen und Max verspricht feierlichst alle Spionagegelüste begraben zu wollen, tief, so tief, daß an ein Auferstehen garnicht zu denken ist! Er will so brav, so gut sein im neuen Jahre, daß dem Onkel ganz bange werden soll vor solch 'nem Riesenquantum Gesetztheit! Also, Onkelchen, Sie sind einverstanden?! Ja; bitte! Denn ich stehe nicht dafür, daß ich sonst eines Tages Ihre Festung erstürme und wenn ich 4 Treppen hinauf kraxeln müßte! Meine Bitte unterstütze ich mit folgender Idylle: Sie sitzen Dieses lesend vor Ihrem Schreibtisch und Max kommt von hinten, leise, ganz leise! — legt zart seinen Arm um Onkels Hals, seine weiche Wange an Onkels stachelige und mit schelmisch bittendem Blick in Onkels liebe Augen und flüstert mit weicher Stimme: „Onkel, Du guter, alter, lieber, böser, Du läßt Deinen Max nicht zappeln! Ja!?

Ihnen und der Räthselecke fröhliche Weihnacht! Gruß Max.

Chicago, 18. Dez. 1899.

Werther Räthselonkel!

Wer's nicht hat, der will's auch nicht,
Doch wer es hat, der sucht es.

Schon sind 24 Stunden verflossen, seit ich C. B.'s schaurige (Hu!) Flohballade gelesen, und noch immer stehen mir die Haare zu Berge; sogar mein „Mustache“ ist bei der Lektüre aus seiner gewohnten Richtung gekommen und strebt in die Höhe wie Willems von Gottes Gnaden vielbesprochene Schnurrhaare.

Es hat mir (weeß Gnebbchen) ordentlich leid gethan um jenes arme Thierchen — uns' is doch ooch wärklich ä lieber gleener Kerl — da er selbst im Tode noch für das genossene Gute sich mit einem „Knicks“ bedankt. Das Gedicht verdiente eigentlich, in Musik gesetzt zu werden; vielleicht als Nocturno mit Flöh-tensolo, und würde besonders der Tod des Opfers durch entsprechende Instrumente (z. B. einem Paukenschlag inmitten einer Generalpause) veranschaulicht, einen erschütternden Eindruck hervorrufen. Vielleicht findet sich ein musikalisches Talent, das sich an die verzwickte Aufgabe heranwagt, Es braucht ja gerade kein Floh-tow zu sein. —

Noch etwas möchte ich zum Schlusse kurz berühren. Ist es nicht „awful“, einen Ehemann mit einem Ochsen zu vergleichen; da dürfte man ja mit gleichem Rechte sagen: Die Ehe ist ein Stiergefecht, oder ein Freier könnte seinen Antrag in die Worte fassen: Sei mein, ich will Dich auf meinen Hörnern durch das Leben tragen.

Ne, Minnchen, ieber Sie aber ooch!

Indem ich Ihnen, werther Onkel, sowie der ganzen Räthselecke ein fröhliches Weihnachtsfest wünsche, verbleibe mit bestem Gruß Ergebens George R.

Läck You, 18. Dez. 1899.

Mien Leiw Unkel!

Well, Unkelchen, ick wünsche Ihnen „A Merry Christmas“ und hoffe, daß Sie recht viele Geschenke und Julklappen bekommen. Ich habe wenig Aussicht auf Geschenke und ich wünsche mir auch weiter garnichts, als eine Geige, denn Onkelchen, ich bilde mir nämlich ein, sehr musikalisch zu sein. Jedes Mal wenn ich Musik höre, kitzelt mirs in den Fingerspitzen und die Julie (die ist ja so erfahren), die meint, das wär'n sicheres Zeichen, daß ich Talent dazu habe.

Onkelchen, Sie werden sich wundern, daß ich die Julie „mention“, aber sie hat mir eine schöne, neue Haarflechte zum Weihnachtsgeschent versprochen und da haben wir uns wieder versöhnt.

Na, Onkelchen, sollen wir's mal mit dem Malen versuchen? Sie brauchen nur zu bestimmen, Porträt oder Landschaft, und ich schmiere Ihnen eins zurecht, aber mit der Bedingung, daß Märchen Ihnen auch eins schickt. Er braucht gar keine Angst zu haben, daß ich ihm Konkurrenz mache, „ne, so gemein bin ick nich.“ —

Der Frau Emil K. kann ich nur den Rath geben, sich mit Julie zu befreunden, dann wird die da schon dafür sorgen, daß ihr keine grauen Haare wachsen.

Den Herrn F. X. R. (den Weiberfeind) möchte ich gerne einmal sehen, aber nur aus der Ferne, denn Onkelchen (entschuldigen Sie, ich meine Sie nicht) ich bin eine Männerfeindin, — „A New Woman!“

Mit vielen Grüßen Ihre Nichte

Topsy.

Ravenswood, Ill., 15. Dez. '99.

Mein lieber Räthselonkel!

Obgleich nur „Passives Mitglied“ der so gemüthlichen Räthsel-Nichten-Neffen-Vettern-Basen-Gemeinde, so kann ich mich doch wenigstens als „Stiefneffe“ betrachten, denn ich kann kaum den Sonntag Nachmittag erwarten, wo ich mich im holden Kreise der Lieschen, Minnchen, Julchen, Märchen, um zu den „Jungens“ überzugehen Albertchen, Sig'chen u. s. w., u. s. w. köstlich unterhalte. „So was is grad wie daheem“.

„Vergniechte Feierdaech“. Lasse Se sich was schäns b'scheern. Ihr alter, zwar neuer, dennoch treuer Neffe Carolus.

Whiting, Ind., Dez. 1899.

Lieber Onkel!

Sagen Sie mir doch einmal, gibt es wirklich Leute, die so sprechen wie Kulicke vom Stammtisch? Das ist ja schauderhaft. Fröhliche Weihnacht! Frau Neu.

Chicago, 20. Dez. 1899.

Lieber Onkel!

Man kann nie genug lernen und lernt nie aus, man vergißt aber auch viel und möchte manchmal sein Gedächtniß auffrischen. Angeregt durch das Räthsel von Frau Ida Malkowsky, mache ich den Vorschlag, ein Räthsel-Rathe-Bureau einzurichten, dessen Zutritt den Mitgliedern der Räthsel-Gemeinde gegen Vorzeigung der jeweilig letzten Nummer der Sonntagpost frei stehen soll. Die dazu gehörige Bibliothek möge enthalten: Meyers oder Brockhaus' Konversationslexikon, Andrees großen Handatlas, Daniels oder Seydlitz Geographie-Handbuch, einige Schachbretter mit den nöthigen Rößlein und einen Nebenraum, wo man nöthigenfalls — natürlich gegen Entgelt — die körperlichen und geistigen Kräfte auffrischen und wirksamer anspornen kann. Uebrige Anschaffungen überlasse ich Ihrem weisen Scharfblick, doch bitte ich, die wahrscheinlich noch im Druck oder Bearbeitung befindliche neue deutsche Sprachlehre von Kousine J. M. nicht zu vergessen, aus der man dann die Muttersprache umlernen muß, z. B. daß „Beweis“ ein Eigenschaftswort ist und vieeilicht noch anderes mehr. Ihnen ein recht fröhliches Weihnachtsfest und gesunde Feiertage wünschend, was im Uebrigen auch für die ganze Ecke gelten möge, verbleibe ich mit Gruß Ihre Tante

Bertha R.

An „F. X. R.“

In diesem Menschen steckt, —
Ich hab' es längst entdeckt —
Der hoffnungsvolle Keim
Zu einem jungen Reim.
Er pfeift zwar auf das Lieben
(Ein Fischen nur im Trüben)
Und dünkt sich viel zu schlau
Wohl gar für eine Frau!
Schon früher dachten Leut':
Sie wären sehr gescheidt;
Doch, eh' sie sich's versehen,
Ist's meist um sie geschehen.
Ich wünsch', ich könnt' Dein Fell
Dir waschen, Junggesell,
Und opfern Dich, fürwahr,
Mit Hörnern am Altar.

Frau Y. Z.

Lieber Onkel!

Frau P. Schoepfer hat Recht, der „Julisch im Schwobeland net bekannt, aber der Pelzmärte mit seiner grauße Ruathe!

Achtungsvoll L. M...g.

Chicago, 17. Dez. 1899.

Lieber Räthselonkel!

Fröhliche Weihnachts-Feiertage, nicht am Stammtisch, sondern zu Hause, wenn's auch ein Vielliebchen kostet. Mit Gruß

Frau Virginie K.

Räthsel-Briefkasten.

Fröhliche Weihnachten!

„Die Liebe wird noch König sein.“ Man sollte meinen, sie sei es! Nahezu ausnahmslos enthielten die mehr als hundert Briefe und Postkarten, die in der letzten Woche dem Räthselonkel zugingen, den liebevollen Wunsch: „Fröhliche Weihnachten!“ oder „Frohe Festtage dem Onkel und allen Basen und Vettern!“ Es ist wahr — solch' ein Wunsch kostet nichts, das ist aber kein Grund, ihn nicht für ehrlich gemeint zu halten. Kostet er weiter nichts, so kostet er doch die Mühe des Niederschreibens, und wenn er weiter nichts bedeutet, so zeigt er doch, daß die Menschen da, wo ihr Eigeninteresse nicht berührt wird, Wohlwollen haben für ihre Mitmenschen. Und das läßt erwarten, daß bei Vielen dies Gefühl wenn auf die Probe gestellt, auch stark genug ist, kleine Opfer zu erzwingen. Und mehr kann man nicht verlangen. Mehr darf man nicht verlangen angesichts des schweren Kampfes, den das Leben den meisten Menschen auferlegt. Wenn im „Schlachtgetümmel des Wettbewerb“ alle Rücksichten schweigen, so ist das weniger Schuld der Menschen, als Schuld der Verhältnisse, Schuld der Naturgesetze, die es nun einmal so wollen, daß Jeder zuerst für sich selbst sorge und das Eigeninteresse die Handlungen der Menschen bestimme.

Die Mitglieder der Räthselgemeinde der „Sonntagpost“ und Alle, die denken und fühlen wie sie, mögen sittlich und auch geistig etwas über dem Durchschnitt stehen, und der „Onkel“ schmeichelt sich, daß dem so sei, aber das kann ihn nicht irre machen an seinem Glauben, daß in den Zuschriften der „Nichten“ und „Neffen“ sich gewissermaßen des Volkes Seele zeigt, daß die große Masse ähnlich fühlt und, bedauerliche Ausnahmen abgerechnet, ein Jeder seinem Nächsten Gutes wünscht, nächst sich selbst.—Wer an dem Guten im Menschen zweifelt, dem möchte der Räthselonkel seine dieswöchentliche Korrespondenz vorlegen. Die würde ihn eines Besseren belehren.

Und nun allen Nichten und Neffen, die dem „Onkel“ und den „Basen“ und „Vettern“ fröhliche Weihnachten wünschten, herzlichen Dank und gleichfalls den Wunsch

Fröhliche Weihnachten!

Max. — Dem Onkel blieb der Athem aus beim Lesen Ihrer Idylle, lieber Max — so mollig wurde ihm dabei— und er kann sich nun erst recht nicht entschließen, zu sagen, was er weiß. Wetter auch — wenn sich das Phantasiegebilde verwirklichte! Das wär' mal was! Aber — er wird wohl auch singen müssen, „es wär' so schön gewesen, es hat nicht sollen sein“. — Und trotzdem, der Onkel läßt's unter den Umständen darauf ankommen—, wenn Sie's so machen wollen, wie Sie's da ausmalen, dann „stürmen“ Sie nur in Gottesnamen. Gruß!

Hansl. — Willkommen Hansl, als neuer „mitarbeitender“ Neffe! Für heute nur ein kleiner Wink: Max ist kein „Kerl“ — und eine Frage: wen meinen Sie unter Ferer?

Bertha R. — Wollen mal sehen, was die Verwandtschaft zu Ihrem Vorschlag sagt. Gruß.

George R. — Richtiger wäre es wohl gewesen, hätte Minnchen gesagt, der Junggeselle ist das Opfer — der Ochse, der geopfert wird an Hymens Altar. Aber es wird Viele geben, die auch zu Minnchens Wortlaut ihre Zustimmung geben, und dann — in Ehefragen sind die Frauen den Männern über — ein weiser Mann wird da nicht widersprechen.

Topsy. — Glauben Sie etwa, der Onkel sei kein Mann, weil Sie ihn von Ihrer Männerfeindschaft ausschließen?! Die Andeutung schon würde ihn kränken. wüßte er nicht, daß es mit Ihnen als „New Woman“ nicht weit her ist. Das englische „New“ ist zuweilen mit frisch zu übersetzen und so mag es für Sie passen — ein frisches, lebhaftes Frauenzimmerchen sind Sie. (Etwas zu lebhaft, wie Julie sagt!) Das mag gelten. Gruß.

Marie L. — Sie haben's getroffen, — so eine Art „Schlaucherl“ wird F. X. R. wohl sein. — Glückauf zur Genesung!

Julie. — Sie machen den Onkel neugierig, was sonst nicht seine Art ist. Was ist's mit der „Vision“, die Sie gehabt haben wollen? Dem, was Sie über F. X. R. sagen, stimmt der Onkel bei, nur glaubt er, daß F. X. R. wirklich ein „Hosenträger“ ist. Der Topsy werden wir wohl noch einmal gründlich den Kopf zurecht setzen müssen, damit sie gute Vorsätze fasse zum Neuen Jahre— wozu wäre das denn sonst da?!

Frau M. H.—Einen bessern Rath könnte Niemand geben. Gruß!

Käthchen — ist herzlich willkommen in der Räthselecke!

Helene. — Nicht nur Unkraut vergeht nicht, „auch das Gute hat Bestand auf Erden“, und angesichts Ihrer glücklichen Genesung denkt der Onkel lieber an letzteren dichterischen Ausspruch. Gruß.

G. S. — Der Onkel dankt für das Kompliment, Großmamachen, und was macht der jüngste Enkel? kriegt er schon Zähne?—

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Pferdebeschlag-Schmied, der auch an Holz- und Wagen-Reparatur versteht, nahe Chicago. Nachzufragen: 95 Elmbourn Place.

Verlangt: Mann für Hausarbeit, muß Fenster und Boden waschen und ein Pferd abwarten. Wenig Lohn, gutes Heim. W. 715 Abendpost. fafo

Verlangt: Junger Mann, nicht über 25 Jahre alt, erfahren in Wholesale Tailors Trimmings; gute Gelegenheit für den richtigen Mann. Gebt Erfahrung und Gehaltsansprüche an. Empfehlungen verlangt. Adr.: L. 962 Abendpost. fafo

Verlangt: Ein junger Mann, um Morgens den Saloon zu reinigen. Zimmer 1619 W. 12. Str. fafo

Verlangt: Fähiger Arbeiter auf Canvas Musical Instrument Cases für meine vertrauenswerthe Fabrik in New York; muß zugleich die Kiste versehen können. Beständige Arbeit für einen guten Mann. Nachzufragen bei William Tonk & Bro. Co., 250 bis 252 Wabash Ave., Chicago.

Geld f. verwendbare Ideen. Sagt ob patentirt. Adr. The Patent Record, Baltimore, Md. 11dg,1j&lo,1j

$3 per Tag und mehr dauernder Verdienst, garantiren wir jedem, der eine Agentur für unsere Jagd-, Landschafts-, patriotischen und religiösen u. s. w. Bilder übernimmt. Kein Risiko.
O. & S. Silbermann, 8ok,3mo,son S. 13, St. Paul, Minn.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Köchin für Businesslunch. Südwest-Ecke Dearborn und Van Buren Str.

Verlangt: Tüchtige Lunch-Köchin im Saloon. 84 E. Huron Str., Ecke Sedgwick.

Achtung! Das größte erste deutsch-amerikanische weibliche Vermittlungs-Institut befindet sich jetzt 586 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen. Gute Plätze und gute Mädchen prompt besorgt. Telephone North 455.

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Barbershop, einschließlich Fixtures, an Cottage Grove Ave., südl. von 43. Str. Adr.: D. 379 Abendpost.

Zu verkaufen: Ein Restaurant mit Cafe verbunden mit Bäckerei und Hotel, eines der besten und ältesten Geschäfte auf der Nordseite, wegen Familien Trubel sofort. Näheres 53 N. Clark Str., im Saloon. fafo

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Partner, Doktor, einer der Schwedenburg Religion weiß und an sich selbst erfahren hat, mehr Aufklärung mündlich. Adr.: G. 596 Abendpost. fafodi

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Schönes Flat, 6 Zimmer und Bad, in guter Nachbarschaft. 815. 3710 Calumet Ave. fo

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Pferdemarkt jeden Montag, Mittwoch und Samstag. — Privat-Verkäufe täglich.—Wir kaufen, verkaufen oder tauschen will, spreche vor an 18 und Union Str.

Zu verkaufen: Feine Andreasberger Rollvögel. 87 E. Market Str.

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Nordseite.

Zu verkaufen: Billig, Lotten an Washburne Ave., nahe Paulina Str., $450; Hastings Str., nahe Paulina Str., $475; 14. Str., nahe Paulina Str., $500; Leavitt Str., nahe 21. Str., $500; 12. Str., nahe Paulina Str., $1000. Diese Lotten sind 16 und 17 Fuß breit, nächst der Hochbahn gelegen und eignen sich für Milchhändler, kleine Ladeneigenthümer oder dgl. Geringer & Storfen, 207 W. 12. Str. fafo

Verschiedenes.

Habt Ihr Häuser zu verkaufen, zu vertauschen oder zu vermiethen? Kommt für schnelle Abschlüsse zu uns. Wir haben immer Käufer an Hand. — Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags.
Richard A. Koch & Co.,
New York Life Gebäude, Südost-Ecke LaSalle und Monroe Str., Zimmer 814, Flur 8.

Geld auf Möbel 2c.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.

Wir nehmen Euch die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Eurem Besitz.

Wir haben das größte deutsche Geschäft in der Stadt.
Alle guten, ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld haben wollt.
Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden, bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht.
Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French, 128 LaSalle Straße, Zimmer 3.

Wenn Ihr Geld borgen wollt, dann bitte sprecht bei uns vor.

Das einzige deutsche Geschäft in der Stadt.
Eagle Loan Co., 70 LaSalle Str., Zimmer 34.
Otto C. Boelcker, Manager,
Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str.

Anleihen in Summen nach Wunsch auf Möbel und Pianos, zu den billigsten Raten und leichtesten Bedingungen in der Stadt.

Unser Geschäft ist ein verantwortliches und reelles, lang etablirt, höfliche Behandlung und strengste Verschwiegenheit gesichert.

Wenn Ihr nicht vorsprechen könnt, dann bitte schickt Adresse und einen Mann schicken wir Euch, der Euch alle Auskunft gibt.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld ohne Kommission. — Louis Freudenberg verleiht Privat-Kapitalien von 4 Proz. an ohne Kommission. Vormittags: Residenz 377 N. Hoyne Ave., Ecke Cornelia, nahe Chicago Avenue. Nachmittags: Office, Zimmer 1614 Unity Bldg., 79 Dearborn Str.

— Geld —
— ohne Kommission —
in großen und kleinen Summen auf Chicago Grundeigenthum zu verleihen.
Erste Hypotheken zu verkaufen.
Sonntags offen von 9—12 Uhr Vormittags.
Richard A. Koch & Co.,
171 LaSalle Str., Ecke Monroe Str., Zimmer 814, Flur 8.

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Erfahrener Violinlehrer gibt gründlichen Unterricht. 164 E. North Ave. fafo

Unterricht im Zithern, Piano, Violin und Mandolinspiel in Carl Rahn's Musik-Akademie, 755 Clybourn Ave. 1 bis 5 Lektionen die Woche 50 Cents.

Zither-Unterricht, dreimal wöchentlich, für 50c. Wm. Rahn's Zitherschule, 469 N. Halsted Str.

Schmidt's Tanzschule, 691 Wells Str.—Klassen-Unterricht 25 Cts. Abends und Sonntag 3 Nachmittags. Kinder Sonntag 2 Nachmittags für Ballet, Deklamation, Gesang.

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Die deutsch-amerikanische Law and Collecting Association. Jede Art Rechtsgeschäfte billig und prompt besorgt. Kollektionen gemacht in allen Theilen der Vereinigten Staaten und Canada. Deutsch und englisch gesprochen. Konsultation frei. Zimmer 303 u. 304 Journal Bldg., 160 Washington Str. Phone 2196 Main.

Deutscher Advokat, praktizirt in allen Gerichten, kollektirt Löhne und alle Art für Prozente. Schulden aller Art für Prozente. Sprechstunden: bis 6, Sonntags 8 bis 12. — Central Law and Collection Agency, Zimmer 407, 73 Clark Str. Zimmer nehmt Elevator.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Erfolgreiche Behandlung von Kopf- und Zahnschmerzen, Neuralgie, Lähmungen 2c., durch Electrizität. L. Zazotte, 288 Wells Str. Sprechzeit: Täglich von 4 bis 8.

Wie lange leidet Ihr an Rheumatismus?

Wie lange habt Ihr von „5 Drops“ gelesen, ohne sie zu nehmen?

5 DROPS [TRADE MARK.]

Denkt Ihr nicht, daß Ihr kostbare Zeit vergeudet und genug gelitten habt? Wohlan, so versucht die „5 Drops“ und Ihr werdet rasch und dauernd von Euren Qualen geheilt werden. „5 Drops“ bringt eine schnelle und sichere Heilung für **Rheumatismus, Neuralgie, Sciatica, Lumbago,** (Rückenlähmung), **Nierenleiden, Asthma, Heufieber, Dyspepsia, Katarrh** aller Arten, **Bronchitis, Grippe, Kopfweh,** nervöses oder neuralgisches, **Herzschwäche, Wassersucht, Ohrenschmerzen,** krampfartigen und katarrhalischen **Croup, Zahnweh, Nervosität, Schlaflosigkeit, schleichende Erstarrung, Malaria** und verwandte Krankheiten. „5 Drops“ hat während der letzten vier Jahre mehr Leute von den obengenannten Krankheiten geheilt, als alle anderen bekannten Heilmittel, und im Falle von **Rheumatismus** heilt es mehr, als alle die Aerzte, Patentmedizinen, elektrischen Gürtel und Batterien zusammengenommen, denn diese können chronischen Rheumatismus nicht heilen. Deshalb vergeudet nicht länger kostbare Zeit und Geld, sondern versucht „5 Drops“ und Ihr werdet rasch **geheilt.** „5 Drops“ ist nicht nur die beste Medizin, sondern auch die billigste, denn eine Flasche für $1.00 enthält 300 Dosen. Preis der Flasche $1.00 portofrei per Post oder Expreß, oder 6 Flaschen für $5.00. Zu haben in allen Apotheken oder in unserer Office. 10,12,14,17,19,21,24,26,28,31dj

Swanson Rheumatic Cure Co.,
160-164 Ost Lake Strasse, CHICAGO.

Vom Skat

redigirt von

Carl Leder, 845 N. Clark Str.

Aufgabe Nr. 41.

Alles paßt, Vorhand mit 30 Points in der Hand, von denen sie noch 11 abwerfen kann, fängt einen Ramsch. Wie müssen die übrigen Karten sitzen?

Vorhand hat:

Auflösung der Aufgabe No. 40.

Vorhand beabsichtigt einen Null zu spielen mit:

Im Skat liegen: Schüppen- und Eckstein-Aß.

Vorhand zieht klein Schüppen an, und Spieler wirft klein Eckstein ab, ebenso Hinterhand oder Vorhand zieht Schüppen 10 an, Spieler sticht mit dem Dritten und Hinterhand übertrumpft; das Gleiche widerfährt dem Spieler, wenn Schüppen 10 erst im zweiten Stich gebracht wird. Hinterhand muß Eckstein nachspielen und Vorhand nimmt mit dem Könige, trumpft der Spieler, so sticht Vorhand, was er auch bringen mag, und hat den Rest in der Hand; trumpft er nicht, so wird Schüppen so lange fortgesetzt,, bis er seinen einzigen Stich mit dem Alten einnimmt.

Richtige Lösung der Skataufgabe Nr. 40 sandte ein: Wm. Meyer, Elburn, Wis.

Ideal-Skat.

Greife, germanischer Mann, nach des Tages Geschäften und Sorgen
Gern zum „geflügelten Blatt,“ misch' es und richte den Skat;
Aber der Zeitvertreib — nie werd' er zur Zeitvergeudung:
Spiele Du selbst mit dem Spiel, nimmer das Spiel doch mit Dir!

Wie schön und vielsagend sind diese Distichen, die Schmidt-Cabanis als Schlußworte seines Skat-Albums braucht. Skat soll ein Erholungsspiel sein, das zwar um Geld gespielt wird, aber nie höher, als es die Vermögensverhältnisse eines jeden Mitspielers vertragen können. Früher, als Skat noch nicht die Verbreitung hatte, wie jetzt, wurde Skat mehr in Familien gespielt. Es entstanden Skat-Klubs; Familien besuchten sich gegenseitig zum Skatabend, der als Festabend gefeiert wurde. Da fiel kein böses Wort, es wurden keine Schimpfwörter gebraucht, wenn Einer einen Fehler machte, die Mitspieler wurden nicht durch unnützes Geschwätz irre gemacht, sondern höfliche Auseinandersetzungen erfolgten, unschuldige humoristische Skatredensarten würzten das Spiel, kleine Versehen wurden entschuldigt, aber doch wurde streng nach den Regeln gespielt.

Wie anders, da das Spiel allgemein geworden ist! Es gibt müßig gehende Glücksritter, die Talent haben, aber zu faul zum Arbeiten sind und in den Wirthschaften herumlungern und auf Skatopfer lauern. Und wehe dem Opfer, das in solche Hände fällt! Nicht nur, daß solche Glücksritter, hauptsächlich wenn sie zu Zweit sind, dem Glücke auf irgend eine Weise nachhelfen, nein, sie sind auf den Gewinn angewiesen, weil sie den Verlust nicht bezahlen könnten. Deshalb müssen sie möglichst gerieben spielen, der schwache Spieler muß möglichst oft für kleine Versehen, die nach den Skatregeln zu entschuldigen sind, bestraft werden, es muß mit „Sadowitzern“ gespielt werden, damit sie ihre Zeche auch noch herausschlagen. Eine andere Sorte Skatspieler sind die scharfen Spieler, die nicht darunter leiden wollen, wenn ihr Partner einen Fehler gemacht hat, sondern darauf bringen, daß das Spiel dem Betreffenden abgeschrieben wird, damit sie schadlos bleiben. Es sind das auch nur Leute, die Skat spielen, um Geld zu machen, die sagen, wie komme ich dazu, mein Geld herzugeben, wenn er ein Versehen macht oder falsch ausspielt. Dergleichen sollte unter „Gentlemen“ nicht stattfinden. Unschön ist es, wenn Leute sich über manchmal sehr kleinen Verlust ärgern und dies durch Bemerkungen, Hinwerfen des Geldes u. s. w. zeigen. Es ist dies verletzend für den Gewinner, und diese ärgerlichen Spieler sollten zur Strafe ihr Geld behalten müssen. Recht abstoßend wirkt es auf den fleißigen Arbeiter oder Geschäftsmann, wenn er sehen muß, wie Müßiggänger in Wirthshäusern sitzen und Skat dreschen.

Ein idealer Skatspieler wird nie über seine Verhältnisse spielen, wird nie schimpfen, nie höhnen, nie seinen Nachbarn in die Karten sehen, immer gleichgiltige Miene machen bei Verlust oder Gewinnst, und wenn er wirklich einmal besonders viel Pech gehabt hat, daß ihm die blanke Asse nur so abgestochen wurde, wird er höchstens sagen: „Es war wirklich beinahe in Bischen schrecklich.“

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Räthsel-Briefkasten.

Geo. G. — Das hat dem Onkel auch geschrien. Gruß.

Lieschen. — Ihr reizendes Gedicht hat dem Onkel viel Freude gemacht und den darin ausgedrückten Wunsch erwidert er aus vollem Herzen. Gruß!

Emilie R. — Lachen Sie nur weiter — da werden der grauen Haare wenigstens nicht mehr werden.

Frau M. J. — Der Onkel kann dazu in der That gar nichts thun. Nur völlige Unparteilichkeit kann da am Platze sein. Und das heißt, völliges Verzichten auf jede Einmischung in das Walten des Zufalls. Der Onkel bedauert, wenn einige seiner Nichten und Neffen Pech haben bei der Verloosung, er kann aber nichts weiter thun, als eben dem Zufall freien Spielraum lassen, mit der Zeit wird sich das dann ja wohl ausgleichen. Nun, verlieren Sie die Geduld nicht. „Unverhofft kommt oft“ und dann oft mehrmals hintereinander.

Frau Bertha K., Arthur W., Robert M., Joseph S., Frau H. W., George R., H. Kornrumpf, G. Michael, Frau Emil R., Frau Anna G., Geo. Kl., Frau Th. St., Rudolf Schw., C. L. Sch. — Neue Aufgaben erhalten! Dieselben sollen so bald wie möglich benutzt werden. Dank und Gruß!

Frau Anna P. — Wird schon noch kommen; nur die Geduld nicht verlieren!

Frau Marie S. — Die Schrift in dem „Königsmarsch“ war allerdings sehr klein, aber anders ließ sich's nicht gut machen. Gruß!

Frau M. W. — Also Ihnen ist's auch schon so gegangen, wie der Julie und dem Räthselonkel und vielen Andern noch?! Aus Mangel an Raum konnte Ihr Schreiben nicht veröffentlicht werden, trotzdem der Onkel glaubte, es werde Vielen Spaß machen. Gruß!

Frau E. B. — Niemals hat der Onkel gezweifelt, daß es in der Schweiz auch schöne Blümchen gibt! Aber Edelweiß und Almenrausch sind zumeist schwer zu pflücken! Gruß.

Ed. D. — Sie haben recht. Es war diese Woche mehr als genug. Gruß!

Sigmund F. — Dank für den Beitrag — und besten Gruß!

Frau Neu. — Es gibt sogar sehr viele solche Leute und Sie selbst werden solche Sprache auch schon oft gehört haben. Achten Sie nur einmal darauf, wie „man“ spricht im gewöhnlichen Verkehr!

Virginia K. — Die Stammtischzeit hat der Onkel gottlob überstanden. Er hat ihre Freuden gründlich ausgekostet. Jetzt macht er nicht mehr mit.

Ildephonso v. D. — Also das Räthsel war von Ihnen eingeschickt worden? Der Begleitbrief war verloren gegangen, daher die Fragezeichen. Das Räthsel, von dem Sie sprechen, soll nächste Woche erscheinen.

Carolus. — Das Ms. ging Ihnen wohl zu? Nächste Woche brieflich Aufschluß über das „warum?“

Georg W.—Jede Lösung für jede Räthselaufgabe erhält eine Nummer und das Loos entscheidet dann, wem die Prämie, die für die betr. Aufgabe ausgesetzt wurde, zufällt.

A. v. M. — Sehen Ihrem angekündigten Beitrage mit Vergnügen entgegen.

Frau P. S. — Daß Sie nicht Peter heißen, glaubt Ihnen der Onkel auf's Wort — Sie werden den Fehler entschuldigen. Bitte, die Antwort an — — zu lesen.

Wm. Sch. — Ihr Söhnchen hat offenbar großes Talent und es mag Gutes aus ihm werden. — Dank für die neuen Aufgaben und freundlichen Gruß!

— — Wieder sind zwei Briefe mit Lösungen, aber ohne Namensangabe eingelaufen!

Die Kongo-Königin.

Eine etwas pikante Geschichte erzählt man sich jetzt in der vornehmen Gesellschaft in Brüssel. Seit einigen Wochen hatte man sich da den Kopf zerbrochen, für wen wohl der sehr liebenswürdige König Leopold ein dicht mit Diamanten besetztes Schmuckstück in Form eines Halbmondes bestimmt haben möchte. Er hatte das Stück in einem eleganten Juweliergeschäft in Ostende gekauft. Der Schleier des Geheimnisses ist jetzt dank der Mittheilsamkeit einer Hofdame gelüftet, und überall flüstert man es sich zu, daß die „Kongo-Königin“ die glückliche Besitzerin der kostbaren Nadel geworden ist. Mme. d'Esteffe, wie diese Dame in Wirklichkeit heißt, war eine der frühesten „Amours“ des warmherzigen Monarchen und erfreut sich noch heute seiner aufrichtigen Freundschaft und Verehrung. Sie lebt in einem ihr vom Könige zum Geschenk gemachten Hause in der Rue du Chatelin, und es vergeht kaum eine Saison in Ostende, ohne daß sie von ihrem königlichen Bewunderer mehr oder minder werthvolle Aufmerksamkeiten erhält. Der scharfe Witz der Mme. de'Esteffe amüsirt den Monarchen in hohem Maße, sein Adjutant Graf d'Oultremont aber haßt die sarkastische Dame aus dem Grunde seiner Seele und zeigt ihr dies bei jeder Gelegenheit. Die Beiden noch mehr gegen einander aufzustacheln und Zeuge ihrer hitzigen Wortgefechte zu sein, bereitet Leopold dem Zweiten das größte Vergnügen. Das neue Geschenk für die „Kongo-Königin“ soll nun auch eine kleine Spitze gegen den Adjutanten bilden.

Unsere Träume.

Wenn man einen ruhig liegenden Menschen auf einer Waage so balanzirt, daß Oberkörper und Unterkörper genau im Gleichgewicht sind, und wenn dann dieser Mensch einschläft, so zeigt sich, daß sich die Waage auf die Seite des Unterkörpers senkt; der Oberkörper wird während des Schlafes leichter, weil das Blut aus dem Gehirn zurücktritt. Alle Thätigkeiten, die dies Organ im Wachen ausübt, vermindern sich, der Zusammenhang des Bewußtseins hört auf, der Mensch schläft. Der gesammte Lebensprozeß ist herabgesetzt, die Sinnesorgane erlahmen und schließen uns gegen den größten Theil der Außenwelt ab. — Aber daß der Mensch nicht ganz schläft, daß vielmehr Bruchstücke unseres Bewußtseins auch im Schlaf noch funktioniren, das beweisen unsere Träume. Ueber die eigenthümlichen Spielarten der Träume stellt Kurd Laßwitz in seinem soeben erschienenen Buch „Wirklichkeiten“ (Berlin, Emil Felber) reizvolle Beobachtungen zusammen, von denen wir unseren Lesern einige Proben geben wollen.

Sagt uns Jemand, in der Schlacht bei Leipzig sei Maria Theresia von Karl dem Großen gefangen genommen worden, so können wir nicht widersprechen, wenn uns die entgegengesetzten Thatsachen nicht gegenwärtig sind. Im Schlaf aber beherrschen wir unsere Vorstellungen nicht; wie sie kommen, so geben wir ihnen nach. So erklärt sich die Urtheilslosigkeit, Konfusion und Zerfahrenheit der Träume. Vergessen wir im Wachen, auf unseren Weg zu achten, so stolpern wir eben und passen dann wieder auf. Träumen wir aber, einen Vortrag zu hören, und träumen, Jemand flüstere uns dabei in's Ohr, daß es hier recht heiß sei, so folgen wir nicht, wie in der Wirklichkeit, mit ungetrübter Aufmerksamkeit dem Vortragenden weiter, sondern die Vorstellung „heiß“ tritt in den Vordergrund — und der Redner wandelt sich uns zum glühenden Ofen. Der verwirrte und rasche Szenenwechsel charakterisirt den Traum. Deshalb kann man auch streng genommen Niemandem seine Träume erzählen; die Uebersetzung der schwankenden Traumerscheinung in den festen Bau der Sprache zerstört die Eigenart, und nur das ungefähre Traummotiv bleibt übrig. Wie arbeitet aber die Traumphantasie? Wir sind in einer fremden Stadt ohne uns zu fragen, wie wir dahin gekommen sind, verkehren mit längst verstorbenen Personen und wundern uns nicht. Nähern wir uns dem Erwachen, und nehmen immer größere Gehirnpartien ihre unterbrochene Thätigkeit wieder auf, so suchen wir im Traum nach Erklärungen, die freilich oft höchst wunderlich ausfallen, uns aber im Augenblick völlig genügen. Ich finde in einem Traum in einem Koffer eine große Menge Geldstücke, Gold und blanke Nickelmünzen, ich fühle sie deutlich unter den Fingern. Ich beginne mich zu wundern, wie ich zu so vielem Gelde komme, da werden die Stücke immer weicher, sie lassen sich biegen, ja sie zerbröckeln — aha, denke ich, das ist Leberwurst und Zervelatwurst, in Scheiben geschnitten, und auf einmal fällt mir auf, daß aus Leberwurst und Zervelatwurst wohl die ganze Welt zusammengesetzt sei, wegen der beiden Farben Roth und Grau. Hier fehlten alle widersprechenden Bewußtseinsmomente. So ist der Traum das zerrissene Schattenbild der Wirklichkeit; und kommt es uns vor, als ob dort die Farben lebhafter seien als im Wachen, so ist es darum, weil der Gesammtton so dunkel gehalten ist. Der erste spärliche Lichtstrahl, der uns aus der Wirklichkeit trifft, ein leichtes Oeffnen des Augenlides, läßt die ganze Traumherrlichkeit verbleichen.

Viele Träume bauen sich auf Beängstigungsgefühlen auf. Es kommt oft vor, daß ein theilweises Erwachen uns an der Möglichkeit des Geträumten selbst zweifeln läßt, wir beruhigen uns, daß wir bloß träumen — und träumen ruhig weiter. Sofort wird aber die neu erregte Traumvorstellung wieder zum konkreten Erlebniß. Drei Quellen liefern den Träumen den Stoff: die Erinnerungen, die Nervenreize, die der Körper auch im Schlafe auslöst, und äußere Eindrücke während des Schlafes. Wir vermögen auch am Tage oft nicht anzugeben, warum uns jetzt gerade diese bestimmte Erinnerung auftaucht. Die Traumerinnerung greift um so weiter zurück, je tiefer der Schlaf ist. Wir können im Schlaf manche seelische Regung bei uns entdecken, die uns sonst verborgen bleibt. Jemand hat seinem Freunde ein Versprechen nicht gehalten; im Traum muß er gebückt vor dessen Fenstern vorbeischleichen, und plötzlich springt ihm der Freund auf den Rücken, drückt ihn zu Boden und zwingt ihn, fortzukriechen. — Aber wir sind im Traume keine verantwortliche Person; wir schmieden im Traum Verbrechen, die wir wachend verabscheuen. Es ist daher falsch, zu sagen, nur was man im Wachen denke, davon träume man.

Laßwitz weist noch auf das dramatisirende Verfahren im Traum hin: ich trete in einen Zigarrenladen und frage nach etwas Neuem. Der Kaufmann bringt einen Arm voll riesiger Zigarren und sagt, das seien Zigarren mit Musik. Er nimmt eine Zigarre in den Mund und steckt an das andere Ende einen großen Blasebalg mit einem Gummiballon als Windkessel. Ich denke: eine sinnreiche Vorrichtung, da die Zigarre zu groß ist, um sie blos durch Einziehen von Luft in Brand zu halten. Beim Bewegen des Blasebalgs glüht und sprüht aber nicht nur die Cigarre, sondern ich höre zugleich Musik wie von einer Mundharmonika, und an der Zigarre sind Zungenpfeifen angebracht. — Ich hatte am Tage vorher Zigarren gekauft und mich über die Zungenpfeifen in der Akustik unterrichtet. Viel Stoff liefert die Thätigkeit unserer körperlichen Organe den Träumen, Verdauungsstörungen bringen beschwerliche Träume, Athemnoth führt zu dem bekannten Alpdrücken. Wer auf den ausgespreizten Fingern der Hand liegt, träumt von Einkerkerung in einem Gitterkäfig. Jemand, dem man im Schlaf Wasser in's Gesicht spritzte, sagte: „Bitte, nimm eine Droschke, es regnet ja fürchterlich“; ein Anderer begann Schwimmbewegungen im Bett zu machen.

Das modellirende Licht.

Das Licht, das schon so lange für uns zeichnet, abbildet und abschreibt, tritt neuestens als modellirende Kraft in die Erscheinung. Wenn Goethe den Mephisto sagen läßt, daß das Licht „verhaftet an den Körpern klebt“, so lehren uns die neuesten Erfindungen, daß es die Körper an sich heftet, indem es sie plastisch getreu nachbaldet. Dabei tritt die Duplizität der Fälle, die auf zwei grundverschiedenen Gebieten — auf dem der verhängnißvollen Katastrophen und dem der Erfindungen und Entdeckungen — so oft beobachtet worden ist, wieder einmal merkwürdig hervor. Vor Kurzem berichteten wir über die Erfolge der Photoskulptur, die der Erfinder Selke in seiner Berliner Werkstatt in so überraschender Weise vorführt. Sein Verfahren beruht, wie wir seiner Zeit ausführlich darlegten, darauf, daß er durch die Schnellphotographie die Lichtschnitte auffängt, die in raschem Wechsel entstehen, wenn ein Lichtapparat an einer ruhenden Person vorbeigeführt wird; das Objekt wird da gleichsam durch das Licht in feine Schichten zerlegt, aus denen das Ganze noch einmal aufgebaut wird. Diese „Photoskulptur“ hat noch manche Schwierigkeiten und Mängel; während man aber vielleicht da und dort über ihre Beseitigung nachdenkt, ist in Wien von dem Photographen Karl Pietzner ein Verfahren erfunden worden, das auf ganz anderem Wege die Frage der Reliefphotographie löst. Im Prinzipe stand die Sache schon lange fest. Mit Chromsalzen versetzte Gelatine büßt an jenen Stellen, wo sie vom Lichte getroffen wird, die Quellfähigkeit ein; ein Chromgelatineplättchen wird also unter dem photographischen Negativ so verändert, daß die vom Lichte getroffenen Stellen unter Wasser unverändert bleiben, während die unbelichteten Stellen aufquellen, also dicker werden. Diese Eigenschaft der Chromgelatine wird im photographischen Druckverfahren schon lange ausgenützt, für die Erzeugung von Reliefs war aber diese Quellung doch nicht ausreichend, einerseits, weil die Platte nicht hoch genug quoll, um dem Bilde ausreichende Tiefe zu geben, dann, weil die Halbtöne nicht präzise genug mit dem Quellungsvermögen der Platte korrespondirten. Zielsichere Versuche — speziell mit der Beimengung von Agar-Agar zur Leimmasse — brachten endlich Herrn Pietzner dahin, eine geeignete Quellmasse zu finden, die mit der größten Treue die feinsten Zwischentöne eines photographischen Negativs wiederzugeben vermag. Die Masse schwillt in genau demselben Verhältniß an, in dem sie von weniger Licht getroffen worden ist, also am meisten an den dunkelsten Stellen, am wenigsten wo mehr, oder gar nicht, wo das hellste Licht auf sie eingewirkt hat. Der Operateur erhält so eine Gußform, oder eine Stanze, die der feinfühligste Bildhauer nicht wahrer und zarter in den kleinsten Details herstellen könnte, und das in unglaublich kurzer Zeit. Aus den so gewonnenen Modeln werden direkte Abgüsse oder galvanoplastische Abdrücke gemacht, welche ihre Vorlage in entzückend schönem Relief reproduziren. Das gilt nicht nur von Naturaufnahmen — auch Gemälde werden durch dieses Verfahren in plastische Reliefs umgesetzt, die um so schöner sind und um so künstlerischer wirken, je näher der Maler der Naturwahrheit gekommen ist. Herr Pietzner wies, wie aus Wien berichtet wird, einem Kreise geladener Gäste Proben solcher „plastographischer“ Arbeiten vor. ine graziöse Komposition „die Welle“ des Pariser Medailleurs Dupuis — war als Relief in einer Muschel und — auf einer Porzellanvase zu sehen, wo sie in weißer Glasur auf grüngoldenem Grunde ausgeführt war. Der Model war für die Gußform der Vase benützt worden. Ein Reliefporträt des Papstes, ungemein charakteristisch und anscheinend in erlesener Medailleurtechnik ausgeführt, war ein Galvano nach einem vergilbten Programm; ein bekanntes Thierbild, ein prächtiges Löwenpaar darstellend, war als Reliefplatte reproduzirt — die Erfindung bedeutet eine völlige Umwälzung auch auf industriellem Gebiete. Wenn auch die Sorge, daß nun die Medailleurkunst, ja die Reliefbildhauerei zu den Todten geworfen werden müsse, nicht gerechtfertigt erscheint — die Photographie hat bekanntlich durchaus nicht den Malern den Garaus gemacht — so ist es doch klar, daß vielen Zweigen des Kunstgewerbes mit der Pietznerschen Erfindung neue Wege gewiesen werden. Bei aller Präzision und Zuverlässigkeit der plastographischen Arbeit wird die Hoffnung wohl stets unerfüllt bleiben, daß sie den Künstler je der mechanischen Thätigkeit ganz entheben wird, aber als Behelf wird er sie vielleicht selbst oft nicht ungerne anwenden. Die weittragende Bedeutung von Pietzners Erfindung hier noch zu erörtern, ist wohl überflüssig; sie wird sich noch steigern, wenn noch ein weiterer Schritt nach vorwärts mit der Ausführung von runden Skulpturen auf photographischem Wege gethan wird.

Giftspinnen in Transvaal.

Ein wirklich glaubhafter Bericht von einen für den Menschen gefährlichen oder gar tödtlichen Spinnenbiß ist bis jetzt nicht zur Kenntniß der Wissenschaft gelangt. Daß es trotzdem Spinnen gibt, die über einen Giftstoff verfügen und Thieren dadurch geradezu gefährlich werden können, ist dem Zoologen bekannt genug. Erst neulich berichtete der englische Naturforscher Distant von einem zoologischen Ausfluge in Transvaal und beschrieb dabei einige der Spinnen, die sich in jenem Gebiete Süd-Afrikas befinden. Darunter ist eine mit dem wissenschaftlichen Namen Harpactira gigas, deren Biß einen Frosch sofort zu tödten im Stande ist. Außerdem haben diese Spinnen noch andere Waffen, die ihnen einen Schutz vor ihren Feinden gewähren. Distant beobachtete in Transvaal eine junge Katze, die eine eben erst getödtete Spinne der bezeichneten Art fand und einen Theil davon verzehrte. Fast unmittelbar darauf zeigte sie eine eigenthümliche Krankheitserscheinung, sie strauchelte, konnte sich schließlich überhaupt nicht mehr auf den Beinen halten, athmete nur noch mit großer Mühe und schien dem Verenden nahe zu sein, nach einigen Stunden jedoch erholte sie sich wieder. Die Giftwirkung des Spinnenleibes ist sehr wahrscheinlich einer scharfen Flüssigkeit zuzuschreiben, die aus den Drüsen der Haare stammt, mit denen der Spinnenleib bedeckt ist. Die berüchtigte Vogelspinne von Süd-Amerika besitzt übrigens nach der Beobachtung von Bates ebenfalls solche Gifthaare, die sich bei der Berührung ablösen und auch auf der menschlichen Haut einen eigenthümlichen und sehr schmerzhaften Reiz erzeugen, der mehrere Tage lang heftig anhält. In Transvaal gibt es ferner eine merkwürdige Spinne, die allerdings nicht wegen einer giftigen Eigenschaft bekannt geworden ist. Das Auffallendste an ihrer Lebensweise ist die Thatsache, daß diese Spinnen in Gesellschaft wohnen und sich eine Art von Nest bauen wie die Vögel. Die Spinnennester zeigen einen unregelmäßigen Bau und im Inneren ein Gewirr von kunstvoll verschlungenen Gängen, worin männliche und weibliche, alte und junge Spinnen zusammen, hausen. Diese Nester, von denen übrigens eines im Londoner Zoologischen Garten zu sehen ist, sind zuweilen sehr umfangreich und haben das Aussehen eines kleinen Sackes. Die Spinnen wissen ihre Behausung sehr geschickt mit welken Blättern zu verkleiden, sodaß sie dem Auge ihrer Feinde leicht entgehen.

Nowaja Semlja.

Die Geschichte der Insel Nowaja Semlja erzählt Russell-Paffreson, der englische Forschungsreisende, im Windsor Magazine. Die Insel, die einst in uralten Zeiten, als sie noch tropisches Klima hatte, d. h. vor etwa 25,000 Jahren, wahrscheinlich sehr stark bevölkert war, besaß im Jahre 1872, als Rußland sie okkupirte, auch nicht einen einzigen Vertreter der menschlichen Rasse. Eine Rettungsgesellschaft ließ auf der Insel drei Proviantháuser errichten, eins im Norden, eins im Süden und ein drittes an der Meerenge, die Brennmaterial und Lebensmittel für Schiffbrüchtige enthielten. Unter den kleinen Fischerflotten des Karischen Meeres und der Murmanküste kommen Seekatastrophen sehr häufig vor. Die Stürme brachten den drei Zufluchtsorten großen Schaden, und die Verproviantirung derselben machte kostspielige Expeditionen erforderlich. Man kam auf die Idee, diesen Dienst Samojeden anzuvertrauen, die das Klima leicht ertragen und seit ihrer Jugend an Dauerfahrten auf Schlitten gewöhnt sind. Im Jahre 1902 gestattete der Gouverneur von Archangelsk 88 dieser armen Leute die Niederlassung in der Bucht von Karmenkula am Barentsmeer. Die Kolonie zählt heute 120 Personen, darunter zwei Russen, von denen der eine Pope und der andere Drogist ist. Karmenkula hat mit der übrigen Welt nur zweimal im Jahre, in den Monaten Juli und September, Verbindung. Dann zeigt sich in der Bucht ein kleiner Dampfer, der von dem Gouverneur von Archangelsk geschickt wird, um die etwa vorhandenen Schiffbrüchigen aufzunehmen und die Zufluchtsorte mit neuen Lebensmitteln zu versehen. Ein Sekretär des Gouverneurs ist an Bord: er nimmt das von den Samojeden im Laufe des Jahres eingeheimste Pelzwerk und notirt die Bestellungen derselben. Vor zwei Jahren hatte sich ein Eingeborener — eine Frau bestellt! Der Gouverneur schickte ihm eine junge Person vom Festlande. Bei der nächsten Fahrt brachte sie der Dampfer wieder zurück. Der „Kunde“ verlangte Umtausch des Artikels. Die junge Person war faul und hatte keine Ahnung von der Küche. Der Wunsch des enttäuschten Mannes wurde erfüllt, und jetzt ist er mit der „gelieferten Waare“ zufrieden. Im Uebrigen haben die Eingebornen für das schöne Geschlecht keine Achtung. Russell-Paffreson selbst sagte einst einem „Bürger“ von Karmenkula: Du beklagst Dich, und doch sehe ich bei Dir eine hübsche Wohnung, ein gutes Weib, schöne Kinder — was fehlt Dir also?“ — „Hunde“, erwiderte der Mann. „Ein Hund ist mehr werth, als zehn Weiber, die Weiber sind nicht einmal fähig, einen Schlitten zu ziehen, oder ein Rennthier zu jagen.“

Der Tod des Todten Meeres.

Nach den neuesten Nachrichten soll das Wasser im Todten Meere infolge der in letzter Zeit geschaffenen Bewässerungsanlagen stark im Rückgang begriffen sein. Der See, der schon ohne dies den stärksten Salzgehalt besaß, der irgendwo auf der Erde beobachtet worden ist, erhält das süße Wasser vom Jordan und einigen andern kleineren Flüssen. Da nun das Wasser dieser Flüsse für Bewässerungszwecke stark in Anspruch genommen wird, so nimmt der Wasserzufluß zum Todten Meere natürlich entsprechend ab, und bei der starken Verdunstung, die in jenen Gegenden herrscht, ist das Wasser schon so weit vermindert, daß der See schon jetzt fast wie ein Lager von trockenem Salz aussieht.

— Au! — A.: Hier wird wohl nur nach Kneipp kurirt. — B.: Ja, sogar die Witterung bekommt häufig einen Umschlag.

— Gegenhalt.— Schuhmacher: „Sie sind mir nun schon drei Paar neue Stiefel schuldig und sechs Paar habe ich gesohlt! Gehen Sie doch wenigstens ins Kolleg und machen Sie Ihr Examen!“ — Studio: „Ja, da zerreiße ich ja noch mehr Stiefel!“

SCHROEDER'S
465-467 MILWAUKEE AVE.
COR CHICAGO AVE.
Thurmuhr-Apotheke.

Günstige Gelegenheit,
Patent-Medizinen zu kaufen.

Freses echter importirter Hamburger Thee . . . 17c
Freses echtes importirtes Hamburger Pflaster . . . 12c
St. Bernards Kräuter Pillen . . . 15c
Castoria . . . 25c
St. Jacobs Oel . . . 35c
Hamburger Tropfen . . . 35c
Malted Milk, die 50c-Größe . . . 38c
Malted Milk, die 1.00-Größe . . . 76c
Malted Milk, die 3.75-Größe . . . 3.00
Nestles Kindermehl . . . 38c
Paines Celery Compound . . . 75c
Hoods Sarsaparilla . . . 75c
u. s. w., u. s. w.

Briefliche Aufträge von außerhalb der Stadt wohnenden Kunden erfüllt. — Verlangen Sie unsere Preise für irgendwelche in unser Fach einschlagende Artikel. Sie ersparen Geld.

Nur für Männer.

Ein freies Versuchs-Packet dieser neuen Entdeckung per Post verschickt an jeden Mann, der seinen Namen und Adresse einschickt. — Stellt Kraft und Stärke schnell wieder her.

Freie Probe-Pakete eines der merkwürdigsten Heilmittel werden an Alle per Post verschickt, die an das State Medical Institute schreiben. Sie heilten viele Männer, die jahrelang gegen geistiges und körperliches Leiden ankämpften, hervorgerufen durch verlorene Manneskraft, so daß das Institut sich entschloß, freie Probe-Packete an Alle, die darum schreiben, zu verschicken. Es ist eine Behandlung im Hause, und alle Männer, die an irgend einer Art geschlechtlicher Schwäche leiden, hervorgerufen durch Jugendsünden, frühzeitigen Verlust an Kraft und Gedächtniß, schwachen Rücken, Varicocele oder Zusammenschrumpfen einzelner Theile, können sich jetzt selbst im Hause kuriren.

Das Heilmittel hat einen merkwürdig angenehmen und warmen Einfluß und scheint direkt auf die erwünschte Lage zu wirken, wodurch Stärke und Entwickelung, gerade, wo es nöthig ist, gegeben wird. Es heilt alle Leiden und Beschwerden, die durch jahrelangen Mißbrauch der natürlichen Funktionen entstanden sind, und ist ein absoluter Erfolg in allen Fällen. Auf Ansuchen an das State Medical Institute, 350 Elektron Gebäude, Fort Wayne, Ind., wobei Ihr angebt, daß Ihr eines der Probe-Packete wünscht, wird Euch solches prompt geschickt werden. Das Institut wünscht sehnlichst die große Klasse von Männern zu erreichen, denen es unmöglich ist, ihr Heim zu verlassen um sich behandeln zu lassen. Diese freie Probe jedoch ermöglicht es ihnen zu erkennen, wie leicht sie von ihrer geschlechtlichen Schwäche geheilt werden können, wenn die richtigen Heilmittel angewendet werden. Das Institut macht keine Beschränkung. Jedem Mann, der uns schreibt, wird eine freie Probe zugeschickt, sorgfältig versiegelt in einem einfachen Packet, so daß der Empfänger nicht in Verlegenheit oder Gerede kommt. Leser sind ersucht, ohne Aufschub zu schreiben. [illegible]

In 5 Tagen

garantiren wir eine positive Heilung von Varicocele (Krampfaderbruch) mittels unserer

Elektrisch-chemischen Methode

ohne irgendwelche Schmerzen, Messer, Abbinden oder Abhaltung vom Geschäft.

Wir zeigen und beweisen es allen Leidenden, daß unsere Methode diese Krankheit heilt. Sprecht vor und überzeugt Euch. Keine Bezahlung, bis Ihr zufriedengestellt seid.

Elektrizität ist Leben.

Unser Dispensary ist mit all' den neuesten elektrischen Erfindungen, einschließlich der X-Strahlen, ausgestattet.

Konsultation frei für alle Jugendsünden, unnatürliche Verluste, verlorene Mannbarkeit, Nervenzerrüttung, Nieren- und Blasenleiden, Strikturen, Blutvergiftung, Gonorrhoea u. s. w. werden in merkwürdig kurzer Zeit geheilt. Dreißig Jahre Erfahrung.

Ganz gleich, was Eure frühere Erfahrung war, wir heißen Euch mit einer freien Untersuchung willkommen und geben eine ehrliche Meinung über Euren Fall ab. Heilungen garantirt oder keine Zahlung.

X-Strahlen-Untersuchung frei für Alle.

Falls Ihr auswärts wohnt, schickt Briefmarke für Buch und Fragebogen für Behandlung im Hause. Schiebt es nicht auf.

Dr. Green Medical Dispensary,
48 Van Buren Strasse.
Dritter Floor. - Chicago, Jll.
Sprechstunden 9 Vorm. bis 8 Abends — Sonntags nur von 9 bis 12 Mittags.
17dj,sondifr*

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 ADAMS STR., Zimmer 60,
gegenüber der Fair, Dexter Building.

Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter Garantie, alle geheimen Krankheiten der Männer, Frauenleiden und Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit zc. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele (Hodenkrankheiten) zc. Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung, inkl. Medizinen

nur Drei Dollars

den Monat. — Schneidet dies aus. — Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntags 10 bis 12 Uhr. [illegible]

Jetzt ist die Zeit

Nutzen zu ziehen aus der berühmten Behandlungs-Methode, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt

GEE WO CHAN

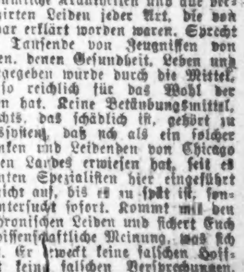
Schützt und kräftigt den Körper gegen die plötzlichen Wechsel, die in dieser Jahreszeit stattfinden. Schützt Euch gegen die Unbilden und Schneestürme des nahenden Winters. Ein leichter Husten oder Schwäche der Lungen oder Lungenröhren soll nicht vernachlässigt werden, damit er nicht durch den plötzlichen Temperaturwechsel in ein unheilbares Leiden sich ausbreitet. Keine Jahreszeit erfordert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei allen Krankheiten des Kopfes, der Kehle, Lungen und Lungenröhren, als die gegenwärtige, und kein Behandlungssystem wird so schnell, radikal und gründlich alle Spuren dieser Krankheiten aus dem Körper entfernen als die, angewandt von dem berühmten chinesischen Arzt Gee Wo Chan, dessen augenscheinlich wunderbare Heilungen von scheinbar hoffnungslosen Fällen das ganze Land in Erstaunen versetzen. [illegible]

262 State Str.,
gegenüber Rothschild's.

Stunden 10–8, Sonntags 10–4. — Auswärtige Patienten sollten Briefmarke für Fragebogen schicken. Heilung brieflich garantirt.

$5 per Monat
einschließlich Medizinen

bezahlt für alle medizinische Behandlung in dem berühmten



Kirk Medical Dispensary,

Zimmer 211 und 212 Chicago Opera House Gebäude, Eingang 112 Clark Str., Ecke Washington Straße.

Brüche bei Männern, Frauen und Kindern positiv und dauernd geheilt in 30 bis 60 Tagen, und das Bruchband für immer unnöthig. Keine Schmerzen, Gefahr, Operation oder Abhaltung vom Geschäft. Eine geschriebene Garantie einer lebenslänglichen Kur in jedem Falle gegeben. Bruchbänder fachmännisch angepaßt und garantirt, daß sie jeden Bruch halten für Leute, die keine Behandlung wollen. **Hämorrhoiden,** Fisteln, Fissures, Geschwüre und alle Krankheiten des Afters schnell und dauernd geheilt durch neue und schmerzlose Methoden, die, wie bekannt, niemals fehlschlagen. Hunderte von Zeugnissen.

Krankheiten des Kopfes, Kehle und Lungen, Rheumatismus, Haut-, Blut- und Nerven-Krankheiten, Krankheiten des Magens, Leber, Nieren und Blase, Krankheiten der Frauen und Kinder und alle chronischen oder Privat-Krankheiten in irgend einem Stadium, die von Anderen als hoffnungslos aufgegeben worden waren, werden schnell und sicher geheilt zu den möglich niedrigsten Preisen von Chicagos leitenden und erfolgreichsten Spezialisten. — Konsultation immer frei.

Sprechstunden von 9 Uhr Vorm. bis 5:30 Uhr Abends, Mittwochs von 9 Uhr Vorm. bis 7 Uhr Abends, Sonntags von 9 bis 12 Uhr.

Unsere Süd Chicago Office

ist zur Bequemlichkeit für Diejenigen, die in dieser Gegend wohnen, Zimmer 6, Beck Block, Ecke 91. Str. und Commercial Ave., gelegen, wo dieselbe Behandlung erhältlich ist, zu denselben Preisen. — Sprechstunden 9–12, 1–5 Nachm., 6:30 bis 8 Uhr Abends.

Schwache, nervöse Personen,

geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und Gesichts, Katarrh, Ausschlag, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Aengstlichkeit, Trübsinn, u. s. w., erfahren aus dem „Menschenfreund“, zuverlässiger ärztlicher Rathgeber für Jung und Alt, wie schnell und billig Geschlechtskrankheiten und Folgen von Jugendsünden gründlich geheilt und volle Gesundheit und Frohsinn wiedererlangt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt. Dieses außerordentlich interessante und lehrreiche Buch wird nach Empfang von 25 Cents Briefmarken versiegelt versandt von der PRIVAT KLINIK, 181 6th Ave., New York, N. Y.

Wichtig für Männer und Frauen!

Keine Bezahlung, wo wir nicht kuriren! Geschlechtskrankheiten irgendwelcher Art, Tripper, Samenfluß, verlorene Mannbarkeit, Menstruationsstörung; Unreinigkeit des Bluts, Hautausschlag, [illegible] Syphilis, Rheumatismus, [illegible] Deutsche Apotheke, 441 S. State Str., Ecke Peck Court, Chicago.

Geo. A. Christmann, D. D. S. — J. O. Dowd, D. D. S.

Drs. Christmann & Dowd,
Zahnärzte.
Suite 1202 Masonic Temple.
Früher bis zum Jahre 1896 im Staatszeitungs-Gebäude. [illegible]

Unser Rechtswesen.

(Von Jens L. Christensen, Rechtsanwalt.)

XIV.

Erbschaftsregulirungen.

1. Das Testament.

Die alttestamentliche Mahnung: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!" wird leider hierzulande zu wenig berücksichtigt. Die meisten Leute hinterlassen bei ihrem Tode kein Testament, und infolge dessen wird ihr Nachlaß von Seiten des Gerichts in einer Weise vertheilt, welche sehr oft mit den Wünschen des Verstorbenen in keiner Weise übereinstimmt, ja denselben sogar sehr oft direkt zuwiderläuft. Jeder Leser kennt wahrscheinlich eine ganze Reihe von Fällen, wo die Hinterlassenschaft eines Verstorbenen in einer solchen Weise vertheilt wurde, daß der Entschlafene sich gern „im Grabe herumgedreht" hätte, — bloß weil er es unterlassen hatte, während seiner Lebzeit ein Testament zu machen, und dadurch die Vertheilung seines Nachlasses wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu kontrolliren.

Ein Testament kann irgend jemand machen, der volljährig ist, — also ein Mann von 21 Jahren oder eine Frau von 18 Jahren. Dasselbe muß von demjenigen, der es macht oder von einem Bevollmächtigten in der Gegenwart des Erblassers unterzeichnet und die Unterschrift von mindestens 2 Zeugen beglaubigt werden. Diese müssen gegenwärtig sein, wenn der Erblasser es unterschreibt, und jeder von ihnen muß anwesend sein, wenn der andere es unterschreibt. Die Zeugen müssen nachher im Nachlaßgericht beschwören, daß alle drei — der Erblasser und die beiden Zeugen — zugegen waren, als jeder von ihnen seine Unterschrift unter das Dokument setzte, daß der Erblasser bei gesundem Verstande war, als er sie ersuchte, Zeugen seines Testamentes zu sein, sowie daß kein Zwang gegen ihn angewendet wurde, um ihn zur Ausfertigung desselben zu veranlassen.

Wenn ein Zeuge zu einem Testament nicht freiwillig im Gericht erscheint, um sein Zeugniß abzugeben, dann hat das Nachlaßgericht die Befugniß, ihn vorzuladen; und wenn er der Vorladung nicht Folge leistet, kann er mit einer Geldstrafe von fünfzig Dollars oder sogar mit Gefängniß bis zu zwanzig Tagen bestraft werden. Wohnt er außerhalb des Countys, in welchem das Testament zur Regulirung eingereicht worden ist, dann kann der Nachlaßrichter des letzteren Countys nach irgend einem andern County — auch in anderen Staaten — eine Vollmacht an irgend eine geeignete Persönlichkeit entsenden lassen, um durch diese das Zeugniß des betreffenden Zeugen einholen zu lassen. Sollten die Zeugen nicht gefunden werden können, so kann das Testament auch ohne sie vom Nachlaßgericht bestätigt werden, sofern Zeugen vorhanden sind, welche entweder die Handschrift des Verstorbenen oder des betreffenden Zeugen als echt nachweisen können.

Bevor ein Testament in dieser Weise als rechtsgiltig bestätigt werden kann, muß dasselbe im Nachlaßgericht eingereicht, und es muß an sämmtliche Erben, sofern ihr Wohnort bekannt ist, vom Gerichtsschreiber eine Mittheilung geschickt werden, daß an dem und dem Tage, um die und die Stunde das Testament dem Nachlaßrichter zur Bestätigung vorgelegt werden wird. Die für diesen Zweck abzuhaltende Verhandlung kann erst zwanzig Tage nach der Absendung dieser Mittheilungen stattfinden.

Nachdem alle diese Formalitäten erledigt sind, stellt der Nachlaßrichter an den im Testament benannten Nachlaßverwalter oder — wenn kein solcher benannt ist — an eine andere geeignete Persönlichkeit, die darum anträgt, die Vollmacht zur Verwaltung des Nachlasses aus. Sollte darnach noch Jemand das Testament angreifen wollen, dann muß dieses von erwachsenen und zurechnungsfähigen Erben oder sonstwie interessirten Personen binnen zwei Jahren geschehen, während Minderjährige bis zu einem Jahre nach eingetretener Mündigkeit und Geisteskranke bis zu einem Jahre nach der Wiedererlangung ihrer Dispositionsfähigkeit warten können. Eine derartige Klage geht an das Circuit- oder Superiorgericht, je nach der Wahl des Klägers, und muß unter allen Umständen vor Geschworenen verhandelt werden.

Irgend ein Testament, welches in irgend einem anderen Staate auf Grund der Gesetze dieses anderen Staates ausgefertigt worden ist, gilt auch in Illinois; ebenfalls kann das Testament in irgend einer Sprache gemacht werden, so lange es nur sonst den gesetzlichen Vorschriften genügt.

Ein Testament dem Gerichte vorzuenthalten, nachdem der Aussteller desselben gestorben ist, wird als Diebstahl bestraft, und das Nachlaßgericht hat weitgehende Befugnisse, um eine solche Person zur Raison zu bringen.

Das Gesetz des Staates Illinois kennt auch ein mündliches Testament. Dasselbe kann in der Weise gemacht werden, daß der Erblasser innerhalb des Zeitraumes von zwanzig Tagen vor seinem Tode zwei Leuten seine letzten Verfügungen über sein bewegliches Eigenthum mittheilt, und daß diese zwei Leute zwei Zeugen dafür beibringen, daß sie diese letztwillige Verfügung des Verstorbenen innerhalb zehn Tagen nach seinem Tode zu Papier brachten. In diesem Falle wird ein derartiges Testament als giltig und bindend anerkannt werden, sofern es den Erben nicht gelingt, dasselbe umzustoßen.

Ueber sogenannte „Pflichttheile", die selbst im Falle einer gegentheiligen testamentarischen Verfügung gewissen Erben zufallen müssen, wenn sie darauf bestehen, werde ich in einem der folgenden Artikel mich ausführlicher verbreiten.

Engländer-Gebet.

(Von Wilhelm Jensen.)

O Lord, gib jeglichen Hafen
In uns're Fäuste nur,
Gib uns von allen Schafen
Auf Erden die erste Schur.

Laß uns're Gäule die besten
Bei jedem Rennen sein;
Laß uns're Hämmel sich mästen,
Gib unsern Hühnern Gedeih'n.

Schreib' alle Makler-Spesen
Auf unser Konto um.
Laß Indier sich und Chinesen
Verthieren im Opium.

Von jedem Erdengenusse
Gib uns den Hauptgewinn, —
Und dann erhalte zum Schlusse,
O Lord, die Königin!

Die Mistel.

In England, besonders in Wales, das sich noch vieler alter Bräuche rühmt, hängt man zur Weihnachtszeit Mistelzweige an der Decke auf. Der Hausherr führt seine Gattin unter den grünen Busch, aus dem eine Menge kätzchenartiger weißer Perlen herniederschimmert, und spricht seinen Glückwunsch, der als Haussegen dem Feste seine Weihe gibt. Wenn ein Fremder oder ein Freund des Hauses die Hausfrau oder eine Angehörige des Hauses unter der grünen Krone stehend erblickt, darf er von ihr nach altem Herkommen einen Kuß heischen, und die alte Ueberlieferung siegt hier über die moderne englische Prüderie. Selbstverständlich hängt dieser Brauch mit uralten heidnischen mythologischen Vorstellungen zusammen, die sich in die christliche Festfeier herübergerettet haben. In den Urzeiten, gewissermaßen in dem Kindheitsalter der Kulturvölker Europas, lebten die Menschen viel mehr in und mit der Natur als heutzutage und drangen mit ihrer naiven oder scharfen Beobachtung viel tiefer in das Weben und Wirken der Naturkräfte ein, als unsere überlegene Büchergelehrsamkeit sich vorstellt. Jene unscheinbare Schmarotzerpflanze, gemeinhin Mistel oder lateinisch viscum genannt, mit ihren gabelförmigen Aesten, deren Rinde goldgrün blinkt, begegnet bei uns völliger Nichtbeachtung. Vor mehr als tausend Jahren aber, als noch die nordischen Götter herrschten, und später, als der Christenglaube die alten Götter aus dem Felde schlug, wurde ihr Grünen mitten im Frostgraus des Winters Gegenstand lebhafter Aufmerksamkeit, und sie ward in geheimnißvolle Beziehung gebracht zu dem ewigen Kampf ums Dasein, der sich im Schaffen der Natur offenbart. Bekannt ist die wichtige Rolle, die die Mistel im Baldr-Mythus spielt. Baldr, der reine, fleckenlose Lichtgott ward von beängstigenden Träumen heimgesucht; als er dies den Asen mitgetheilt,, beschlossen sie, sein theures Leben zu sichern. Frigg nahm Alles, was auf Erden war, Lebloses und Lebendiges in Eid, Baldr nicht zu verletzen, aber den Mistelstrauch übersah sie, da er ihr zu jung und ungefährlich erschien. Die Götter erprobten froh die Unverletzbarkeit ihres Lieblings in harmlosem Zeitvertreib, indem sie nach ihm mit Steinen, Pfeilen und Speeren warfen, ohne ihn zu verletzen. Der tückische Loki aber holte die Mistelstaude und fragte den blinden Hödur, Baldrs Bruder, warum er nicht schieße. Hödur antwortete ihm: weil ich nicht sehen kann. Da sprach Loki: Thu doch wie andere Männer und biete Baldr Ehre; ich will Dich dahin weisen, wo er steht, schieße nach ihm mit diesem Reis. Hödur nahm den nicht vereidigten Mistelzweig und warf; Baldr ward von dem Geschoß durchbohrt und stürzte entseelt zu Boden. Dieser schöne Mythus läßt sich in seinen großen Zügen leicht deuten. Baldr ist das allerfreuende Licht, zu dem sich alle Wesen in warmer Liebe wenden. Zur Mittsommerzeit hat seine Herrschaft ihren Gipfelpunkt erreicht, von da an werden die Tage kürzer, und das Licht beginnt sich zu neigen. Der blinde Hödur, der Baldr tödtet, bedeutet die Nacht des Winters, die nach dem höchsten Sonnenstande herannaht und deren Reich erst allmählich weicht, wenn nach dem kürzesten Tage die Sonne neu geboren wird. Aber Hödur ist nur Werkzeug in den Händen eines Ueberlegenen, des Loki, in dem sich die Gewalt des bösen Prinzips personifizirt. Warum aber gab die Mistel dem hehren Lichtgotte den Tod? Sie wächst und reift im Winter, sie ist mithin das Symbol der winterlichen Erstarrung. Daß sie bei dem allgemeinen Eide unberücksichtigt blieb, mag damit zusammenhängen, daß man ihr, der Schmarotzerpflanze, kein selbstständiges Leben zugestand; man achtete sie zu gering, und siehe, das scheinbar Unbedeutendste kann in der Hand des Bösen zum Mordwerkzeug werden. Aber noch eine andere Betrachtung mochte dabei mitwirken, der Mistel eine so bedeutungsvolle Rolle zuzuweisen. Ihr Wesen war seltsam und wich von dem ab, was in der Natur als Regel gilt; sie wurzelt nicht auf unserer Mutter Erde und wird auf wunderliche Weise fortgepflanzt.

Wir sehen, die Mistel nimmt im Mythus eine Ausnahmestellung ein und eine wunderbare Kraft wohnt ihr inne, hier freilich zum Unheil der Götterwelt. Aber des Zaubers Macht kann sie zwiespältig äußern, und dasselbe Kraut spendet Segen und Unsegen. Während der Winter alles Andere in seiner Todesumarmung umschlungen hält, bleibt die Mistel grün und zeigt in ihrem fröhlichen Gedeihen, daß die scheinbar erstorbene Sonnenkraft in ihr noch schafft und lebt. So ward sie, ganz im Gegensatz zu der vorhin wiedergegebenen Auffassung, das Symbol der Wiederbelebung des Lichtes, des Aufwachens der Natur. Und so fehlte sie bei dem herrlichsten Feste der alten Germanen nicht. In der Nacht der Wintersonnenwende begann das Julfest, durch das die Wiedergeburt der Sonne gefeiert wurde. Es war die heilige Zeit, in der jeder Kampf ruhte und sich die Familien zu fröhlichem Gelage versammelten. Der Eber prangte als Festgericht, geschmückt mit den Zweigen der Mistel. Auch die Festhalle ward mit ihr geziert, und, wie wir am Eingang gesehen haben, noch heute folgt England diesem Brauche. Besondere Verehrung genoß die Mistel bei den Kelten. Schon Plinius berichtet: Ihre Priester, die Druiden, kennen nichts Heiligeres als die Mistel und den Baum, auf dem sie wächst. Keine heilige Handlung geschah, ohne daß man sich dabei mit der Mistel versah, deren Ursprung man nicht kannte und von der man glaubte, daß sie vom Himmel herabgefallen sei. Um die Mistel zu holen, gingen die Priester in feierlichem Aufzuge in den Wald. Weiß gekleidet stieg der Druide auf den Baum, schnitt mit goldener Sichel die Mistel ab und fing sie in seinem Mantel auf. Die heiligen Zweige, die hierbei vielleicht daneben fielen, durften nicht die Erde berühren, sondern wurden von Untenstehenden mit einem schwarzen Tuche aufgefangen. Der Priester vertheilte die einzelnen Zweige, nachdem er sie geweiht, unter die Anwesenden, die ihrer Zauberkraft vertrauten, und jetzt begann das Opfer und der fröhliche Opferschmaus. Der Zweig schützt gegen jegliches Gift und macht die Thiere fruchtbar. Er hilft gegen die fallende Sucht und darf darum selber nicht zur Erde fallen. Der Glaube an die Heiligkeit der Mistel ward dadurch vermehrt, daß sie nur auf Bäumen wächst und nicht gesät werden kann. Sie wird durch beerenfressende Wandervögel verbreitet, in deren Magen ihr Same sich ausreift und die ihn dahin tragen, wo er aufgeht. Den kindlichen Naturvölkern offenbarte sich in diesem sonderbaren Vorgang das Walten einer höheren Fügung, und die Mistel stieg dadurch an zauberhaftem Ansehen. Was wurde nicht alles von der gabelförmigen Zauberruthe des Mistelstrauchs erwartet! Was man sich wünschte, das zu erfüllen lag in ihrer Macht. So ward sie zur Wünschelruthe und der Glaube an deren allmächtiges Wirken ist noch keineswegs erloschen. Besonderes Vertrauen genoß der Mistelzweig, der auf dem Haselstrauch gewachsen war, weil er seltener vorkam und darum desto bedeutungsvoller erschien. An dieser Stelle glaubte man einen verborgenen Schatz finden zu können. Der Uebergang zur ersten Wünschelruthe ist damit leicht gefunden.

Uebrigens findet sich der Glaube an den Zauberstab auch im antiken Mythus, und bei Virgil wird ausdrücklich auf das goldene Reis der Mistel hingewiesen. Als Aeneas in die Unterwelt bringen will, sagt ihm die Sibylle, nicht eher werde er sein großes Werk vollbringen können, als bis er den goldlaubigen Schößling eines Baumes sich abgebrochen, der am Eingange des Hades stehe. Aeneas wird von einem Taubenpaar zu einem Gehölz geleitet. Die Tauben

entflatterten ferner und ferner ....
Jetzt, da sie kamen zum Schlund und strengen Gedünst des Avernus,
Heben sie rasch sich empor und die lauteren Lüfte durchgleitend,
Senken zum Sitz, o erwünscht! sich breit' auf den Wipfel des Baumes,
Wo durch Grün abstechend der goldene Schimmer hervorblinkt.
So wie in Waldungen oft bei winterndem Froste die Mistel
Jugendlich grünet von Laub, die nicht aussäet ihr Stammbaum,
Und mit feuriger Frucht um rundliche Aeste sich breitet,
Also war die Gestalt dem sprossenden Gold in der dunkeln Steineich' ....

(Aeneis 6. Gesang, 199 ff. nach Voß.)

Aeneas ergriff hurtig den Zweig, und sein Besuch in der Unterwelt und die Rückkehr gelang ihm. Die Vorstellung von dem goldenen Zweige, der die Unterwelt erschließt, geht offenbar in eine Vorzeit zurück, die schon für Virgil in grauem Dämmerscheine lag. Eine Anzahl indogermanischer Märchen erzählt Aehnliches. Bei Virgil wird die Mistel, die im Winter ihre gelblich-grüne Farbe behält, zum Vergleich mit den goldenen Zweigen herangezogen. Wie nahe liegt es, die Mistel als die ursprüngliche Zauberruthe aufzufassen, aus der in dichterischer Verklärung der wirklich goldene Zweig wurde. Wie leicht man dazu kam, die goldgrüne Mistel in eine goldene Ruthe zu erhöhen, ersieht man daraus, daß auch die Kelten die von ihnen heilig gehaltene Mistel „Pren Puraner", d. h. Baum des reinen Goldes nannten. Auch im antiken Mythus steht die Mistel in ehrfurchtgebietender Wechselbeziehung zwischen Leben und Tod, wie sie im Norden den Tod durch den Winter und das keimende Leben im Winter verkörpert.

Im Volke ist das Ansehen der Mistel noch nicht ganz verschwunden, noch immer verbinden sich mit ihr übernatürliche Vorstellungen und abergläubische Gebräuche. Der Wender, der Kurpfuscher in Oesterreich, hängt dem Kinde ein Amulett mit einem dreimal geweihten Mistelblättchen um den Hals als Mittel gegen das „böse Wesen". Palmbüsche mit geweihten Mistelzweigen steckt man am Palmsonntag in Getreidefelder und Wiesen. Ein Mistelzweig, in der Christnacht an die Obstbäume gebunden, schützt gegen das Faulen des Obstes, gegen Raupen und Hagel. Ein Mistelzweig im Kuhstall verwehrt der Stallhexe den Eintritt, und das Kalben der Kühe geht leicht von statten. Die Mistel wirkt ja auf Fruchtbarkeit hin, und wo sie in richtiger Weise und an richtiger Stelle hineingeschmuggelt wird, da mag sie kinderlosen Eheleuten den ersehnten Ehesegen geben. Bei uns hat zu Weihnachten der strahlende Tannenbaum die unscheinbare Mistel verdrängt; aber vielleicht hat es doch manchen Leser erfreut, alten Bräuchen nachzusinnen, die von Urzeit her ein kräftiges Naturempfinden athmen, das ja auch zur Weihnachtszeit, freilich in veränderter Form, unser modernes Denken durchweht.

Das Himmelszeichen.

Eine Weihnachtsgeschichte. Von A. Timpe.

Der Sturm bläst mit eisigem Hauche durch die Straßen. Dichte Schneeflocken fallen in weißen Massen vom Himmel hernieder. Es ist ein Wetter, wie man es sich für den Weihnachtsabend gar nicht anders wünschen könnte: so echtes, rechtes Weihnachtswetter.

In tiefe Trauer gehüllt, schreitet eine junge Frau über den Platz, auf welchem sich das Getreibe des Christmarktes drängt. Ihre Hände halten eine Fülle der herrlichsten Blumen, wie sie hier zu Lande um die Weihnachtszeit nur in Gewächshäusern erblüht sein können, oder aus fernen sonnigen südlichen Ländern gesandt worden sind. Das Haupt tief geneigt, schreitet die Frau dahin, sie scheint nichts von dem Gewoge, der Freudigkeit und der hoffnungsvollen Erwartung um sich her zu bemerken. Die arme reiche Frau! sie hat Niemand daheim in ihrem prächtigen Hause, zu dem sie sagen könnte: „Freue dich mit mir und laß uns glücklich sein, denn es ist Weihnachten heute." Vor einem Jahre freilich, da war es noch anders gewesen, — ruhte auch ihr Gatte schon längst im Grabe, — da hatten sich noch zwei weiche Aermchen um ihren Nacken geschlungen; blonde, seidige Löckchen ihre Wange umschmeichelt; blaue Augen sie zärtlich angeschaut und ein süßes Stimmchen geflüstert: „Wird es denn noch nicht bald dunkel, meine liebe Mama, daß das Christkindchen endlich kommt und mir bescheert?" Und heute ruht ihr Liebling im kalten Grabe und es gibt keine Weihnachtsherrlichkeit mehr für ihn. Die Blumen, welche sie trägt, sind das Einzige, das sie ihm noch bringen kann!

Beschleunigten Schrittes durcheilt sie Straße um Straße, und erreicht endlich den Friedhof.

Die Einsame hat an einem der kleinen Gräber, dem Plätzchen Erde, welches ihr einziges Glück umschließt, Halt gemacht. Nicht achtend des tiefen Schnees, der ihren Körper durchnäßt und ihre kostbare Gewandung zu verderben droht, ist sie in die Kniee gesunken, und sich tief auf das kleine Grab neigend, hält sie dasselbe gleichsam umschlungen. Worte des heißesten Schmerzes und der Verzweiflung stammeln ihre Lippen, unterbrochen von heftigem Schluchzen, welches ihre Stimme fast erstickt. „Mein Liebling," flüstert sie halbleise, „gib mir ein Zeichen, daß Du es weißt, daß ich bei Dir bin." Sie breitet die Blumen auf das Grab aus und lehnt ihre Stirn an das Marmorkreuz, in sich versunken, unbeweglich, wie der kalte Stein selbst. Eine Stunde ist so fast verflossen; die Besucher des Friedhofes haben denselben alle nach und nach verlassen; die Dämmerung beginnt sich auf der Landschaft zu lagern; tiefe Stille herrscht rings umher. Die trauernde Frau erhebt sich langsam, vor Kälte zusammenschauernd; noch einmal umfassen ihre Hände das Kreuz und wieder flüstern ihre Lippen: „O Gott, hättest Du nur gnädig meine Bitte erhört, und mir ein Zeichen gegeben, daß mein Liebling weiß, daß ich ihm nahe bin und sein gedenke zu jeder Stunde!"

Langsam, schleppenden Schrittes geht sie hinweg. — Da schrickt sie jäh zusammen; sie fühlt sich am Kleide festgehalten. Ein winziges Geschöpfchen, ein kleines Mädchen, von höchstens vier Jahren, steht neben ihr und fleht mit ängstlicher Stimme:

„Du, ich habe ein Brieschen an den lieben Gott geschrieben, thu' es doch mal in den Briefkasten. Hela ist zu klein, kann nicht an den Kasten kommen."

Sie beugt sich zu der Kleinen nieder: „Hela heißt Du, mein Herzchen?"

„Ja", lacht das Kind, „aber thu' doch den Brief hinein, sonst kommt er zu spät zum lieben Gotte, der ist dann schon mit dem Christkindchen bescheeren gegangen und kann ihn nicht mehr lesen und Hela bekommt dann nichts mehr zu Weihnachten."

„Was hast Du ihm denn geschrieben?" fragt sie das Kind, welches im dünnen, verwaschenen Kleidchen, zitternd in Sturm und Schnee, dasteht.

„Daß Papa schon so lange gestorben ist, und daß sie die arme Mama auch fortgetragen haben, die alten schwarzen, garstigen Männer, und Hela friert immer so und zu Schmidts Kindern kommt das Christkindchen, da will Hela es auch gerne haben. Es soll ein Püppchen bringen und ein Kätzchen, aber ein richtiges lebendiges. Ja, das hat Hela alles dem lieben Gott geschrieben und wenn der den Brief bekommt und Hela ist immer brav, so schickt er das Christkindchen mit dem Kätzchen und der Puppe." So plaudert die Kleine zwischen Weinen und Lachen.

„Du bist ja ein liebes Kindchen", spricht die einsame Frau gerührt. „Hela, heißt Du? Denke nur, auch ich bin eine Hela. Wie heißt Du denn sonst noch?"

„Hela Weidmann und meine Mama, als sie noch bei Hela war, heißt Frau Weidmann."

„Hela Weidmann!" schreit die junge Frau laut auf, so daß das Kind verschüchtert zurückweicht. Doch sie beugt sich zu ihm nieder, und sein Gesichtchen liebkosend streichelnd, beschwichtigt sie es: „Sei nicht bange, lieb Herz, ich thue Dir nichts zu Leide."

„Hela Weidmann, o Gott könnte es denn möglich sein? Nein, nein, es ist nur ein Zufall, dieser Name! Und wenn es doch wäre? Ich will und muß mir Gewißheit verschaffen. Komm, faß mich an," wendet sie sich zu dem Kinde, „und führe mich nach dem Hause, in welchem Du wohnst."

Die Kleine hascht mit frohen Blicken nach der ihr gereichten Hand. Dann schreiten sie dahin, das Kind mit hellem Lächeln, denn es malt sich das Staunen und die Neugier von „Schmidts Kin- mit sich bringt; seine Begleiterin mit ernsten, sinnenden Blicken. An ihrem Geiste zieht die eigene Kindheit und dern" aus, wenn es die schöne Dame Jugend vorüber. Sie sieht sich, ein Kind, kaum älter als die Kleine an ihrer Seite, im fröhlichen Spiele mit dem wenige Jahre älteren Gefährten, des Nachbars Sohn. Sie schaut sich und ihn, Albert Weidmann, wie sie auf der Wiese und im nahen Walde umherstreiften, hier Schmetterlinge haschend, dort Erdbeeren suchend, Blumen zum Kranze windend, oder in dem Garten ihrer Eltern reife Früchte von den Bäumen schüttelnd. Sie sieht sich auch Hand in Hand mit ihm unter dem kerzenstrahlenden Weihnachtsbaume stehen und vermeint noch deutlich den Klang ihrer beiden Stimmen zu vernehmen, wie sie sich vereinen im Gesange des Liedes: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!"

Ein neues Bild rollt sich vor ihrem geistigen Auge auf: Ein junges Paar, das sich innig umschlungen hält und heilige Schwüre der Liebe und Treue austauscht. Eins dem Anderen gelobend, sich angehören zu wollen in Zeit und Ewigkeit.

Sie schaudert zusammen und umfaßt des Kindes Hand fester. Dieses Kind, das sie hier in einer anderen, der Heimath fernen Stadt, auf dunkler Straße, in Kälte und Armuth, soeben gefunden, barmherziger Gott! Kann es das Kind desjenigen sein, den sie geliebt hat, seit sie zu denken vermag und den sie bis zu dieser Stunde, — sie ist sich dessen voll bewußt, — nie aufgehört hat zu lieben; an dem sie trotz alledem meineidig geworden und ihn um das Glück seines ganzen Lebens betrogen hat?

„Albert, o Albert!" ächzt sie vor sich hin, „habe ich mich denn so schrecklich schwer an Dir vergangen; bin ich so furchtbar schlecht gewesen, daß der Tod meines einzigen geliebten Kindes nur die gerechte Strafe für meine Missethat war? Nein, Gott weiß es besser, er weiß, daß ich gerade so viel als der Geliebte gelitten habe, vielleicht noch mehr. Ich mußte wählen zwischen ihm und meiner Kindespflicht, und ich wählte die letztere, weil ich meine alten Eltern ihre letzten Lebenstage, nach dem Verluste ihrer ganzen Habe, nicht in Kummer und Elend beschließen sehen konnte, und die wären ihr Theil geworden, ohne die rettende Hand des reichen Schwiegersohnes."

Sie wird jetzt von der Kleinen über die Schwelle eines alten Hauses gezogen, welches in seinem äußeren wie inneren Verfalle alle Merkmale dessen aufweist, daß die Armuth ihre Heimstätte in ihm aufgeschlagen hat. Das Kind stößt eine Thür auf; sie treten in ein qualmiges, unsauberes Gemach und bald befindet sie sich im Gespräche mit einem gewöhnlich aussehenden Weibe, „Schmidts Kindern ihrer Mutter", wie die kleine Hela dasselbe auf ihre Weise vorstellt. Gespannt lauscht sie einem jeden Worte des Weibes und sie vernimmt eine Geschichte, so alltäglich zwar und doch einer Tragödie gleich, an Fülle von Leiden und Schmerzen.

Ein junger Maler, Namens Albert Weidmann, sei vor etwa sechs Jahren in diese Stadt gekommen und habe sich bei der Wittwe eines kleinen Beamten, — bei welcher sie, die Frau Schmidt als Wärterin im Dienst gestanden, — eingemiethet. Kaum 25 Jahre alt, sei er trotzdem doch stets so langsam und gebeugt wie ein alter Mann einhergegangen. Niemals habe ihn einer der Nachbarn lachen sehen, und bald hätte man sich in der Straße mit mitleidigem Kopfschütteln untereinander erzählt, daß ein großes, heimliches Leid den Aermsten bedrücken müsse. Aber auch das sei bald Allen kein Geheimniß mehr geblieben, daß seiner Wirthin einzige Tochter, Luise, ein nicht mehr ganz junges, unschönes, aber engelsgutes Mädchen dem Maler von ganzem Herzen zugethan sei; er selbst jedoch schien von dieser Leidenschaft des Mädchens für ihn nichts bemerkt zu haben. Ein Jahr mochte so vergangen sein, als eine in der Stadt mit Heftigkeit auftretende Epidemie auch die alte Frau ergriff, und deren Leben binnen wenigen Tagen ein Ende machte. An ihrem Sterbebette hatte die Tochter allein mit dem jungen Maler gestanden und dieser die Klagen der Todtkranken mit vernommen, die keine Ruhe hatte finden können, aus Besorgniß um die Zukunft ihres Kindes, das nun, da mit dem Tode seiner Mutter auch deren kleine Pension fortfällt, aller Existenzmittel beraubt, dastehen würde.

Da hatte Albert Weidmann, ergriffen von dem Jammern der Sterbenden, — noch dazu ihm doch wohl nicht, wie man angenommen hatte, Luisens Liebe zu ihm gänzlich unbekannt geblieben war, — die Hand des Mädchens erfaßt, war mit demselben am Sterbebett niedergekniet und hatte von der Sterbenden den Segen zum Ehebunde für sich und ihr Kind erbeten. Das Kind dieser Ehe war die kleine Hela. Ihre Eltern verlor sie in ihren ersten Jahren. „Der Kummer und die Krankheit — das sind zwei böse Sachen", schloß die Alte, nachdem sie erzählt, wie das Kind in ihre Pflege gekommen.

Frau Hela hat während der langen Rede des Weibes dasselbe mit keiner Silbe unterbrochen, doch längst ist sie auf einen Schemel niedergesunken, ihren Kopf in beiden Händen bergend; ein konvulsivisches Beben ihres Körpers allein beweist, daß sie ein jedes Wort vernommen und auf das Tiefste erschüttert ist. Sich jetzt erhebend und ihr thränenfeuchtes Antlitz trocknend, reicht sie der Frau beide Hände dar: „Ihr waret die Einzige, die sich der armen verlassenen Waise erbarmte?"

„Na ja, gnädige Frau, was sollte man denn machen, der arme Wurm hatte ja keine Menschenseele nich auf der Welt. Weil es doch nun hier geboren war, so mußte die Armenverwaltung für es sorgen, da dachte ich denn, es wäre das Beste, wenn ich es gleich mit mir nähme, denn mich kannte es wenigstens, und die paar Groschen, die sie für das Kind zahlen, du lieber Gott, wenig genug ist es ja, aber es kommt doch ein Heller zum anderen, und es muß alles mitgenommen werden, wenn man sich so halbwegs durchschlagen will."

„Hier nehmt", sagte Frau Hela, und sie leert ihre reich gefüllte Börse in die Hände der vor freudigem Schreck ganz versteinert dastehenden Frau.

Frau Hela löst unter ihrem Pelze ein großes Tuch und hüllt Klein-Hela sorgfältig in dasselbe ein. Die Letztere reicht ihrer Pflegemutter und deren Kindern das Händchen zum Abschiede. Und nun stehen sie endlich glücklich auf der Straße. Wieder gehen sie Hand in Hand dahin; das Kind, dem die kleine Brust von Glück geschwellt ist, denn unbewußt fühlt es, ein treuliebendes Herz gefunden zu haben, und die junge Frau, welche sich jetzt nicht mehr verlassen wähnt, führt sie doch einen Schatz mit sich, welcher fortan die Schrecken einsamer Stunden hinwegbannen wird!

Dann erreichen sie Frau Helas stattliches Haus, welches von nun an ihrer beider Heimath sein wird, und befinden sich bald in einem wohlthuend erwärmten, hohen, geräumigen Gemach, mit allem Luxus ausgestattet. Das Kind läßt seine erstaunten Blicke von einem Gegenstande zum anderen schweifen und kann sich schier nicht satt sehen. Seine neue Mama hat währenddem Pelz und Hut abgeworfen und ist nun mit rührendem Eifer bemüht, alles Mögliche zum Behagen des Kindes Beitragende zu ersinnen. Eine Dienerin trägt warme Milch und Bisquit herbei, das Kind wird auf einen Sessel gehoben und schmaust und trinkt nun nach Herzenslust. Frau Hela aber kniet vor einem geöffneten Spinde und sucht in einer Menge frischen Linnens umher. Endlich hat sie alles glücklich bei einander: spitzenbesetzte schneeweiße Leibwäsche, Nachtkleidchen und Häubchen. Währenddem haben im Schlafzimmer Dienerinnen das Bettchen des todten Lieblings wieder herbeigerückt und in Stand gesetzt; danach ein warmes Bad bereitet und da Klein-Hela nun, wie sie Mama versichert, „aber so ganz, ganz satt ist", wird sie von derselben hinüber getragen und entkleidet. Mit welchem Behagen dehnt sie die kleinen rosigen Glieder in dem erquickenden Bade. Immer von Neuem wieder schließt sie die Aermchen um Frau Helas Hals und flüstert mit verklärtem Lächeln: „Ich habe Dich sehr, sehr lieb, gerade so lieb als die todte Mama", und wird dafür wieder geküßt und geherzt. Nun ruht sie im warmen weichen Bettchen; Mama sitzt neben ihr und singt ein Lied vom Christkindchen, welches in dieser Nacht geboren ward, zum Heile aller guten Menschen.

Der englisch-transvaalische Krieg.

(Originalbericht „Wippchens".)

Herrn Wippchen in Bernau.

Wir entschließen uns schwer, einen Bericht aus Ihrer werthen Feder zurückzulegen, und doch schien es uns unthunlich, Ihren jüngsten zu veröffentlichen. Denn Ihre totale Vernichtung der englischen Truppen mag zwar eine Sensation ersten Ranges sein, erinnert aber denn doch zu sehr an das Gebrüll der Extrablatthändler, welche naive Käufer anlocken und ihnen zehn Pfennig abnehmen wollen. Wir sind Ihnen eigentlich böse, daß sie unser Blatt durch eine solche Effekthascherei in Gefahr bringen wollen, alle Glaubwürdigkeit auf's Spiel zu setzen. Was würden unsere Leser von Ihnen halten, wenn sie Ihren Artikel gelesen hätten, während kein anderes Blatt auch nur eine entfernte Andeutung dessen brachte, was Sie ausführlich schildern? Wir können uns nicht denken, daß Ihnen das Kopfschütteln unserer Leser gleichgiltig wäre.

Einen anderen Bericht erwartend, grüßen wir Sie ergebenst

Die Redaktion.

Bernau, den 2. Dezember 1899.

Wenn Ihr geschätzter Papierkorb ein vernünftiges Wesen wäre, so würde er meinen Bericht, als Sie ihn hineinwarfen, wie Lava aus einem Krater wieder auf Ihr Pult zurückgeschleudert haben. Er ist indeß im Gegentheil geduldig, er muß es sein, und so habe ich wieder einmal eine Reihe Quartseiten in's Leere vollgeschrieben. Ein solcher Verlust läßt es mir auf's Neue räthselhaft erscheinen, woher denn die Silbe Lust in dieses Wort hineinkommt. Eine Lust ist es nicht, Papierkorbfutter zu schreiben. Ich will lieber einem Löwen das Reiten auf der Giraffe und einem Floh das Springen abgewöhnen, und das sind doch gewiß keine leichten Aufgaben, als einen Artikel schreiben, von dem ist mir einen Kolossalerfolg verspreche, um dann zu hören, daß keiner meiner Schriftzüge den Anschluß erreicht habe. Umsonst blöd sann ich hin und her, es war mir nicht möglich, Ihren Papierkorb zu begreifen.

Wenn Ihnen meine Vernichtung der Engländer wie das Gebrüll der Extrablätterhändler erschien, so kann ich Sie beruhigen. Ich fühle mich nicht verletzt und denke nicht daran, Sie auf ein Löffelchen Pistole auf die Mensur zu laden. Nur wenn ich Extrablätterhändler wäre, so würde ich natürlich beleidigt sein, und auch dann wahrscheinlich nicht. Gebrüll ist keine Injurie. Das Brüllen des Ochsen, des Löwen, der Brandung u. s. w. ist zwar kein Gesang, aber doch auch kein Verbrechen, und wenn der Extrablätterhändler brüllt, so gebe ich zu, daß Heine nicht sagt: „Auf Flügeln des Gebrülles", so wenig wie Uhland: „Brülle, wem Gebrüll gegeben", oder wie Luther: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Gebrüll", aber wenn der Extrablatthändler einen guten Tenor hätte, so würde er wahrscheinlich Opernsänger sein und besser bezahlt werden als jetzt, wenn er auch dann in der Oper ebenso unglaubwürdige Dinge singen würde, wie er sie jetzt ausbrüllt. Wie gesagt, ich bin unbeleidigt. Ich brülle nicht, aber ich singe auch nicht. Singen kann — verzeihen Sie das harte Wort! — jeder Theekessel, der auf dem Herd steht.

Um von meinem Artikel zu sprechen: Ich habe jedem Leser die Engländer aus der Seele vernichtet. Der Krieg gegen die Boeren ist nun einmal nicht beliebt. Das ist doch wirklich nicht meine Schuld. Der Leser fällt wahrlich nicht mit Kalthunger über die Zeitung her, indem er hofft, endlich die Engländer zu derjenigen Strecke gebracht zu sehen, von deren Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Sie haben mich verhindert, ihm diese Freude zu machen. Nett kann ich das nicht finden.

Ich arbeite jetzt zur Abwechslung von der ewigen Transvaalurne an einem kriegsenglisch-deutschen Wörterbuch, aus dem ich Ihnen die folgenden alphabetisch geordneten Proben mittheile:

Bombardment, die wilde Flucht.
Buller, die Prahlerei.
Casus belli, die Goldfelder.
Chamberlain, das Maulthier.
Civilisation, die Lydditgranate.
Durban, die Noththür.
Kimberley, die Mausefalle.
Ladysmith, die Umarmte.
Rhodes, die Reiselust.
Success, der Rückzug.
Victory, die Ente.
War, die Blamage.

Hoffentlich gibt mir der baldige Friedensschluß Gelegenheit, an dem Werkchen mit Muße zu arbeiten, welches nach dem Urtheil auch Derjenigen, die es nicht gelesen haben, allgemein gefallen wird, wie mir ein Vorschuß von 60 Mark, wenn ich Sie heute um einen solchen bitten sollte. Was hiermit geschieht. Der Monat Dezember läuft besonders in das Portemonnaie, man wandelt eben nicht ungestraft unter Tannen.

*

Durban, 1. Dezember 1899.

W. Täglich gehe ich an den Hafen und sehe die englischen Truppen eintreffen, jeder Soldat mit einem Päckchen Chokolade der Landesmutter der Königin von England, welche eine große Freundin der Chokolade ist und deshalb will, daß auch ihre Kinder eine Freude haben. Sie singen bei der Ankunft:

Viktoria sagte: Wir sollten kühn
Transvaal erobern. God Save the Queen!
Gab auf den Weg, den wir jetzt zieh'n,
Uns Chokolade. God Save the Queen!
Und wenn wir siegen, so wird verlieh'n
Uns noch ein Päckchen. God Save the Queen!
Der Tod wird so, wenn er erschien',
Versüßt uns Allen. God Save the Queen!
Doch noch viel schöner wär's, wir schrie'n
Erst wieder in England: God Save the Queen!

Denn sie erfahren nur zu bald, daß es mit den Siegen, von denen man ihnen in England berichtete, nicht weit her sei, obwohl die Nachrichten weit her genug waren, und daß ihnen oft mehrere Ickse für ein einziges U vorgemacht worden sind. Aber obschon man nach und nach zu der Erkenntniß gelangt sein muß, daß der Tag niemals fern ist, an den Alles kommt, so wird doch nach wie vor der Lüge die Ehre gegeben. Meine englischen Kollegen, Journalisten ersten Ranges in jedem Theater, lügen nicht blos das Blaue, sondern auch jede andere Farbe vom Himmel herunter, als wenn ihnen ihre Redaktionen jedes von der Unwahrheit abweichende Wort streichen würden. Sie haben sich das Lügen hier derart angewöhnt, daß sie selbst die gleichgiltigsten Dinge aus der Luft greifen. Wenn man sie um sechs Uhr frägt, wie spät es sei, so sehen sie auf die Uhr und sagen: "It is one o'clock", nur um das Vergnügen zu haben, fünf Stunden zu lügen. Einer von ihnen, dessen Namen zu nennen mir die Diskretion verbietet und auf den ich mich auch nicht zu erinnern vermag, erzählte mir heute Morgen, nachdem er von seiner ersten Frau geschieden und ihm die zweite gestorben sei, habe er sich so eben zum dritten Mal verlobt. Aber bevor ich ihn noch nach dem Namen seiner zukünftigen Dritten fragen konnte, fügte er hinzu: „Ach, entschuldigen Sie gütigst, meine erste Frau ist gestorben und von meiner zweiten Frau bin ich geschieden worden." Kaum aber hatte ich ihm zu seiner dritten Verlobung beileidig die Hand gedrückt, so sagte er plötzlich: „Sie dürfen mir nichts glauben, lieber Kollege, ich leide an der hier grassirenden Entomanie, ich bin überhaupt noch nie verheirathet gewesen und werde auch mit keinem meiner Freiersfüße in den heiligen Standesbeamten treten. Wenn man aber wie ein englischer Korrespondent den ganzen lieben Tag aus den Fingern saugen muß, um für gut unterrichtet zu gelten, so spielt man endlich die Unwahrheit vom Blatt, welches man vertritt, genau so, wie es mir eben wieder passirt ist."

Und von solchen Korrespondenten wird die englische Presse bedient! "O Times! O Mores!" möchte man mit Cicero und Geibel ausrufen. Die Wahrheit lautet:

Wenn die Engländer von einem großen Sieg über die Boeren erzählen, so haben sie allerdings keine große Niederlage erlitten, aber es gelang den Boeren doch, sie aus ihrer festen Stellung zu verjagen und viele Gefangene zu machen.

Wird nach London telegraphirt, daß die Boeren sich auf der Flucht befinden, so laufen die Engländer ganz gewiß vor ihnen her, um nicht von den Boeren eingeholt zu werden, was die unangenehmsten Folgen für die Engländer haben könnte.

Versichern die Blätter des englischen Kriegsministeriums, die Besatzung von Ladysmith habe sich nicht übergeben, so befindet sie sich trotzdem nicht wohl.

Und so könnte ich noch einer Reihe von anderen Unwahrheiten die Maske vom Gesicht reißen. Man hat jede Nachricht mit jener Vorsicht aufzunehmen, welche das Gegentheil annimmt und auch dies theils mutatis, theils mutandis. Sollte aber eines Tages eine Londoner Depesche verkünden, die englische Armee habe ein Vorpostengefecht verloren, so wird der ehrliche Finder erkennen, daß sich die Engländer anschicken, aus Transvaal zu flüchten.

(„Kl. Journ.", Berlin.)

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 24. Dezember 1899.

Für die „Sonntagpost."

Weihnachts-Erinnerungen.

Von Trebla Essiew.

Motto: Schied auch die Muschel lange schon —
Vom Meer, das ihre Heimath war, —
Zu ihrem Innern rauscht ein Ton,
Wie Meeressehnsucht, immerdar. —

So in der Brust des Menschen, tiefverborgen, ist eine Saite gespannt, die klingt leise, leise — Du hörst sie wohl nicht, denn das Geräusch des alltäglichen Lebens übertönt sie — aber hat sich einmal der Sturm in Deinem Innern gelegt, ist in Deine Seele die Ruhe eingezogen, dann rauscht es mächtig, in wundervollen Akkorden. Das ist das Lied von der Sehnsucht nach der Heimath, nach der Scholle, wo Deine Wiege stand, wo Du Deine glückliche Kindheit verlebt hast. — Die Erinnerung an die frohe Jugendzeit, an Dein Vaterhaus, wirft auf den dunkeln Horizont Deines sonst vielleicht nicht glücklichen Lebens ihren erhellenden Widerschein und hilft Dir Dein gegenwärtiges Joch leichter tragen. Die Kerzen, die Dir die Liebe im Vaterhause am Weihnachtsbaum entzündet, sind nicht erloschen. Sie haben oft Dir auf den gefährlichsten Stellen, wo Dein Fuß straucheln konnte, geleuchtet. — Wem einst die Liebe solche Helle bereitet, der wird niemals ganz im Dunkeln wandeln. — Die frommen Sprüchlein, die Du unter der strahlenden Tanne gebetet, Du hast sie längst vergessen, däucht Dir. — Hat Dich nicht oft Etwas zurückgehalten, Böses zu thun, und Du wußtest nicht, was es war? — Das war der Geist dieser Gebetlein, der hatte sich in dem äußersten Winkel Deines Herzens versteckt. — Die Geschenke, die Spielsachen, die Bücher, sind längst zerrissen, zerbrochen, bei Seite geworfen, aber Du hast nicht vergessen, wie Du Dich einst gefreut, und dieses Bewußtsein hat Dich gelehrt, andere Menschen zu erfreuen. — Du hast gelernt, die frohe Botschaft zu verstehen, die der Engel Chor von Gottes Thron uns bringt: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". — Und weißt Du auch, lieber Leser, was es mit diesem Spruche noch für eine Bewandniß hat? — Als die Menschen wegen ihres Ungehorsams gegen den Herrn aus dem Paradiese vertrieben wurden, da stellte er einen Engel an die Pforte, und er gab ihm ein zweischneidig Schwert; Niemand von dem bösen Geschlecht sollte je wieder das Paradies betreten. Das ist schon lange, sehr lange her, und der gute Cherub ist sehr, sehr alt geworden, wohl gar älter, als der Santa Klaus. — Kein Wunder also, wenn er bisweilen, wie seine irdischen Kollegen (ich mache keine Anspielung auf unsere hohe Polizei) ein Bischen einnicken möchte. Da wartet er denn, bis er den Gesang der Engel hört, daß Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen sein soll; dann hüllt er sich in seinen Mantel und setzt sich vor die Himmelsthür. Er läßt sie aber ein wenig offen. Und nun kommen die Menschen und schauen in das geöffnete Paradies, und je kleiner sie sind, je besser können sie sich an das Thor herandrücken und je mehr sehen sie von den Herrlichkeiten des Gartens Eden. Aber der Cherub ist nur für ein kurz' Weilchen eingenickt; er erwacht und — verjagt sie wieder. Aber sie träumen noch lange von den Herrlichkeiten, die sie gesehen — wird sie ihnen wohl der Santa Klaus herausholen? Viele Hoffnungen werden wohl getäuscht werden, aber warum sollen wir nicht uns durch Illusionen über das Elend hinwegsetzen, sind es doch auch die abgefallenen, jetzt an der Erde zertretenen, Blüthen, die dem Baume seine Pracht einst verliehen haben? — — —

Gemeinschaftlich haben wir immer an den heiligen Abenden in das „Paradies" hineingeblickt, wir zwei Nachbarkinder, das kleine Minchen Piehl und ich, der größere Knabe. Dann haben wir die Englein die goldenen Treppen hinaufklimmen sehen, und wir haben uns so gefreut, und dann haben wir uns geküßt und gesagt, daß wir heirathen wollten. Und wenn uns der Santa Klaus aus seinem großen Sacke ein schönes Märchenbuch herausgelangt hat, dann bin ich nicht müde geworden, die schönen Geschichten vom Ali Baba und den 40 Räubern und von Saladins Wunderlampe vorzulesen. Dann hat sie sich im dunkeln Zimmer eingeschlossen und auf mein: „Sesam, Sesam!" geöffnet. „Der sollte studiren", hat dann die Frau Piehl gesagt, „der ist immer so hinter den Büchern her". — „Dummheiten", brummte dann ihr Mann, „das sind Alles Flausen; wenn ich sein Vater wäre, der starke Junge sollte ein Handwerk lernen. Das hat immer seinen goldenen Boden".

Dieser Rath war sehr gut. Wenn, wie bei uns, das Studiren eines einzelnen Sohnes nur durch Opfer und Einschränkungen aller anderen Familienmitglieder zu erreichen ist, so ist das eine Ungerechtigkeit gegen alle Anderen; um so mehr, da auch bei anscheinender Begabung niemals die Möglichkeit ausgeschlossen ist, daß der Betreffende doch nicht einst zu der allerunglücklichsten Klasse — dem geistigen Proletariat — gehören wird. — Aber so gut der Rath des alten Piehl war, so wenig wurde er gewürdigt, witterte man in mir doch einen neuen aufgehenden Stern am Himmel der Wissenschaft. Zunächst also besuchte ich das Gymnasium. Ali Baba, die sieben Zwerge, die vierzig Räuber und der Abdullah mit seiner Wundersalbe mußten den schönen Göttern und noch schöneren Göttinnen Griechenlands weichen, und mein Minchen befreite ich nicht mehr als Königssohn incognito aus den Klauen des feuerspeienden Drachen, sondern, ein Orpheus, stieg ich hinab zu dem Schattenreiche, um meine Euridike unter allen möglichen Chikanen an die Oberwelt zurückzubefördern. — An dem nämlichen Tage, an dem ich mein Abiturium bestand, wurde mein Minchen konfirmirt. Kurz zuvor war mein Vater gestorben, und Nachbar Piehl war zum Vormund über uns Kinder gesetzt. Mit dem stolzen Bewußtsein, die erste Stufe auf der Leiter zum Gelehrtenthum erklommen zu haben, trat ich vor ihn. „Was nun?" fragte er. „Philosophie werde ich studrien", antwortete ich zuversichtlich. „So, und deine verwittwete Mutter und deine verwaisten Geschwister werden derweilen Hunger und Noth leiden? Hast Du das auf den hohen Schulen gelernt?" — Mit einem Ruck hatte der verständige, praktische, aber nicht minder rücksichtslose Handwerksmeister die Binde mir von den Augen gerissen. — Aus allen Himmeln, wie sie nur eine, noch nicht von des Lebens Ungemach geblaßte Phantasie eines begeisterten Jünglings sich ausmalen kann, war ich auf eine erbarmungslose Welt hinabgestürzt. Wohl hatte ich den Trieb, mich wieder zu erheben, und in der Welt des Geistes dem Adler gleich die Sonne der Wissenschaften dereinst umkreisen zu können — aber es fehlten mir die Schwingen — der erbärmliche Mammon, das elende Geld, dessen Werth meine Freunde, die Dichter, so gering, die praktischen Menschen aber so sehr hoch anschlugen. Ich wußte dem Vormund Nichts zu erwiedern. Von ganzem Herzen schämte ich mich, daß ich bei meinen hochfliegenden Plänen nie an mein armes Mütterchen, an die kleineren Geschwister gedacht hatte. Was nun? hatte der Vormund gefragt. Was nun? fragte ich mich selbst. Meine Schulkameraden waren nach der Universität abgereist; es hatte mich kalt gelassen. Meine geliebten Bücher mochte ich nicht mehr ansehen; in meiner düsteren Gemüthsstimmung erschienen mir diese einst so theuren Freunde als Verräther — Alles, was sie da von dem Werthe der Tugend, des Fleißes, mich gelehrt, war erlogen — Geld! Geld! Das war die Parole der Welt. Unthätig, über mein Geschick brütend, verbrachte ich die nächsten Wochen — weder Vormund noch Mutter drängten mich zu einem Entschluß — sahen sie doch, wie schwer mir derselbe wurde. So brach der Weihnachtsabend an. Meine jüngeren Geschwister und meine Mutter waren bei Piehls zur Bescheerung — ich war allein zu Hause geblieben. Was sollte ich da unter den fröhlichen Menschen? Da klopfte es leise an die Thür und herein kam das Minchen.

„Warum kommst Du nicht zu uns?"

„Was soll ich da?"

„Warum kommst Du nicht zu mir?"

Keine Antwort. Da fing das Minchen leise an zu weinen.

„Minchen", sagte ich dann — wie im Traum befangen — leise, „weißt Du noch, wie wir „Königssohn und Dornröschen" gespielt haben?"

„Ja", lächelte sie zwischen Thränen; „damals warst Du ein braver Ritter, um meinethalben hast Du den Drachen erschlagen, — aber jetzt, jetzt sitzt Du im Winkel und schmollst — weil...."

„Komm", sagte ich, „ich will heute auch wieder einen Drachen erschlagen, das ist der Drache des Hochmuths, der in meinem Herzen gehaust hat". — Ich habe das Minchen an die Hand genommen und wir sind hineingegangen zu den fröhlichen Menschen unter dem Weihnachtsbaum. „Vormund", sprach ich zum alten Piehl, „ich sehe mein Unrecht, das ich meiner Mutter und meinen Geschwistern zufügen wollte, ein — morgen trete ich bei Euch als Lehrling ein". — Der alte Piehl reichte mir gerührt die Hand. „Dieser Entschluß, dieses Dichselbstbezwingen, ehrt Dich, mein Sohn, — aber leider Gottes ist noch in Deutschland der Bäckerlehrling, der mit dem Horaz, oder wie die anderen ollen Griechen alle heißen, auf Du und Du steht, eine anstößige Persönlichkeit. Die höhere Bildung und der Mehlstaub kneten sich schlecht zu einem Teige zusammen, und der Sauerteig eines unverständigen Vorurtheils läßt ihn nicht aufgehen, — nein, mein Sohn, aber drüben im Westen, im freien Amerika, da wirst Du nicht gefragt: Was hast Du gelernt? da heißt es: Was kannst Du? — Und Du kannst Vieles, — ich meine nicht Dein Latein und Griechisch, — trotz der anstrengenden Studien hast Du, Gott sei Dank, einen Körper wie von Stahl und Eisen. — Amerika ist das Land, in dem Du diese, Dir von der Natur verliehenen Vorzüge, — unbeirrt durch ein sinnloses Vorurtheil, das in der ehrlichen Händearbeit etwas Herabwürdigendes sieht, — mit Erfolg zur Geltung bringen kannst". —

Ich habe diesen Rath meines Vormundes befolgt und bin nach Amerika gegangen. Die lateinische Grammatik habe ich draußen gelassen, ebenso die Dichter, die ich so gerne gelesen. Nur ein Stückchen Poesie habe ich mitgenommen, einen kleinen Zweig von dem Weihnachtsbaum; den hat mir das Minchen gebracht und ganz zu unterst in meinen Koffer gelegt. — Dann hat sie gesagt: „Wenn Du da drüben schon schrecklich reich bist, und Dir fällt dies Zweiglein in die Augen, dann denkst Du doch bisweilen noch an Dein kleines Minchen? gelt?!"

Mit dem Schrecklichreichwerden ist das aber nicht so schnell gegangen, wie das Minchen gedacht hat; auch der Vormund Piehl hat den Werth der Arbeit, wie so Viele, die unser Land nur aus Zeitungsberichten kennen, gewaltig überschätzt. Du, lieber Leser, und ich, wir wissen ein anderes Liedchen zu singen! Die Hauptsache war, erst die Arbeit zu kriegen! Und wie ich sie hatte, fand ich doch aus, daß die schweren, unregelmäßigen verba auf mi eigentlich doch sehr leicht waren im Verhältniß zu den Regulations-Schaufeln Nr. 2 der Chicago & Alton R. R. — Aber wenn ich dann Abends todtmüde in der Shanty anlangte und die harte, ungewohnte Arbeit mir fast die Lust am Leben geraubt hatte, und die rohen Späße meiner Arbeitsgenossen mich anekelten, dann öffnete ich meinen Koffer und nahm verstohlen den Tannenzweig, den das Minchen da hineingelegt hatte, heraus. War es Einbildung, oder war das Reis wirklich eine Wünschelruthe, die dem Arme die Kraft gab, die schwere Arbeit noch länger zu verrichten, und dem Geiste die Widerstandsfähigkeit verlieh, in solcher Gesellschaft nicht zu verrohen?

Aber auch die längste Nacht nimmt schließlich einmal ein Ende. Mit den Ersparnissen einiger Monate ging ich nach Chicago, wo es mir nach den uns Allen so wohlbekannten, landesüblichen ups und downs endlich gelang, eine feste Anstellung in einem der größten Handelshäuser bei einem auskömmlichen Gehalte zu finden. — So, das ist meine Geschichte. — Aber so geht das doch nicht! höre ich den Leser ausrufen. Was ist denn aus unserem Minchen geworden? —

Draußen — ganz draußen in Lake View — noch eine halbe Stunde Wegs weiter, als wohin uns die Nachfolger des guten Onkel Yerkes für unseren Nickel befördern, dort in der Gegend am See, wo man sich bei der nöthigen Phantasie noch als halber Farmer betrachten kann, liegt, tief versteckt im Gebüsch, ein kleines, aber allerliebstes Häuschen — gerade wie im Märchen das Schloß des Dornröschens.

Dort hab' ich mein Minchen versteckt, meinen Schatz, wie in dem Wundergewölbe, das sich mir auf das „Sesam, Sesam!" öffnete. Aber ich könnte heute das Zauberwort vergessen haben und mich noch so leise heranschleichen, die Thüre würde doch geöffnet werden. Ja, mein Minchen kommt mir schon eine kleine Wegstrecke entgegen gesprungen; kann sie doch, wie als kleines Mädchen, kaum die Zeit erwarten, daß des Tannenbaums Kerzen angezündet werden, denn es ist Weihnachts-Abend. Und dann stehen wir wieder vor des Paradieses Thor und schauen alle die Herrlichkeiten — als sie sich aber so recht in die Höhe reckt und mir Etwas ins Ohr flüstert, da wird sie so roth — ich aber, nun, ich glaube, der alte Cherub hat die Paradiesthür noch ein gut Stück weiter aufgemacht. — Erräthst Du was, lieber Leser? —

Aber ein ganz ungestörtes Glück gönnen uns die neidischen Götter einmal nicht. Es ist Minchens erster Weihnachts-Abend in Amerika. All' unsere Liebe, all' unser Glück kann den Ausbruch des Heimwehs heut' Abend nicht hindern, und oft muß ich die Thränen von den lieben Augen küssen. — Die Menschenbrust ist jene Muschel, — in ihrem Innern rauscht ein Ton wie Meeressehnsucht immerdar.

Was der Weihnachtsengel sah.

(Von A. Valentin.)

Weihnacht! Weihnacht! Die Glocken läuten und der Tannenbaum tritt seine Herrschaft an. Grün und festlich steht er an den Straßenecken, den Gassen und Plätzen ihr graues Alltagsaussehen raubend, grün und festlich prangt er in den Häusern, wo geschäftige Hände bemüht sind, ihn zu schmücken mit lichtglänzenden Symbolen der Weihnacht, dann wenige Stunden noch, und der Augenblick ist da, wo der Weihnachtsengel herabsteigt auf die Erde, Heil und Segen der Menschheit bringend, Freude den Frohen, Trost den Trauernden, Frieden den Friedlosen und Erlösung den Verzweifelnden.

Doch weit, weit und mühevoll ist seine Wanderung. So huscht er denn auch durch die kleine Provinzialstadt im deutschen Norden und treibt sein heimlich Wesen bei Vornehm und Gering. Und nun steht er draußen, jenseits des Brückenthores, vor einem großen weißen Gebäude und blickt durch die Scheiben in das Innere eines Parterregelasses. Lauschig ist sie nicht, die kleine Stube, die sein Auge sieht, ziemlich nüchtern und kahl liegt sie da, wenig mehr enthaltend, außer Bett, Tisch und Stuhl und dem Bildniß des Gekreuzigten an der Wand.

Auf dem Bette aber liegt eine Mädchengestalt. Krank und schmal ist das Gesichtchen, trotz der trügerischen Röthe, die ab und zu die abgezehrten Wangen überfliegt; fast blutlos ruhen die ineinandergeschlungenen Hände auf der Decke, und alles Leben scheint sich auf die großen unruhig flackernden Augen zu konzentriren. Ja, mächtige Augen sind's, die aus diesen jungen, von schwerem Siechthum gezeichneten Zügen blicken. Eine Welt voll Trauer spricht aus ihnen, wenn sie sich langsam öffnen und durch die Dämmerung der Krankenstube hinausschauen in das Flockengewirr da draußen, wo der Weihnachtsengel steht und lauscht. Ihm sind diese Züge nicht fremd, er kennt diese schwarzen Augen seit langem schon. Nur so groß und todtraurig waren sie nimmer, und das Gesichtchen weniger schmal. Er hat sie lachen und weinen gesehen, er ist zugegen gewesen schon als ihre Besitzerin heut vor 18 Jahren zum ersten Mal das Licht der Welt erblickt hat, denn in der Weihnachstnacht ist Isotta geboren.

Ja, in der Weihnachtsnacht! Doch nicht in Sturm und Schneegestöber, weit, weit von hier, wo Palmen rauschen, wo Eis und Frost Chimäre, wo Brasiliens linde Lüfte und feuchte Fieberdünste wehen, lag des Mädchens Geburtsstätte.

Armer, fahrender Leute Kind ist sie, die Mutter tanzte auf dem Seil und der Vater riß Possen. Keine bleibende Stätte hatte der armen Artisten wandernder Fuß; über Meer und Land ging's Jahr aus Jahr ein, heute im Ueberfluß und morgen in Noth und Sorgen.

Der Mann war ein Deutscher, die Frau geborene Portugiesin. Und in ihrem Heimathlande war's denn auch, in Lissabon zumeist, wo die kleine Familie vorübergehend festen Fuß faßte. Ja, recht eigentlich ihre Heimath schien Isotta die weiße Stadt am Tajo. Sie sieht sie vor sich, die weißen schimmernden Bauten am Flusse, die Thürme und Festungswerke auf den verschiedenen Hügeln der Stadt, alles überfluthet vom blendenden Sonnenlicht, Leben und Glanz allüberall.

Ach, es war doch eine schöne Zeit!

Ein bitteres Lächeln irrt um Isottas Lippen.

Sie seufzt.

An diesem Augenblicke tritt die Wärterin ein.

„Willst Du trinken, Kind?" fragt sie freundlich die Kranke.

Die Angeredete wendet den Kopf und blickt die Frau an, als habe sie eigentlich an ihrer Statt ein anderes Gesicht erwartet heute Abend.

„Ich danke", sag sie leise, mit fremdartigem Tonfall, und über ihr Antlitz fliegt's wie eine Enttäuschung.

Achselzuckend wendet sich die Frau ab; Isotta aber fühlt sich durch ihre Frage und Gegenwart aus allen schönen Kinderträumen gerissen und jäh in die rauhe Gegenwart zurückversetzt.

Ein Frostschauer überfliegt ihre schmächtigen Glieder.

„Lisboa", murmelt sie leise vor sich hin.

Ach es ist ja nur ein Traum, ein Traum ihr schönes Lissabon! O, hätte sie es nie verlassen — alles, alles wäre anders gekommen! Anders und besser!

Warum mußte auch dort die Mutter sterben, warum der Vater kränkeln und alles bergab gehen mit ihm und seinen bescheidenen Unternehmungen! Mit der Frau war dem Manne die Seele seines Geschäftes gestorben, und als nun auch an ihn selbst die Folgen seines aufreibenden Lebens herantraten, da litt's ihn nicht länger unter der Sonne des Südens. Eine eigene Art Heimweh hatte den Heimathlosen erfaßt nach dem Lande seiner Geburt.

Von dem Nordwärtsziehen des Vaters mochte Isotta anfangs nichts hören, sie kannte den Norden nicht, aber sie haßte ihn, liebte sie doch ihre warme Sonne, ihr Straßenleben des Südens.

Ihr war's, als müsse der Hunger weher thun, jeder Schmerz sie schmerzlicher berühren da oben, wo die Sonne so bleich und die Menschen so kalt waren.

Am Wehinachtstage war's, an Isottas 16. Geburtstage, als Vater und Tochter in einer größeren Stadt Norddeutschlands ankamen. Isotta fror und fröstelte, und rückte immer dichter an den Ofen des ärmlichen Gasthausstübchens, welches die Beiden bezogen, ihr Vater aber war draußen auf dem Weihnachtsmarkte und richtete seine Bude festlich her für den Abend, nachdem er Isotta bereits am Morgen das winklige Nebengäßchen gezeigt, da er geboren, die Schule, die er besucht, die Linden auf dem Walle, die seinen Kinderspielen zugeschaut. Der vergrämte, kranke Mann war merkwürdig angeregt durch das Gefühl, wieder in der Heimath zu sein. Und wirklich schien's, als wolle sich wieder ein Abglanz früheren Glückes zeigen. Schon am ersten Abend hatte man nach der Vorstellung eine gut gefüllte Kasse aufzuweisen. Isottas düstere fremdländische Schönheit zog die Besucher an, und man durfte auf lang nicht gesehene glänzende Einnahmen rechnen.

Da aber kam das Unglück.

Ein schlecht befestigter Balken seines bretternen Kunsttempels traf Isottas Vater, und zwar so unglücklich, daß alle Hoffnung auf Genesung schwinden mußte. Isotta warf sich über den geliebten Kranken, den einzigen Menschen, der ihr nahe stand, und schrie und weinte. Sie gab mit vollen Händen den Ueberfluß der letzten Tage aus, dem Vater kleine Annehmlichkeiten zu schaffen. Von Werth des Geldes hatte das arme Kind keine Ahnung und an die Zukunft dachte sie nicht.

So kam es denn, daß sie sich dem Nichts gegenüber sah, als dem Vater das gebrochene Auge zugefallen war. Doch auch jetzt kam dem Mädchen seine prekäre Lage nicht zum Bewußtsein, und während der Armenarzt, der ihren Vater behandelt, und die Besitzerin der Nachbarbude, eine behäbige Waffelfrau, die Köpfe schüttelten und nicht wußten, wohin mit dem armen Kinde, machte sich Isotta daran, den Vater so schön wie möglich herauszuputzen für seine letzte Ruhestätte. Wieder einmal kam in ihr die Südländerin zum vollen Durchbruch, bei ihr daheim begrub man die Todten so hübsch mit Musik, rothbemalten Särgen und blumenüberstreuten Wagen, den mit Federbüschen geschmückte Pferde zogen, Priester und Meßner schritten voran und hinten folgte das Volk. Und hier?!

„Armer Vater, warum mußtest Du nach dem Norden ziehen! Nicht einmal ein hübsches Begräbniß wirst Du haben," dachte Isotta, „alles schwarz, nüchtern und kalt. Selbst die Erde, die Dich aufnehmen soll, ist kalt und lieblos hier oben, keine Blume beut sie, Deinen Sarg zu zieren."

Keine Blume?

Isotta's Gedankengang stockte. Boten nicht die prächtigen Blumenläden der Hauptstraße drüben alle Kinder einer südlichen Flora feil? Veilchen gab's dort und Rosen, schwermüthig prunkvolle Lilien und duftende Narzissen.

Ihre Augen flammten, schnell sprang sie empor aus der kauernden Stellung, die sie zu Füßen des glatten Armensarges eingenommen.

Doch ach, sie hatte ja kein Geld mehr! Was nützte es, daß sie in nervöser Hast alle Taschen durchwühlte, sie besaß keinen Pfennig mehr.

„Ich werde die Nachbarin bitten", denkt sie plötzlich. Zwar fällt ihr gleich darauf ein, daß sie dieselbe schon heute früh vergeblich um ein paar Blumen bat, und daß der Frau Stimmung wohl inzwischen kaum weicher geworden sein dürfte, aber — sie will's doch nochmals versuchen.

Und sie geht hinüber.

Schüchtern tritt das Kind in die Kammer der Frau.

Sie ist leer, und auf Isotta's Zügen malt sich Enttäuschung.

Schon will sie gehen, da — alles Blut stockt ihr, bringt zum Herzen — ein blankes Silberstück liegt auf dem Tische.

Da liegt es vor ihr, ein rundes blankes Stück, welches ihres Herzens begehrliche Wünsche erfüllen könnte, wenn's — ihr eigen wäre!

Und eh' der Gedanke es noch beschlossen, da hat's die schnelle Hand ergriffen, und in Windeseile, nicht einmal die Thür hinter sich schließend, entflieht das Mädchen.

Ihr summt und singt es im Kopfe, nicht einmal die Kälte empfindet sie mehr. Bumm, bumm, schlagen die Weihnachtsglocken an ihr Ohr und beflügelten Fußes jagt sie dahin, um kurze Zeit darauf, beladen mit den ersehnten Blumen, zurückzukehren. Auch ein paar Kerzen hat sie erstanden.

Hastig entzündet sie sie und macht sich an ihr Werk. Und dabei fliegen ihr die Hände und beständig ist's ihr, als murmele sie durch die fest auf einander gepreßten Lippen hindurch:

„Blumen bringt Dir Dein Kind, Vater, — die Diebin — die Diebin — die Diebin.

„Wie sie fiebert", sagt die Wärterin, sich über das Bett der Kranken beugend. „Ob ich lieber nochmals zum Arzte schicke?"

„Nicht", sagt Isotta, aus ihrem Traum geschreckt, und die Blicke erhebend. Da öffnet sich die Thür, ein Herr tritt über die Schwelle. Da steht er, und Isottas Züge verklären sich. So ist er in ihr Leben getreten, umflossen von Licht und himmlischem Glanze.

Begehrend streckt sie die zarten Hände aus.

„Ein Christbaum", murmelt sie glücklich.

„Ja, ein Christbaum", sagt milden Tones der Eingetretene, das lichtergeschmückte Bäumchen auf den Tisch des Stübchens stellend, und draußen steht der Weihnachtsengel und horcht auf guter Menschen Wünsche, Isotta!"

Ein glückliches Lächeln umspielt auf Momente die Lippen der Kranken, der junge Geistliche aber tritt näher und legt die weiße kühle Hand auf des Mädchens fieberheiße Stirn.

„Wie Du glühst, Kind," meint er lächelnd. „Paß nur auf, gleich beginnen die Eisblumen am Fenster drüben zu thauen."

„Wie mein trotzig Herz unter Ihrem gütigen Worte!"

Und ein Blick hingebender Dankbarkeit trifft den Mann am Bette; fast im nämlichen Augenblicke aber schon faßt ein jäher Schüttelfrost die Kranke und die fieberglänzenden Augen irren starr an ihm vorüber.

Besorgt beugt er sich einen Augenblick über das Mädchen, dann tritt er schnell in's Nebenzimmer, wohin sich eben die Wärterin zurückgezogen.

„Frau Müller", sagt er gedämpften Tones, „die Kleine fiebert stark, ich glaube, wir holen nochmals den Anstaltsarzt".

„Das meinte ich auch schon, Ehrwürden, ich mochte die Sotta nur nicht allein lassen, 's ist ja Weihnachtabend heut, die Anderen sind alle fort und auch der Doktor ist nach Haus.

„So werde ich bei dem Kinde bleiben. Kein Aber, gute Frau, mich erwartet Niemand daheim. Nehmen Sie ein warmes Tuch, und dann rasch den Doktor geholt".

„Schön denn, Herr Pastor, werd's schon machen, wenn Sie so lang' meinen Posten versehen wollen", entgegnete die Frau, sich ohne weitere Einwendungen zum Fortgehen rüstend.

Der junge Prediger bleibt allein. Nach einer auf dem Tische liegenden Zeitung greifend, tritt er in's Krankenzimmer zurück.

Er ist eine hohe, fast etwas zu hagere Erscheinung mit bleichen vergeistigten Zügen, deren abgeklärte Milde das Ergebniß jahrelanger Selbstarbeit und erfüllten Pflichtbewußtseins ist. Der schlichte Mann ist keine Leuchte der Gottesgelahrtheit, von der die Welt redet, der von Kanzel und Lehrstuhl herab der sündigen Menschheit sein Donnerwort entgegenschleudert, ein anderer Kreis ist ihm geworden; ein Kreis, der dem flüchtigen Blicke vielleicht engbegrenzt und wenig erfreulich scheint, von dem aber doch dem jungen Theologen, der ihm jahrelang seine ganze Schaffensfreude und Kraft geschenkt, das Scheiden schwer fällt.

Noch einmal tritt er an das Bett der Kranken, die leise vor sich hin redet und kein Bewußtsein ihrer Umgebung zu haben scheint, dann nimmt er auf dem Holzstuhl zur Seite des Bettes Platz und schlägt die Zeitung auseinander.

Das Erste, worauf sein Auge fällt, ist die unter den Tagesbegebnissen stehende Nachricht von der ehrenvollen Berufung des Pastors Meinert nach der Hauptstadt.

Seine Berufung!

Er läßt das Blatt sinken.

Noch hat er sie nicht angenommen. Soll er's thun, soll er's lassen? Was sind ihm, dem einsamen Diener des Herrn, der keine Menschenseele sein nennt, die Auszeichnung und die pekuniären Vortheile der Berufung? Sein Leben scheint ihm hier zu wurzeln, hier hat er eine große, seiner Hand gar sehr bedürfende Familie. Seit sechs Jahren ist er Prediger an der hiesigen Korrigenden-Anstalt, die in ihren Mauern die Irregeleiteten, Verführten, Verwahrlosten und Gefallenen der ganzen Provinz umschließt. Sein Amt ist nicht schwer, sein Vorgänger hat viel Muße und freie Zeit gefunden, Sonntags die Predigt, Austheilung der Bibliotheksbücher und in der Woche ein paar Andachten und Besuche war Alles, er aber macht's sich zum schweren, einen ganzen Menschen erfordernden Beruf.

Viel Undank hat er gefunden, wo er Liebe gesäet, manche schwere Stunde haben ihm seine Zöglinge bereitet, doch er ist nimmer müde geworden, an ihrer Besserung zu arbeiten, er hat versucht, aus verkommenen verrohten Knaben nützliche Menschen zu machen, arbeitsame, ordentliche Frauen aus verwahrlosten Dirnen.

So ist er auf seinen Berufsgängen denn auch eines Morgens, fast ein Jahr lang mag es her sein, in die Anstalt gekommen, just als im Korridor derselben eine recht lebhafte Szene stattfand. Soeben war ein Mädchen gebracht worden, ein halbwüchsiges, dunkelhaariges Ding, welches sich aus Leibeskräften sträubte, sich von den Aufseherinnen in das zum Anlegen der Korrigendenkleidung bestimmte Zimmer führen zu lassen.

Trotzig, mit geballten Fäusten stand das Mädchen da, und ließ keine der sie umringenden Frauen an sich heran.

„Was geht hier vor?" klang des Predigers Stimme.

Im Nu hatten sich die Aufseherinnen ihm zugewendet und gaben Rede und Antwort, das Mädchen aber stand und blickte mit fast verächtlich geschürzten Lippen auf ihre Anklägerinnen herab, den jungen Geistlichen aber traf ein Blick, der ihm bis in's Innerste der Seele drang. Was alles hatte nicht im Auge des Kindes gelegen! Dem Pastor war's, als habe ein gehetztes, todtwundes Reh ihn angeschaut, das, zu stolz sein Weh zu äußern, nur die Augen sprechen ließ. Und welche Sprache hatten die geredet, welche Sprache voll Haß und Verachtung!

Auf den ersten Blick hatte den Prediger ein tiefes Interesse für dieses Mädchen erfaßt. Hier lohnte es sich, die schlimmernde, vielleicht in Elend und Sünde versteinerte Seele zu suchen, dies Mädchen mußte gerettet werden. Pastor Meinert glaubte an das Edle in jedem Menschen, trotz oder vielleicht gerade wegen seiner langen Erfahrung als Lehrer und Führer der Irregeleiteten.

So hatte keiner zu der armen Isotta gesprochen! Ja, wenn sie diesen Ton warmer Menschlichkeit gefunden hätten, all' die strengen Damen und Herren, die so geschäftig für innere Mission sorgend, sich des verwahrlosten Kindes angenommen! Aber unter ihren Bußpredigten, ihren endlosen Ermahnungen war Isottas Herz so starr und trotzig geworden, erst dem jungen Prediger war es vorbehalten, es wieder zum Leben zu erwecken.

Da ertönten Schritte auf dem Korridor und gleich darauf treten Arzt und Wärterin ein.

Nach flüchtigem Gruße tritt der Arzt an Isottas Lager, leidenschaftliche Spannung in den Augen folgt ihm der junge Geistliche.

„Eigenthümlicher Fall," sagt der Arzt, zu Meinert gewendet, nachdem er die Temperatur des Mädchens nochmals gemessen und der Wärterin einige Verhaltungsmaßregeln gegeben hat. „War sie denn so schlecht vorhin, daß Sie mich von meinem Weihnachtslarpfen wegholen mußten?"

„Mir schien's so," sprach der Pastor, „einen Moment war sie ganz vernünftig, freute sich über den Tannenbaum, im nächsten fieberte sie. Ist ihr Zustand gefährlich?"

Merkwürdig stockend klingt die Frage von des Priesters Lippen.

„Ja und nein, wie man's nehmen will. Wüchse dieses Pflänzchen in einem sonnendurchwärmten Boden, behütet und geliebt, so würde es wohl wie durch ein Wunder erstarken und blühen und gedeihen — aber so!"

Der Doktor zuckt die Achseln und der Andere hat ihn verstanden.

„Diesmal holt sie's wohl doch," fährt der Arzt, zur Thür schreitend, leise gegen seinen Begleiter fort „'s ist schade um das schöne, junge Geschöpf, 's taugt allemal nichts, wenn solch sensitives Prinzeßchen in Lumpen geboren wird. Leben Sie wohl, Pastor, vergnügtes Fest!"

Und er geht. Pastor Meinert aber folgt ihm nicht, im Gegentheil, er schickt die Wärterin nochmals fort, da sie doch gewiß auch ein Stündchen Weihnacht feiern möchte drunten bei ihrem Manne, dem Kastellan, er selbst versäume nichts, er könne hier just so gut sein Abendblatt lesen, wie in seinem Arbeitszimmer.

Die Frau aber würde große Augen machen, wenn sie sähe, wie der Herr Pastor sein Blättchen liest. Unberührt liegt die Lokalpresse des Städtchens auf dem Tische, Meinert hatte seinen früheren Platz wieder eingenommen und die Arme über der Brust verschränkt.

So sitzt er und blickt auf das Mädchen — unverwandt.

Einmal schlägt sie die Augen auf es ist ihm, als suche sie die seinen. Rasch senkt er sie.

Mondelang ist er tagtäglich mit dem Mädchen zusammen gewesen, und hat nur das Kind, nie das südlich-frühreife Weib in ihr gesehen. Dann aber ist ein Tag gekommen, da ist es über ihn hereingebrochen wie eine jähe Erkenntniß. Er hat gefühlt, daß ihm nicht mehr das Mädchen um seines schönen Zweckes willen theuer war, sondern der Zweck um des schönen Mädchens willen, wie er sich in herbster Selbstanklage sagt.

Still lag sie da und erging sich in herrlichen Phantasien, und zwischendurch drang ein Strahl der Wirklichkeit zu ihr. Sie hörte die Weihnachtsglocken klingen und sah den Prediger an ihrem Lager sitzen. Einmal hatte er das Gesicht in den Händen vergraben, dann war's ihr wieder, als sähe sie Thränen in seinen Augen, als murmele er seltsame Worte:

„Liebe und ein sonnendurchwärmtes Erdreich könnten das zarte Pflänzchen wunderbar kräftigen."

Sie verstand nicht, was das heißen sollte, wußte auch nicht recht, ob sie träumte oder wache, ihr war's dann nur plötzlich, als beuge sich Jemand über sie und eine Stimme, die sie über alles liebte, flüsterte so seltsam weich und innig: „Isotta!"

Da schlang sie, halb im Fiebertraume, die Arme um des Mannes Hals, und zog ihn hinab bis seine Lippen an den ihren ruhten.

„O, jetzt ist alles, alles gut!" flüsterte sie.

Er aber wagte kaum sich zu rühren und löste nur leise Isotta's Arme von seinem Halse, um sie wieder und wieder mit Küssen zu bedecken. In ihm war's hell geworden. Diese abendliche Weihnachtsstunde am Lager des geliebten Mädchens hatte ihm Klarheit gebracht. Der Weihnachtsengel vor dem Fenster hatte ihm sein Glück gezeigt. Mochten die Leute die Köpfe schütteln, aus der Insassin der Korrigendenanstalt wurde doch noch eine Pastorin, und eine, deren sich keine Gemeinde zu schämen haben sollte, das wußte er. Hatte es nicht selbst der brummige Doktor zugegeben, daß sie genesen müsse unter dem Sonnenschein der Liebe?

Warum verspüren wir Appetit.

Das ist eine Frage, welche die Gelehrten schon vielfach beschäftigt hat, ohne daß es bisher gelungen wäre, eine plausible Antwort darauf zu geben. Professor Appenheimer in Heidelberg glaubt, daß das Hungergefühl im Wesentlichen durch eine gewisse Blutleere des Magens erzeugt wird. Daher schwindet der Appetit, sobald der Magen gefüllt ist und unter dem Einfluß der Verdauungsthätigkeit ein stärkerer Blutzufluß zum Magen stattfindet. Andererseits erklärt es sich, wenn Kranke, die an Blutstörungen (z. B. an Bleichsucht) leiden, auch bei leerem Magen keinen Appetit verspüren. In diesen Fällen besteht nämlich meist eine Ueberfüllung der Blutgefäße des Magens. Ist der Magen mehr oder weniger blutleer, so übt dies eine Art Reiz auf einen bestimmten Magennerven aus; die Blutleere setzt sozusagen den Nerven in Erregung und ruft dadurch alle jene Vorstellungen hervor, die mit der Empfindung des Hungers verbunden sind. Man hat nun die interessante Thatsache festgestellt, daß der Nerv, welcher das Hungergefühl vermittelt, einen gemeinsamen Ursprung mit dem Nerven hat, der Mund und Junge versorgt. So ist es zu verstehen, daß ein Reiz, der unsere Junge trifft, z. B. ein Gewürz, den Appetit erhöht, ja selbst erst anregt, während eine Krankheit der Mundschleimhaut, welche die Geschmacksnerven der Junge alterirt, unsere Eßlust vollständig aufheben kann, selbst wenn der Magen leer ist und ein Verlangen nach Nahrung vorhanden sein müßte.

— Die —

Rache des Spaniers.

Roman aus der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges.

Von Karl Reuter-Kerger.

Es war eine stille schwüle Nacht Ende August des Jahres 1897. Auf den dunkeln Fluthen der Bai von Biloxi im Staate-Mississippi zog sich eine goldigglitzernde Straße hin, gebaut aus den Strahlen des Vollmondes, welcher fern auf einem Walde geheimnißvoller Dämmerung schwebte.

In dem Städchen Ocean Springs, einem beliebten Resort, das zur Zeit zahlreiche Gäste, besonders aus New Orleans, barg, welche der Metropole des Südens entflohen waren, um hier am Golfe beim Fächeln frischer Seebriesen Erholung zu suchen, flimmerte nur noch hier und da ein Lampenschimmer aus dem Fenster eines der zahlreichen Hotels. Das magische Schweigen der Mitternacht wurde nur unterbrochen durch das Plätschern der Wellen am Strande.

In einem rohgebauten Bretterhause, welches etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt, zwischen Gruppen schlanker Tannen und Cypressen versteckt lag, brannte mit trübrothem Scheine eine Laterne. Nur matt erhellte sie den düstern Raum, dessen Bretterwände mit Kleidungsstücken und allerlei Geräthschaften, wie sie zum Fischfang benutzt werden, bedeckt waren. Ein Bett mit zusammengeknüllten Decken, die ursprünglich eine rothe Farbe gehabt hatten, stand in der Ecke, daneben ein dunkelgrüner Holzkoffer. Auf diesem Koffer saß ein Mann, unbeweglich, wie aus Stein gemeißelt. Ein krauser schwarzer Bart umrahmte das lederartige Gesicht, in welchem die halbgeschlossenen Augen wie schwarze Kohlen funkelten. Jetzt erhob er sich, trat in den Rahmen der offen stehenden Thüre, lauschte ein Weilchen und schritt dem Strande zu.

Ferne auf dem Wasserspiegel tauchte ein dunkler Gegenstand auf, welcher langsam näher kam, und sich bald als ein kleines Segelboot entpuppte. Der Mann blieb stehen.

Von einer frischen Briese getrieben, glitt das Fahrzeug heran. Als es knirschend auf den Sand fuhr, sprang eilfertig ein junger Mann heraus, welcher das Boot festmachte. Dann zog er das Segel ein und als er mit dem Zusammenbinden desselben beschäftigt war, gewahrte er plötzlich die unbewegliche Gestalt am Ufer. Hastig ergriff er seinen neben ihm liegenden Rock und warf ihn über verschiedene im Hintertheile des Bootes befindlichen Gegenstände. Dann stieg er zum Ufer empor und rief, halbwegs, dem oben Stehenden in spanischer Sprache zu: „Wer ist da?“

Caramba, Du fürchtest Dich doch nicht, Juan? Ich bin es!“

„Manuel — Bruder! Bist Du's wirklich?“ rief der Jüngere überrascht und war mit wenigen Sprüngen bei dem späten Ankömmling, dessen Hand er lebhaft schüttelte, wobei er sich vorbeugte, um die Züge unterscheiden zu können. „Also doch, endlich besuchst Du mich einmal! Hast Du Dich aber verändert in den paar Jahren! Freut mich — ich meine, daß Du gekommen bist, hast wohl schon lange auf mich gewartet?“

„Ungefähr eine halbe Ewigkeit habe ich in Deiner alten Bude gehockt, ich kam mit dem Abendzuge von New Orleans. Hast Du etwas zu knabbern? Ich habe seit heute Morgen nichts genossen!“

„Gewiß, Manuel! Aber warte — ich hatte Dich nämlich zuerst für einen Fremden gehalten — komm hier, hilf mir die Sachen tragen!“

„Welche Sachen?“

„Komm nur, hier,“ sprach Juan, welcher bereits wieder bei seinem Fahrzeuge angelangt war, seinen Rock anzog und die darunter verborgenen Gegenstände, zwei Kisten, heraushob und auf den Sand niedersetzte. „Nimm diese hier, das ist die leichtere,“ damit lud er sich die andere auf die Schulter und schritt seinem Bruder voraus der Hütte zu.

Nicht lange dauerte es, da saßen die Brüder sich an dem ungehobelten wackeligen Tische gegenüber. Manuel verzehrte mit sichtlichem Behagen ein Stück Brod mit Käse, wozu er dann und wann einen Schluck schwarzen Kaffee trank. Juan aß nichts. Sein Blick ruhte forschend auf seinem Bruder, was diesem nicht besonders angenehm zu sein schien.

„Sag mal, Juan,“ sprach er, „hast Du nicht noch eine solche Laterne?“

„Wieso?“

„Na, wenn Du die noch dazu anzündest, haben wir die schönste ägyptische Finsterniß!“

„Du hast recht,“ lachte Juan, „das Putzen war niemals meine starke Seite, warte —“ er eilte in's Nebenzimmer und kehrte mit einer brennenden Kerze, die im Halse einer Flasche steckte, zurück, die er auf den Tisch stellte.

Jetzt konnte man die Züge der beiden Brüder deutlicher erkennen. Manuel mochte ungefähr vierzig Jahre alt sein, sah aber bedeutend älter aus. Sein hageres, verwittertes Gesicht mit den vorstehenden Backenknochen trug deutlich die Spuren, welche der Griffel der Leidenschaft gräbt. Sein Bruder war wenigstens um zehn Jahre jünger. Man konnte ihn hübsch nennen. Der dunkle Schnurrbart, die gesunde bräunliche Gesichtsfarbe, die krausen schwarzen Haare, die leuchtenden braunen Augen und die kraftvolle, elastische Gestalt: alles harmonirte zusammen. Fast zärtlich blickte er seinen Bruder an und sprach: „Alter Knabe, jünger bist Du aber sicher nicht geworden und diese Falten da um Deinen Mund gefallen mir gar nicht. Kannst Du denn immer noch nicht vergessen und das Leben leicht nehmen?“

„Wie meinst Du das?“ fragte Manuel kurz.

„Die Geschichte mit der Anita — es sind doch nun schon bald drei Jahre.“

„Schweig!“ unterbrach ihn Manuel heftig, „vergessen — vergessen sagst Du? Was denkst Du denn eigentlich, wozu ich dies miserable Leben herumschleppe, nicht um zu vergessen, sondern um mich zu rächen!“

„Ach, lassen wir das,“ sprach Juan eifrig und sprang auf. „Du bist ja gar nicht neugierig, zu erfahren, was ich da erbeutet habe, paß mal auf!“ Geschäftig schleppte er die beiden Kisten herbei, holte ein Handbeil und brach sie auf. Aus der einen langte er aus einer Strohhülle eine mit einem dünnen Drahtnetz umflochtene Flasche und stellte sie auf den Tisch. „Hier, das ist echter französischer Cognac. Und dies hier“ — damit stellte er eine Cigarrenkiste auf den Tisch — „das sind Havanas, feines Kraut, versuche mal eine!“

Manuel that es mit der Miene eines Kenners, auch Juan zündete sich eine Cigarre an, entkorkte die Flasche, spülte die Kaffeetasse aus und füllte sie. „So, versuch mal den Stoff, Manuel, trink tüchtig, goldig und heiter wie seine Farbe, ist die Stimmung, die er erzeugt.“

Manuel trank langsam und bedächtig ungefähr die Hälfte.

„Nun?“ fragte Juan.

„Ausgezeichneter Tropfen!“

„Sollte ich meinen,“ lächelte Juan und leerte den Rest. „Aber die Hauptsache — was denkst Du, was er mich kostet?“

„Keine Ahnung!“

„Da sind zwölf Flaschen in dieser Kiste, die kosten mich ein Bündel Bananen und eine Cervelatwurst, zusammen einen Werth von fünfzig Cents repräsentirend. Für die dreihundert Cigarren habe ich drei Dutzend Orangen gegeben. Weißt Du, was ich an der Geschichte verdiene? Wenigstens fünfundzwanzig Dollars!“

„Caramba! Wo hast Du denn die Sachen geschmuggelt?“

„Ship Island!“

„Von Ship Island? Ah — da liegen ja wohl die Schiffe mit Geldfieberkranken am Bord vor Quarantaine?“

Juan nickte.

„Santa Maria! Willst Du Dir den Tod holen, Menschenkind?“

Juan lächelte. „So schlimm ist es nun gerade nicht, ich halte mich fast gar nicht an Bord auf. Und dann habe ich das Gelbe Fieber auch schon einmal gehabt, Du weißt ja, in Havana!“

„Aber Du könntest die Keime dieser schrecklichen Krankheit mit Dir tragen, Du könntest mich anstecken — und ich will noch nicht, darf nicht sterben, nicht eher, bis ich mich gerächt habe. Darum bitte ich Dich, Juan, fahre nicht nach Ship Island, so lange ich hier bei Dir weile. Versprich mir das, ja?“

Juan zog seine Stirn in Falten. „Wenn Du nur einmal Deine Rache aus dem Spiele lassen wolltest! Schau Manuel, ich freue mich ja so sehr, daß Du mich besuchst und hoffentlich recht lange hier bleiben wirst. Ich will ja auch während dieser Zeit nicht nach Ship Island fahren, wenn Du es nicht willst, aber ich muß Dir doch sagen, warum ich diese Fahrten mache, warum ich mein Leben wage, um recht viel Geld zu verdienen. Schau Manuel, ich habe ein Mädchen lieb. Sie heißt Ella. Ach und schön ist sie, Manuel — stelle Dir eine Madonna vor mit goldblonden Haaren, lichtblauen Augen und einem Gesichte, wie Milch und Blut, so hast Du ihr Bild. Sie dient im Buena Vista Hotel, dem großen Hotel unten am Strande. Dort lernte ich sie kennen und lieben zur selben Zeit. Ich liefere die Fische und Früchte für die Hotelküche. Bald merkte ich, daß ich ihr nicht gleichgültig war und eines Tages nahm ich sie in meinen Arm und küßte sie. Und sie lächelte und küßte mich wieder. Sie liebt mich, Bruder, sie liebt mich! Siehst Du, und darum möchte ich Geld verdienen, viel Geld, denn wenn ich tausend Dollars zusammen habe, mir fehlen noch vierhundert daran, dann heirathen wir. Und dann nehme ich mein Weibchen mit nach meiner Heimath, nach dem schönen Thale von Almeria. O, Manuel, wie herrlich wird das sein! Ich kaufe ein Häuschen am lieblichen Ufer des Rio Andares, am Fuße der stolzen Alpujarras-Gebirge, nicht weit von der Burg unserer Väter, in welcher wir so glücklich waren, bis die Stiefmutter in's Haus kam, welche uns forttrieb in die weite Welt. Siehst Du, Manuel, dann hast auch Du wieder ein Heim, Du wirst bei uns wohnen und dann werden die häßlichen Falten aus Deinem Gesichte verschwinden und Du wirst das Lachen wieder lernen und zufrieden sein!“ Erregt hielt er inne.

Manuel lächelte bitter und sprach: „Thörichter Knabe, wie lange wird denn das Glück dauern, das Du auf ein schwaches falsches Mädchenherz gebaut hast?“

„Manuel!“ rief Juan mit blitzenden Augen und sprang erregt auf, „beleidige meine Ella nicht, ihr Herz ist treu wie Gold! Ach, wenn Du wüßtest, wie sie an mir hängt, wie sie mich liebt, wie heiß ihre Küsse sind.“

Der ältere Bruder lachte höhnisch auf. „Juan,“ sprach er dann, „wenn Du willst, daß ich nicht gleich wieder Dein Haus verlassen soll, so sprich mir nicht mehr von Mädchentreue, Liebe und Küssen; ich will nicht an die Zeiten erinnert sein, als ich auch noch so ein Narr war, wie Du es jetzt bist. Ich bin müde, wollen wir nicht zur Ruhe gehen?“

„Wie Du willst,“ entgegnete Juan kurz, ergriff die Kerze und begab sich in das Nebenzimmer. Gleich darauf kam er wieder zum Vorschein und sprach: „Ich habe kein zweites Bett und diese Pritsche ist zu schmal für zwei, ich werde Dir ein Lager auf dem Fußboden zurecht machen müssen, ist Dir das recht?“

„Ist mir ganz gleich, wo ich schlafe,“ entgegnete Manuel, ohne aufzublicken.

Juan stellte die Kerze wieder auf den Tisch und fragte: „Wie lange gedenkst Du zu bleiben?“

„So lange er hier weilt!“

„Wer?“

„Du fragst noch wer?“ Manuel erhob sich langsam — „der Mörder meiner Anita, der Zerstörer meines Glückes!“

Juan riß seine Augen weit auf und fragte im Tone maßlosen Erstaunens: „Wie, Du kennst ihn und er lebt noch? Nein — das kann ich nicht glauben, Du kennst den Mann gar nicht.“

Manuel starrte seinen Bruder düster an und sprach: „Soll ich Dir sein Bild zeigen?“ — Hastig riß er aus seiner Brusttasche eine in schmutziges Zeitungspapier eingewickelte Photographie und warf sie auf den Tisch. Das Bild stellte einen elegant gekleideten, hübschen jungen Mann mit keckem Schnurrbärtchen, dar. Juan betrachtete das Bild aufmerksam und sprach, es zurückreichend: „Also wirklich, Du kennst den Mann, er ist hier, und der Mann, dem Manuel Ramos di Larrinaga y Olano Rache geschworen hat, lebt noch? Nein, das fasse ich nicht.“

„Schweig!“ donnerte Manuel und schritt einigemale erregt im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor Juan stehen und sprach: „Du solltest Deinen Bruder doch besser kennen, auch nicht der Schatten eines Zweifels an meinem Muthe sollte in Dir aufsteigen. Aber Du kennst ja nicht das fürchterliche Geheimniß, Du weißt nicht, was mir die Hände gebunden hält — o Juan, es ist gräßlich, sage ich Dir, es ist zum wahnsinnig werden!“ Seine Stimme zitterte vor Erregung und seine Hände ballten sich zusammen. Dann setzte er sich hin und sprach hastig: „Ich muß es Dir erzählen!“

Juan, betroffen von dem seltsamen Gebahren seines Bruders, blickte ihn gespannt an. Manuel strich sich mit der Hand über die Stirne und begann mit gedämpfter Stimme, als sei noch ein Dritter im Zimmer, der ihn nicht verstehen dürfte:

„Du hast Anita nicht gekannt. Ihre dunkeln Augen leuchteten wie zwei Sterne und ihre Wangen hatten die Farbe des unter der Sonne des Südens gereiften Pfirsichs. Eine Last rabenschwarzer Haare umrahmte das süße Antlitz mit dunkelm Schimmer. Ihre Mutter war dem Laster der Trunksucht ergeben und Anita hatte vier jüngere Geschwister, für die sie sorgen mußte. Aber sie verdiente guten Lohn. Sie war auf dem französischen Markte als Verkäuferin von Sodawasser und andern Erfrischungen thätig. Der zierliche Pavillon, in welchem sie die schäumenden Getränke, Cigarren und Cigaretten verkaufte, war stets von jungen Männern umlagert. Ihr Principal, ein dicker Franzose Namens Pierre Mouton, machte durch seine schöne Verkäuferin glänzende Geschäfte und wußte dies auch zu würdigen. Als ich Anita zum ersten Male sah, war es mir, als sei ein Blitzstrahl in mein Herz gefahren. Ich hatte schon oft ein junges Mädchen geliebt, aber diese Liebe war eine ganz andere, es war ein Unterschied wie zwischen dieser Kerze und der strahlenden Sonne. Anfangs beachtete mich Anita kaum. Aber ich kam so oft und meine Blicke mochten wohl das Geheimniß meines Herzens verrathen. Sie erröthete, wenn sie mich kommen sah und ich konnte sehen, wie sie verlegen wurde. Und eines Sonntags, als sie ihren freien Tag hatte, willigte sie ein, mit mir nach West End zu fahren. Es war ein herrlicher Tag. Tausende ergingen sich in den herrlichen Anlagen oder saßen am Ufer des See's Pontchartrain, dem Gemurmel der Wellen und den Klängen der Musik lauschend. Wir saßen zusammen in einer duftenden Jasminlaube, deren Eingang nach dem See hin war, so daß kein neugieriges Auge uns stören konnte. Ferne über den stillen Gewässern neigte sich die Sonne zum Untergange. Der azurblaue Himmel mit den rosigen Wolkenstreifen spiegelte sich auf der crystallklaren Fläche, eine einzige schimmernde Unendlichkeit bildend, in welcher die weißen Segel eines Schiffes wie die Flügel eines Riesenvogels schwebten. Die Klänge der Musik drangen gedämpft herüber. In dem von hohen Palmen überragten Gebüsch sang eine Spottdrossel ein süßes Lied. Lange saßen wir stumm und schweigend und keines wagte, den seligen Bann zu brechen, der uns wie ein schwüler Traum umfing. Da lehnte sie sich leicht gegen meine Schulter und bei dieser Berührung strömte es wie Feuergluth durch meine Adern. Meiner nicht länger mächtig, zog ich sie an meine Brust und bedeckte ihr Antlitz mit heißen Küssen. Was wir dann sprachen, weiß ich nicht mehr, ich weiß nur noch, daß sie mir versprach, mein Weib zu werden, daß es die glücklichste Stunde meines Lebens war. O Bruder — wäre ich doch damals gestorben!“

Die letzten Worte klangen wie ein wildes Schluchzen. Er strich sich mit der Hand über die Stirne, ergriff die Tasse, die Juan in der Zwischenzeit wieder gefüllt hatte, und that einen langen Zug. Dann fuhr er fort:

„Es kam die Zeit des Austernfanges. Ich eignete damals zwei Boote, mußte selbst nach den Rechten sehen und war oft viele Wochen lang von der Stadt abwesend. Der Morgen meiner Abreise kam. Ich hatte schon am Abend vorher von Anita Abschied genommen, aber ich konnte es nicht über's Herz bringen, ich mußte sie noch einmal sehen.

Als ich mich ihrem Pavillon näherte, sah ich, wie sie im eifrigen Gespräche mit einem elegant gekleideten jungen Herrn begriffen war, an dessen weißer Hand ein Diamantring funkelte. Zum ersten Male gewahrte Anita mein Kommen nicht. Ich hörte, wie der geschniegelte Fant sie bat, ihm eine von den Rosen aus dem Bouquet zu geben, welches hinter ihr auf einem Glasschranke stand und das ich ihr zum Abschiede gebracht hatte. Als sie ihm dann erröthend die schönste Knospe aus dem Strauße gab, war es mir, als ob ein spitzes glühendes Eisen durch meine Brust zucke und als müsse ich dem feinen Herrchen die Knospe aus der Hand reißen und sie ihr in's Gesicht werfen. Aber ich that es nicht, denn im selben Augenblicke zog der Elegant höflich seinen Hut und entfernte sich.

„Wer war das, Anita?“ herrschte ich sie an. Erst jetzt gewahrte sie mich. „Ein Advokat!“ entgegnete sie unbefangen. Dann, als sie meine finstere Miene gewahrte, lächelte sie und erzählte mir, daß ihr Principal sie veranlaßt habe, heimlich auch Whisky auszuschenken, was gegen das Gesetz verstieß. Ein Polizist, der wahrscheinlich nicht „geschmiert“ worden sei, habe Anzeige erstattet, worauf Herr Mouton einen Advokaten engagirt habe, der seine Sache vertreten sollte. Derselbe sei nun dagewesen und habe sich von ihr die Einzelheiten berichten lassen.

Ich war immer noch nicht recht beruhigt. Als sie mich aber so traurig und verweisend anschaute, da fühlte ich, daß ich ihr unrecht gethan hatte. Gerne wäre ich vor ihr auf meine Knie niedergefallen und hätte sie um Verzeihung gebeten wegen meines Verdachtes, und zugleich hätte ich sie mit meiner Rache drohen und sie warnen mögen. Aber ich that keins von beiden. Ich streckte ihr nur meine Hand hin und sprach: „Anita, in ungefähr vier Wochen bin ich wieder hier, behalte mich lieb und bleibe mir treu!“ Sie lächelte und nickte. Gerne hätte ich sie an meine Brust gezogen und sie geküßt, aber das ging nicht. So drückte ich ihr nur die Hand, bis sie leise aufschrie und sagte: „Manuel, Du thust mir weh!“ Dann ließ ich sie los und eilte fort. Aber es war mir, als hätte ich Blei in den Füßen, als müsse ich noch einmal zurück eilen und Anita fragen, ob sie mir gut sei und bleiben wolle. Aber die Pflicht rief mich. Als ich an der Werft ankam, war schon alles zur Abfahrt bereit und meine Leute warteten auf mich.

Ein böser Stern schien über mir zu walten. Allerlei Unfälle betrafen mich und anstatt nach vier Wochen kam ich erst in zwei Monaten nach New Orleans zurück.

Mein erster Gang war nach dem französischen Markt. An Anita's Platz war eine andere, mir gänzlich fremde Person. Von meiner Geliebten wußte sie nichts. Meine Gefühle kannst Du Dir denken. Eine unheilvolle Ahnung bemächtigte sich meiner. Ich eilte nach der Wohnung ihrer Mutter. Letztere lag schwer betrunken in einem schmutzigen Zimmer auf einem Sofa. Als ich sie nach Anita fragte, erhielt ich nur ein unverständliches Gemurmel zur Antwort. Da kam eine große Wuth über mich. Ich riß sie empor und schüttelte sie so wild, daß sie vor Schreck etwas nüchtern wurde. Dann erfuhr ich, daß Anita seit ungefähr sechs Wochen spurlos verschwunden und weder auf ihrem Platze im französischen Markt noch zu Hause gewesen sei. Aber jede Woche erhalte sie, die Mutter, eine kleine Geldsumme, welche gewiß nur Anita schicke, weßhalb es ihr sicher gut gehen müsse.

Was ich bei dieser Mittheilung empfand, kann ich Dir nicht beschreiben. Es war mir, als hätte ich mich selbst und meine Seligkeit verloren. Von des Morgens früh bis spät Abends durchirrte ich die Stadt auf der Suche nach ihr. Aber nicht eine Spur fand ich. Da erhielt ich eines Tages einen Brief. Es war Anita's Handschrift. Einen Augenblick flimmerten mir die Buchstaben vor den Augen wirr durcheinander, dann riß ich ihn auf und las: „Lieber Manuel! Wenn Du mich noch einmal sehen willst, komm sofort. Ich wohne an der Customhouse Str. vier Thüren oberhalb Basin Straße rechts.“

Ich flog mehr wie ich ging und stand bald vor dem bezeichneten Hause. Eine fette Dame mit geschminktem und gepudertem Gesichte in schmutzigem seidenem Gewande empfing mich. Als ich nach Anita fragte, schaute sie mich geringschätzig von oben bis unten an und gab mir einen Wink, ihr zu folgen. Am Ende eines dunkeln Ganges öffnete sie eine Thür und ließ mich eintreten, dann fiel die Thür hinter mir in's Schloß.

In dem Gemache herrschte eine grünliche Dämmerung, denn die Vorhänge vor den Fenstern waren niedergelassen. Vor meinen Augen drehte sich alles und es nahm eine geraume Zeit, ehe ich die einzelnen Gegenstände unterscheiden konnte. In dem Zimmer standen nur einige Stühle, eine Commode und ein Bett. Auf demselben ruhte, mit einer rothen Decke bis an die Brust zugedeckt, Anita. Aber o Gott — wie hatte sie sich verändert! Die Wangen waren eingefallen und die einst so blühenden Farben verschwunden. Sie schlug die herrlichen dunkeln Augen auf, welche in dem magern wachsbleichen Gesichte unnatürlich groß erschienen. Ein mattes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie mich gewahrte. Da konnte ich nicht länger an mich halten und mit dem Rufe: „Anita — meine Anita!“ sank ich vor dem Bette auf meine Knie nieder. Dicke Thränen verdunkelten meinen Blick und ich weinte wie ein Kind, wie ich noch nie zuvor in meinem Leben geweint hatte. Ich preßte mein Gesicht in die Decke und versuchte lange vergeblich, meiner wilden Erregung Herr zu werden. Als ich endlich etwas ruhiger wurde, streichelte sie mir mit der Hand leise über's Haupt und flüsterte: „Weine nicht, Manuel, ich bin es ja nicht werth, ich bin Deine Anita nicht mehr!“

Diese Worte trafen mein Herz wie Dolchstiche. Ich erhob mich und schaute sie an. Sie schien meinen Blick nicht ertragen zu können und wandte ihr Haupt seitwärts. „Erzähle mir Alles, Anita,“ bat ich dann, und meine Stimme klang ganz heiser.

Schüchtern wandte sie mir ihr Antlitz wieder zu und sprach leise: „Gewiß Manuel, Du sollst Alles wissen — aber ich bitte Dich, sei ruhig — werde nicht gleich so wild, sonst fürchte ich mich — willst Du mir das versprechen?“ — Mit zusammengebissenen Lippen nickte ich nur.

Anita holte tief Athem und begann dann ihre Beichte. Sie erzählte, wie der junge Advocat, während ich fort war, jeden Tag gekommen sei, ihr kleine Geschenke mitgebracht und sie mit Aufmerksamkeiten überhäuft habe. Wie dann allmälig, ohne daß sie es gewußt und gewollt habe, mein Bild in ihrem Herzen erloschen sei und das des schönen vornehmen Mannes gänzlich Besitz davon genommen habe. — „O, ich habe ihn so sehr geliebt,“ fuhr sie fort und ein schwärmerisches Lächeln, welches mir kalt durch die Seele schnitt, umspielte ihre Lippen, „ich liebe ihn noch — ich kann nicht anders, und da ich nicht ohne ihn leben kann — so muß ich sterben. Es ist besser so Manuel, glaube mir. Wir beiden, ich und Du, wären doch niemals glücklich mit einander geworden, nie! Du bist so düster und wild, unter Deinen Küssen habe ich oft gezittert, vor Furcht — und ich wagte es nicht, Dir zu zeigen, daß ich Dich nicht lieben konnte, wie Du es verdient hättest. Denn Du bist gut, Manuel, ich weiß es — aber ich bin so schlecht, so leichtsinnig — aber ich konnte es nicht helfen. Wie ein mächtiger Zauber kam es über mich, wenn Harald mich mit seinen leuchtenden blauen Augen anschaute — und wenn er mich dann sanft an seine Brust zog, dann glaubte ich, sterben zu müssen vor Seligkeit. Er miethete mir ein schönes Zimmer, viel größer und schöner wie dies hier — umgab mich mit Pracht und Ueberfluß und nannte mich sein süßes kleines Weibchen. — O warum mußte der schöne Traum so bald zu Ende sein?“ —

Sie hielt inne. Das Zucken ihrer Gesichtsmuskeln und ihr Knirschen mit den Zähnen verriethen, daß sie große Schmerzen litt. Ich stand unbeweglich wie von einem düstern lähmenden Traum befangen. Endlich schlug sie ihre müden Augen wieder auf und fuhr fort: „Vor einer Woche war es. Ich sagte ihm, daß es an der Zeit sei, mich auch vor dem Gesetze zu dem zu machen, was ich vor Gott schon war — zu seinem Weibe. Da schaute er mich groß an und lachte — lachte — und wie Messerstiche drang dies Lachen mir in's Herz, ich war wie gelähmt und in meiner Brust schien etwas gestorben zu sein. — Er nannte mich ein thörichtes Kind, küßte mir die Thränen fort und scherzte und tändelte mit mir, daß ich zuletzt über meine bangen Ahnungen lachen mußte. — Am folgenden Tage kam er nicht, ich erhielt einen Brief von ihm. In demselben befand sich eine 100-Dollarnote. Er schrieb, daß er verreisen müsse, weit fort über's große Wasser und lange fortbleiben würde, wenigstens ein ganzes Jahr lang. Ich solle mir keine Sorgen machen, er würde mir von Zeit zu Zeit Geld schicken und — ich sei ja auch jung und schön. — Es war mir, als solle der Boden unter meinen Füßen versinken. Jetzt wußte ich, daß meine Ahnung mich nicht getäuscht hatte. Ich riß den Schein in tausend Fetzen, geraſt habe ich, Stunden lang. Dann wartete ich. Er mußte ja wieder kommen, er konnte ja nicht fortgereist sein und sein süßes kleines Weibchen verlassen haben — ha ha — aber er kam nicht. Bald konnte ich nicht mehr daran zweifeln, daß nun Alles aus sei. — Dann habe ich das Zimmer hier gemiethet, für eine Woche im voraus bezahlt und mir ein Gift bereitet nach einem Recepte, welches nur in meiner Familie bekannt ist. Es tödtet langsam, aber sicher und wirkt nur in den letzten Stunden schmerzhaft.“ — Sie langte neben sich und brachte eine Photographie zum Vorschein, preßte sie an die Lippen und flüsterte: „Das ist er, Manuel!“ Ich mußte mit Gewalt an mich halten, um nicht laut aufzubrüllen vor Schmerz und Wuth.

Sie versteckte das Bild rasch wieder und sprach: „O Manuel, ich sehe es an Deinen wilden Blicken, daß Du ihn aufsuchen und tödten willst — thue es nicht — o Gott, Manuel, werde nicht sein Mörder!“ — Sie ergriff meine Hand und fuhr fort: „Schau Manuel, meine Stunden sind gezählt — dies ist mein letzter Wunsch, der Wunsch einer Sterbenden — den jeder Mensch heilig hält — schwöre mir, Manuel, schwöre bei der heiligen Jungfrau, daß der Mann, den ich mehr liebe als mein Leben, nicht durch Deine Hand sterben soll, daß Du ihm nicht den Tod geben wirst.“ —

„Anita!“ schrie ich, „fordere Alles, fordere das Heil meiner armen Seele, nur das nicht!“ — Da umklammerte sie mit beiden Händen meine Rechte und sprach: „Dann werde ich Dich verfluchen, Manuel, dann sollst Du keine Ruhe mehr haben auf dieser Welt!“ — Ein kalter Schauer überrieselte mich, ich fühlte das leise Zittern ihrer Hände, ihre großen dunkeln Augen waren so bange und flehend auf mich gerichtet — und da kam plötzlich ein großes Mitleid über mich und ich leistete den Schwur. Da überflog ein glückliches Lächeln ihre Züge, sie drückte meine Hand und sprach: „Ich danke Dir Manuel, jetzt kann ich ruhig sterben — nun darfst Du mich auch küssen.“ — Ich beugte mich zu ihr nieder und bedeckte das geliebte Antlitz mit glühenden Küssen bis sie mir zurief, gerade wie damals: „Manuel, Du thust mir weh!“ —

Er hielt inne.

Die Kerze war längst herabgebrannt und erloschen. Nur der trübe Laternenschimmer flickerte durch den Raum.

„Und was dann?“ fragte Juan nach einem tiefen Athemzuge.

„Kurz darauf starb sie, mit seinem Namen auf den Lippen. Ich war der einzige nebst ihrer Mutter, welcher dem Sarge folgte. Mit ihr war all' mein Glück begraben. Und da erst kam mir voll und ganz zum Bewußtsein, welches Opfer ich ihr mit jenem Schwur gebracht. Mit diesem wilden Brande in der Brust leben müssen und ihn nicht löschen dürfen in dem Blute des Elenden — oh — es ist gräßlich sage ich Dir!“ — Er sprang auf und schritt erregt im Zimmer auf und ab.

Juan blieb unbeweglich sitzen und starrte vor sich hin. Dann sprang er auf, holte aus dem Koffer ein blitzendes Stiletto, hob es mit der rechten Hand empor und sprach: „Wozu hast Du denn einen Bruder? Ich werde das Werk der Rache besorgen!“

„Das wirst Du nicht!“ entgegnete Manuel bestimmt, „denn wisse, Juan, ich habe noch einen zweiten Schwur gethan: daß ich der Stein sein werde, an welchem das Glück dieses Menschen, der mir das meine vernichtet hat, zerschellen soll. Mir gehört sein Leben, und einmal wird die Stunde der Vergeltung schlagen, nur Geduld, Geduld, er entgeht mir nicht. Ich werde mich an seine Ferse heften und ihm folgen wie sein Schatten, bis die ersehnte Stunde kommt. Aber jetzt laß uns zur Ruhe gehen, es nimmt Dir doch nicht lange, mir ein Lager zu bereiten?“

„Was, ich sollte Dich auf dem Boden schlafen lassen?“ rief Juan lebhaft, „gewiß nicht, mein armer Bruder, Du schläfst in meinem Bette, still, kein Widerspruch, Du bist mein Gast. Sollst nur sehen, ich werde Dich bewirthen wie einen Prinzen!“

„Gracias, Juan,“ lächelte Manuel trübe. —

„Schläfst Du schon?“ fragte Juan, nachdem die beiden schon ein Weilchen geruht hatten.

„Nein!“

„Sag' mal, hast Du kürzlich nichts von unserer Schwester gehört?“

„Von unserer Schwester?“

„Von Marietta, unserer Stiefschwester.“

„Schweig, ich nenne sie nicht mehr Schwester, seit sie diesen Cubaner geheirathet hat. Aus den Zeitungen habe ich ersehen, daß Pedro Santalo zu den Anführern der Rebellen zählt, welche die Perle der Antillen, das schönste Kleinod im Schatze unseres glorreichen Vaterlandes, an sich reißen möchten.“

„Na — Manuel, ich will Dir mal was sagen, wenn man längere Zeit hier in Amerika lebt, betrachtet man die Dinge doch etwas anders. Im Grunde genommen kann man es den Cubanern nicht verdenken, daß sie den Versuch machen, das drückende Joch abzuschütteln —“

Ein lautes Knacken ließ ihn inne halten. „Was sagst Du da?“ sprach Manuel, welcher sich halb aufgerichtet hatte, scharf, „höre ich recht? Du, Juan Ramos di Larrinaga y Olano, Sprosse eines der ältesten Geschlechter Castiliens, sympathisirst mit den Cubanern, diesem feigen Pöbel — Caramba, das hätte ich von Dir nicht gedacht, Juan!“

„Rege Dich doch nicht auf, Manuel! Ich wollte diesen Punkt ja gar nicht berühren, da ich weiß, wie kitzlich Du betreffs desselben bist. Wir sprachen von Marietta, ich erhielt vor etwa drei Monaten einen Brief von ihr, in welchem sie mir mittheilte, daß ihr Gemahl etwas kränkele.“

„Kein Wunder,“ sprach Manuel mit kurzem Auflachen, „er könnte ja beinahe ihr Großvater sein. Ein alter Mann und ein blühend junges Weib, das ist als wenn Winter und Frühling zusammen kommen, entweder das Eis muß schmelzen oder die Knospe erfrieren.“

„Es giebt auch Ausnahmen, Manuel. Soviel ich aus ihren Briefen ersehen kann, leben sie recht glücklich zusammen!“

„Junge, wie bist Du doch noch einfältig! Wenn Du nicht einmal dem rasch gesprochenem Worte einer Frau trauen kannst, wie viel weniger dem, was sie nach reiflicher Ueberlegung zu Papier bringt!“

„Ach, mit Dir ist aber auch gar nicht zu reden,“ entgegnete Juan etwas ärgerlich, „Du bist im Stande, selbst an der Reinheit der heiligen Madonna zu zweifeln! Höre doch, was ich Dir sagen wollte! Marietta schrieb, daß sie ihre Brüder gerne einmal wiedersehen möchte. Wie wäre es, wenn wir nach Cuba reisten und sie besuchten? Ihr Gatte ist reich, er könnte Dir eine leichte Beschäftigung geben, vielleicht als Aufseher auf einer von seinen großen Tabakplantagen. Du hättest ein sorgloses Leben und dort auf der herrlichen Insel würden auch mit der Zeit die Wunden Deines Herzens vernarben.“

„Thue mir den Gefallen, Juan, und laß mich schlafen; es gibt Dinge, die Du nicht verstehst und nie verstehen wirst, es sei denn, daß auch Dein Herz vergiftet würde. Gute Nacht.“

Juan antwortete nicht und es war still in dem Bretterhäuschen am Strande. Aus dämmriger Himmelsferne strahlte der Vollmond mild auf die schlummernde Erde mit den schlummernden und wachen Leidenschaften ihrer Bewohner. — —

2.

Eine Woche später.

Manuel saß, mit dem Ausbessern eines Segels beschäftigt, unweit des Hauses seines Bruders unter einer schattigen Tanne. Sein Blick fiel auf die Fensterscheiben, welche die Strahlen der untergehenden Sonne in goldrothe Gluth tauchte. Erst jetzt fiel ihm das lange Ausbleiben seines Bruders auf. Derselbe war vor einigen Stunden nach dem Buena Vista Hotel gegangen, um seine Ordre für den nächsten Tag in Empfang zu nehmen. Er hätte längst zurück sein können, aber vielleicht hatte er Gelegenheit, ein wenig mit seiner Ella zu plaudern.

Gerade als er dies gedacht hatte, schlug das Geräusch von Schritten an sein Ohr und Juan erschien zwischen den Bäumen.

Im nächsten Momente sprang Manuel auf.

„Santa Maria, Juan, was ist passirt?“

Der junge Mann bot das Bild leidenschaftlicher Erregung. Sein Antlitz war aschfahl, die Adern an seinen Schläfen angeschwollen, die blutunterlaufenen Augen glühten unheimlich, sein Schritt war unsicher wie der eines Betrunkenen. Ohne seinen Bruder zu beachten, eilte er in die Hütte.

Erregt folgte ihm Manuel. „Sprich doch Juan, was ist denn geschehen?“

Dieser brach in ein wildes Gelächter aus und griff seinen Bruder krampfhaft am Arm. „Jetzt haben wir ihn, Manuel, jetzt muß er sterben!“ rief er heiser.

„Wer?“

„Wer? Ha ha, Du frägst noch? Harald Chester Ainsley!“

Bei Nennung dieses Namens zuckte Manuel zusammen und fragte hastig: „Woher kennst Du denn seinen vollen Namen? Das ist e r!“

„Ja, das ist e r!“ höhnte Juan, „das ist e r, der sich das Vergnügen gemacht hat, auch die Knospe zu brechen, die ich für mich bestimmt glaubte, die meinen Lebenspfad verschönern sollte, wie Anita den deinen — ha ha, ist es nicht zum Lachen, Bruder? Aber ich habe keinen Schwur gethan, der mir die Hände bindet — ich nicht!“

Er riß sich von seinem Bruder, welcher in seiner Erregung seinen Arm ergriffen hatte, los, eilte in's Nebenzimmer und kehrte mit einem blinkenden Dolch in der Hand zurück.

„Juan,“ sprach Manuel strenge, und seine Stimme zitterte vor innerer Aufregung, „willst Du nicht so gut sein und mir erzählen, was dies alles bedeuten soll?“

„Gewiß will ich das. Also höre. Ich ging nach dem Hotel. Der Oberkoch war beschäftigt und ich mußte warten. Da ich Ella nirgends gewahrte, setzte ich mich draußen auf eine Bank unter der Veranda. Auf derselben saßen mehrere Gäste, junge Leute, lachend und plaudernd. Ich achtete nicht weiter darauf, was sie sagten, bis der Name Harald an mein Ohr klang. Da dachte ich an Deine Geschichte, stand leise auf, trat einige Schritte vor und lugte durch das umrankte Gitterwerk der Balustrade. Da saß auf einem Stuhle, die Füße mit den eleganten Lackstiefeln auf das Geländer gelegt, ein junger Mann mit hellem Schnurrbart, in der Hand mit dem funkelnden Diamantring nachlässig eine Cigarette haltend, das Original des Bildes, welches Du mir zeigtest. Er hatte etwas gesagt, was ich nicht verstand, worauf seine Gefährten in ein lautes Gelächter ausbrachen. „Well,“ sprach dann einer von den jungen Leuten, „unser Freund Harald Chester Ainsley ist der richtige Don Juan, bei den Frauen und Mädeln hat der Mensch Glück — colossal! Gestern erwische ich ihn, wie er die hübsche Blondine, eine von den Küchenfeen, verknutschte!“ — „Wie?“ rief ein anderer, „die Ella? sieh mal an — ein reizender Käfer, aber spröde; neulich wollte ich ihr ein Küßchen rauben, da hättet ihr die kleine Katze sehen sollen, beinahe mit allen Vieren wäre sie mir in's Gesicht gesprungen. Also war das doch keine Tugendboldenhaftigkeit, sondern Haraldhaftigkeit!“ — Alle lachten. „Apropos,“ sagte dann ein dritter, „wenn ich nicht irre, habe ich heute Morgen das hübsche Ding am Bahnhof gesehen!“ — „Stimmt,“ entgegnete Harald, „glaubt ihr Schlauberger denn, daß ich mir dies holde Täubchen entgehen lassen würde? Sie glaubte es mir ja so gerne, daß sie in New Orleans mehr verdienen und feiner leben könnte wie hier, ich gab ihr ein Empfehlungsschreiben an eine alte Freundin mit“ — hier lachte er laut auf — „eine Freundin, die sie für mich aufheben wird. Nächste Woche geht es wieder nach der Halbmondstadt, das Leben in diesem Neste fängt an, eklig langweilig zu werden. —“

Ich stand wie vom Donner gerührt und glaubte, wahnsinnig werden zu müssen. Am liebsten wäre ich auf die Veranda gesprungen und hätte den Schurken erwürgt. Beinah' hätte ich vergessen, meine Ordre entgegen zu nehmen. Als ich in die Küche trat, rief der Koch mir zu: „Halloh, Juan, bist Du betrunken oder krank oder was ist los?“ Ich sagte ihm, daß ich grimmige Kopfschmerzen habe und erkundigte mich so nebenbei nach Ella. — „Aha, Du hast wohl Herzschmerzen sagen wollen,“ lachte der Fettwanst; „ja, mein Junge, die Ella ist heute Morgen nach New Orleans abgereist, die ist nichts für Dich, die hat große Rosinen im Kopfe.“ Weiter wollte ich nichts hören, ersuchte den Schwätzer mir zu sagen, was er gebrauche — und hier bin ich.“

„O wäre es doch erst Nacht!“ fuhr er mit aufwallender Wuth fort, und erhob den Dolch, „Du siehst die Sonne zum letzten Male untergehen, Harald Chester Ainsley!“

„Halt!“ donnerte Manuel, „habe ich Dir nicht gesagt, daß das Leben dieses Mannes mir gehört, daß ich ältere Rechte habe? Vergißt Du meinen Schwur?“

„Was kümmert mich Dein Schwur?“ entgegnete Juan rauh, „dieser Dolch wird sein Herzblut trinken, das ist mein Schwur!“

Manuel biß sich auf die Lippen, daß sie fast bluteten. Er dachte nach. „Komm, setz Dich hierher zu mir!“ sprach er dann.

Juan ließ sich auf den Rand seines Bettes nieder.

„Höre Bruder,“ begann Manuel, „ich muß Dir ein Ereigniß aus längst vergangener Zeit in's Gedächtniß zurückrufen. Erinnerst Du Dich noch des Tages unserer Flucht? Marietta war damals zwei Jahre alt, ein Kind schön wie ein Engel, das das Herz des Vaters ganz auszufüllen schien, so daß wir, seine Söhne, ihm immer gleichgültiger wurden. Freilich hatte unsere Stiefmutter, welche uns haßte, da ihre Hand im Spiele. Wie sehr sie uns verleumdete und anschwärzte beim Vater, kann ich nur ahnen. An jenem Tage, Du warst kurz zuvor vierzehn Jahre alt geworden, spieltest Du im Parke und kamst zu dem Lieblingsplätzchen unserer Stiefmutter. Sie ruhte in einer Hängematte und war eingeschlafen. Zu ihren Füßen auf schwellenden Polstern saß Marietta,

die lustig in die Welt hineinjubelte und Dir lachend die Händchen entgegenstreckte, als sie Dich erblickte. Da erwachte in Deinem Herzen die lange zurückgedrängte Liebe zu dem kleinen holden Schwesterchen. Die Mutter schlief, da konntest Du es schon wagen. Rasch eiltest Du zu dem Kinde, nahmst es auf Deine Arme und bedecktest sein Antlitz mit Küssen. Das Kind aber war diese stürmische Zärtlichkeit von dem sonst so scheuen Knaben nicht gewöhnt und fing laut an zu weinen. Da erwachte die Mutter. Sie stieß einen lauten Schrei aus, stürzte wie eine Furie auf Dich los und entriß Dir das Kind. Wie bei einem schweren Verbrechen ertappt, schlichst Du Dich auf Dein Zimmer. Dort fand Dich der Vater. Er war bleich vor Zorn und sinnlos vor Wuth. Mit der geballten Faust schlug er Dich zu Boden und wer weiß, vielleicht wäre er zum Mörder seines jüngsten Sohnes geworden, wenn ich nicht hinzugekommen wäre. Mit der Kraft meiner fünfundzwanzig Jahre riß ich ihn zurück und drückte ihn gegen die Wand. Da streckte er mit einem fürchterlichen Fluche die geballte Faust gegen uns aus und schrie: „Fort aus meinen Augen, ich habe keine Söhne mehr!" — Da gingen wir. Und als wir dann zusammen fortwanderten in die fremde weite Welt, die so sonnig und verheißungsvoll vor uns lag, ergriffst Du meine Hand und sprachest: „Manuel, diesen Dienst vergesse ich Dir nie, wenn Du es willst, gehe ich für Dich durch's Feuer." — Siehst Du, jetzt ist die Zeit gekommen, wo Du mir jenen Dienst vergelten kannst. Ich verlange nicht, daß Du für mich durch's Feuer gehst, ich bitte Dich nur, überlaß diesen Elenden, der unser beider Lebensglück vernichtet hat, mir. Warte wenigstens noch drei Tage, der Gott der Rache wird mir einen Wink geben, daß ich nicht zu kurz komme an diesem Buben; willst Du mir das versprechen, Juan?"

„Es sei," sprach Juan nach einem tiefen Athemzuge, „aber nach drei Tagen gehört Ainsley's Leben mir!" —

Langsam versank die Sonne, glitzernde Funken über das Wasser streuend und die Luft mit Goldglanz erfüllend. Bald zitterte nur noch der blutrothe Rand aus dem Gluthmeer und dann war das Taggestirn verschwunden. Allmälig erloschen auch die Strahlenwogen, aber ein wundersamer Glanz leuchtete noch dort, wo die Sonne versank. Und hoch über dem schimmernden Halbkreis wurde ein Stern mit mildem Glanze, fast mit dem Lichtblau des Himmels verschmolzen, sichtbar. Mit der duftenden feuchten Dämmerung, welche sich um die Erde schmiegte, erklangen die Harmonien der Stille und des Friedens, die das Ohr nicht vernimmt, die das Herz nur empfindet.

Doch zwei Herzen vernahmen diese Harmonien nicht.

Manuel schritt schon über eine Stunde lang am Strande auf und ab. Zuweilen blieb er stehen und blickte mit seinen racheburstigen Augen in die ziellose schimmernde Ferne, als müsse ihm von dort eine Erleuchtung kommen.

Juan saß in seinem Zimmer, in finsterem Hinbrüten versunken. Mechanisch spielte er mit dem glitzernden Dolch, den er in seiner Hand hielt. Als nächtliches Dunkel das Zimmer füllte, erhob er sich und zündete die Laterne an. Eben wollte er sich nach seinem Bruder umsehen, als derselbe mit ungewöhnlicher Hast hereintrat.

„Ich hab's Juan!" rief er mit blitzenden Augen, „mach' Dein Boot fertig, wir fahren heute Nacht nach Ship Island!"

„Nach Ship Island?" rief Juan erstaunt, „was wollen wir denn dort?"

„Unserer Rache gilt's, an Harald Chester Ainsley!"

„Ich verstehe Dich nicht!"

„Nicht? Sagtest Du nicht, daß auf den dort liegenden Schiffen die furchtbare Seuche, das Gelbe Fieber herrscht?"

Juan starrte eine Weile in das fahle Antlitz seines Bruders, in welchem die dunkeln Augen dämonisch leuchteten. „Jetzt verstehe ich Dich," sprach er dann langsam, „aber setzest Du nicht Dein eigenes Leben auf's Spiel?"

„Caramba, was ist mir denn an meinem Leben noch gelegen, nachdem ich mich gerächt habe?"

„Gut — ich mache das Boot fertig!" — —

3.

„Also morgen schon willst Du abreisen, Harald?"

„Unbedingt, übrigens — warum willst denn Du noch länger in diesem langweiligen Neste bleiben, John?"

„Vom Wollen ist hier gar keine Rede, mein Alter verlangt, daß ich hier vier Wochen lang zu meiner Erholung bleibe und hat mir das Taschengeld so knapp zugemessen, daß es mir gar nicht möglich ist, einen kleinen Abstecher zu machen."

„Ach was, fahre mit, es soll Dir nichts kosten, etwas Amusement muß der Mensch doch haben."

„Freilich, Du Glückspilz kannst Dir das schon leisten, was Dein Alter mit seinen Plantagen verdient, kannst Du ja gar nicht verputzen, selbst wenn Du es wolltest!"

„Na na, Du hast, scheint es, gar keine Ahnung, welch' ein riesiges Talent ich für das Durchbringen habe, demnach dürfte ich schon mehrfacher Millionär sein."

„Daran wird doch nicht viel fehlen, sobald Dein Alter abgeht."

„Du vergißt, daß ich noch einen ältern Bruder und eine jüngere Schwester habe und ich das schwarze Schaf in der Familie bin. Aber Du hast ja noch meine Frage nicht beantwortet, gehst Du mit nach New Orleans? Ich halte mich einige Wochen dort auf, theils zum Vergnügen, theils weil es meine Berufspflicht erheischt."

„All right, Harald, ich mache mit. Sobald der Zeitpunkt eintritt, wo Du Dich Deiner Berufspflicht zu widmen hast, kannst Du mir einen kleinen Wink geben und ich verschwinde. Sag' mal, Junge, ich habe Dich schon längst fragen wollen, warum bist Du denn eigentlich Advocat geworden? Nöthig hattest Du das doch nicht?"

„Well — etwas muß der Mensch doch treiben, um eine Entschuldigung für seine Existenz zu haben. Da ich schon bei der Wahl meiner Eltern große Vorsicht an den Tag legte, braucht es Dich nicht zu wundern, daß ich bei der Wahl meines Berufes nicht minder vorsichtig war."

„Wo schaut denn da die Vorsicht heraus? Du hättest doch gewiß etwas Besseres finden können wie die Rechtsverdreherei?"

„Das verstehst Du nicht, John, ein sogenannter Rechtsgelehrter hat das einträglichste Handwerk, das sich denken läßt. Er lebt von den Dummen, und da dieselben bekanntlich niemals alle werden, muß er floriren, wenn er nur eine halbwegs anständig Dosis Unverfrorenheit besitzt. Und dann, Du hast keine Ahnung, was man da für interessante und pikante Sachen erlebt und erfährt!" —

In diesem Augenblicke erschien ein Hoteldiener auf der Veranda des Buena Vista Hotels, auf welcher kurz nach Mittag obiges Gespräch zwischen Harald Chester Ainsley und einem seiner Freunde stattfand.

„Mister Ainsley, ein Herr wünscht Sie dringend zu sprechen!"

„Ist es einer von den Gästen?"

„Nein, es ist unser Fischlieferant, ein junger Spanier!"

„Ein Spanier — und der wünscht mich zu sprechen? Das kommt mir ja beinahe spanisch vor!"

„Laß ihn doch herkommen, Harald, dann wirst Du schon erfahren, was er will!"

„Du hast recht, John. Also führe den Spanier vor unser Antlitz."

Der Bediente entfernte sich mit einer Verbeugung.

Gleich darauf erschien Juan. Mit niedergeschlagenen Augen, den Hut in der Hand haltend, trat er näher. „Ich möchte Herrn Ainsley, den Advocaten, sprechen!"

„Der bin ich, was soll es sein?"

Juan spielte seine Rolle vorzüglich. Mit demüthigen Geberden und ehrfurchtsvollem Tone sprach er: „Entschuldigen Sie, Sennor, mein Bruder, der bei mir auf Besuch weilt, ist plötzlich schwer krank geworden und will sein Testament machen. Ich wußte nicht, wohin ich gehen sollte, da sagte mir der Koch hier im Hotel, daß Sie ein Advocat seien und ein solches Schriftstück aufsetzen könnten. Bitte kommen Sie mit mir, was es kostet, werde ich bezahlen, da ich der einzige Erbe bin!"

„Glückspilz Du," flüsterte John seinem Freunde zu, als dieser nicht gleich antwortete, „da kannst Du wieder einen Schnitt machen, Du hast recht, Deine Profession ist nicht so übel!"

„Du denkst also, daß ich mit ihm gehen soll?"

„Aber natürlich Mensch — einen solchen „Job", Testamente abzufassen, bekommst Du nicht jeden Tag!"

„All right," wandte sich Harald an Juan, „ich gehe mit Dir, warte einen Augenblick, bis ich mein Schreibzeug hole." —

Das Bretterhaus am Strande war bald erreicht.

Ainsley blieb zögernd stehen als Juan die Thür öffnete und ihm ein übler Dunst aus dem dunkeln Raum entgegenschlug.

Mit einem halblauten: „Bitte Sennor, dort ist mein Bruder," schob Juan ihn in das Zimmer. Im nächsten Momente fiel die Thür in's Schloß und ein Schlüssel wurde herumgedreht. Der junge Advocat wandte sich überrascht um.

„Warum verschließest Du die Thür?" fragte er mißtrauisch und that einen Schritt voran.

„Entschuldigen Sennor," sprach Juan in unterwürfigem Tone, „die Klinke schließt nicht, ein Windstoß macht die Thüre auf und der Arzt hat gesagt, kein Luftzug dürfe in's Zimmer! Bitte, gehen Sie zu meinem Bruder, er wartet schon lange auf Sie!"

Ainsley schritt zu dem Bette. Zwei dunkle Augen aus gelblich fahlem Antlitze starrten ihm entgegen, so unheimlich und räthselhaft, daß ihn ein leiser Schauer überlief. Zögernd folgte er dem Winke des Kranken, näher zu treten. Juan stellte ihm diensteifrig einen Stuhl an's Bett, worauf er sich niederließ.

„Ihre Hand, Sennor, geben Sie mir Ihre Hand!" flüsterte der Kranke heiser.

Ein seltsames Verlangen, dachte Ainsley, aber wie beherrscht von dem dämonischen Blick, streckte er langsam seine zarte weiße Hand mit dem funkelnden Diamantring auf die schmutzige Decke. Zwei braune knochige Fäuste griffen darnach und umkrallten sie so fest wie ein Schraubstock.

„Au!" rief der junge Mann halb zornig, halb erschrocken, „Du thust mir weh!"

Eine dunkle Gluth schoß in die Wangen des Kranken, seine Zähne knirschten aufeinander, dann lachte er auf, so schrill und heiser, daß es dem Advocaten durch Mark und Bein drang.

„Du thust mir weh — ha ha ha — das sagte ja auch Anita!"

Und wieder das gräßliche Lachen.

Bei Nennung dieses Namens stürmte eine Fluth verworrener Gedanken und Erinnerungen auf dem jungen Mann ein, aus welchen ihm eine furchtbare Ahnung aufdämmerte. Wie um Hilfe suchend, blickte er sich um. Da — träumte er denn? Dort stand der Mann, der ihn hergeholt hatte, mit einem blinkenden Dolche in der Faust und einem Ausdruck teuflischer Freude und wilder Rachsucht in den bronzenen Zügen.

Dem Advocaten traten die dicken Schweißtropfen auf die Stirn. Er war kein Feigling, aber er fühlte, daß er entweder in die Gewalt von Wahnsinnigen oder Todfeinden gerathen sei. „Was wollt ihr?" stammelte er.

„Sprich nicht zu mir, zu dem da sprich, später rechne ich mit Dir ab!" donnerte Juan.

„Was ich will?" zischte Manuel, „komm her, Du Hund, ich will es Dir sagen!"

Und mit unwiderstehlicher Gewalt riß er den jungen Mann vom Stuhl und mit dem Oberkörper auf's Bett, nahe zu seinem Gesichte, so daß sein heißer, übelriechender Athem die bleichen Wangen streifte. „Was ich will?" fuhr er fort, „eine Geschichte will ich Dir erzählen, aber Du brauchst sie nicht zu Papier zu bringen, während der kurzen Zeit, die Du noch lebst, wirst Du sie gewiß nicht vergessen! — Da war einmal ein schönes junges Mädchen. Sie hieß Anita. Ein ehrlicher Mann mit ehrlichen Absichten liebte sie mit der ganzen Gluth seines Herzens, das keine Falschheit kannte und noch an Treue glaubte. Er wollte Anita zu seinem Weibe machen, sie auf seinen Händen tragen und alle Dornen von ihrem Lebenswege fern halten. Sie sollte die duftende Blume sein, die ihm die Erde zum Paradiese machen würde. Da kam ein leichtsinniger, ehrloser Schurke, pflückte die Blume und nachdem er mit Wollust ihren Duft genossen, warf er sie achtlos zur Seite. — Dieser Hallunke warst Du, Harald Chester Ainsley, und mir, Manuel Ramos di Larrinaga y Olano hast Du die Blume geraubt, Du hast Anita in den Tod getrieben! — Ja, zittere nur — endlich hat die Stunde der Vergeltung geschlagen. Sie wäre schon eher gekommen und Deine Gebeine längst vermodert, wenn ich Anita nicht in ihrer Sterbestunde geschworen hätte, nicht das Blut des Elenden zu vergießen, den sie geliebt hat bis zum letzten Athemzuge. — Nein, ich werde Dein Blut nicht vergießen — aber Du wirst sterben — qualvoll und verlassen — denn wisse, ich habe das Gelbe Fieber! Was Du hier einathmest, sind die Keime des Todes, die ich gesammelt habe. — Hah — ich wollte, ich könnte es noch sehen, wie wilde Schmerzen Dein Inneres zerreißen, wie Deine Freunde Dich fliehen und Deine verpestete Nähe meiden. — Doch meine Tage sind gezählt — aber ich sterbe gern, da ich weiß, daß Du mir folgen wirst."

Der Kranke hielt inne und ließ die Hand des jungen Mannes los, welcher mehr todt als lebendig auf den Stuhl zurück sank.

„Geh' aus meinen Augen, Du Schurke — fort!" schrie Manuel nun mit heiserer Stimme und ballte seine Fäuste. Doch ehe sich Ainsley noch erheben konnte, trat Juan zu ihm, packte ihn am Arm und riß ihn mit einem wilden Ruck empor.

„Auch ich habe noch ein Wörtchen mit Dir zu reden — wo ist die blonde Ella — Schurke — wo ist sie?" Er schüttelte hierbei den Advocaten so heftig, daß ihm der Hut vom Kopfe flog. — „Wisse," fuhr er dann fort, „Ella war mir, was Anita meinem Bruder war — verstehst Du mich jetzt? Und das schwöre ich Dir, wenn das Fieber nicht Deine Gebeine zerfrißt, dann werde ich Dich zu finden wissen — Du Hund!"

Die Wuth übermannte ihn und er schlug den jungen Amerikaner mit der Faust in's Gesicht.

Ainsley taumelte gegen die Wand. Das Blut kochte in seinen Adern ob der ihm widerfahrenen Schmach. Eines harten Gegenstands in seiner Hüftentasche sich erinnernd, denselben, einen Revolver, herausreißend, war das Werk eines Augenblickes.

Mit glühenden Augen, todtenbleichem Antlitz und fest zusammengebissenen Lippen erhob Ainsley den Revolver und in rascher Reihenfolge knallten fünf Schüsse.

Als der Pulverdampf sich etwas verzogen hatte, sah Ainsley den jungen Spanier röchelnd in seinem Blute auf dem Boden liegen und wie von Furien gepeitscht, stürmte er hinaus. —

Manuel saß halb aufgerichtet in seinem Bette, wie gelähmt infolge der Aufregung und beim Anblicke des furchtbaren Schauspiels, welches sich so rasch vor seinen Augen abspielte.

Erst als das Röcheln seines Bruders matter wurde, endlich ganz aufhörte und eine grauenhafte Stille eintrat, kam wieder Leben in ihn. Er stieß einen furchtbaren Schrei aus, der nichts menschliches an sich hatte. Als sei hiermit der Bann gebrochen, entrang sich seiner Brust ein wildes Schluchzen und große Thränen rollten über seine eingesunkenen Wangen.

Er faltete seine Hände und betete: „O heilige Madonna, bitte für mich armen Sünder, daß ich noch nicht sterbe, daß ich meine Kraft wiedergewinne!" — „Nein," fuhr er nach einer Pause fort, „ich will nicht sterben — ich muß leben, ich muß! Auch das Blut meines Bruders schreit um Rache! — O Gott, wenn Du ein Gott der Gerechtigkeit bist, so mußt Du auch ein Gott der Rache sein, und dann kannst Du, darfst Du mich jetzt noch nicht sterben lassen!" —

Und siehe, die gewaltige Willenskraft, welche der Racheburst in dem Kranken entfachte, übte eine Wirkung, die Manuel für ein Wunder hielt. Er fühlte sich stark genug, aufzustehen und sich anzukleiden. Auch die heftigen Schmerzen waren verschwunden.

Er trat zu dem Wandschrank, holte die Cognakflasche hervor, aus welcher er einen langen Zug that. Der feurige Trank übte bald seine Wirkung, Manuel fühlte sich, als ob neue Kraft durch seine Adern ströme. „Harald Chester Ainsley," rief er mit blitzenden Augen, „der Gott der Rache hat mein Gebet erhört, Dein Leben liegt in meiner Hand!"

Sein Blick fiel auf die Leiche seines unglücklichen Bruders, welcher, das Antlitz nach unten, auf dem Boden lag, auf welchem eine dunkle Blutlache langsam sich ausbreitete.

Er drehte die Leiche um und versuchte, sie auf das Bett zu tragen, aber dazu reichten seine Kräfte nicht aus. Nun holte er alle Kissen herbei, die er finden konnte und bettete darauf das Haupt des Todten. Dann füllte er eine Schüssel mit Wasser, nahm ein Tuch und reinigte das starre Antlitz von Staub und die Kleider von dem Blute, welches aus den Kugelwunden in der Brust gedrungen war.

Nachdem er dann die noch wie im Zorne weit aufgerissenen Augen zugedrückt hatte, stellte er einen Stuhl zu Häupten des Todten, kniete nieder und verrichtete ein stilles Gebet.

Auf dem Sims in einer Ecke stand ein Crucifix, woran ein Rosenkranz hing, an jeder Seite eine Kerze. Diese Gegenstände stellte Manuel auf den Stuhl und zündete die Kerzen an.

Jetzt spürte er aber, daß seine Kräfte erschöpft waren, seine Knie fingen an zu zittern. Mühsam schleppte er sich zu dem Bette und streckte sich auf dasselbe nieder. Bald darauf verfiel er in einen tiefen, wohlthuenden Schlaf.

4.

Als Manuel erwachte, drang der Schimmer des Morgenrothes durch die halberblindeten Fensterscheiben. Verwundert rieb er sich die Augen und mußte sich erst besinnen, wo er sich befand. Erst als sein Blick auf das blasse Antlitz des Todten fiel, traten mit Blitzesschnelle die Ereignisse des vorhergehenden Tages vor seinen Geist. Hastig richtete er sich auf und fühlte nun, daß die Krankheit wirklich von ihm gewichen war, er spürte wieder die alte Kraft in seinen sehnigen Armen. In überquellender Dankbarkeit sank er vor dem Bilde des Gekreuzigten auf seine Knie nieder und sandte ein Gebet empor.

Nachdem er die abgebrannten Kerzen durch neue ersetzt hatte, die er in einem Wandschranke fand, aß er etwas, verriegelte die Thür und setzte sich zur Todtenwacht nieder.

Stunden lang saß er da, unbeweglich, düster vor sich hinstarrend. Dann wieder wurden seine Züge weich und er sprach zu dem Todten zärtliche Worte, als könne er ihn verstehen.

So hielt Manuel zwei Tage und zwei Nächte lang die Todtenwacht bei seinem Bruder.

Als sich am dritten Tage die Sonne gen Westen neigte und der Schatten des Tannenhaines die Hütte umhüllte, trat Manuel durch die Küchenthür, die er vorsichtig hinter sich verschloß, in's Freie. In dem mit allerlei Gerümpel, Werkzeugen, Geräthschaften und einem Handwagen gefüllten Anbau fand er einen Spaten. Damit schritt er durch den Hain und als er einen freien Platz nahe am Strande erreichte, begann er, ein Grab zu graben.

Trotzdem der Boden weich und sandig war, nahm es doch eine geraume Weile bis zur Vollendung des Grabes. Er mußte öfters ausruhen und sich die dicken Schweißtropfen von der Stirne wischen.

Endlich, als die ersten Sterne in dem langsam sich verdunkelnden Himmelsblau auftauchten, schritt er wieder dem einsamen Häuschen mit seinem stillen Bewohner zu. —

Manuel war nach reiflicher Ueberlegung zu dem Entschluß gekommen, seinen Bruder selbst zu begraben und seinen Tod sowie die Ursache desselben geheim zu halten. Er scheute sich, mit amerikanischen Behörden in Berührung zu kommen. Was nützte es ihm auch, wenn Ainsley verhaftet und unter die Anklage des Mordes gestellt wurde? Ueber die Gerechtigkeit, wie sie hierzulande den Reichen und Angesehenen gegenüber gehandhabt wird, hatte er seine eigenen Ansichten und war überzeugt, daß der Mörder mit einer leichten Strafe davonkommen, wenn nicht freigesprochen werden würde. Dann auch konnten ihm die langwieriger Gerichtsverhandlungen einen Strich durch seine Rachepläne machen, oder doch die Ausführung derselben auf lange Zeit hinausschieben. Er wollte die Rache in seine eigene Hand nehmen und sie sollte eine furchtbare sein. —

Als die Mitternachtsstunde nahte, erhob sich Manuel, um seinem Bruder den letzten Liebesdienst zu erweisen. Er holte das Gefäß mit Weihwasser aus der Ecke, besprenkelte damit die Leiche, die er in ein weißes Laken eingewickelt hatte, und schüttete den Rest des Weihwassers in eine Flasche, die er einsteckte. Dann trug er die Leiche auf den Handwagen.

Langsam fuhr er mit seiner stillen Last zu dem Grabe am Strande des rauschenden Golfes. Das dämmrige Mondlicht leuchtete ihm bei seiner traurigen Beschäftigung. Gebete murmelnd, schüttete er das geweihte Wasser in die offene Grube und ließ dann die Leiche vermittelst des Lakens langsam in die dunkle Oeffnung hinab. Dann breitete er ein Tuch über das bleiche Antlitz des Todten, deckte mehrere zu diesem Zwecke mitgenommenen Bretter über denselben und begann, das Grab zuzuschaufeln. Dann kniete er eine Weile neben dem Hügel zum Gebete.

Zu Hause angekommen, stärkte er sich durch einen tüchtigen Schluck aus der Flasche und begab sich dann gleich zur Ruhe. Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als er erwachte. Nachdem er einige Bissen genossen hatte, öffnete er den Koffer seines Bruders. Derselbe war bis oben mit Kleidungsstücken gefüllt, die er herausnahm und auf das Bett warf.

Auf dem Boden des Koffers stand eine blecherne Kassette, die er vermittelst eines Schlüssels, den er in der Tasche der Weste fand, die Juan zuletzt getragen hatte, öffnete.

Wie Manuel vermuthet hatte, enthielt die Kassette nebst mehreren Briefen und quittirten Rechnungen die Ersparnisse des Verstorbenen, sechshundert Dollars in Papiergeld. Er beschloß, für die Hälfte der Summe heilige Messen für das Seelenheil seines Bruders lesen zu lassen, und die andere Hälfte wollte er behalten, das Geld konnte ihm die Ausführung seines Racheplanes erleichtern helfen.

Im Zimmer umherschauend, gewahrte er auf einem Brette an der Wand, auf welchem eine Alarmuhr stand, zwei Photographien. Er nahm sie zur Hand. Die eine war das Bild seines Bruders und die andere stellte ein junges hübsches Mädchen mit kecken Zügen und lichten krausen Stirnlöckchen dar. Er betrachtete es einen Augenblick, riß es dann in Stücke, warf sie zu Boden und trat mit den Füßen darauf. Die Photographie seines Bruders wickelte er in ein seidenes Tuch und steckte sie ein.

In diesem Augenblicke wurde an die Thür geklopft.

Manuel erschrak. Sollte es vielleicht bekannt geworden sein, daß in diesem Hause ein Mord verübt wurde? Als noch einmal und diesmal heftiger geklopft wurde, öffnete er die Thür und athmete erleichtert auf; es war nur der Briefträger.

„Wohnt hier Juan Ramos di Larrinaga?" fragte letzterer.

„Ja," entgegnete Manuel nach kurzem Zögern," aber er ist augenblicklich nicht hier, ich bin sein Bruder!"

„Wollen Sie das Schreiben Ihrem Bruder bei seiner Rückkunft einhändigen?"

„Gewiß!"

„Der Postbote gab ihm den Brief und entfernte sich.

„Von „Marietta," murmelte Manuel, nachdem er die Handschrift gesehen hatte. Er öffnete den Brief und las halblaut vor sich hin:

„Theuerer Bruder!

Du scheinst nicht viel mehr um Deine Schwester zu geben, ich harre noch vergeblich auf Antwort auf meinen Brief, den ich Dir vor drei Monaten schrieb. Immerhin bist Du noch zu loben im Vergleich zu Deinem Bruder Manuel, von dem habe ich fast seit drei Jahren nichts mehr gehört. Diesmal habe ich Dir eine traurige Nachricht mitzutheilen. Ich bin seit zwei Monaten Wittwe. Hast Du Dich noch nicht entschlossen zu kommen, Juan? Ich fühle mich sehr einsam und sehne mich nach Dir. Ich bin reich, sehr reich, mein guter Gatte hat mir alles hinterlassen. Ich brauche Jemand, der mir rathend zur Seite steht. - Säume nicht, mein Bruder, und komme. Du sollst eine gute Heimath hier haben, ich will Dich zum Aufseher meiner Plantagen machen, wenn Du es willst, und meinen Reichthum mit Dir theilen. Schreibe mir umgehend, wenn ich Dich erwarten kann und wenn Du nicht genügende Mittel hast, laß es mich wissen und ich schicke Dir das Reisegeld. Antworte gleich und komme bald.

Deine treue Schwester
Marietta Santalo.

P. S. Kennst Du die Adresse Deines Bruders Manuel? Wenn so, schreibe ihm, oder noch besser, suche ihn auf und bringe ihn mit. Auch für ihn ist Platz genug unter meinem Dache, auch ihm kann ich ein sorgenfreies Dasein bereiten. Marietta.

Eine Weile starrte Manuel auf den Brief, las ihn dann noch einmal durch und steckte ihn ein. —

Am Nachmittage beschloß er, sich nach der Eisenbahnstation zu begeben. Er wollte sich erkundigen, wann der nächste Zug nach New Orleans abfahre. Es war die höchste Zeit, die Spur Ainsleys zu verfolgen, denn jedenfalls hielt sich derselbe nicht mehr in Ocean Springs auf, es sei denn, daß er gleich so heftig von dem Gelben Fieber befallen worden wäre, daß eine Reise ausgeschlossen war. Auch in diesem Falle mußte er ihn finden, er wollte sich an seiner Todesqual weiden.

Es war ein stiller, sonniger Tag. Nur dann und wann milderte eine leichte Brise vom Golfe die drückende Schwüle. Es fiel Manuel trotzdem auf, daß so wenig Leben und Verkehr auf der Hauptstraße herrschte. Die Stadt schien wie ausgestorben. Sein Erstaunen wuchs, als er sich dem Bahnhofe nahte. Die ganze Einwohnerschaft schien auf dem Perron versammelt zu sein.

Ein schriller Pfiff ertönte, graue Rauchwolken quollen hinter den Baumwipfeln auf, dann donnerte der Zug heran. Manuel zählte acht Waggons hinter der keuchenden Locomotive, die Baggage-Cars nicht mitgerechnet. Kaum stand der Zug stille, da drängten schon die Passagiere mit ängstlicher Hast nach den Waggons, als fürchteten sie, nicht mehr mit zu kommen.

Als Manuel den Bahnhof erreichte, standen nur noch der Stations-Agent und einige halbwüchsige Burschen auf dem Perron. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Halb neugierig, halb erstaunt, betrachtete der Spanier die Kopf an Kopf gedrängten Passagiere an den offenen Fenstern der Waggons. Plötzlich zuckte er zusammen. An einem Fenster des zweitletzten Waggons, einem eleganten Pullman-Schlafwagen, tauchte ein blasses Männerantlitz mit blondem Schnurrbart auf. Es war Harald Chester Ainsley. Auch er hatte den Spanier gesehen und wandte, wie von einem jähen Schreck durchzuckt, das Haupt zur Seite.

Mit einem dumpfen Wuthgebrüll sprang Manuel voran. Er sah aber gleich das Thörichte seines Unternehmens ein, denn der Zug nahm fortwährend an Fahrgeschwindigkeit zu, und als er kaum drei Schritte gemacht hatte, war der letzte Waggon schon vorbeigeflogen. Mit keuchendem Athem und vor Aufregung an allen Gliedern zitternd, blieb er stehen.

„Halloh, Sie sind wohl zu spät gekommen?" erklang die Stimme des Agenten.

Manuel gab keine Antwort und wandte sich langsam zum Gehen. Plötzlich aber kehrte er um, trat zu dem Agenten und fragte: „Wann fährt der nächste Zug nach New Orleans?"

Der Agent lachte und sprach: „Das kann noch einige Wochen dauern!"

„Einige Wochen?"

„Oder Monate!"

„Sir, wollen Sie mich zum Narren halten?" brauste Manuel auf.

„Ja, Mensch, sind Sie denn vom Mond gefallen?" fragte der Agent erstaunt, „wissen Sie denn nicht, was hier in den letzten Tagen passirt ist?"

„Nein, zum Teufel, was denn?"

„Das Gelbe Fieber ist ausgebrochen!"

„Das Gelbe Fieber?"

„Ja, vor einigen Tagen bekam es einer von den Gästen im Buena Vista Hotel, richtig, vor drei Tagen war's, gestern lagen schon über ein Dutzend an der schrecklichen Seuche darnieder, und heute Morgen hat die Staats-Sanitätsbehörde vom Staate Louisiana strikte Quarantaine gegen Ocean Springs und alle Golfstädte im Staate Mississippi verhängt. Das war eben der letzte Zug nach New Orleans, kein anderer hält hier an, bis die Quarantaine aufgehoben worden ist. Auch dieser hätte hier jedenfalls nicht mehr angehalten, wenn nicht so viele reiche und prominente Leute von der Crescent City hier gewesen wären, die natürlich nicht Wochen und Monate lang in diesem Neste eingestöpselt sein wollten und die „Pull" genug hatten, noch gleich nach Thoresschluß durchzuschlüpfen."

Manuel blickte den Agenten eine Weile groß an. „Und könnte man denn nicht zu Fuß über die Grenze gelangen?"

„Erst recht nicht, jeder Weg und Steg ist mit bewaffneten Wächtern besetzt und durch die Sümpfe können Sie nicht gehen."

„Verflucht — könnte man auch nicht für Geld und gute Worte irgendwo durchschlüpfen."

„Mann, was denken Sie denn? Man würde Sie niederschießen wie einen tollen Hund!"

Manuel entfernte sich, ohne noch ein Wort zu sagen. Er war mit der Lage der Dinge durchaus nicht zufrieden und verwünschte, daß er zehn Minuten zu spät auf dem Bahnhof angelangt war. Der Gedanke, hier Wochen und Monate lang unthätig zu weilen, während der Gegenstand seiner Rache sich vielleicht des Lebens freute, war ihm unerträglich.

Unter solcherlei Gedanken erreichte er die Hütte seines Bruders.

Als er dieselbe eben betreten wollte, blickte er zufällig in die Richtung der Bay, wo über dem Ufersande die weiße Segelstange des Bootes seines Bruders ragte.

Ein Blitz des Triumphes überflog seine Züge. Daß er auch nicht eher daran gedacht hatte, an den Weg zu Wasser; der konnte nicht abgesperrt werden. Mit dem Boote konnte er bis zur Mündung des Mississippi und diesen hinauf nach New Orleans gelangen. Mit den Küstengewässern des Golfstromes war er vollkommen vertraut, also frisch an's Werk und das Wagestück unternommen! — „Heilige Madonna," murmelte er, „zwölf schwere Kerzen laß ich Dir zu Ehren anzünden, sobald ich glücklich in New Orleans ankomme!"

Den Nachmittag verbrachte Manuel damit, Einkäufe zu machen und Proviant in das Boot zu schaffen. Sobald es Abend geworden, wollte er aufbrechen. — —

5.

Neun Tage waren seitdem verflossen.

Die Wogen des Golfes von Mexico schimmerten wie flüssiges Gold, denn die Sonne neigte sich eben zum Untergange und streute noch einmal verschwenderisch ihre Gluthgarben aus.

Wie fahle, fast farblose Flecke, ruhten in diesem wogenden zitternden Geflimmer die Chandeleur Islands, eine Gruppe von kahlen Sandinseln.

Auf eine derselben erhob sich ein dunkler Punkt, welcher sich bewegte und sich als die Gestalt eines Menschen entpuppte.

Es war Manuel.

Am sechsten Tage nach seiner Abfahrt war er von einem furchtbaren Sturme überrascht worden, dem das leichte Fahrzeug nicht Stand halten konnte. Stunden lang kämpfte er verzweifelt mit den wilden Wogen, bis er plötzlich, als seine Kraft nahezu erschöpft war, festen Boden unter seinen Füßen spürte. Eine gewaltige Woge hatte ihn auf eine der Inselchen, in deren Nähe sein Boot zu Grunde gegangen war, geschleudert.

Zum drittenmale sah er die Sonne in der endlosen Wasserwüste untergehen, und noch immer war nirgends ein rettendes Fahrzeug zu schauen. Seine Wangen waren eingefallen und seine Augen unnatürlich groß. Hunger und Durst quälten ihn empfindlich und der Gedanke, daß er hier vielleicht einsam und verlassen zu Grunde gehen würde, ohne sein Rachewerk ausgeführt zu haben, wurde ihm zu einer wahren Folter.

Die Sonne war versunken. Ein eigenthümlicher kupferfarbiger Schimmer ruhte noch fern auf den Gewässern. Langsam, unmerklich, aber doch immer wachsend, stieg im Südwesten eine blaufahle Bank empor.

Als Manuel sie gewahrte, überflog ein Ausdruck des Erschreckens sein Antlitz. Er war zu vertraut mit allen Naturerscheinungen unter diesem Himmelsstriche, um nicht zu wissen, daß diese immer höher steigende unheimlich fahle Wolkenwand nichts Gutes bedeute.

Und nicht lange dauerte es, da drang ein fernes dumpfes Brausen an sein Ohr und allerlei pfeifende und heulende Töne durchzitterten die Luft. Dann war der Sturm da. Schwarze Nacht umhüllte die tobenden Elemente, zuweilen von einem grellen Blitzstrahl erhellt, welcher Sekunden lang die brodelnden Wogenberge zeigte, deren weiße Schaumkronen auch noch in der Finsterniß sichtbar waren. Das Knattern des Donners war in dem Brausen und Zischen und Heulen kaum vernehmbar. Erst als ein schwerer Regen niederrauschte, ließ die Wuth des Sturmes etwas nach.

Manuel hatte sich auf dem Boden niedergekauert, um besser gegen die Gewalt des Sturmes geschützt zu sein. Bald aber schon mußte er sich wieder erheben, um nicht in den hohen Sturzwogen, welche sich über das Inselchen wälzten, zu ertrinken. Seine ganze Kraft, gestählt durch den Muth der Verzweiflung, mußte er einsetzen, um nicht von den sturmgepeitschten Wogen mit fortgerissen zu werden. Bald nachdem aber der Regen niederströmte, drangen die Fluthen nicht mehr so weit. Gänzlich erschöpft und entkräftet sank er zu Boden und sog gierig das ersehnte Naß ein, welches er mit seinem Rock auffing.

Plötzlich sprang er wie elektrisirt empor. Ein leises Knacken war an sein Ohr gedrungen. Da sich inzwischen die schweren Wolkenmassen verzogen hatten und im Süden schon wieder die Sterne funkelten, gewahrte er in der matten Dämmerung einen schwarzen Gegenstand, welcher abwechselnd aus den Wogen auftauchte und wieder verschwand. Er rannte bis zur äußersten Spitze des Inselchens, hielt die Hände zu einem Schallrohre geformt an seinen Mund und stieß ein weithinschallendes „Ahoi!" aus.

Er hatte sich nicht getäuscht, es war ein Boot, dessen Segel immer deutlicher auftauchte. Bald kam das Fahrzeug so nahe, daß er zwei Gestalten in demselben unterscheiden konnte.

„Halloh, wer ist da?" scholl es herüber.

„Ein Schiffbrüchiger!" schrie Manuel.

Das Boot kam näher, dann fragte wieder eine Stimme: „Wer bist Du?"

Manuel nannte seinen Namen und setzte hinzu, daß er von New Orleans komme. Er erhielt keine Antwort. Das Boot schoß heran. Aber anstatt daß es der Insel zuhielt, wandte es plötzlich seinen Kurs um eine halbe Wendung nach Nordwest.

Ein Schrei der Enttäuschung und der Verzweiflung entfuhr den Lippen des Schiffbrüchigen.

„Hier!" brüllte er, „hierher, hier bin ich!"

Ein höhnisches Lachen erscholl, dann eine rauhe Stimme: „Geh zur Hölle, verfluchter Dago!"

Manuel taumelte zurück, als habe er einen Faustschlag in's Gesicht erhalten. Ein heiserer Wuthschrei entrang sich seiner Brust. Er stürzte auf seine Knie nieder, zerraufte sich die Haare und stieß wilde Flüche und Verwünschungen aus. Die rechte Hand zum Schwure zu den funkelnden Sternen emporstreckend, sprach er: „Wenn ich jemals lebend diese Insel verlasse — wehe euch, ihr herzlosen Amerikaner!"

Ein Gefühl der Schwäche durchzitterte seinen Körper. Das Rauschen der Wogen drang wie aus weiter Ferne an sein Ohr. Dann war es ihm, als stehe er auf dem Verdecke eines schwankenden Schiffes, welches sich zu einem Berge verwandelte, der immer höher emporwuchs und bald über die Wolken ragte. Er stand auf der höchsten Spitze. Tief unter ihm lagerten grauschwarze Wolkenmassen. Ueber ihm aber leuchtete der blaue Himmel und weit, weit schwebte eine zarte, weiße, flockige Wolke, die den Eingang zum Himmel verhüllte. Der zarte Vorhang wurde zur Seite geschoben, und in der Oeffnung erschien Anita, süß lächelnd. In der Hand hielt sie eine Rosenknospe, und die leuchtete wie ein blutrother Stern. Sie ließ die Knospe fallen, die langsam, wie ein rosiger Strahl, niederflatterte. Jetzt war die wunderbare Blüthe ganz nahe, er wollte mit der Hand danach greifen, da verlor er seinen Halt und stürzte tiefer, immer tiefer, in eine endlose Finsterniß. Und dann schwanden ihm die Sinne. — —

(Fortsetzung folgt.)

Ein freudiges Ereigniß.

„Na, Kinderchen, wo geht ihr denn hin?"
„Zum Onkel Moritz gratuliren."
„Ah, der hat wohl Geburtstag?"
„Nein — er hat Pleite gemacht."

Schrecklich.

„Also, Herr von Meier, Sie haben nicht den Erb-, sondern nur den persönlichen Adel erhalten?"
„Ja, denken Sie sich, wie schrecklich! Jetzt habe ich als Edelmann bürgerliche Kinder!"

— Zweifelhaftes Lob. — „Sagen Sie aufrichtig, wie gefällt Ihnen meine Braut?" — „O, für Ihre Braut ist sie ganz hübsch!"

…ie „Sonntagpost."

…erbuntes aus der Großstadt.

…Weihnachtsmarkt. — Er rückt Einem die Hei… …h näher, und zwar nicht nur figürlich. — Wes… …ib die Deutschen in Amerika dem Vaterland nicht …loren sind. — Verschwundene Formen der Poesie. …Sie sind durch neue ersetzt, die sich ebenfalls …en lassen können. — Emile Zola's Einbildungs…kraft. — Ihre Schöpfungen in Chicago durch die Wirklichkeit erreicht. — Was der riesige Absatz von Weihnachtswaaren bekundet.

Die geschäftige Vorwoche des Weihnachtsfestes mit ihrem Hasten und Eilen, ihrer Geheimnißkrämerei und ihren Erwartungen nähert sich ihrem Abschluß. Wie nie zuvor, hat sich heuer gezeigt, wie riesig stark der Einfluß ist, welchen das deutsche Bevölkerungselement auf das Leben unserer Stadt ausübt. Nicht nur der Tannenbaum mit seinem Lichterglanz, der morgen oder heute Abend schon in jedem Hause, jeder Hütte der jungen Weltstadt am Gestade des Michigan seinen Einzug halten wird, ist deutschen Ursprungs und von der deutschen Einwanderung hierher verpflanzt — nein, auch die ganze Art und Weise der Festfeier und ihrer Vorbereitung, wie man sie zu beobachten jetzt Gelegenheit hat, kann auf denselben Ursprung zurückgeführt werden. "Made in Germany" sind ja auch vorwiegend die Spielwaaren, von denen der Absatz hier ein ganz ungeheuerer gewesen ist, so groß in der That, daß man wohl sagen darf, der Chicagoer Verbrauch allein hat das ganze Jahr hindurch einige deutsche Fabriken in Thätigkeit gehalten. Und mit vielen anderen Gebrauchsartikeln, deren Lieferung für die Industrie Deutschlands von größter Wichtigkeit ist, steht es ebenso, den amerikanischen Markt dafür haben die deutschen Einwanderer geschaffen, und auf Rechnung dieser kommen neun Zehntel der ganzen, nach den Vereinigten Staaten gehenden Ausfuhr Deutschlands. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet dürfte es denn doch wohl eine offene Frage sein, ob die nach Amerika ausgewanderten Söhne und Töchter Deutschlands für die Heimath wirklich so ganz verloren sind, wie man's „drüben" oft behauptet. Bei näherer Erwägung, und besonders bei dem Lichte, welchen die Kerzen des Weihnachtsbaumes auf die Sachlage werfen, möchte es fast scheinen, als ob durch die räumliche und politische Trennung der Volksgenossen weder der geistige Zusammenhang zwischen ihnen verloren gegangen ist, noch auch die materielle Interessen-Gemeinschaft gelitten hat, letzteres wenigstens sicher nicht auf der andern Seite des Wassers — im Gegentheil.

* * *

Ein altes Inventarstück der deutschen Poeten und Geschichtenerzähler, das um diese Jahreszeit mit zärtlicher Sorgfalt hervorgeholt wird, ist der Weihnachtsmarkt mit seinen wohlbekannten Gestalten. Da sieht man auf einem verschneiten, schlecht gepflasterten offenen Platz Verkaufsbuden und Tische an einander gereiht, in und hinter denen brave alte Großmütter, mehr oder minder sorglich eingehüllt, mit den Füßen auf der Wärmflasche, Hampelmänner und Waldteufel feilhalten, wobei sie von blondhaarigen und blauäugigen Knaben unterstützt werden. Hie und da tritt auch wohl ein kleines Mädchen auf die Szene, mit einem fadenscheinigen Röckchen bekleidet, große Frostbeulen an den Fingern, zerrissene Schuhe an den Füßen — kurz, in jeder Beziehung der Unterstützung und Hilfe bedürftig, welche der wohlmeinende Erzähler ihr am Christabend von einem rechtzeitig aus der Fremde heimkehrenden Onkel oder Großpapa zutheil werden läßt. — Und über dem Schauplatz dieser Handlungen flackert das trübe Licht qualmender Kienfackeln, mittels welcher primitiven Vorkehrungen altem Brauche gemäß der Weihnachtsmarkt der deutschen Dichtung nothwendig beleuchtet sein muß.

In der Wirklichkeit ist's indessen mit dieser Sorte von Weihnachtsmarkt so ziemlich aus, und man wird schwerlich bedauern können, daß dem so ist. Alte Großmütter gehören an kalten Winterabenden in's Haus und an den warmen Ofen — frierende kleine Menschen sollte man nicht Handel treiben lassen, sondern der Obhut einer Kinderschutz-Gesellschaft überweisen. Wenn man gezwungen wäre, seine Einkäufe unter freiem Himmel zu besorgen, so holte man sich leicht kalte Füße, was der Gesundheit keineswegs zuträglich ist. Elektrische Lampen geben ein helleres Licht, als die schönsten Kienfackeln, in deren Scheine hier bei uns höchstens das Gewerbe der Straßenräuber blühen würde. — Und doch entbehrt auch bei uns der Weihnachtsmarkt keineswegs des Schimmers poetischer Verklärung. Das Gedränge in den Straßenbahn-Wagen, das Gewühl auf den Trottoirs, das Schieben und Stoßen der Menschenmassen in den überfüllten Läden — die Triebkraft, welche alle diese zahllosen Käufer auf die Straßen brachte, war die Elternliebe und das Bestreben, Andere zu erfreuen. Und die am Abend in strahlender Helle erglänzenden Schaufenster mit ihren geschmackvoll arrangirten Auslagen, die bunten phantastischen Lichtguirlanden, mit denen unternehmende Kaufleute auf der West- und auf der Nordseite ihre Straßen überspannt haben, sie geben dem Ganzen ein festliches Gepräge, das sich auch der Stimmung solcher Passanten unwiderstehlich mittheilen muß, welche sich aus „Prinzip" oder „Marotte" — was sehr oft auf dasselbe herauskommt — gegen Eindrücke dieser Art zu wehren versuchen.

* * *

In seinem Romane "Au Bonheur des Dames", der vor zwanzig Jahren erschienen ist, schildert Emile Zola die Entwickelung eines Pariser Bazaars aus kleinen Anfängen zu einem Geschäft von so riesigem Umfang, wie es zu Paris in Wirklichkeit zurzeit schwerlich bestanden haben dürfte und auch jetzt dort wohl kaum zu finden ist. Gegen Schluß seiner Erzählung beschreibt Zola den Galatag des Geschäftes, an welchem Octave Mouret, der geniale Leiter des Bazaars, das Ziel seines Ehrgeizes erreicht. Die Stunde des Kassenschlusses ist gekommen, und Mouret erwartet L'Homme, den einarmigen Kassirer, mit der Tageseinnahme:

„Er hörte in der Ferne ein vielstimmiges Murmeln, das beständig an Stärke zunahm. Es war L'Homme, der sich langsam mit dem Gelde näherte. Die Einnahmen waren so groß gewesen, der Silber- und der Kupfermünzen waren so viele, daß er die Dienste zweier Boten hatte in Anspruch nehmen müssen. Hinter ihm kamen Joseph und einer von seinen Kollegen, gebeugt unter der Last der Beutel, ganz enormer Beutel, die sie wie Weizensäcke über die Schultern geworfen hatten, während er voranschritt mit den Kassenscheinen und dem Golde, die von Papiergeld geschwellte Tasche unter dem gesunden Arm, und mit zwei Beuteln um den Nacken, deren Gewicht ihn nach rechts hinüberzog, nach der Seite, wo nur der Stumpf eines verstümmelten Armes hing. Langsam, schweißtriefend, keuchend war er so vom anderen Ende des Ladens gekommen, unter fortwährend steigender Aufregung bei dem Verkaufspersonal. — Mouret öffnete die Thür, und L'Homme trat ein, gefolgt von den beiden, unter ihrer Last taumelnden Boten. Ganz außer Athem, hatte der Kassirer gerade noch Kraft genug, hervorzustoßen: „Eine Million zwei Hundert und sieben und vierzig Francs und neunzehn Sous." — — —

Geschäftskundige Leute haben über die rege Phantasie Zolas gelächelt und es für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt, die angegebene Summe, rund $200,000, im Laufe eines Geschäftstages in einem Kramladen zu vereinnahmen. Bei Zola ist jedenfalls damals die Phantasie im Spiel gewesen, hier in Chicago aber hat es während der vergangenen Woche Tage gegeben, an welchem wenigstens von einem großen Geschäfte Einnahmen in der angegebenen Höhe erzielt worden sind, und andere Firmen sind nicht weit dahinter zurückgeblieben. Und das ist ein hocherfreuliches Zeichen der Zeit, denn solche Einnahmen lassen auf eine gewaltige Kaufkraft zurückschließen. Und daß diese vorhanden ist, haben nicht nur die großen Geschäfte, sondern auch die kleineren in den Außenbezirken der Stadt erfahren, die mit ihren Lagern von Weihnachtswaaren schon völlig geräumt hatten, noch ehe der Weihnachtsmarkt geschlossen wurde — das sind Geschäftsberichte, aber sie lauten so günstig, daß man sie sich als Festlektüre schon gefallen lassen kann verbürgen sie doch, für die nächste Zukunft wenigstens, die materielle Wohlfahrt des Gemeinwesens, von der Glück und Zufriedenheit Aller mit in erster Linie abhängen. —ss.

Zur Pestgefahr.

Die Pest ist in den letzten fünf Jahren vom Orient aus staffelweise fortschritten, ohne an den Punkten, die sie auf ihrem Zuge stärker heimgesucht hat, völlig zu erlöschen. Von Hongkong und China wanderte sie nach Indien, Persien, Arabien, Aegypten und Portugal. Schiffe brachten sie nach Madagaskar, den Inseln Bourbon, Mauritius und Mozambique, und Karawanen verschleppten sie auf dem Landwege durch die Mongolei und Turkistan nach den Küsten des Kaspischen Meeres und den Ufern der Wolga. Neuerdings hat sie auch den Atlantischen Ozean durchquert, um in Südamerika, und zwar in Montevideo, Buenos Aires und Santos aufzutreten. Dr. Calmette hält es auf Grund seiner Forschungen in Oporto für zweifellos, daß die Seuche allmählich noch weitere Länder der alten und neuen Welt heimsuchen werde. Angesichts der Vorsichtsmaßregeln, welche die belgische Regierung letzter Tage gegen die Herkünfte aus verschiedenen überseeischen Gebieten getroffen hat, dürfte ein im „Expreß" veröffentlichtes Urtheil des Vorstehers des Lüttticher bakteriologischen Instituts, Dr. Malvoz, über die Pestgefahr Erwähnung verdienen. Auch er hält eine Einschleppung der Seuche nach Belgien für möglich, glaubt aber, daß man sich darüber nicht zu beunruhigen brauche. Die Regierung treffe weitere Vorsichtsmaßnahmen. Da die Gewinnung des Pestserums lange Zeit erfordert und die Pferde, welche dasselbe lieferten, wenigstens ein Jahr geimpft sein müßten, habe Belgien sich vorläufig die Lieferung dieses Serums durch das Pasteur'sche Institut in Paris gesichert, das gegenwärtig in St. Cloud fünfzig geimpfte Pferde vorräthig habe. Dr. Malvoz hält die Massenvernichtung von Ratten und Mäusen für dringend geboten und lobt das Vorgehen der Pariser Behörden, die gegenwärtig für jede todte Ratte drei Sous bezahlen. Unmittelbar aus Indien sei die Seuche in Oporto nicht eingeschleppt worden, wohl aber habe der englische Dampfer City of Cook am 13. und 21. März d. J. dort verschiedene aus Indien nach London gekommene Waaren verdächtiger Herkunft, wie Thee, Reis, Tapioka u. s. w., und am 5. Juni eine Ladung Kohlen gelöscht. Dr. Calmette sei der Ansicht, daß die Seuche schon mehrere Wochen vor dem ersten Pestfall in Oporto durch Schiffsratten auf Landratten übertragen worden sei, um schließlich auf die Hafenarbeiter überzugehen, die sie dann weiter verbreiteten. Uebrigens habe die Serumtherapie, d. h. die Einspritzung des Blutes eines vor Jahresfrist mit Pestbazillen geimpften Pferdes, in Oporto von 104 behandelten Kranken 91 gerettet. Vergleiche man diese geringe Sterblichkeit mit derjenigen bei früheren Pestepidemien, die 70, 80 und selbst 90 Prozent der Erkrankten dahingerafft hätten, so verliere das ehemalige Schreckensgespenst der Pest heute doch wesentlich an Bedeutung.

Im Schneesturm.

Skizze von H. Ritter.

In trostloser, winterlicher Einsamkeit lag die große Haide auf der Hochfläche des Gebirges da, leblos, ein in groben Pinselstrichen aus Braun und Weiß gemaltes Stimmungsbild todttraurigen Empfindens. In stumpfbrauner Farbe zeigte sich der kahle, harte Leib der Fläche; weiß dagegen waren die Fetzen des winterlichen Kleides, das ihr ein eisiger Wind gleich einem zerrissenen Bettlergewande übergeworfen hatte. Nur die Falten und Risse der kümmerlichen Gebirgshöhe verhüllte der Schneeflaum. In diesen Vertiefungen waren die weißen Massen zusammengetrieben und im bitterkalten Frosthauche zu kandisharten Krusten verhärtet. Hartherzig strich der Wind weiter über die Blößen des erstarrten Erdenleibes. Als freue er sich der gänzlichen Wehrlosigkeit des bescheidenen pflanzlichen Lebens, das hier in kurzer Sommerzeit mühsam gegen seine stete Tyrannei ankämpft, fuhr er zischend durch das dürre Heidekraut. Er zauste höhnisch an den eingekrusteten starren Riedhalmen und Grasbüscheln, die wie todte Fasern einer Bürste hier und da aufragten, sodaß sie winselnd die fahlen Reiser zusammendrückten. Zwischen grauen Wolkenballen leuchteten Stückchen eines winterblauen Himmels auf, und für kurze Weile warf der glühende Sonnenball einen rothen Schimmer hernieder, der das arme, gequälte Stück Erdenland aufleuchten ließ, gleich dem Antlitz des Verlassenen, dem unerwartet mitleidige Theilnahme aus einem Menschenauge entgegenblinkt. Dann verschwand der Haide das liebevolle, glänzende Antlitz der Sonnen-Allmutter. Ueber ihre rothe Scheibe wuchs eine schieferblaue, dunkle Wolkenwand empor, aus deren Spalten an einzelnen Stellen noch der sinkende Feuerball hindurchleuchtete wie schwindende Gluth aus verkühlender Schlackenmasse. Bald verlosch der rothe Schimmer gänzlich in blauschwarzer Finsterniß. Wie Polypenarme schossen, von Sturmwind getrieben, lange, dunkle Streifen von der rasch am Horizonte zu Bergeshöhe aufwachsenden Wolkenwand über die Haide daher. Als der Rand der düstern Mauer die Höhe erreichte, wirbelte schon ein unzähliges Heer dichter Schneeflocken über die Fläche.

Dem alten Wegweiser, der als einziges Zeichen vom Dasein eines Menschengeschlechtes in dieser Oede aufragte, war solcher urplötzlicher Witterungsumschlag nichts Neues, und er gab deshalb auch kein Zeichen der Verwunderung von sich ob der in wüthendem Geisterheer die Luft erfüllenden Flocken, ob der weißen Massen, die sich an seinem Fuße aufthürmten, im Windstoße zerstoben, um sich abermals aufzuthürmen und die hier kreuzenden spärlichen Wegspuren zu verwischen. Ein wunderlicher Wegweiser war es, der sonderbarste wohl unter den Einsiedlern seines Geschlechtes. Drei Arme streckte er aus vierkantigem Eichenrumpfe von sich, aber auf keinem derselben war eine Ortsbezeichnung zu entdecken. Wortlos reckte er den einen Flügel nach Nordwesten, den andern nach Südwesten und den dritten nach Osten, dahin, wo ein liebliches und bevölkertes Thal, tief eingeschnitten in die Höhen des Gebirges, dahinzieht. Vielleicht hatten die Aufsteller des einsamen Weisers eine Ortsbezeichnung für überflüssig gehalten und hielten dessen Pflichten im Andeuten der Himmelsrichtungen genügend erfüllt. Uebrigens war es dem alten, hölzernen Eremiten dieser Wüste selten vorgekommen, daß ein Menschenkind bei einem Schneetreiben, wie heute, seiner bescheidenen Dienste bedurfte, und so erstaunte er auch nicht wenig, als er im scheidenden Lichte des Tages von Nordosten her aus dem brandenden Meere wirbelnder Flocken eine menschliche Gestalt auftauchen und auf sich zuschreiten sah. Es war ein kleiner, untersetzter, älterer Mann mit winterrothem, bartlosem Gesicht, das ein über der verschossenen Kappe zusammengebundenes, noch rötheres Tuch umrahmte. Ein verschossener Ueberzieher, augenscheinlich zu eng, um durch Zuknöpfen um den rundlichen Leib zu einer allseitig umschließenden Winterhülle geschlossen werden zu können, umflatterte ihn mit heftig schlagenden Flügeln. Die kurzen Beine, welche wacker durch die stiebende Schneeschicht stampften, steckten in Hosen, die Bindfäden über den Schuhen zusammenschnürten. Am linken Arme des Mannes hing ein von zerknittertem Wachstuch überdeckter flacher Korb. Warf der Wind einen Zipfel des Tuches auf, so konnte man unschwer einige Apfelsinen und ein Päckchen Bücklinge als Inhalt des Behälters erkennen.

Der Mann rastete einen Augenblick am Wegweiser und blickte mit dem Gesichtsausdruck eines Menschen, der erfreut ist, seine Muthmaßungen erfüllt zu sehen, rückwärts; dann schritt er in der Richtung des ostwärts zeigenden Armes rüstig und eilfertig in den wilden Flockenreigen hinein.

Kaum hatte er zwanzig Schritte zurückgelegt, als er hinter sich einen Ruf vernahm. Angenehm überrascht blieb er stehen und sah von Südosten her aus dem weißen Gewoge einen anderen Wanderer herankommen. Auch der Wegweiser freute sich ob des unter diesen Umständen und an dieser Stätte seltsamen Zusammentreffens zweier demselben Ziele zustrebender Menschen, denn Mitgefühl und freundliche Theilnahme waren ihm in langjährigem, hartem Dienste für das Wohl einsamer Wanderer zur zweiten Natur geworden.

Aber eine unglaubliche Enttäuschung sollte er an diesem Wintertage erleben. Kaum hatte der erste Wanderer den zweiten recht erblickt, die ihm selbst täuschend ähnliche Gestalt des Herannahenden, seine alte Lodenjoppe, die Mütze mit den Ohrenklappen, die ein ebenfalls rundliches, rothes Gesicht umschloß, so deutlich wahrgenommen, daß kein Zweifel an dieser Persönlichkeit für ihn mehr möglich war, als er hastig seitwärts vom bisherigen Wege abbog, um auf einem eben noch erkennbaren Nebenpfade mit verdoppelten Schritten weiter durch den Schnee zu stampfen.

Auch auf dem Gesichte des zweiten Winterreisenden malten sich Verdruß und ärgerliche Enttäuschung bei diesem Zusammentreffen. Wie der Andere links, so bot er weiterschreitend rechts ab, augenscheinlich bestrebt, einen möglichst großen Zwischenraum zwischen sich und dem unliebsamen Wandergenossen zu schaffen.

In starrem Staunen und irr an seiner bisherigen Welterfahrung sah der alte Eremit die beiden Männer in strahlenförmig auseinander laufenden, vom Sturme rasch verwehten Spuren durch den Schnee treten und des einen hellen Korb, des andern aus einem Rucksack aufragendes Pfeifenbündel im weißen Geschiebe verschwinden. Die beiden Hausirer waren Brüder, Zwillinge sogar, aber bittere, langjährige Feinde. So bekannt und populär ihre Persönlichkeiten im weitesten Umkreise waren wegen ihrer vergnüglichen, originellen Lebensäußerungen, so traditionell und bekannt war auch die Thatsache ihrer unversöhnlichen Feindschaft. Wenige Leute konnten sich entsinnen, Fritz und Wilhelm, wie man die alten Junggesellen kurzweg nannte, anders denn als Gegner gekannt zu haben, und wer es konnte, vergaß dies gern, denn es war gar zu erheiternd, den Zorn Wilhelms zu sehen, wenn man ihn bei Gelegenheit eines kleinen Handels um Kohlköpfe oder Fastenspeise gegen Fritz aufhetzte, um dann bei nächster Gelegenheit, wenn Fritz mit seinem ambulanten Pfeifenkram erschien, dessen Geschimpfe gegen den Bruder zu vernehmen. Warum beide sich so gram waren, wußte kaum jemand zu sagen, und das Forschen nach dem Grunde erschien auch jedermann überflüssig angesichts der angenehmen Zerstreuung, welche die Feindschaft des Bruderpaares jahraus, jahrein der Gegend bot. Schade war es, daß an jenem Tage der Schneesturm dem alten Wegweiser die gewohnte Weitsicht verdarb, er hätte sonst ein lustiges Schauspiel genießen können, wie es ihm in seiner sonst jeglicher angenehmen Zerstreuung baren Existenz von Herzen zu gönnen gewesen wäre.

An einer Gruppe dunkler Wacholderbüsche, die unter ihrer Schneelast gleich den Steinen eines vergessenen Friedhofes aufragten, trafen Fritz und Wilhelm zum zweiten Mal aufeinander. Jeden von beiden hatten die Erwägung, daß der Nebenpfad nur unsichere Gewähr für glückliche Erreichung des im Thale liegenden Heimathsortes biete, und die Hoffnung, den verhaßten Doppelgänger abseits zu sehen, wieder auf den Hauptpfad getrieben, dessen Spur in einem Rahmen niedriger Böschungen unter den anwachsenden Schneewehen noch am besten erkennbar blieb.

Mit einem Grunzlaut unterdrückten Aergers begrüßten sich beide und stampften dann wortlos hintereinander weiter in die in der Luft hin- und herwogenden und auf dem Boden übereinander fluthenden Schneemassen hinein.

Wohl eine Viertelstunde lang herrschte in beider Köpfen neben dem Grimm über den hämischen Zufall und die Noth der Stunde, die sie zusammenzwangen, dieselbe Meinung über die einzuschlagende Wegrichtung, und sie folgten den immer undeutlicher werdenden Spuren des Pfades mit der Sicherheit alter Haide- und Landläufer. Da wo verkrüppeltes Kieferngebüsch links und rechts auftauchte, entstand in des voraufschreitenden Wilhelm Seele eine falsche Idee über den Weitergang des Pfades. Ein besonders hoher Busch führte ihn irre und ließ ihn abermals links abweichen.

Anfangs verursachte dem nachfolgenden Fritz die falsche Wegrichtung des Bruders ungemischte Freude, dann aber, als er sah, wie der andere immer weiter abirrte, mischte sich ein Gefühl der Unruhe in diese. Wilhelm durfte nicht so weiterschreiten, sonst lief er Gefahr, jede Orientirung zu verlieren und vielleicht elend umzukommen. Eine Weile kämpfte es heftig in seiner Brust; als er aber die Gestalt des Bruders ganz im Schneewirbel seitwärts verschwinden sah, fuhr ein heiserer Zuruf aus seiner Kehle.

Du gehst falsch, rief er, rechts ist der Weg!

Der andere stutzte, denn ihm war seine Richtung mittlerweile auch verdächtig erschienen. Erschreckt, verwirrt über den Ton der lange nicht mehr vernommenen Stimme, hielt er einen Augenblick an. Dann bog er langsam nach rechts ab. Wieder stampften geraume Zeit die Brüder schweigend hintereinander durch die auflaufenden Schneewehen. Ihr Athem ging mühsam, Schweißbächlein rannen von ihrer Stirn, und der im pfeifenden Sturm antreibende Flockenwirbel blendete ihre Augen, sodaß sie kaum aufzuschauen vermochten. Mit gesenktem Kopfe lugten sie abwärts nach den nur noch vereinzelt an tiefen Radgeleisen erkennbaren Wegspuren. Als nach einer weiteren Viertelstunde der voraufschreitende Wilhelm, vom jagenden Blut in seinen Schläfen gezwungen, für einen Augenblick hinter einer schützenden Kiefer rastete und einen scheuen Blick hinter sich warf, war Bruder Fritz verschwunden, spurlos und lautlos, als sei er zugedeckt worden von einer heimtückischen Schneewehe.

Eisiger Schrecken rann durch des Hausirers Gebein, Angst zunächst um sich, dem der Tod des im Schnee verirrten Wanderers, den, wie halbversunkene Kreuze verriethen, schon mancher auf dieser Haide gestorben war, vor die schaudernde Seele trat, dann aber auch Angst um den Bruder, für welchen sich nach jenem Ruf ein nicht niederkämpfbares, brüderliches Empfinden regte. Aufgeregt stand er einige Minuten angewurzelt am selben Flecke. Dann rief er: Fritz, Fritz!

Kein Laut, als das Geheul des Windes und der leise singende Ton auflaufender Schneemassen antwortete. Er rief abermals und stampfte zurück, neue Spuren aufwählend, wo der Sturm die vorherigen soeben zu blendender Fläche geglättet hatte.

Vielleicht war Fritz vom rechten Wege abgewichen, irregeführt von den hier in regellosen Gruppen zerstreuten Bäumen. Eilfertig bahnte er wieder nach vorne einen Weg, athemlos, laufend und fallend. Die dürftige Waare seines Korbes verminderte sich bei jedem neuen Sturze. Die Apfelsinen glänzten einen Augenblick orangenfarbig auf weißem Grunde, um im nächsten unter dem wüthenden Gleichmacher Schnee zu verschwinden. Er achtete ihrer nicht, er stürmte weiter, bis er eine kleine Anhöhe erreichte, die sanft gegen den Rand der Heide aufstieg. Hier stemmte er den Rücken gegen die Sturmrichtung und Fritz, Fritz! erscholl abermals sein leidenschaftliches Rufen.

Gespannt, zitternd vor Aufregung und Erschöpfung lauschte er. Da, war es nicht, als trage der Sturm, welcher abwechselnd die niedergebeugten Baumzweige mit Schnee belud und sie mit zischendem Laut abkehrte, den Ton einer menschlichen Stimme von links herzu?

Fritz, Fritz! — Wilhelm! erscholl es vernehmlich, wenn auch gedämpft vom Schneeflaum, von der Seite her.

Wilhelm warf den Korb zu Boden und stürzte durch die Baumgruppe.

Unten, in tiefer Schneemulde steckte der Verlorene. Gott sei Dank! kam es von seinen bleichen Lippen. Ich hatte den Weg verloren und wäre in der Irre umgekommen, wenn du nicht gerufen hättest. Mühsam, von Wilhelm unterstützt, kletterte er aus der Masse hervor, die er, nach verzweifeltem Umherlaufen zu Tode erschöpft, schon glaubte als sein Grab betrachten zu müssen.

So, sprach Wilhelm, als sie den Korb wieder erreicht hatten, jetzt sind wir nahezu geborgen. Nach kurzer Frist erreichen wir, wenn wir den Weg an den Kiefern vorbei richtig einhalten, den Fichtenwald, der zu unserm Dorfe hinabzieht.

In der Seele des geretteten Fritz wogten und wirbelten die Gedanken wie vor seinen umflorten Blicken die Flocken. Er mußte und wollte dem Bruder danken, das stand bei ihm fest. Aber er war der Bedächtigere, der Langsamere von beiden. Es war ihm noch, als müsse er sich freundlicher Worte nach so langem Zanke schämen. So schritt er befangen, verwirrt, mit wankenden Knieen weiter in den Spuren, die Wilhelms Fuß aufwühlte.

Endlich war der Wald erreicht, ein fast schneefreier steiler Pfad fiel hier zwischen den schützenden Wänden hoher Fichten abwärts. Mit einem Seufzer der Erleichterung begannen die erschöpften Männer hinunterzusteigen. Auf dem halben Wege, da, wo der Schneesturm nur noch die Wipfel der Tannen bewegte und die Flocken ruhig und kraftlos herniedersanken, blieb Fritz entschlossen stehen. Wilhelm, sagte er, weißt du, wann wir diesen Weg zum letzten Mal zusammengingen?

Des andern Gesicht verdüsterte sich. Ich weiß es, sprach er rauh, es war vor nahezu dreißig Jahren, damals, als wir zur Werkerscheider Kirmes zogen, wo du mir mein Mädchen abspenstig machtest und mit ihr später über die Haide nach Hause gingst. An diesem Tage fiel auch Schnee, der erste im Herbst.

Das stimmt, sprach Fritz, nur bin nicht ich, sondern du bist mit Anna nach Hause gegangen.

Ich? Du warst es, habe ich doch euch beide gesehen vom Nebenpfad aus, den ich einschlug.

Bei Gott im Himmel, sprach Fritz feierlich, ich habe wohl mit dem Mädchen gescherzt, aber ich dachte nicht daran, sie dir abspenstig zu machen, und habe sie auch nicht nach Hause begleitet.

Eine Pause wortlosen Erstaunens folgte.

Dann überkam es Wilhelm wie plötzliche Erleuchtung. So war es niemand anders als Heckenkarl, der sie ja auch heirathete, schrie er. Der Taugenichts hat uns beide im falschen Glauben bestärkt, und er ist's gewesen, den wir im ungewissen Licht des Schneewetters mit Anna über die Haide gehen sahen. Er hat so ungefähr unsere Statur.

So sind wir beide damals zum Narren gehalten worden und auch Narren geblieben dreißig Jahre lang, sagte Fritz langsam und beschämt.

Wahrhaftig, rief aufgeregt Wilhelm, all' unsere Feindschaft ist Narrethei gewesen. Wie ehedem von dem Schlingel, dem Heckenkarl, haben wir uns später von jedem alten Weib und jedem hämischen Witzbold aufstacheln und gegeneinander hetzen lassen. Unser schönes Häuschen haben wir sammt Aeckern und Wiesen verpachtet und sind auf erbärmlichem Handel einsam über die Dörfer geschlendert.

Thränen der Scham und des Aergers standen in seinen alten Augen. Auch in Fritzens Auge glänztee es; er wollte etwas sprechen, aber die Worte würgten seine Kehle. Der lebhafte Wilhelm überhob ihn der Mühe, stürmisch fiel er ihm um den Hals.

Wenn das unsere Mutter sähe, sagte Fritz leise.

Sie sieht es, jubelte Wilhelm. Dann bückte er sich und warf übermüthig den Rest der Apfelsinen und Bücklinge den hohen Tannen als seltsame Früchte zu.

Der Handel hört jetzt auf und auch dieser!

Er riß die langen Pfeifen aus seinem Rucksack, um sie am nächsten Stamm entzwei zu schlagen.

Nein, thue es nicht, sie sind zu theuer, wehrte der besonnenere Fritz. Ich habe einmal von Indianern gelesen, die rauchen Friedenspfeifen. Das thun wir auch heute Abend. Wir zünden uns jeder eine von den Langen an und gehen zusammen in die Post zum Bier. Die Gesichter!

Hahaha! lachte Wilhelm, ja, das thun wir. Komm, Bruder, rasch nach Hause!

Er hing sich an Fritzens Arm und so durchbrachen sie singend und laufend die letzte Schneewehe, die vor dem Waldesrand aufgeschichtet lag, da, wo man aus dem Thale einen spitzen Kirchthurm aufragen und helle Lichter glänzen sah.

Ueber die Entstehung der Kap-Diamanten.

Wie man weiß, hat zuerst der Pariser Chemiker Moissaud auf künstlichem Wege Diamanten dargestellt, indem er flüssiges, reichlich mit Kohlenstoff gesättigtes Eisen unter hohem Druck abkühlen ließ; später wurde noch der Beweis erbracht, daß dieser Druck nicht so besonders stark zu sein brauchte und daß mikroskopische Diamanten auch in gewöhnlichem Gußeisen gefunden werden, das bekanntlich stets fein vertheilten Kohlenstoff enthält. Unlängst gelang es selbst dem Chemiker Majorana, Diamanten hervorzubringen, indem er auf Stückchen Kohlen eine Kanonenkugel abschoß. Aber auch diese Entdeckung trug wenig oder gar nichts zur Entstehung der Kapdiamanten bei, weil in ihrem Minengestein, der sogenannten blauen Erde, kein Eisen in metallischem Zustande vorkommt. Es blieb also nur die Annahme übrig, daß die Diamanten zuerst unter der Oberfläche der Erde in flüssigem Eisen entstehen und dann mit vulkanischen Massen nach oben getrieben werden. Aber auch diese Annahme wird hinfällig, weil die vulkanische Masse in flüssigem Zustande die in ihr vorhandenen Diamanten doch wieder auflösen würde. Der Chemiker Friedländer hat nun eine Anzahl neuer Versuche gemacht, durch welche festgestellt wurde, daß Diamanten auf künstlichem Wege auch in ganz anderen Stoffen als in Eisen entstehen können. Er machte ein kleines Stück Olivin flüssig, ein Mineral, das einen wichtigen Bestandtheil vieler vulkanischer Gesteinsarten bildet, und rührte den obersten Theil der noch flüssigen Masse mit einem Graphitstäbchen um, sodaß auf diese Weise kleine Mengen Kohlenstoff, aus welchem Graphit besteht, in das Olivin übergingen. Nachdem die Masse abgekühlt war, fand Friedländer in dem Olivin eine bedeutende Anzahl mikroskopischer Krystalle, die sich bei näherer Untersuchung als Diamanten herausstellten. Aber diese zeigten sich allein an den Stellen, an welchen das Graphitstäbchen mit der Olivinmasse in Berührung gekommen war. Daraus ergab sich also die Schlußfolgerung, daß die Kap-Diamanten sich auf folgende Weise gebildet haben: Eine flüssige vulkanische Masse von gleicher Zusammensetzung wie Olivin brach durch Gesteinschichten, die Kohlenstoff in Gestalt von Graphit enthielten, und aus diesen in glühend flüssige Masse gelangten Kohlentheilchen entstanden bei der Abkühlung die Diamanten. Die geologischen Verhältnisse der Diamantfelder des Kaplandes geben dieser Erklärung Friedländers den Stempel der Gewißheit.

Man beachte: **K. W. Kempf,**
84 La Salle Str.
Exkursionen nach der alten Heimath
Kajüte und Zwischendeck.
Billige Fahrpreise nach und von Europa.
Spezialität: Deutsche Sparbank
Kreditbriefe; Geldsendungen.
Erbschaften eingezogen. Vorschuß ertheilt, wenn gewünscht. Vorans baar ausbezahlt.
Vollmachten notariell und konsularisch besorgt.
Militärsachen Paß ins Ausland.
Konsultationen frei. Liste verschollener Erben.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau:
J. V. Konsulent K. W. KEMPF, 84 La Salle Str.
Sonntags offen von 9 bis 12 Uhr. bw

J. S. Lowitz,
99 CLARK STR.,
gegenüber dem Courthouse.
Zwischendeck und Kajüte nach
Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Luxemburg etc.
Dampferfahrten von New York:
Mittwoch, 27. Dez.: „Westernland", nach Antwerpen.
Donnerstag, 28. Dez.: „Rhein" . . . . . nach Bremen.
Donnerstag, 28. Dez.: „La Bretagne" . . nach Havre
Samstag, 30. Dez.: „Graf Waldersee", nach Hamburg.
Samstag, 30. Dez.: „Maasdam" . . nach Rotterdam.
Mittwoch, 3. Jan. 1900: „Kensington", n. Antwerpen.
Donnerstag, 4. Jan.: „Kaiser Wilhelm der Große", Expreß, nach Bremen.
Samstag, 6. Jan.: „La Normandie" . . . nach Havre.
Samstag, 6. Jan.: „Phoenicia" . . . . nach Hamburg.
Abfahrt von Chicago 2 Tage vorher.
Vollmachten notariell und konsularisch.
Erbschaften regulirt. Vorschuß auf Verlangen. Auskunft gratis.
Weihnachts-Geldsendungen durch deutsche Reichspost in 12 Tagen.
Deutsches Konsular- und Rechtsbureau,
99 CLARK STR.
Office-Stunden bis 6 Uhr Abds. Sonntags 9—12 Uhr. lmz*,son

ARTHUR BOENERT,
92 La Salle Str.
Schiffskarten nach und von Europa Billig!
Eisenbahnbillette, Osten, Süden, Westen, zu Exkursionsraten.
Geldsendungen durch die Reichspost 3 mal wöchentlich.
Oeffentliches Notariat.
Vollmachten mit konsularischen Beglaubigungen.
Erbschaftssachen, Kollektionen Spezialität.
Gelder zu verleihen auf Grundeigenthum im Betrage von $500 aufwärts.
Erste Hypotheken stets an Hand.
Man beachte: tgl.,so
92 LA SALLE STR.

MEYER & WEBER
Westliche Agenten für die berühmten
Stieff Pianos,
Hardman Pianos,
Meyer & Weber Pianos,
Davies & Sons Pianos.
Wir verkaufen auch gebrauchte Pianos und Orgeln zu sehr billigen Preisen gegen Baar oder, wenn gewünscht, auf leichte Abzahlung.
MEYER & WEBER,
169 Wabash Ave., nahe Monroe Str.
19nov,sonmomifr—25bz

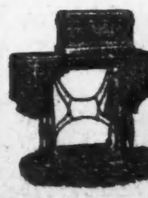
$3.00 Kohlen. $3.25

Indiana Nut	$3.00
Indiana Lump	$3.25
Virginia Lump	$3.50
Hocking oder B. & O. Lump . . .	$4.00

Small Egg, Range und Chestnut, zu den niedrigsten Marktpreisen.
Sendet Aufträge an
E. Puttkammer,
Zimmer 304 Schiller Building,
aug18,bw 103 E. Randoph Str.
Alle Orders werden C. O. D. ausgeführt.
Telephon Main 818. tgl&son

Außer Schwarzwälder Kukuk-Uhren habe ich eine reichhaltige Auswahl von silbernen und goldenen Taschen-Uhren, goldenen Ketten und Ringen sowie Diamanten und andere Schmucksachen von reellen Werth.
GEO. KUEHL, Juwelier,
178 Randolph Str.
Bis Weinachten Abends offen bis 8 Uhr.

Jensen Bros.
1202 Milwaukee Avenue,
Optiker und Juweliere.
Das vollständigste optische Department mit neuester Einrichtung für das Untersuchen der Augen. — Eure Augen kostenfrei untersucht! 5nov,son,3m



Eldridge B Næhmaschine
mechanisch am besten konstruirt und die bestgearbeitete Maschine der Welt.
3 Schubladen u. Deckel 20.00
5 Schubladen u. Deckel 22.50
5 Schubladen und Drop Head.........25.00
49 E. Jackson Blvd. Chicago.
M. J. GLEASON.
Auch auf Abzahlung.
mifrsonmo,15nov13

KINSLEY'S Table d'Hote Dinner Ein Dollar.
Cafe 2. Floor—Jeden Abend 5.30 bis 8 „Orchestrelle."
105—107 Adams Str.
Hand's Orchester
Abends nach 6 im Deutschen Restaurant. bbu*

Finanzielles.

Foreman Bros. Banking Co.
Südost-Ecke LaSalle und Madison Str.
Kapital . . $500,000
Ueberschuß . $500,000
EDWIN G. FOREMAN, Präsident.
OSCAR G. FOREMAN, Vice-Präsident.
GEORGE N. NEISE, Kassirer.
Allgemeines Bank-Geschäft.
Konto mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mi,fr,sa,bw

J. H. Kraemer & Son
93 5th Ave., Staatszeitungs-Gebäude.
Geld zu verleihen mit 4 bis 6 Prozent Zinsen.
Hypotheken mit Title Guarantee Policy als sicherste Kapital-Anlage.
Erbschaften schnell collektirt.
Vollmachten mit consularischer Beglaubigung. — Reisepässe ausgestellt.
Wechsel und Geldsendungen auf alle Plätze Deutschlands zum Tages-Curse. 2dez,sa,son,mo,bw

ADOLPH PIKE & CO.,
(Etablirt 1883.)
108—110 LaSalle Str., Zimmer 627.
Telephone Main 5177.
Geld zu verborgen auf Grundeigenthum zu 5 bis 6 Prozent unter leichten Bedingungen. 2nov,1m,tgl&son

Greenebaum Sons,
BANKIERE,
83 und 85 Dearborn Str.
Geld zu verleihen.
Wir haben Geld zum Verleihen an Hand auf Chicagoer Grundeigenthum bis zu irgend einem Betrage zu den niedrigsten jetzt gangbaren Zins-Raten. 3aug,bihoson,bw

Von Albert Weiße.

Grieshuber: Papperlapapp! Quabbe! Sie nehmen das Maul wieder gewaltig voll! Wenn die Philippiner noch unsere Generäle todtschießen können, wie den „Indianfighter" Lawton bei San Mateo, dann sind sie noch lange nicht Matthäi am Letzten, und daß sich der arme Aguinaldo wie ein amerikanischer Tramp mit nur zwei „Partners" an der „Road" befindet, das ist auch wieder eine von den bekannten Enten. — Wenn ich so lügen könnte, wie unsere „Heroes" in Manila — Gott Strambach! — ich ließ alle Siegesberichte mir „copyrighten" und verkaufte sie an die Engländer.

Quabbe: Damit könnten Sie jetzt kein Geschäft mehr machen; denn nach den furchtbaren Niederlagen können die Engländer die Welt mit ihren Lügenberichten nicht mehr überschwemmen. — Mit den elf Kanonen, die sich der Buller von den Boeren hat nehmen lassen, sind der ganzen Welt die Augen geöffnet worden, und auch dem rabiatesten, englischen Chauvinisten ist die ganze Erbärmlichkeit ihrer Kriegsführung unter die Nase gerieben....

Lehman: Det stimmt! Die Buller'schen Kanonen bullern nich' mehr. Buller'n wollen se ja ooch an den Krajen!"

Kulicke: Probäblie. Na, in unserer Zittie wird auch ein Prominenter wegen englischer Sympathien seinen soften Dschabo quitten müssen. Der Doktor Andrews hat einen Spiedsch gemacht vor dem Forum-Klub, zu dem lauter kolorirte Dschörsch-Members belangen. Die dschenuein Zivilisäschen thät onlie in die englischen Kohlonial-Governments eksisten, hat er gesagt. Well, es waren onlie Niggers in der Miething, aber den Alderman [illegible]ton hat das hellisch mäd gemacht und er hat in „Haus" eine Relosuschen päffen wollen, der Bohrt of Edukäschen solle den Doktor nach den englischen Kohlonien nach Sauth Aefrika schicken und ihr eine Schähnz geben, seine Nolledsch von der schenuein Zivilisäschen unter den Kaffern zu enlardschen....

Lehm.: Det is aber een jroßet Unjlick for eenen Volkserzieher, wenn der seine Bildung von die Kaffern lernen soll. Ibrigens wissen Se den Unterschied zwischen den Präsident Krijer und diesen Quasseldoktor?

Kl.: No.

Lehm.: Det is doch eenfach jenung! Der olle Krieger hat und der Doktor Andrews hat nich „den Rand" halten können!

Gr., Qu., Kl., Charlie: Au! Au! Au!

Lehm.: Na, ick meene bei Kriejern den Rand, wo die Joldminen drinne sind.

Gr.: Lehmann, wenn Sie so fortfahren, „bieten" Sie bald den Quabbe. Sagen Sie mal, warum bringen Sie denn gar nicht mehr Ihren Schwager, den Kratzer, mit? An dessen Temperenz-Geschichte kann ich doch gar nicht glauben.

Lehm.: So? Na, denn will ick Ihn'n man erzählen, dat er sich wie een Schneekeenig uff die Prohibitions-Konvention freit, wo se hier ja am 27. Juni abhalten werden. Er will Himmel un Hölle in Bewegung setzen, daß se ihn zu'n Delejaten dafor machen!

Qu.: In diesem, oder vielmehr im kommenden Jahre fährt aber Chicago schlecht mit den Konventionen! Was kann die Konvention der Prohibitionisten nützen?

Charlie (der Wirth): Da haben Sie Recht, Quabbe!

Lehm.: Charlie, Du meenst wohl ooch: Von 't Wassertrinken und Lunchessen is noch keen Wirth nicht reich jeworden!

Gr.: Na, warum haben sich denn unsere Delegaten die republikanische Konvention in Washington aus der Nase gehen lassen?

Qu.: Ja, es ist eine Schmach und eine Schande! Chicago ist durch seine zentrale Lage, durch sein unübertreffliches Klima, durch die Gastfreundschaft seiner Bürger, so recht eigentlich die Stadt der Konventionen par Excellence. — An unserer Niederlage ist aber das undankbare St. Louis schuld, das durch seine, den Ausschlag gebende Stimme Philadelphia zum Siege verhalf. —

Gr.: Warum ist uns denn St. Louis zu Dank verpflichtet, möchte ich mal wissen?

Qu.: Na, weil unsere Sachverständigen nachgewiesen haben, daß nach der Eröffnung des Kanals statt, wie gefürchtet, schlechteres, die St. Louiser bedeutend besseres Wasser haben werden.

Gr.: Mit unserer Zulage? Das ist allerdings ein Kunststück!

Lehm.: Heitzutage is Nischt mehr unmöglich. Früher haben die Straßenbahn-Jesellschaften den jrößten Trubel jehabt, een Paar lumpichte Jeschworene zu bestechen, und jetzt melden sich die Jeschworenen janz von selbst bei die Jesellschaften und die sind so ehrenhaftig jeworden, det se sojar neilich Eenen von det Kaliber, den Mr. McGrath, an das Jericht ausjeliefert haben.

Qu.: Ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Diese Zeichen einer nahenden Morgenröthe mehren sich! Unsere Stadtväter haben sich zusammengethan —

Gr.: Das glaub' ich, um die Morgenröthe zu erwarten, d. h. so lange zusammen zu kneipen, bis es Tag wird.

Qu. (fortfahrend): ...haben sich zusammengethan, um im geselligen, ungezwungenen Verkehr ihre Pläne auszutauschen, wie sie das Wohl unserer Vaterstadt am Besten zu fördern gedenken. —

Lehm.: Und ihr eegenet wahrscheinlich ooch.

Gr.: Na, natürlich. Jeder Mensch ist auf seinen Vortheil bedacht. — Selbst Kulicke geht nicht mehr zu seinem Freunde Tony, oder hast Du dein Wort gebrochen, Kulicke?

Kl. (aufspringend und mit der Faust auf den Tisch schlagend): God dämm! Wer den Tony meinen Freund kalt, is ein Leier!!!!!

Charlie (der Wirth, beruhigend): Na, der Grieshuber hat es ja nicht so böse gemeint, Ihr seid ja alte Bekannte. Nimm das Wort zurück.

Kl.: Na, schek Händs, Grieshuber. — Aber wer den Tony seinen Nähm in meiner Pressenz wonz mohr menschent, für den hat's geschellt. — Das is der mieneft, trickiest, dörtiest Sniek in de hohl Juniwers!

Charlie: Das hab' ich ja immer gesagt, „Kulicke", hab ich gesagt....

Kl.: In meine preiwäht Aeffährs hast Du ännihau nichts zu sagen.

Gr.: Du bist ja heute so gereizt! Was ist Dir denn passirt? Schieß mal los!

Kl.: Wie Ihr Euch riehmembern werdet, hat wegen der Ruhster-Killerei meine Sister in Lah puttie nier seine ganze Instituschen aufgebrochen und ich tuk einen Oht, never mohr das Robberhohl zu friehkwenten. Das hat ihn „terribel mäd" gemacht und er hat geschworen, mit mit iehwen zu werden. Mit der Mehl ist läßt Wiek ein rosiered Letter gekommen. „Kulicke", sagt meine Olle, die alle Letters sehr klos inspekten thut, „Kulicke, daß ist ännihau von Deinen alten Schwietharts Eine". Aber mein Konschienz war klien und ist kein Floh (Flaw) drin. Also sag ich: Ohpen den Letter, Du kannst ja noch ohne Specks lesen. Den Order brauchte ich nich tweis zu repiehten. Sie thor die Envelopp open und las: Love! Why do you not come and see your darling? Bridget! — Für die nächste Stund' war meine Olle häf krähsie vor Dscheluhsie. Nur meine Presenz of Meind säbte de Kontrie. Ich schwor bläck und grien, daß ich newer in mei Leif eine Aquentenz mit einer Bridget gehatt. Des wär' ein Mistäk in der Addreß' u. s. w. At liest gab sie mir den Benefit of de Dauth, und ich eskähpte for dies Teim; aber for die Fjutscher wird mich wohl Nichts sähwen können.

Lehm.: Na, kennst Du denn die Dame?

Kl.: Jes, das ist aber das Misfortschen. In der Nähberhut vom Tony wohnt eine Widdoh Bridget. Die ist eine von den recht dreien, eirischen Waschweibern. Den ganzen Tag hat sie beim Tony den Grauler geruscht. Of kohrs sind wir Kostühmer mit ihr äquänted geworden. Sie hat eine Woihs gehabt, wie wenn ein alte Goht die Grippe wegsingen will. Das hat die Politischens und auch mir, wenn ich von dem alten Rattgott gut gefiehlt habe, ahfull viel Fun gemacht, und wir haben sie plentie getrietet. For einen käschen Deim hat sie gedänzt, of kohrs, so hippeldipippel, mit dem in die Höhdschumpen und den eirischen Steps.

Gr.: Na, für die nächste Zeit wird Dir die Alte wohl einen „Song und Dänz" geben!

Kl.: Yes, espäschelie wenn die Politischens oder der Tony wonz mohr vor ihr reitet, oder sie selbst kommt.

Gr.: Ja, verloren bist Du, das ist klar. Charlie, bring die Karten. Komm, Kulicke, wir spielen Dir einen Beruhigungs-Skat.

— Spezialität. — „Warum behalten Sie diesen Schlingel von Komptoiristen?" — „Der Kerl mahnt großartig."

— Verschnappt. — Er: Du behauptest, bevor wir uns kennen lernten, keinen Mann angesehen zu haben, — nun denn auch Du bist meine erste Liebe.— Sie: Ach schwoch, doch Du bist ein Jeder gesagt!

— Ordnung ist die beste Stütze der Hausfrau.

— Boshaft. — Gast (eines Hotels, in demselben zu Mittag speisend, zum Wirthe, der das Lokal erst vor mehreren Wochen übernommen hat): Herr Wirth, diesen Braten da haben Sie wohl seiner Zeit auch mit übernommen?

Für die Küche.

— Karpfen blau zu kochen. Der Karpfen wird geschlachtet und ausgeweidet, der Länge nach gespalten, die beiden Hälften in 2—3 Stücke geschnitten und gewaschen. Man kann ihn gleich den Forellen blau machen, und wird derselbe dann wie diese gekocht und recht heiß angerichtet. Das Garsein erkennt man am leichten Herausziehen der Flossen. Um die Farbe zu erhöhen, deckt man eine Schüssel darüber und gibt ihn mit heißer Butter und feingehackter Petersilie, auch mit einer rohen Meerrettigsauce zur Tafel. Der Karpfen erfordert recht viel Salz.

— Häringssalat. Von 12 guten Häringen kann eine Schüssel für 24 Personen gemacht werden. Die Fische werden ausgenommen, gewaschen und eine Nacht, wo nöthig noch länger, am besten in Milch, in Ermangelung in Wasser gelegt, während letzteres einmal gewechselt wird. Dann werden die Häringe von Haut und Gräten gereinigt und in ganz feine Würfel geschnitten. Knapp so viel dies an Portion sein wird, nehme man auch Kartoffeln, die mit der Schale gekocht, abgeschält und kalt geworden sind, reichlich Kalbsbraten, eingemachte Gurken, Rothebeete, gute saure Aepfel reichlich, 8—12 hartgekochte Eier, von denen man 4 Stück zum Verzieren auslegt. Dies alles wird gleich den Häringen in ganz feine Würfel geschnitten. Wünscht man den Salat besonders fein zu haben, so lasse man die Kartoffeln weg, nehme dagegen die doppelte Portion Fleisch, setze eine Obertasse Kapern, nach Belieben einige Neunaugen, in zollange Stücke zertheilt, und 2 große Stücke eingemachten ostindischen Ingwer, in kleine Stückchen geschnitten, womit eine Wirthin, welche auf keine Kosten Rücksicht zu nehmen hat, sogenannte Ehre einlegen wird. Dann werde dies alles mit einer gut gerührten, ganz reichlichen Sauce (wozu man auch die Milch von 3—4 Häringen mit Essig zerrührt und durch ein Sieb gegeben verwenden kann) vermengt, damit der Salat recht saftig werde. Hierzu gehört feines Provenceöl, Weinessig, etwas Rothwein, Pfeffer, vielleicht noch fehlendes Salz und wenig Senf. Falls man den Salat am vorhergehenden Tage macht, wodurch derselbe gewinnt, so lasse man ihn über Nacht in einem porzellanenen Geschirr stehen, rühre ihn einige Stunden vor dem Gebrauch nochmals durch, richte ihn an und verziere ihn etwa auf folgende Weise: Es werden grüne, eingemachte Gurken oder Petersilie, Rothebeete, das Gelbe von 4 hartgekochten Eiern, sowie auch das Weiße derselben, jedoch jedes einzeln, ganz fein gehackt. Dann streiche man den Salat in der Schüssel glatt, zeichne mit einem Messerrücken eine Figur darauf, etwa einen Stirn, und lege mit einem Theelöffel in jedes Feld eine andere Farbe, indem man mit der linken Hand ein Messer an die Scheidelinie hält, damit man von allen Seiten in der Grenze bleibe. Rund herum lege man einen Rand von beliebiger Farbe; wählt man weiß oder gelb, so sehen Blättchen von krauser Petersilie darauf gelegt, hübsch aus; ebenso kann man gewässerte, durchgerissene und aufgerollte Sardellen und Kapern zum Auszieren benutzen. Auch kann man die Schüssel mit den genannten Theilen kreisförmig belegen. Es werden Zwiebeln dazu gegeben oder man vermischt die Hälfte des Salats, ehe man ihn verziert, mit 1—2 geriebenen Zwiebeln und legt als Erkennungszeichen eine kleine Zwiebel auf die Mitte der Schüssel. — Da das Schneiden der verschiedenen Theile zum Häringssalat, was übrigens jedenfalls den Vorzug verdient, viel Zeit erfordert, so geht eine Hausfrau häufig zum Hacken über. Hierbei sei bemerkt, daß es in diesem Falle am besten ist, jedes allein und nicht zu fein zu hacken, damit der Salat nicht breiig erscheine. — Also bereitet, wird der Häringssalat bei Abendessen, Herren- und Damen-Thees und Frühstücks genommen. Als Voressen bei Mittagessen schneide man alles Angegebene in Striemen, rühre ein paar hartgekochte, ganz fein geriebene Eidotter an die Sauce und mit dieser den Salat vorsichtig an, damit alles ganz bleibe.

— Feiner Punsch. Auf eine Flasche guten Rum nehme man den Saft von 4 saftreichen Zitronen ohne Kerne und Zucker bis zu 2 Pfund. Der Zucker und Zitronensaft wird in eine Terrine gethan, etwas von der äußeren gelben, fein abgeschälten Zitronenschale dazu geworfen und dann das Wasser kochend darauf gegossen. Bei gutem starkem Rum kann man 4 Flaschen und wohl noch etwas mehr nehmen. Der Punsch wird in der Terrine, nachdem man noch eine Flasche Champagner dazu gegossen, zugedeckt, bis zum Gebrauch aufbewahrt und soll gleichfalls besser sein, nachdem er einige Zeit oder während des Tages gestanden hat. Wenn er dann, namentlich im Winter, etwas warm getrunken werden soll, so kann man ihn in der Terrine im Ofen vorher erwärmen oder auch in einem sauberen irdenen Topf erhitzen, wobei der Punsch zugedeckt bleiben muß. Wenn von dem Getränke etwas übrig bleibt, so kann man es in eine Flasche füllen und diese liegend aufbewahren, welches im Winter bis 8 Tage geschehen kann, wodurch der Geschmack sich oft noch verbessert. — Auch ohne Champagner gibt die erwähnte Mischung einen guten Punsch.

— Eierpunsch. 12 Eigelb werden leicht gerührt und soviel weißer Zucker beigegeben, als sich darin auflösen kann, dann allmählich 1 Glas Brandy, 1 Glas alter Whisky, 1 geriebene Muskatnuß und 3 Pint Milch dazugegeben. Die zu Schnee geschlagenen Eiweiß werden zuletzt in die Mischung gerührt.

— Tom and Jerry. Um dieses Getränk zu mischen, gebraucht man eine Punschbowle, oder besser noch zwei Bowlen. Die dazu verwendeten Eier müssen frisch und kalt sein. Es richtet sich nach der Anzahl von Gästen, wieviel von den Bestandtheilen verbraucht werden soll. Man nehme 2 Gefäße oder Bowlen, und trenne das Eiweiß von dem Dotter so vorsichtig, daß jedes für sich in die betreffende Bowle gebracht wird. Das Eiweiß schlage man zu steifem Schnee, und gebe 1—1½ Eßlöffel feinen Zucker auf jedes Ei dazu, mische dies gut, schlage dann die Eidotter so lange, bis sie ganz flüssig sind, schütte dies mit dem Eiweiß zusammen und schlage weiter, bis sich eine leichte schaumige Masse bildet. Von dieser Mischung gibt man 2 Eßlöffel voll in einen großen Kelch, dazu 1 Weinglas Kognak, 1 Gläschen Jamaika Rum, fülle mit heißem Wasser oder heißer Milch auf, je nach Wunsch der Gäste, rühre mit einem großen Löffel um, dann nimmt man ein zweites Glas oder einen Becher und gießt das Getränk 4—4 Mal von einem Gefäß in das andere in langen Strömen, streue dann ein wenig Muskatnuß darauf und servire.

— Weihnachts-Strizel. 2 Pfund Mehl, ½ Pfund Butter, 2 Eier, 8 Unzen Zucker, 10 Unzen große Rosinen, 6 Unzen gehackte Mandeln, 2 Unzen Hefe. Die Hefe wird mit der Milch angemischt und mit dem Mehl und en andern Zuthaten zu einem steifen Teig verarbeitet, der so fest wie Brotteig sein mag. Die Rosinen lasse man in kochendem Wasser eine Weile quellen und schneide sie halb durch, die Mandeln hacke man fein. Wenn der Teig gut aufgegangen ist, theilt man ihn in drei Theile, einen etwas größer als den andern, flechte drei Zöpfe daraus, drücke den ersten (größten) ein wenig platt, lege den zweiten Zopf darauf, dann den dritten, lasse es nochmals gut gehen, bestreiche es mit zerlassener Butter und backe ihn 1½ Stunde.

Kleine Geschichten von den Boeren

(Von Bertha Ginsberg.)

Wenn man, wie ich, eine Anzahl lieber Familienangehöriger im „schwarzen Erdtheil" weiß, so folgt man mit doppelter Spannung den Vorgängen in Südafrika, die gegenwärtig von allen Zeitungslesern mit dem größten Interesse „verschlungen" werden. Dabei fallen mir dann hier und da kleine Geschichtchen ein, wie ich sie von den besuchsweise in der deutschen Heimath weilenden „Afrikanern" vernommen, kleine Züge, welche das jetzt in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückte Völkchen der Boeren charakterisiren.

„Dom Paul zuhause" ist schon mehrfach geschildert worden, die brotbackende und staubwischende Präsidentin, der kaffeeschlürfende Präsident sind den Zeitungslesern hinlänglich bekannt. Noch viel einfacher geht es bei den gewöhnlichen Farmern in Transvaal und Oranje-Freistaat zu. Der Boere befaßt sich bekanntlich vorzugsweise mit der Schafzucht. Die Schafheerden, die auf den ungeheuer großen, mit spärlichem Gras bewachsenen Steppen sich ihr Futter suchen, sind sein Hauptreichthum. Wenigstens war es so, ehe die „Goldminen" ihre Blüthezeit erreichten. Der boerische Farmer brachte mittelst Ochsenwagen die Rohwolle in die Stadt zum Markt. So ein Ochsenwagen ist ein eigenartiges Fuhrwerk, das nur Südafrika kennt. Sowohl zur Personen- als auch zur Güterbeförderung eingerichtet, bietet es in seinem Innern (die Wagen sind überdeckt) Platz für eine Menge Personen oder Waaren. Wie man mir erzählte, führt der faulste und störrischste der zwölf bis sechzehn Ochsen, mit denen der Wagen bespannt ist, den Namen „Engelschman" und muß schrecklich viel Prügel über sich ergehen lassen.

Nach vollbrachtem Verkauf der Wolle handelte der Boere im „Store" (wo auch Rohwolle in Zahlung genommen wurde) allerhand Dinge für den Haushalt ein, ließ sich wohl auch ein Klavier aufschwatzen, wenn auch Niemand in seinem Hause vom Klavierspiel eine Ahnung hatte. „Tanta", die Gebieterin des Hauses, wurde mit einem seidenen Kleide erfreut, das sie Tag aus, Tag ein zu tragen pflegt, bis es ihr „vom Leibe fällt."

Eine große Rolle im Haushalt spielt das „Fartuch", eine Art Schürze; böse Zungen behaupten, daß „Tanta" damit die für die Gäste bestimmten Kaffeetassen auswischt, nachdem sie — Pardon! — ihren Sprößlingen der Reihe nach mit denselben die Näschen geputzt hat.

Kehrt man auf der Durchreise in der einsamen Farm eines Boeren ein (was früher, bevor die Eisenbahn das Land durcheilte, und man mit dem Ochsenwagen reisen mußte, oft geschah), so wird man gut aufgenommen und gastlich bewirthet, wenn man kein Engländer ist. Der Ankömmling hat ein ganzes Verhör zu bestehen: „Woher? Wohin? Wie steht bei Euch die Saat? Was machen die Schafe?" etc. Wenn alles zur Zufriedenheit beantwortet ist, heißt der „Dom" den Gast niedersetzen und ruft nach „Tanta", sie möge „ein Kop Koffee" bringen.

Originell ist die Art wie der junge Boere um seine Angebetete wirbt. Er kommt Abends in das Haus ihrer Eltern, „opzitten", das heißt, den Abend dort verbringen. Die junge Schöne weiß es ihrem Verehrer schnell bemerkbar zu machen, ob sie ihn will oder nicht. Brennt eine „lange Kerze", so hat er Hoffnung; eine kurze Kerze ist gleichbedeutend mit — einem Korb.

Das Gefühls- wie das Geistesleben ist nicht hoch entwickelt bei dem Völkchen; — ein starkes Gefühl aber ist Allen gemeinsam, der Haß gegen die Engländer, die „Rotneks." Ob dieser Haß nach beendetem Kriege geringer werden, ob er sich nicht vielmehr vertiefen wird?

— Manche Verlobungskarte ist ein Todtenschein für Lebensglück.

An die Boeren! *)

Wat, ruterfödbert heft du em,
John Bull, den ollen griesen?
Hei seggt dat, un sien Schriewers möt'
Mit Fingern up di wiesen.

Doch wer di kennt, dei glöwt dat nich.
Hei is en ollen Slieker,
Jug Gold dat stickt em in der Näs',
Jug Unglück matt em rieker.

Hei krigt den Slung mindag nich vull,
Jug Land, dat kann hei bruken;
Am leiwsten, mit en fäuten Blick
Mügt hei dat äwerslukken.

Ji sind tau taag, ji gäwt nicht nah,
Nu fangt hei an tau leigen:
Ji gäwt em nich, wat em gehührt,
In willt em blot bedreigen.

Soldaten köfft hei sick nu an,
Den Säwel lät't hei sliepen;
Boer, nu wäs' fast in Hart un Hand,
Lat di von em nich griepen.

Hei stritt blot för dat blanke Geld
Und du för Hus un Läwen.
För di, Boer, bäd' dei ganze Welt,
Gott werd den Sieg di gäwen.

Weihnachten unter Palmen.

(Von Georg Wegener.)

Seltsam! Im Morgenlande geschah die wunderbare Geburt, die wir heute feiern; in der lauen Sternennacht des Südens, wo die Hirten sammt ihren Heerden draußen auf dem Felde sind— und doch ist für uns heute der Begriff des nordischen Winters, der Schnee und der Tannenbaum, so fest mit dem Christabend verwachsen, daß wir sie nicht von einander trennen möchten. Die Naturstimmung des alten germanischen Wintersonnwendfestes, das sich der Weihnachtsfeier vermählt hat, lebt da wohl noch in uns fort. Niemand empfindet das mehr, als wer einmal einen Weihnachstag im Süden zugebracht hat, wo statt des frostfrischen Winterhauches feuchtwarme Tropenluft ihn umwehte, und statt harziger Tannen die Fiederkronen schlanker Palmen vor ihm aufragten.

Solch einen Christabend hatte ich heute vor einem Jahr.

Doch nicht, als ob mich jener Gegensatz und mein Fernsein von der Heimath traurig gestimmt hätten. Nein, davon war nichts in mir. Nur tiefer noch und stärker als je zuvor empfand ich durch ihn das Fremde und Exotische meiner Umgebung und erlebte die Gegenwart wie ein liebliches Märchen. Wenn ich je die tiefe Farbengluth und den süßen Duft dieser Wunderinsel genossen, wenn ich je das beneidenswerthe Glück in all dieser leuchtenden und lachenden Natur wandeln zu dürfen, bewußt, und doch wie einen freudigen Rausch empfunden, so war es gerade an diesem Tage.

Noch lag Dunkel über Deutschlands Gauen, als ich in funkelnder Morgensonne hoch auf dem südlichen Felsenrande des großen Gebirgslandes stand, welches das Innere Ceylons wie eine ragende Burg einnimmt und einen Anblick genoß, dessen Zauber ich mit der Feder nicht schildern kann, für den ich vielmehr die Farbenkraft und die Poesie Böcklins besitzen müßte. Wie ein Adler von seinem Horst, so flog der Blick von der schwindelnden Höhe meines Standortes in die Tiefe und in die Weite. Zu meinen Füßen, mehr als viertausend Fuß unter mir, lagen die Ebenen de südlichen Ceylon gebreitet, und ein einziges Meer von Wald überdeckte sie; sein Grün wurde durch die Ferne und die Lufttönung zu einem wundervollen dämmerigen Dunkelblau. Weiße Wolkenballen schwebten über den Waldwipfeln — tief unter meiner ragenden Höhe, so daß sie aussahen wie weiße Watteflöckchen mit dunklem Sammet, und ganz am letzten, fernsten Rande blitzte es auf wie geschmolzenes Gold: Dort war der indische Ozean!

Mit einem deutschen Reisegefährten, mit dem ich mich unterwegs zusammengeschlossen, einem Chemiker Dr. H. aus Hamburg, stand ich lange in entzücktem Staunen, während die weißen Morgennebel der Höhe an uns vorüberflogen. Wahrlich, der Weihnachtstag konnte nicht schöner beginnen!

Vor der Station Harputale der kleinen Gebirgsbahn, die uns bis hier hinauf geführt hatte, hielt ein landesübliches Reisewäglein mit zwei rückwärts gerichteten Sitzen hinter dem Kutscherbock und dem flachen Sonnendach darüber. Ein Paar gutaussehender Gäule war davorgespannt, ein dunkelbrauner ernstaussehender Tamile mit weißem Turban stand wartend davor.

„Ist das der Wagen, den ich durch Cook für mich bestellt habe?" fragte ich in englischer Sprache meinen Namen nennend und zugleich mein „Ticket" zeigend.

"Yes, sir," antwortete ernsthaft der Tamile mit höflichem Gruß.

„Ihr sprecht also englisch? Das ist ja famos."

"Yes, sir."

„Dann kann es also losgehen."

"Yes, sir."

Und hurtig rollten wir auf schön gehaltener Landstraße von dannen.

Das war zu prächtig, daß wir einen englisch sprechenden Diener zur Disposition hatten; sollten wir doch die nächsten Tage zum ersten Mal fern von der Lebensader europäischen Verkehrs, in rein tamilischer und singhalesischer Umgebung zubringen.

Unser Frühstück gedachten wir im Oertchen Haldummulla zu nehmen. Dort sollte eines der „Rasthäuser" sein, welche die englische Regierung für ihre Beamten längs der Hauptstraßen des Landes errichtet hat, die aber auch von gelegentlichen europäischen Reisenden gegen eine amtliche Taxe benutzt werden dürfen.

„Wie lange fahren wir bis Haldummulla?"

„Yes Sir!"

„Was? Wie weit es noch bis Haldummulla ist, meine ich?"

„Yes Sir!"

„Sagen Sie mal, alter Freund. Sie scheinen mir nicht viel mehr Englisch als Tungusisch zu verstehen."

„Yes Sir!" — Da hatten wir die Bescheerung. Das stereotype „Yes Sir" blieb der gesammte Vokabelschatz, durch den er die Unterhaltung mit uns bestritt. Dabei hatte er sichtlich das selbstzufriedene Gefühl, daß man eine noch höhere allgemeine Bildung nicht verlangen dürfe.

Doch was that's? Es war nicht das erste Mal, daß ich in Umgebungen sein sollte, wo die Sprache der fünf Finger das einzige verständliche Idiom war.

Die Landstraße, auf der wir fuhren, lag so malerisch wie möglich; sie glitt in mannigfachen Kurven langsam an dem großen Steilhang hinab, auf dessen Höhe wir gestanden, und fortwährend hatten wir bei den Wendungen der Straße in immer neuen Bildern, den herrlichen Blick auf die Waldebenen unter uns vor Augen. Höher und höher wuchs die Felswand zur Rechten neben uns auf, je tiefer wir kamen. Wasserfälle brausten an ihr hernieder, denn wir standen am Ende der Regenzeit, und eine Fülle von Wasser rieselte und rauschte allenthalben von den Felsen, glitt wie silberne Schleier über glatte Steinflächen und füllte, je weiter wir hinabkamen, um so mehr mit warmem Dampf die Luft. Gelegentlich hatte der überreiche Segen des Wassers auch die Berghänge derartig durchweichen und zersetzen helfen, daß auf eine beträchtliche Strecke hin ein Bergrutsch unsere schöne Landstraße mitsammt Bäumen und Felsen und allem, was in der Nähe war, weggewischt und einen lehmigen Brei von rothem Laterit an die Stelle gesetzt hatte. Mit Hilfe eines Dutzend farbiger Kulis, die gerade in der Nähe arbeiteten, wurden zuerst unsere Pferde und dann unser Wagen vorsichtig hinübergeführt bis dahin, wo die Straße wieder vorhanden war.

Eingeborene in ihrer malerischen Tracht, den schön modellirten bronzefarbenen Obertörper häufig ganz nackt, wandelten vorüber, das große Blatt der Talipotpalmen, den landesüblichen Regenschirm der Ceylonesen, unter dem Arme. Zweirädrige Ochsenkarren knarrten daher mit ihrem aus Palmstroh geflochtenen Dache. Die Buckelochsen, die sie zogen, waren an Schenkeln, Brust und Bauch reichlich mit allerhand heiliger Tätowirung versehen. Von Zeit zu Zeit rollten wir durch hübsche, in breitblättrige Bananengärten vergrabene Eingeborenen-Dörfchen.

Je weiter wir im Laufe des Tages abwärts stiegen, um so mehr machte die Höhenvegetation, die oben auf dem Hochlande beinahe nordischen Charakter zeigte, der wundervoll üppigen Tropenflora Platz, die im Unterlande das Entzücken des europäischen Ankömmlings bildet. Die Palmen, die oben überhaupt nicht mehr vorkommen, traten zuerst in der Gestalt der zierlichen, schlanken Areka auf. Dann kam die Weinpalme, aus der die Eingeborenen ihren Palmwein zapfen, die majestätische Talipotpalme und endlich die ganz tropische Kokospalme, die unten am Meere die riesigen Wälder bildet. Hier oben trat sie nur in einzelnen Exemplaren auf, mit ihrer prachtvollen Fiederkrone um so malerischer wirkend. An den rauschenden Bächen erschien, allerdings erst ziemlich weit unten, der Bambus mit seinen so überaus graziösen Wedeln. An Stelle des Kaffees und des Thees, dessen niedrige Sträuche oben am Hochlandsrande zwischen dem Blockgeröll gepflegt wurden, erschien wieder das Hauptfruchtgewächs der Tiefe, der Reis. Mit unendlicher Sorgfalt und großem Geschick waren die Thalflächen mit amphitheatralisch aufsteigenden, horizontal verlaufenden Treppenabsätzen versehen; jeder Absatz war durch einen kleinen, begrenzten Lehmwall zu einem flachen Becken gestaltet, und künstlich geleitetes Wasser rann von Absatz zu Absatz, auf jedem den künstlichen Teich erzeugend, in dem der Reis allein gedeiht. Hoch auf Pfählen über die grünen Flächen emporragende Häuschen dienten als Wächterhütten gegen den Einbruch ungebetener Gäste aus dem Walde, dessen grüne Mauern rings Felder und Straße umgeben.

Zweimal hatten wir am Tage in den englischen „Resthouses" gerastet, jedesmal von dem Eingeborenen, dem die Besorgung des Bungalows anvertraut war, bescheiden und gut bedient. Gegen Abend kamen wir zu dem Orte Balangoda, wo wir übernachten wollten.

Dies war also der Ort, wo wir unseren Weihnachtsabend begehen sollten. Das Rasthaus hier war ein besonders stattliches. Eine hübsche Veranda lief an seiner Front entlang, bunte Blumenbeete zogen sich vor dieser dahin und hängende Blumentöpfe schaukelten sich sogar am Gebälk. Das ganze Gehöft lag, vornehm zurückgezogen vom Dorfe, auf einer mit dichtem Waldwuchs umgebenen Anhöhe.

Es war um jene Satunde, wo in Ceylon die abendliche Sonne ihre Strahlen mit so intensiver Goldgluth durch die Wipfel ergießt, daß die Bäume und Büsche, die sie trifft, aufflammen wie in bengalischer Beleuchtung, als wir nach einem Gang durch das Dorf machten. Schon lag der Friede des Abends über den Hütten, die Leute hatten ihre Arbeit auf den Feldern eingestellt, die Frauen hantirten an der Abendmahlzeit, die Männer lagen bequem auf dem hölzernen, mit Mattengeflecht überzogenen Ruhebett, das vor keinem Eingeborenenhaus fehlt, oder sie standen, die Arme hinter dem Kopf zusammengefaltet, in prächtig malerischen Stellungen an den Thürpfosten, die kleinen Buben und Mädchen, bis auf ihr silbernes Hüftkettlein oder ihre Hals- und Armbänder völlig nackt, tummelten sich auf den Straßen mit den drollig kleinen schwarzen Schweinchen, die massenhaft herumliefen. Neugierig schauten uns die Eingeborenen nach, sie lächelten, wenn wir den hübschen Kindern zunickten, oder wenn die kleinen schwarzen Buckelkühe in komischem Entsetzen vor den fremden weißen Männern davonstoben. Vor allem aber waren sie praktisch und brachten alles, was an alten, blinden und gebrechlichen Persönlichkeiten im Dorf vorhanden war, auf die Beine und stellten es uns in den Weg, damit wir unsere milde Hand aufthun sollten. Auch Christenkinder sahen wir mehrfach; sie waren kenntlich an großen vergoldeten Kreuzen, die sie an dünnen Halskettchen auf der nackten Brust trugen. So ärmlichen Standes sie meist waren, so schienen sie doch bei unserem Anblick von großem Stolz erfüllt, sie wiesen auf ihre Talismane und machten mit übereinandergelegten Armen das Zeichen des Kreuzes.

Es dunkelte schon, und ein leiser warmer Regen begann zu fallen, als wir zu unserem Rasthause zurückkehrten. Hier bestellten wir ein unter den Umständen möglichst festliches Mahl und ließen vor Allem unseren Tisch mit Blumen schmücken. Und obwohl wir hier die einzigen Gäste und auf Quadratmeilen hinaus die einzigen Europäer waren, öffneten wir unsere Koffer, zogen unser bestes Dinnerdreß hervor und tadellos frische Wäsche. So saßen wir nun, zum verwunderten Staunen unseres Rasthausverwalters und seines mitbedienenden Boy äußerlich in feierlicher Würde, innerlich aber seelenvergnügt einander gegenüber und klangen an auf unser deutsches Heimathland und alle unsere Lieben. Nicht mit Sett, so weit war man in Balongoda doch noch nicht, aber — mit Pilsener Bier, in Bremen gebraut, das, ob es auch lauwarm sein mochte, doch durch Zeit und Ort als deutsches Getränk eine Art Weihe für uns erhielt.

Hiernach weilten wir dann noch ein paar wunderschöne Stunden draußen auf der Veranda, in jenen bequemen easy chairs der Tropen, bei denen man nicht nur die Arme, sondern auch die Beine auf bequeme Lehnen legt. Wir tranken langsam unseren Thee, rauchten unsere Zigarette und sprachen wenig. Draußen vor uns lag das feuchte Dunkel der Tropennacht, in den Büschen und Baumwipfeln, deren schwarze Massen sich von dem ein wenig helleren Himmel als mächtige Schattenrisse abhoben, schwärmten Hunderte und Hunderte der funkelnden Leuchtkäferchen des Südens wie ein Heer lebendiger Sterne; sie waren unsere Weihnachtskerzen, die schönsten, die man sich wünschen konnte. Unten vom Dorfe her erscholl allerlei Geräusch, denn auch dort feierten die Christen Weihnachten, und alle andersgläubigen Nachbarn: Buddhisten, Mohamedaner oder Brahmagläubige, feierten brüderlich mit. Eintönige Gesänge ertönten, dumpfe Handtrommelklänge, Mundharmonika-Musik und das Knattern kleiner Schwärmer, mit denen der Eingeborene gerne seine Feiertagsstimmung ausdrückt.

All das aber war so fern von uns, daß es den wundervollen Eindruck der tiefen, köstlichen Ruhe nicht störte, die uns hier oben umfing. Nur die zahllosen Grillen in unserem Garten webten mit ihren leisen ununterbrochenen Tönen ein feines, gleichmäßiges Netz von Klang, das wie ein zarter Schleier über dieser Stille schwebte. Von Zeit zu Zeit flog ein Nachtkäfer, den unsere Lampe angelockt, mit leisem „Kling!" gegen die Glocke, sonst war alles still.

Keine Melancholie, ich wiederhole es, war in unseren Herzen, auch keine philosophische Nachdenklichkeit. Was uns ausfüllte, war ein tiefes reines Daseinsgefühl, ein freudiges und doch stilles Bewußtwerden unserer selbst und alles dessen, was wir unser nannten. Daheim ging in dieser Stunde ein großes, heiliges Klingen über die Lande und ein einziges Gefühl von Liebe, Innigkeit und gegenseitiger Treue durch die Herzen. Auch wir aber unter den Palmen Ceylons fühlten uns eins mit denen, die auch unserer in der Ferne jetzt gedachten.

*) Aus einem Hamburger Blatte.

— Reisevorbereitung. — „Na, Michel, habt Ihr denn gar so arg den Schnupfen?" — Michel: „Dös net, aber i' will morgen in die Stadt und da üb' i' mi' vorher im Gebrauch des Schnupftüchels."

Magenleiden und alle Leiden in ihrem Gefolge, wie Verstopfung, Blähungen, Magensäure, Unverdaulichkeit, Kopfschmerzen, etc. weichen dem Gebrauch von Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber. Eine Dosis bringt in den meisten Fällen Linderung. Nähere Auskunft ertheilt Dr. PETER FAHRNEY, 112-114 S. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das fünfzigjährige Lehrerjubiläum feierte Herr R. Cohn, der seit 48 Jahren an der Knabenschule der Jüdischen Gemeinde in der Großen Hamburgerstr. 27 thätig ist. — Professor Dr. August Flohr, der frühere langjährige Oberlehrer des Dorotheenstädtischen Realgymnasiums, ist an den Folgen eines Schlaganfalles im Alter von 80 Jahren gestorben. — Wegen verschiedener Hochstapeleien sind hier die Brüder Friedrich und Albert v. Bockum-Dolffs verhaftet worden. Dieselben stammen aus Kissingen; sie bezeichnen sich als Schauspieler. — Einem verfehlten Leben hat der 33 Jahre alte Schlosser Karl Schaumkessel aus der Lübeckerstr. 13 durch Erhängen ein Ende gemacht. Schaumkessel, der verheirathet und Vater eines 13-jährigen Knaben war, war dem Trunke stark ergeben. — Ihren Brandwunden erlegen ist die 45 Jahre alte Wittwe Quilitz, die in ihrer am Hafenplatz belegenen Wohnung beim Hinfallen die von ihr gehaltene Petroleumlampe zum Explodiren gebracht und schwere Verletzungen davongetragen hatte. — Von der Maschine eines Schnellzuges überfahren und getödtet wurde bei Hermsdorf an der Nordbahn der 24-jährige Former Georg Patermann, Usedomstraße 21 wohnhaft. — Im Walde bei Niederschönweide erschossen hat sich der etwa 13 Jahre alte Knabe Otto Müller, genannt Lire, welcher von der Staatsanwaltschaft wegen schweren Diebstahls und Sachbeschädigung verfolgt wurde — Aus Gram über den Tod ihrer Mutter vergiftet hat sich die 24 Jahre alte Näherin Helene Bergemann aus der Stralsunder Straße No. 49. — In der Trunkenheit in's Wasser gesprungen und darin umgekommen ist der 20 Jahre alte Arbeiter Franz Winkler, der einzige Sohn einer armen Wittwe aus der Admiralstraße. — Zu acht Jahren Gefängniß verurtheilt wurde der 15-jährige Arbeitsbursche Franz Wegener, der versucht hatte, seine 83-jährige Großmutter, die Wittwe Kaps, zu ermorden und zu berauben.

Potsdam. Mit Schweinefurter Grün vergiftet hat sich in Baumgartenbrück der dort thätige Hausdiener Vorweg. Er wurde noch lebend in einer Scheune aufgefunden und nach dem St. Josephs-Krankenhause gebracht, wo er verstarb.

Spandau. In dem nahen Dorfe Seeburg feierte der im ganzen Havellande bekannte Gastwirth Kuhlmey mit seiner Gattin bei vollkommener körperlicher und geistiger Frische das Fest der goldenen Hochzeit. Dem Jubelpaar wurde vom Kaiser die Ehejubiläums-Medaille verliehen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Herr Julius Davidsohn in Berlin hat die Stadt Königsberg zur Universalerbin seines 700,000 Mark betragenden Vermögens eingesetzt. — Auf der Hasenjagd wurde der Meiereiverwalter Dorr-Godnicken durch den Gutsbesitzer Hausknecht-Eisseln auf der Feldmark Düringswalde erschossen.

Goldap. Am 7. Mai d. Js. wurde der hiesige Gasthofbesitzer Heyking wegen Verdachts der Brandstiftung in Untersuchungshaft genommen; jetzt ist er vom Schwurgericht in Insterberg freigesprochen worden.

Gumbinnen. Der Sohn des hiesigen Schmiedemeisters Schweingruber, früher Einjähriger, der als Gefreiter das zweite Jahr diente und die Zahlmeisterlaufbahn einzuschlagen gedachte, hat sich mit einem Karabiner erschossen. Sein Bruder, der dieselbe Laufbahn eingeschlagen hatte, erschoß sich vor drei Jahren ebenfalls. In einem Schreiben bittet der Sohn den Vater um Verzeihung der That; über den Grund zum Selbstmord schrieb er nichts.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Aus Liebesgram vergiftete sich in der Wohnung ihrer Dienstherrschaft zu Langfuhr das 22-jährige Dienstmädchen Marie Schulz mittels Karbolsäure. Sie wurde zwar noch lebend nach dem Stadtlazareth gebracht, starb aber nach kurzer Zeit. — Das in Zoppot verstorbene Fräulein Steimmig vermachte der Stadt Danzig 90,000 Mark als Stiftung für in Danzig geborene bedürftige Lehrerinnen.

Karthaus. Bei der Controllversammlung ist der Zimmermann Rasch in einem Streite von einem anderen Reservisten erschlagen. Der Thäter wurde verhaftet. — Die Ehefrau des Arbeiters Lisniewski begab sich, während ihr Mann anderweitig beschäftigt war, aufs Feld. Ihre beiden Kinder, einen Knaben von vier und ein Mädchen von drei Jahren, hatte sie in der Stube eingeschlossen. Hier entstand Feuer und die beiden Kinder erstickten.

Provinz Pommern.

Stettin. Der stellvertretende Vorsitzende der Nordöstlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft Section III, Architekt und Maurermeister Carl Rudolf Bettenstedt, ist nach langem, schwerem Leiden gestorben.

Anklam. Der massive Lagerspeicher der Weinstrad'schen Kohlenhandlung in der Brüderstraße ist in der vergangenen Nacht eingestürzt. Auch das angrenzende Pfarrhaus der Nikolaigemeinde hat Schaden zu leiden.

Bahn. In der Disciplinarsache gegen den hiesigen Bürgermeister Mahler erkannte der Disciplinarsenat des Oberverwaltungsgerichts in Berlin auf Dienstentlassung ohne Pension, außerdem wurden dem Mahler die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Karolinenhorst. Gastwirth Stefke hierselbst ist verhaftet worden, da derselbe verdächtig ist, an dem vor zwei Jahren verübten Morde an dem Arbeiter Kunze betheiligt oder doch wenigstens Mitwisser des Verbrechens zu sein.

Zülshagen. Dem Hofmeister Hinz wurde aus Anlaß seiner 60jährigen Dienstzeit bei der Gutsherrschaft von Knebel-Döberitz das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Prov. Schleswig-Holstein.

Altona. Abends sprang der in der Friedrichsbaderstraße wohnende Maurer Brümmer aus dem Fenster der zweiten Etage auf das Straßenpflaster und zog sich schwere Verletzungen zu, an denen er nach kurzer Zeit verstorben ist. — Bei einem starken Hagelschauer, der in Verbindung mit heftigen Gewitterböen über Altona niederging, stürzte in einem Neubau in der Roonstraße ein Gerüst zusammen. Die Balken trafen zwei in dem Neubau beschäftigte Steinarbeiter, Heinrich Müller und Wilhelm Meyer. Ersterer trug eine Gehirnerschütterung davon; er wurde in hoffnungslosem Zustande in's Krankenhaus gebracht. Meyer kam mit weniger schweren Verletzungen davon.

Wandsburg. Der frühere Landmann Hohmann, in dessen Wohnung der Gendarm Elsner kürzlich bei einer Haussuchung ein ganzes Dieheslager entdeckte, ist seit einigen Tagen spurlos aus seiner Wohnung verschwunden. Inzwischen ist auch noch der Verdacht entstanden, daß der Flüchtling ihm anvertraute Gelder unterschlagen hat. Man vermuthet, daß er Selbstmord begangen hat.

Provinz Schlesien.

Breslau. Ein Unglücksfall hat sich Abends an der Oder in der Nähe der Fischbänke ereignet. Der Student der Rechte H. Pilorz, der auf dem Nachhausewege in angeheitertem Zustande daselbst vorüberkam, stieg im Uebermuthe über das Geländer und taumelte in das Wasser, bevor noch sein Freund, der sich einige Schritte hinter ihm befand, es verhüten konnte. Derselbe sprang ihm sofort nach, doch gelang es ihm nicht, den Verunglückten zu retten.

Brieg. Zimmermann Karku aus Jätzdorf, der am 5. September den Maurerlehrling Zedler ermordete und beraubte, wurde zum Tode verurtheilt.

Warnsdorf. Die Weberei und Zwirnerei der Firma Richter ist total niedergebrannt. Der Materialschaden ist bedeutend.

Warmbrunn. Nachts wurde das Gasthaus „zur Stadt London" durch Feuer eingeäschert.

Wohlau. Der 19 Jahre alte Arbeiter Otto Schwäbisch, der sich in Polgsen bei einem Strafgefangenen-Arbeitskommando befand, ist von dort heimlich entwichen.

Provinz Posen.

Bromberg. Regierungs-Botenmeister Albert Weller beging sein 60jähriges Dienstjubiläum. Schlachthausdirektor Winter ist in Folge eines Schlaganfalls in seiner Dienstwohnung gestorben, nachdem er bereits längere Zeit gekränkelt hatte.

Fraustadt. Rabbiner Marcus Groß ist im noch nicht vollendeten 70. Lebensjahre seinen langen Leiden erlegen.

Pinne. Dachdecker Max Neder aus Kuzle wollte einen Schluck aus der Schnapsflasche nehmen, ergriff aber eine Flasche, in der sich Carbolsäure befand, und trank daraus. Nach kurzer Zeit starb der junge Mann, der erst acht Tage verheirathet war.

Wittowo. Hier brannten zwei Scheunen des Grundbesitzers Ignatz Knatl nebst der Ernte bis auf den Grund nieder. Auch wurde eine dem Schmiedmeister A. Brandenburger gehörige Dampfdreschmaschine vom Feuer vernichtet. Auch soll ein Mädchen in den Flammen ihren Tod gefunden haben.

Wollstein. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Schuhmacher Robert Paul aus Rakwitz zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

Provinz Sachsen.

Ellrich am Harz. Selbstmord verübte in einem Feldholze der Kassirer des hiesigen Spar- und Vorschuß-Vereins, L. Krebs, der seit einigen Tagen vermißt wurde. Krebs war vor Kurzem wegen Betruges zu 900 Mk. Geldbuße verurtheilt worden; er soll in noch andere unerfreuliche Sachen verwickelt gewesen sein.

Erfurt. Goldene Hochzeit feierten der Besitzer der Schildchensmühle, Adam Voigt und dessen Gattin in körperlicher und geistiger Frische.

Kösen. Der an dem sogenannten Kuhloche bei Saaleck stationirte Bahnwärter Kaufmann ist beim Ankoppeln eines Kohlenwagens zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen gerathen; hierbei wurde ihm der Brustkasten zerquetscht. Kaufmann hinterläßt eine Frau und sechs Kinder.

Stendal. Eine große Feuersbrunst äscherte die Dachpappen- und Cementwaarenfabrik von Wilhelm Schlüsselburg ein. Das Feuer entstand durch die Erhitzung großer Theermassen an einer Lampe und fand an den großen Vorräthen an Theer, Pech, Oel und Pappe reichlich Nahrung.

Provinz Hannover.

Hannover. Die seit etwa zwei Jahren in Hannover lebenden Eheleute Kantor und Lehrer emer. Schröder feierten das seltene Fest eines 65jährigen Ehejubiläums. Schröder trat im Jahre 1879 in den Ruhestand, nachdem er eine lange Reihe von Jahren in Achelriede im Kreise Osnabrück als Lehrer und Kantor gewirkt hatte.

Brome. Auf der Schäfer'schen Ziegelei hier fand man die Leiche des Ziegeleiarbeiters Julius Tiebel mit schweren Kopfwunden. Der Mann ist ermordet worden.

Drebber. Der Hofbesitzer Friedrich Uhlhorn in Brockstreck stürzte beim Herabwerfen von Futter für das Vieh so unglücklich aus der Bodenluke auf den Kopf, daß er wie todt liegen blieb und drei Stunden später bereits den schweren Verletzungen erlag.

Flögeln. Die Eheleute Carsten Meyer und Frau feierten ihre diamantene Hochzeit. Den würdigen Alten wurde die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Hameln. Der Schlachthofstraße 4 wohnhafte Arbeiter Brockmann, welcher in der Gebrüder Wannschaff'schen Essigfabrik in Lohn stand, wurde von einem Exhaustor erfaßt und schrecklich verstümmelt. Der Bedauernswerthe blieb auf der Stelle todt.

Peine. Auf dem hiesigen Walzwerk verunglückte der ledige 21 Jahre alte Arbeiter Heinrich Steinbrück aus Sierße dadurch, daß er zwischen die Puffer zweier Eisenbahnwagen gerieth; er verstarb sofort.

Provinz Westfalen.

Bielefeld. In der Kaserne auf seiner Stube hat sich der Musketier Meyer der 5. Compagnie des Inf.-Regts. No. 55 durch einen Schuß mittelst seines Dienstgewehrs lebensgefährlich verletzt. — Der Steinmetz Rönhild aus Gütersloh, der kürzlich in einer dortigen Wirthschaft einem Arbeitscollegen die Nase abgebissen hatte, wurde von der Strafkammer zu 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Bocholt. In einem Kampfe zwischen Schmugglern und Grenzaufsehern wurde an der benachbarten holländischen Grenze einer der Ersteren, der Landwirth Ehringfeld aus Vorst, erschossen. Die Beamten hatten einen Knaben der Bande eingefangen. Bei dem Bemühen der Schmuggler, diesen zu befreien, fiel der Schuß.

Bochum. Die Strafkammer verurtheilte die Ehefrau des Bergmanns August Lindner aus Stiepel zu einem Jahre Gefängniß. Die Megäre hatte ihre 4 Jahre alte Stieftochter aus dem Fenster der zweiten Etage auf die Straße hinabgeworfen, wobei das Kind erhebliche Verletzungen erlitt.

Buhne. Der Kalkbrennermeister Voigt aus der Filialgemeinde Mudderhagen stürzte beim Kalkfahren in Dalhausen so unglücklich vom Wagen, daß sofort der Tod eintrat. Die Leiche wurde hier der Erde übergeben.

Küdelhausen. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde dem 50 Jahre alten Bremser Butzbach von Altenhagen der Kopf abgefahren. Butzbach war seit etwa 30 Jahren im Dienste.

Rheinprovinz.

Köln. Auf dem Bahnhof Walheim wurde die Schwester Fulgentia vom Orden der Augustinerinnen aus Köln vom Personenzuge erfaßt und derart verletzt, daß der Tod alsbald eintrat.

Elberfeld. Superintendent Karl Krummacher, der der bekannten westfälisch-rheinischen Theologen- und Schriftstellerfamilie Krummacher entstammte, ist, 70 Jahre alt, gestorben.

Eupen. Eine Feuersbrunst hat die Spinnerei und Filzhutfabrik von N. Kretz zerstört. Der Schaden wird auf 240,000 Mark berechnet.

Koblenz. Das Schwurgericht verurtheilte den Postgehilfen Paul Alfred Förster, zuletzt beim Postamte in Lutzerath thätig, wegen Unterschlagung amtlicher Gelder und Fälschung der Postbücher in 15 Fällen zu einem Jahr Gefängniß.

Solingen. Die 27 Jahre alte Schwiegertochter des Commerzienraths Weyersburg wollte früh Morgens gegen 5 Uhr für ihr Kind auf der Spirituslampe Milch erwärmen; hierbei fiel der Apparat um und im Augenblick war das Nachtgewand der Frau von den Flammen ergriffen, gleichzeitig fing auch der Teppich im Zimmer an zu brennen. Die Frau erlitt so schwere Brandwunden, daß sie starb.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Die städtischen Körperschaften genehmigten wegen andauernder Krankheit des Oberbürgermeisters Westerburg dessen Pensionirung.

Frankfurt. Das Ehepaar David und Henriette Moos, geborene Brunner, feierte das Fest der goldenen Hochzeit. — Die Firma H. Schaps übergab ihrem Lehrling Emil Spier 1500 Mark mit dem Auftrag, das Geld auf der Post einzuzahlen. Spier ist seitdem verschwunden, das Geld hat er nicht eingezahlt. Man vermuthet, daß er sich nach Paris gewendet hat.

Hanau. Vor dem hiesigen Schwurgericht stand der Metzger Knips von Poppenhausen bei Gersfeld unter der Anklage des Meineides, der in einer Klage wegen des Kaufs einer Ziege geleistet worden war. Das Urtheil lautete auf 4 Jahre Zuchthaus. — Wegen Todtschlags ihres mehrwöchigen Kindes ist ein junges Mädchen Namens Angelika Kraemer zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt worden.

Wiesbaden. Der frühere hiesige Kapellmeister und Chordirigent am Hoftheater, Max Wedelmayer, ist, 67 Jahre alt, gestorben. — Der Musiker Gourge ist verhaftet worden. Er ist verdächtig, in einer Villa ein altes Geschwisterpaar ermordet und beraubt zu haben. — Der hier als Kurgast weilende Landrath Iffland aus Posen wurde auf der Straße mit einem Messerstich in der Herzgegend todt aufgefunden. Da man bei der Leiche 1400 Mark und andere Werthsachen vorfand, so liegt hier vermuthlich Selbstmord vor.

Mitteldeutsche Staaten.

Allrode. Nachts brannte der Gemeinde-Schafstall nieder; 250 Schafe kamen in den Flammen um. Der Handarbeiter Wilh. Männecke, welcher verdächtig erscheint, den Schafstall in Brand gesetzt zu haben, ist verhaftet und in das Gefängniß zu Hasselfelde eingeliefert worden.

Königslutter. Gelegentlich der Controll-Versammlung kam es in der Rinke'schen Gastwirthschaft zwischen betrunkenen Reservisten zu einer förmlichen Schlacht, wobei Messer, Tische, Stühle und Gläser als Vertheidigungswaffen benützt wurden. Der Arbeiter Kühne von hier, der die meiste Schuld an dem groben Exceß tragen soll, wurde durch Messerstiche arg zugerichtet. Auch sonst gab es viel blutige Köpfe. Die Gensdarmerie mußte von der Waffe Gebrauch machen, um die Krakehler auseinanderzubringen. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Thedinghausen. Wiederum wurde der Hofbesitzer Jürgen Wilkens im nahen Nottorf von einem Brandunglück betroffen; vor etwa zwei Jahren wurde sein Wohnhaus ein Raub der Flammen. Wilkens baute sich in seiner Scheune eine kleine Wohnung aus, um bis zur Vollendung des Neubaues darin zu wohnen. Das neue Wohnhaus ist bereits unter Dach gebracht, sollte jedoch in diesem Winter noch nicht bezogen werden. Jüngst Nachts kam Feuer in der von Wilkens bewohnten Scheune aus und zerstörte dieselbe vollständig. Wilkens und seine Familie entgingen mit knapper Noth dem Flammentode. Die benachbarte Scheune des Hofbesitzers Beusse ist ebenfalls ein Raub der Flammen geworden.

Zerbst. Auf Befehl des Herzogs ist die Fürstengruft der Kirche zu St. Bartholomäi, die sich in stark baufälligem Zustande befindet, geöffnet und geräumt worden. In derselben befanden sich neun große und acht Kindersärge, von denen der älteste seit 1609, der jüngste seit 1726 in der Gruft stehen.

Sachsen.

Dresden. Generalmajor z. D. Eduard Moritz v. Hübel erlag, 65 Jahre alt, einem Herzschlage. — Zwischen der „Baumwiese" und „Wilder Mann" wurde im Staatsforst der Jäger Kurth vom hiesigen Jägerbataillon erschossen aufgefunden. — Wegen Todtschlags und Raubes verurtheilte das Schwurgericht den 21 Jahre alten Schlosser Friedrich Otto Thomas aus Strehle zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe.

Grimma. Infolge eines Unfalles fand der Conditor Zschosel seinen Tod. Er fiel an der Kötz'schen Steinmetzwerkstatt so unglücklich die Promenadenböschung hinab, daß er an den am Fuße der Böschung stehenden Zaun anschlug und das Genick brach.

Leipzig. Im Elstermühlgraben am Rosenthal wurde der Leichnam des seit einigen Wochen vermißten 41jährigen Bäckermeisters Johann Carl Richter aus L.-Gohlis aufgefunden. — Erhängt hat sich der Schneider Friedrich Hermann Gay in L.-Reudnitz.

Mylau. Eine Feuersbrunst äscherte Nachts in der Reichenbacherstraße drei Wohnhäuser ein. Die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten.

Naußlitz. Der Ziegelmeister Stein wurde von einem Ziegelwagen, dessen Pferde durch einen Dampfpflug scheu geworden waren, überfahren und schwer verletzt.

Oelsnitz. Die Dienstmagd Keller in Raasdorf hat ihr neugeborenes Kind in einen Koffer eingeschlossen, wo es erstickt aufgefunden wurde. Die Kindesmörderin wurde verhaftet und in's hiesige Amtsgerichtsgefängniß eingeliefert.

Rusdorf. Der Materialwaarenhändler und Postagent Schön wurde in einem Graben als Leiche aufgefunden. Der 55 Jahre alte Schön war in Königshain zu Besuch gewesen und hatte sich Abends allein auf den Heimweg begeben. Unterwegs ist er anscheinend in der Dunkelheit in den Graben gestürzt.

Terpitzsch. In der Scheune des Hausbesitzers Nagel kam Feuer aus, dem das Gebäude sammt Inhalt völlig zum Opfer fiel. Als man noch bei diesem Brande beschäftigt war, brach abermals Feuer im Orte aus, durch welches das ganze Gehöft des Gutsbesitzers Emil Kern ein Raub der Flammen wurde.

Hessen-Darmstadt.

Büdesheim. Maurermeister Lucas und Frau begingen das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Beide sind noch sehr rüstig.

Gernsheim. Beim Schmieren der Maschine wurde in der hiesigen Zuckerfabrik der in den 60er Jahren stehende Arbeiter Wilhelm Kleinböhl von Biebesheim von dem Riemen der Transmission erfaßt und in Stücke zerrissen.

Mainz. Dieser Tage wurde der Hausmeister des Gerichtsgebäudes, Jonas Becker, der diesen Posten schon 24 Jahre versieht, kurzer Hand entlassen. Unter den Gründen, die dazu führten, ist auch der, daß der Mann letzthin, als er sich zum dritten Male verheirathete, seine Hochzeit im Schöffengerichtssaale abhielt, da in seiner Dienstwohnung nicht Platz genug war, die Hochzeitsgäste zu bewirthen.

Bayern.

München. Im Alter von 82 Jahren ist der frühere Gemeindebevollmächtigte Karl Schöpping gestorben. — Ein Radfahrer Namens Xaver Knott, lediger Kesselschmied in der Kißling'schen Maschinenfabrik in der Lindwurmstraße, wurde von einem elektrischen Trambahnwagen erfaßt und so schwer verletzt, daß er starb.

Bamberg. Der Zahlmeister Zemsch vom hiesigen Ulanen-Regiment ist erhängt aufgefunden worden. Es war plötzlich eine Revisions-Commission von der Intendantur aus Würzburg eingetroffen. Ob das Ergebniß der Revision Ursache des Selbstmordes ist, steht bis jetzt noch nicht fest.

Erlangen. Der in München verstorbene Privatier Ernst Barthelmes hat seiner Vaterstadt Erlangen ein Capital von 40,000 Mark als Baufonds zur Errichtung eines Bürgerspitals hier vermacht.

Holzkirchen. In dem Ziegeleianwesen des Herrn Nikolaus Miethl in Marschal brach Feuer aus. Das Anwesen, Wohnhaus, Scheune und Stallung, brannte vollständig nieder. Das Vieh und einiges Mobiliar konnten gerettet werden.

Pfaffenhofen. Der Gütler Johann Seitz von Eichwald bei Pfaffenhofen wurde während des vormittägigen Gottesdienst von einem Räuber, der sich in das Haus eingeschlichen hatte, so schwer mißhandelt, daß er starb.

Rosenheim. Nachts wurde der ledige 18-jährige Schlossergehilfe Murz von Karolinenfeld nach kurzem Wortwechsel von dem verheiratheten 30 Jahre alten städtischen Wegmacher Häusler in der Promenadestraße ermordet.

Schwabach. Beim Abfatteln der Lagerfässer verunglückten in der Brauerei M. Knöllinger zwei Braubursche durch ein herabstürzendes 20 Eimer enthaltendes Faß. Der Eine trug innerliche Verletzungen auf der Brust, der Andere schwere Verletzungen an Fuß und Arm davon. — In dem nahegelegenen Rednitzhembach brannten Wohnhaus und Scheune des Gütlers Miltner mit allen Erntevorräthen und dem gesammten Mobiliar nieder.

Schweinfurt. Dem Zollassistenten Herrn Anton Lacher hier wurde für die in Bad Kissingen vollzogene Rettung des Schlossermeisterssohnes Philipp Weingärtner vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille verliehen.

Tittling. Verbrannt ist Nachts der 23 Jahre alte Dienstknecht Martin Dersch in Empenrent bei Perlesrent. Er hatte ein Brechhaus zu heizen, überhitzte es und legte sich im Vorraum schlafen. Früh fand man den Dersch als halb verkohlte Leiche.

Württemberg.

Aalen. Der 27 Jahre alte, verheirathete Schreiner Joseph König von Horn versuchte sich dieser Tage infolge eines erhaltenen anonymen Briefes zu erschießen. Die Revolverkugel drang ihm in den Kopf. Der Verletzte schwebt in Lebensgefahr.

Backnang. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde Weichensteller Hochstetter von einer Maschine erfaßt und so schwer verletzt, daß ihm ein Arm und ein Bein amputirt werden mußten.

Balingen. In der Concursangelegenheit der Firma Jakob Müller beim Paradies wurde der Inhaber des Filialschuh-Geschäftes in Baden-Baden, Otto Müller, Bruder des bereits inhaftirten Prokuristen Karl Müller, wegen Verdachts der Beihilfe zum betrügerischen Bankerott anläßlich seiner Anwesenheit auf dem Rathshaus festgenommen. Der Concurs zieht immer weitere Kreise.

Besigheim. Friseur Rörich hier, ein sehr exaltirter Mann, hat drei Revolverschüsse auf sich abgegeben, zwei in den Kopf und einen in die Herzgegend. Er wurde bewußtlos in einer Blutlache in seiner Wohnung gefunden. Ob der Verletzte mit dem Leben davonkommen wird, ist fraglich.

Jebenhausen. Der Bauer Schwehr von hier wurde Abends unweit des hiesigen Ortes auf der Straße angefallen, zu Boden geschlagen und seiner Uhr sowie seines Schirms beraubt. Schwehr, der bewußtlos liegen blieb, wurde erst nach einigen Stunden aufgefunden.

Reichenbach. Auf bisher unaufgeklärte Weise entstand in Blessings Holzwaarenfabrik ein Brand. Die Feuerwehr konnte bald des Feuers Herr werden, doch haben das Gebäude und die Maschinen sehr gelitten, auch sind viele fertige Waaren verbrannt.

Rottweil. Zur Assistentin der Gewerbeinspektionen ist Frau Grunau, die Wittwe eines Direktors der Diedenhofer'schen Pulverfabrik in Rottweil, ernannt worden.

Stetten i. R. Vizinalstraßenwärter Hildenbrand gerieth unter die Straßendampfwalze, wobei ihm ein Bein vom Leibe getrennt wurde. Der Verunglückte wurde in das Bezirkskrankenhaus Cannstatt überführt.

Baden.

Karlsruhe. Gestorben ist im Alter von 80 Jahren der Oberförster Wilhelm Konstantin Schmitt. Seit 1891 lebte Schmitt dahier im Ruhestand. — Wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung erhielt der ledige Posthilfsbote Trautmann aus Ettlingen 7 Monate Gefängniß. — Die 54 Jahre alte Wittwe des Schuhmachers Karl Fischer, wohnhaft Amalienstraße 24, stürzte sich in einem Anfalle von geistiger Umnachtung vom 4. Stock eines Hauses der verlängerten Waldstraße in den Hof und war nach wenigen Minuten eine Leiche.

Baden-Baden. Das Gasthaus zum „Terminus", gegenüber dem Bahnhof, ging von B. Levy um 295,000 Mark in den Besitz des Gasthofbesitzers Emil Richarz über. — In der Langestraße scheute das vor ein Dogcart gespannte Pferd der Frau Baronin v. Nagell und stieß dem 68 Jahre alten Straßenwart Eduard Dietrich die abgebrochene Deichsel gegen den Rücken, sodaß der Mann bewußtlos zu Boden stürzte und von dem sich bäumenden Pferde eine starke Verletzung am Kopfe erhielt.

Badenweiler. Hauptlehrer Reimold stürzte, als er im dritten Stock eine Fahne hereinholen wollte, zum Fenster hinaus aufs Pflaster und war sofort todt.

Donaueschingen. Nachts brach in der Scheune des Landwirths Grohmann in der Mühlenstraße Feuer aus, dem in kurzer Zeit das Anwesen des Genannten, sowie das Wohnhaus des Landwirths Karl Buri zum Opfer fielen.

Freiburg. In der Freiau bei Freiburg wurde in der Nacht vom 31. October auf 1. November Gärtner Klenert erschossen. Den Bemühungen der Criminalpolizei ist es gelungen, den Mörder zu verhaften. Der Verhaftete ist ein 27-jähriger verheiratheter Buchhalter, Namens Hermann Straub aus Donaueschingen.

Heidelberg. Verhaftet wurden der Kaufmann Hermann Karlsruher und der Baumeister Karl Schmitt wegen Wechselreiterei und Betrugs. Die Geschädigten sind größtentheils Geschäftsleute, deren Verlust sich, soweit bis jetzt bekannt ist, auf mehrere tausend Mark beläuft.

Lahr. In der Cichorien-Fabrik von C. Trampler, Besitzer Max Heidlauff, brach ein Brand aus, der in wenigen Minuten mit unheimlicher Schnelligkeit das ganze westliche Darrgebäude ergriff. Den energischen Bemühungen der Feuerwehr gelang es, die übrigen Fabrikgebäude zu retten.

Ladenburg. Flüchtig gegangen ist der Cassirer des Medicinalverbandes Ladenburg-Neckarhausen-Edingen, Joh. Lösch. Die Casse des Vereins soll schwer geschädigt sein. Lösch war längere Zeit in der Genossenschaftsfabrik in Ladenburg mit einem Wochenlohn von 15 Mark beschäftigt.

Mannheim. Friseur A. Laier stieß Nachts infolge des Nebels mit seinem Velociped gegen einen Grenzstein, stürzte herab und erlitt eine schwere Schädelspaltung. Er ist kurz darauf gestorben. — Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Fahrradhändler J. Pister wegen Unterschlagung von ca. 3400 Mark zum Nachtheil der Adler-Fahrradwerke in Frankfurt a. M. zu 8 Monaten Gefängniß.

Meersburg. Hier stürzte der Taubstumme Wunibald Mauch von Deggenhausen in der Scheuer seines Dienstherrn durch eine Oeffnung, welche ins Freie führt, in die Tiefe. Dabei erlitt er so schwere Verletzungen, daß er anderen Tags starb.

Pforzheim. Bei orkanartigem Sturm brach Nachts in der Werkstätte des Schreinermeisters O. Schwörer in der Kaiserstraße Feuer aus, welches das ganze, dem Flaschenhändler L. Ungerer gehörige Hintergebäude in Asche legte.

Rheinpfalz.

Albsheim. Der Müllerlehrling Theodor Traufier, 15 Jahre alt, wurde in einem Schrotkasten der Schiffer'schen Mühle todt aufgefunden. Traufier war seit mehreren Tagen vermißt worden.

Edenkoben. Aus dem Amtsgerichtsgefängniß sind die in Untersuchungshaft gewesenen Friedrich Hagenburger, geboren 1880, und Franz Roth, geboren 1882, Fabrikarbeiter, beide aus Kirrweiler, entsprungen.

Frankenthal. Der im 71. Lebensjahre stehende Privatmann Jean Kuhn, der durch einen Schlaganfall fast ganz der Sprache beraubt und längere Zeit schon etwas geistig deprimirt war, ertränkte sich im Kanal. — Vor der hiesigen Strafkammer stand der 58 Jahre alte Schuhmacher Martin Schildknecht aus Bobenheim a. B. wegen zweier vollendeter Vergehen wider die Sittlichkeit und Bedrohung, begangen an der eigenen, 77 Jahre alten, durch einen Schlaganfall einseitig gelähmten gebrechlichen Mutter. Geständig und überführt wurde der Angeklagte zu einer Gefängnißstrafe von 3 Jahren und 6 Monaten verurtheilt.

Grünstadt. Der wegen verschiedener Betrügereien und Schwindeleien schon längere Zeit von der Polizei verfolgte Handelsmann Adam Fuhr von Carlsberg wurde daselbst durch die Gendarmerie von Wattenheim verhaftet.

Hambach. Wirth und Weincommissionär Bernhardt Hörner hier kam so unglücklich unter sein eigenes schwer beladenes Weinfuhrwerk, daß ihm beide Beine zerquetscht wurden.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. In der französischen Fremdenlegion sind wieder folgende Elsässer verstorben: Michael Gribblin aus Münster, Emil Krebs aus Uffholz und Hippolyt Sulzer aus Reichstett.

Lutterbach. Zwischen neun Jagdhütern und mehreren Wilddieben kam es hier zu einem förmlichen Gefecht. Letztere wollten schließlich nicht stehen bleiben. Die Jagdhüter gaben Feuer, drei Wilddiebe wurden verletzt, einer schwer. Der Vorfall ereignete sich an derselben Stelle, wo im vorigen Jahre der Wildschütz Bedelin erschossen wurde.

Metz. Der Mörder der beiden alten Damen in Rüchersberg, ein 25-jähriger Arbeiter Namens Dimoff, ist in Ueckingen verhaftet und in das hiesige Untersuchungsgefängniß abgeliefert worden.

Mecklenburg.

Benzin. Das Erbpächter J. Meyer'sche Ehepaar feierte im Familienkreise das seltene Fest der diamantenen Hochzeit.

Doberan. Der bei einem Erbpächter zu Brunshaupten bedienstete Emil Schlesinger hatte sich nach hier begeben, um wegen Unwohlseins einen Arzt zu consultiren. Während der Untersuchung fiel Schlesinger plötzlich um und war todt. — Nach längerer Krankheit starb im 45. Lebensjahr der Oberlehrer am Gymnasium Wilhelm Algenstaedt.

Friedland. Der Invalide Schnell aus dem nahen Wilhelmsburg, der im Kriege 1870—71 durch eine Gewehrkugel am Fuße verwundet wurde, hat die Kugel, die damals nicht entfernt werden konnte, seitdem mit sich herumgetragen. Sie hat ihm in den langen Jahren viele Schmerzen verursacht, die in den letzten Wochen so heftig auftraten, daß er sich einer Operation unterzog, wobei die Kugel entfernt wurde. Die Kugel ist vollständig breit gedrückt.

Oldenburg.

Neufchârtel. Während eines überaus heftigen Gewitters schlug ein Blitz in den Thurm der hiesigen Kirche. Erst mit Hilfe der Friesoyther Feuerwehr gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und seiner völlig Herr zu werden. Das Uhrwerk und die herrlichen Kirchenglocken sind zertrümmert. Die fast neue Orgel ist stark beschädigt.

Stockelsdorf. Vermuthlich infolge eines Schornsteinbrandes wurde das Gewese des Erbpächters Könnecker ein Raub der Flammen. Das Unterhaus konnte ausgeräumt werden, dann aber stürzte das Giebeldach zusammen. Hierbei kam der Gendarm Pfitzner, der noch eine Frau aus dem Gebäude holen wollte, schwer zu Schaden, wurde von dem brennenden Gebälk getroffen und trug im Gesicht, an den Händen und im Nacken schwere Brandwunden davon.

Freie Städte.

Hamburg. Der Weinhändler H. C. Theod. Framhein beging mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit. — Mit dem von China gekommenen Hamburger Dampfer „Athesia" trafen 200 chinesische Seeleute (Heizer und Trimmer) hier ein, die auf die zwischen Hamburg und China verkehrenden Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie als Feuermannspersonal vertheilt werden sollen. — Die überseeische Auswanderung über Hamburg betrug im October 5576 Passagiere, und zwar 3428 männliche und 2148 weibliche Personen. — Capitän J. J. Sielfeld, der Hafenmeister des 4. Bezirks, ist, als er sich mit seiner Barkasse am Petersenquai im Dienste befand, plötzlich vom Tode ereilt worden. Der herbeigerufene Arzt stellte Herzschlag fest.

Lübeck. Der hier gebürtige, im jugendlichen Alter stehende Hausknecht Wöst hat sich auf einem Friedhofe vor dem Dammthor in Hamburg aus unbekannten Gründen erschossen. — H. M. Haack, Senior-Chef der großen Getreide- und Futterhandlung, ist nach nur kurzer Krankheit im 75. Lebensjahre gestorben.

Schweiz.

Appenzell. Christian Dietrich von Eichberg verirrte sich in der Dunkelheit zwischen Urnäsch und Appenzell auf die Eisenbahnlinie und fiel von einem Viadukt auf die Straße hinab, wo er todt aufgefunden wurde.

Basel. Auf dem Rangirbahnhof Wolf in Basel wurde beim Ueberschreiten der Geleise der Reparaturarbeiter Franz Horath von einem Rollwagen erfaßt, wobei er Kopf- und Brustverletzungen erlitt, die seinen baldigen Tod herbeiführten. Der 60 Jahre alte Mann stand seit 30 Jahren im Dienst.

Böcken. Jüngst verließ der hiesige J. Buser seine neu eingerichtete Metzgerei, indem er vorgab, ein Rind kaufen zu wollen. Zwei Tage darauf fand man ihn als Leiche am Südabhange des Berges.

Escholzmatt. Verunglückt ist beim Transport von Reiswellen in der Krummenegg der 63jährige Anton Schacher vom Büeli, indem er unter ein umstürzendes Fuder gerieth und erdrückt wurde.

Euthal. Dem Xav. Kälin hat seine Ehefrau 3 Jahre hintereinander Zwillinge und dieses Jahr letzter Tage sogar Drillinge geboren. Ueberhaupt ist es in diesem Hochthale keine Seltenheit, eine 12 bis 16 Köpfe starke Familie anzutreffen.

Goßau. In dem von den drei Familien Kaspar Wild, Jakob Baumann und Gut bewohnten abgelegenen Hause in der Fuchsrüti brach Feuer aus. Das Haus, das nur 7000 Fr. versichert war, ist vollständig niedergebrannt. Das Ehepaar Wild und ein achtjähriger Knabe desselben blieben in den Flammen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist nach langem, schwerem Leiden der k. k. Hofrath und Generaldirektor der Franz Joseph-Bahn i. P. Heinrich Ritter von Kogerer im 81. Lebensjahre. — In der Neubaugasse No. 65 starb der Goldarbeiter und ehemalige Gemeinderath Carl Leopold Lustig im Alter von 66 Jahren. — Der 38jährige Maurergehilfe Carl Motz stürzte im Reinigungshause der Erdberger Gaswerke von einem hohen Gerüst herab. Der Unglückliche zog sich derart schwere Verletzungen zu, daß er während des Transportes nach dem Spitale starb. — Der Rechnungrevident des obersten Rechnungshofs Freiherr Pereira-Arnstein hat sich im Prater erschossen. Als Motiv nimmt man Geistesstörung an. — Die Branntweinschänkerin Genofeva Kargel, Hernals, Schumanngasse No. 72 wohnhaft, ist unter Erscheinungen einer Vergiftung gestorben. Die Frau hatte vorher Wurst gegessen. — Der zweijährige Kutscherssohn Franz Kleeka stürzte aus einem Fenster der elterlichen Wohnung, Brigittenau, Bäuerlegasse No. 16, vier Stockwerke tief in den Hofraum und blieb sofort todt auf dem Platze. — Der Sekretär der Stellenvermittlung der Gastwirthschaft, Robert Bellarmin Flebus, ist im Allgemeinen Krankenhause den Brandwunden, die er in seinem Schlafzimmer in Folge Explosion einer Petroleumlampe erlitten hatte, erlegen.

Brünn. Der Sohn des czechischmährischen Abgeordneten Sykora wurde zu dreijähriger Festungshaft und dreijährigem Nachdienen verurtheilt, weil er in Krakau beim Exerciren einen Officier, der ihn mit dem Säbel schlug, geohrfeigt hat.

Luxemburg.

Luxemburg. Zwei unweit hiesigem Bahnhofe, im Ort genannt „Zwickau" stehende Wärterbuden wurden durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Der Schaden beträgt etwa 1000 Francs.

Künzig. Der 81jährige Gemeindeboote Peter Kerschen wurde von einem beladenen Fuhrwerke in hiesiger Ortschaft überfahren und so schwer verletzt, daß er kurze Zeit nachher starb.

Die Mode.

Je mehr unsere Damenwelt ihren persönlichen Geschmack entwickelt hat und zur Geltung bringt, desto weniger gelingt es der Mode, Extravaganzen, mit der sie ab und zu noch kühne Versuche macht, durchzusetzen.

Für Straßenkleider werden sowohl helle Pastellfarben, als auch mitteltönige und dunkle Farben in guten, gediegenen Stoffen gewählt — besonders in Tuch, Zibeline und Sammet. Das englische Kleid bleibt vorherrschend, doch wird es je nach der Witterung durch ein Cape, ein Jäckchen oder einen Mantel vervollständigt.

Mit dem engen, die Hüften faltenlos umspannenden Rock rivalisirt neuerdings der „Tunikarock." Er ist zwar ebenfalls vorn und auf den Hüften faltenlos, hat aber hinten einen lose überfallenden Theil, der an den Seiten saumartig durchsteppt und in eine breite Tollfalte geordnet ist, die für Gesellschaftskleider als Schleppe endet. Diese Rockform ist besonders für Frauen beliebt, während man für junge Mädchen den Rock jetzt oft unter-

halb des Gürtels ca. acht Zoll tief in schmale Falten steppt, die nach unten frei ausspringen. Wird der Rock als Tunika gearbeitet, so erhält der Futterrock, soweit er sichtbar bleibt, einen Volant, dessen oberer Rand ca. drei Zoll breit in feine, nach unten ausspringende Falten, wie der Rock, gesteppt ist. Bei einem oben glatten Rock kräust man den Volant nur einfach ein oder man schneidet ihn mäßig rund.

An den Röcken, die fast immer lose auf dem Futterrock liegen, ist jede steife Einlage vermieden. Die Falten bilden sich weich und zwanglos. Ihre Eleganz wird durch den richtigen, guten Rockschnitt bedingt. Oft besetzt man den Futterrock, soweit er sichtbar ist, auch mit Sammet, der ja zu jedem Wollen- und Seidenstoff in schöner Harmonie steht. Zur Garnitur eleganter Wintertoiletten verwendet man vielfach Pelz und zwar besonders Chinchilla, Persianer, Astrachan und Zobel, für junge Mädchen auch noch Biber, Kanin u. s. w. Ferner Fransen, Passementerien, Steppereien und Stickereien aller Art.

Das Bolerojäckchen ist entschieden das Lieblingskind der Mode. Ist doch seine Modulationsfähigkeit so groß, daß es für jede Altersstufe verwendet werden kann. Für schlanke Gestalten bleibt auch das Prinzeßkleid noch beliebt. Man fertigt es vielfach mit tiefem Ausschnitt an und füllt diesen mit einem meist heller getönten Einsatz aus Seide, Spiegelsammet u. dergl. Die Einsätze in schmale, horizontale Falten zu steppen ist besonders modern.

Schwarzer und schwarz und weiß gestreifter Velvet bildet in diesem Jahr eine sehr beliebte Verbindung für elegante Toiletten. An dem Original der in Figur 1 veranschaulichten Toilette ist der glatte, schwarze Rock und die gestreifte, vorn spitze, hinten runde Tunika durch einen weißen Seidengürtel begrenzt, den eine schöne Perlmutterschnalle schmückt. Die glatte, schwarze, vorn mit weißen Perlknöpfen verzierte Taille wird zum Theil durch das vorn spitze, hinten sehr kurze und gerade Bolerojäckchen mit langen Aermeln aus gestreiftem Stoff gedeckt. Das Jäckchen ist mit einem mit Seiden und Perlen bestickten, weißen Seidenkragen, die Taille mit einem gleichen hohen Stehkragen ausgestattet. Die Wirkung der eleganten Toilette wird erhöht durch einen Hut aus schwarzem Seidenfilz mit cylindrischem Kopf und breiter, seitlich aufgeschlagener Krempe, die in weichen Puffen mit weißem Sammet unterfüttert ist. Schwarze und weiße Straußfedern, sowie eine schöne Perlmutterschnalle bilden die weitere Garnitur des Hutes.

Borte, Stickerei und Persianer bilden den Schmuck für das zu dem Promenadenanzug, Figur 2, gewählte niedliche, mit rother Seide unterfütterte Jäckchen aus schwarzem Tuch, dessen bestickte Vordertheile sich unten zu kleinen, bogenförmigen Patten verlängern und oben sattelartig vertikal mit schwarzer Borte benäht sind. An dem breiten Sturmkragen und dem geschlitzten Schößchen laufen die Borten in horizontalen Linien, und auch die oben bestickten Aermel sind am Handgelenk mit Borten besetzt. Vorn hat

das Jäckchen aneinanderstoßende Aufschläge aus Astrachan, die wie der Kragen, die Aermel und die übrigen Konturen des Jäckchens mit Persianerpelz begrenzt sind. Die Stickerei besteht in zierlichen Figuren, die in Kurbelstickerei mit schwarzer Seide ausgeführt sind; soll das Jäckchen einfacher gestaltet werden, so kann die Stickerei auch ganz fortfallen oder durch eine einfache Passementerie ersetzt werden. Mit der jugendlichen Wirkung des Jäckchens harmonirt der schwarze Filzhut, dessen Garnitur in flotten Schleifen aus schwarzem Atlasband und einem Kranz flacher, mattrosa Rosen ohne Laub besteht.

Die anmuthige Toilette Figur 3, besteht aus heliotropfarbenem Seidentuch mit prinzeßförmigem Ueberkleid. Der auf Seide gearbeitete Rock hat am unteren Rand drei schmale eingesteppte Säume; das vorn offene, mit bogenförmigem Rand abschließende Ueberkleid ist von einer reichen Applikationsstickerei von Chenille und Seide auf silbergrauem Sammet umgeben. Ueber den seitlichen Schluß des oben mit horizontalen Säumen versehenen,

im Taillenabschluß leicht gefalteten Ueberkleides setzt sich nur die Randbordüre der Stickerei, doch ebenfalls im Bogen fort, dagegen zeigen der Stehkragen und die kleinen spitzen Epauletten wieder reiche Applikationsstickerei. Die engen Aermel haben am Handgelenk eine schmale gestickte, bogenförmige Bordüre, am Oberarm horizontale Säumchen, die scheinbar eine Fortsetzung der Taillengarnitur bilden. Um das Kleid weniger kostbar herzustellen, kann man statt der Stickerei einzelne Passementeriefiguren, sowie ein gleiches zierliches Börtchen wählen. Das Filzhütchen ist aus einer heliotropfarbenen Capeline geordnet und mit Sammet, sowie Schleifen aus breitem Seidenband garnirt.

Sehr apart in der Zusammenstellung ist die Toilette, Figur 4, an der das Unterkleid aus schottischer, Taille und Tunika aus broschirter grauer Seide bestehen. Die Tunika ist mit einem mit weißem Seidenpaspel begrenzten Schrägstreifen aus schwarzem Sammet und einer schwarzen Passementeriebordüre besetzt und kreuzt sich vorn über dem schottischen Rock. Die glatte, mit dem Rock durch einen schwarzen Sammetgürtel verbundene Taille aus broschirter Seide hat eine schottische Passe nebst Stehkragen und am Ansatz des ersteren einen mit Sammet und Passementerie besetzten, bro-

schirten Ueberfallkragen, den vorn ein Halbmond aus fein facettirten Stahlpoints schließt. Den Taillenschluß vermitteln kleine Stahlknöpfe; zu beiden Seiten derselben ist die Taille mit Sammetstreifen und Passementrie besetzt. Den gleichen Schmuck haben die Aermel am Handgelenk. — Der dunkle Filzhut ist hell durchsteppt und hat als Garnitur eine mit Fransen abschließende Crêpe de Chine-Echarpe.

Wellenförmig gemusterter Phantasiesammet bildet den Besatz für die Toilette aus automobilefarbenem Tuch, Figur 5. Der Rock hat drei mit Stepperei verzierte Serpentinvolants die vorn zu beiden Seiten unter vertikalen, bis beinahe zur halben Rockhöhe hinaufreichenden Sammetstreifen enden, wobei der untere Volant spitz verläuft. Die Taille ist vorn breitellenartig mit Sammetstreifen besetzt, die sich über den schmalen Sammetgürtel fortsetzen und an diesem mit zierlichen Schmuckornamenten befestigt sind. Oben an der Taille decken den Ansatz der Sammetstreifen spitz verlaufende Draperien aus Seide, die einen eckigen Sammeteinsatz begrenzen. Zwei seidene Faltenbandeaux liegen auf dem unteren Tuchtheil und enden seitlich unter den Sammetstreifen mit zierlichen Schleifen. Den Abschluß der Taille bildet ein faltiger Stehkragen mit kleiner Schleife aus Seide. Die Aermel haben oben Sammetepauletten.

Maxim-Geschütze.

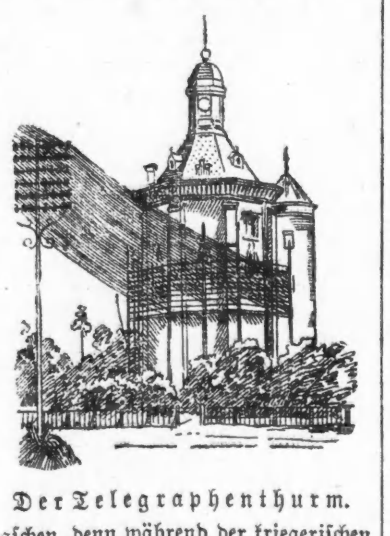
In der Hand der Boeren ist das Mausergewehr eine furchtbare Waffe, da sie auf die weitesten Entfernungen ihr Ziel mit absoluter Sicherheit treffen. Dies haben die Engländer nicht nur bei Majuba Hill, sondern auch in allen Gefechten des gegenwärtigen

Vorposten mit Maxim-Geschütz.

Krieges zu ihrem Schaden erfahren, wie die unverhältnißmäßig große Zahl der gefallenen britischen Officiere beweist. Da sie nun den Boeren nicht ebenso gute Schützen gegenüberstellen können, müssen sie sich auf die bessere Qualität ihrer Waffen verlassen und darum spielen bei ihnen die Maxim-Geschütze, welche den Feind mit einem wahren Hagel von Geschossen zu überschütten vermögen, eine große Rolle. Selbst den Vorposten sind Maxim-Geschütze beigegeben, um die Boeren in respektvoller Entfernung zu halten.

Der Telegraph in Pretoria.

In Pretoria, der Hauptstadt des Transvaal, befindet sich ein eigenartiges, thurmartiges Gebäude, das seines Gleichen nicht in der Welt hat. Dort befindet sich das Central-Telegraphenamt der Südafrikanischen Republik. Gerade zur jetzigen Zeit fesselt dieser Thurm die Aufmerksamkeit der ganzen Welt, denn er ist der Central-Sammelpunkt für alle Neuigkeiten vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Daß der Telegraphendienst gerade jetzt viel zu wünschen übrig läßt, kann nicht über-



Der Telegraphenthurm.

raschen, denn während der kriegerischen Operationen werden die Leitungen häufig durchschnitten und an Stelle des elektrischen Funkens müssen Brieftauben treten. Daran, daß die Welt über den Fortgang des Krieges nur unvollkommen unterrichtet wird, ist freilich die Depeschencensur der Engländer schuld, die alle ihnen ungünstige Nachrichten stark modificiren.

— Einhöflicher Mann. Herr (welcher bei einer Keilerei etwas mit abbekommt): „Aber, erlauben Se gidigst, meine Herrn, was verschafft mer denn das Vergnügen?"

— Eine alte Rechnung. Wirth: „Herr Spritzmeier, es stehen vom vorigen Jahr noch 16 Glas Bier hier!" Spritzmeier: „Schütt' sie weg, schütt' sie weg, altes Haus, die müssen ja längst sauer sein!"

— Modern. Papa (zu Fritz, der am selben Morgen sein fünftes Geschwisterchen bekommen hat): „Was schreibst Du denn da?" Fritzchen: „Ich mache dem Storch einen Abrüstungsvorschlag."

— Das genügt. Frau: „Hoffentlich hast Du die vier Wochen ordentlich ausgenutzt, die Du in dem Luftkurort zugebracht hast?" Mann: „Na ich sage Dir, mir thun jetzt noch ordentlich die Kinnladen vom Luftschnappen weh!"

— Schmerzliche Entdeckung. Hausfrau (die Hundefutter beim Schlächter geholt hatte): „Sehen Sie nur, das ist ja in ein Gedicht von Ihnen eingewickelt!" Dichter (schmerzlich): „Was, sogar die Abfälle werden in meine Gedichte eingewickelt!"

— Schauderhaft. Bankier: Also, die Hand meiner Jüngsten wünschen Sie?! Wieviel Schulden haben Sie denn?" Baron: Circa 50,000 Gulden. Bankier: Wissen Sie was? Machen Sie noch 50,000 Gulden Schulden dazu und dann kommen Sie um meine — Aelteste.

Rettungsstationen.

Wenn der grimme Boreas seinen eisigen Odem in Gestalt von Schneestürmen über Land und Meer bläst und in dem dichten Flockenwirbel das Auge des Seefahrers außer Stande ist, das warnende Leuchtfeuer an gefährlicher Küste zu erspähen, dann beginnt die Zeit des schweren Dienstes für die Mannschaften der Rettungsstationen, von denen die Bundes-Regierung an der Küste des Atlantischen Oceans nicht weniger als 192 unterhält. Außerdem giebt es noch 56 Stationen an den Großen Seen, allein diese sind während des Winters geschlossen, da dann die Seeschiffahrt ruht; 15 Stationen befinden sich an der Pacificküste und eine an den Ohiofällen in Louisville, Ky., doch auf keiner der letzteren ist der Dienst so schwer und gefahrvoll, wie an der atlantischen Küste. Die Rettungsstationen sind einfache, aber wetterfeste Bauten. Die Quartiere der Mannschaften bieten nur geringen Comfort, aber dieser genügt den wetterharten Männern, welche gegen kargen Lohn ihr Leben einsetzen, um gefährdeten Seefahrern in Sturm und Wogenbraus Hilfe zu bringen. Besondere Räume bergen alle nur denkbaren Utensilien und Geräthe, welche dazu erforderlich sind, wie Boote, Flöße, Ruder, Taue, Bojen, Anker u. s. w. In einem andern Raum steht der Karren für das Rettungsgeschütz, bepackt mit Tauen zum Hin- und Herziehen, dem Kasten für die Schußleinen, den Bojen, in welchen die Schiffbrüchigen durch das Wasser geholt werden. Daneben ein Behälter, in dem die Geschosse sich befinden, Raketenapparate und Mörsergeschütze für Bomben. Auch eine Nothapotheke findet

Rettungsstation.

man vor, welche alle möglichen Heilmittel und Nahrungsmittel enthält. An der Thür des Schrankes sind die Instruktionen über den Gebrauch der verschiedenen Mittel, nach denen zu handeln ist, wenn kein Arzt erreicht werden kann, angeheftet; daneben stehen auf großen Plakaten die durch Bilder erläuterten Regeln zur Rettung scheinbar Ertrunkener. In einem besonderen Verschlage befinden sich die sorgsam verpackten Bündel Signal-Raketen und Leuchtfeuer, welche Nachts benutzt werden, theils um ein Wrack von den Hilfeleistungen der Station in Kenntniß zu setzen, theils um den Mannschaften des Rettungsbootes während der Fahrt Zeichen zu geben, theils auch um das Wrack zu beleuchten. Die Rettungsstationen haben, der Mehrzahl nach, nur eine Besatzung von sieben Mann, einem Aufseher und sechs sogenannten „surfmen". Diese „surfmen" sind wohl die tüchtigsten, unerschrockensten Seeleute, die man auf der Welt finden kann, muthige, unverdrossene Retter, welche Menschen, die in höchster Todesnoth schweben, zu jeder Zeit zur Hilfe zu kommen bereit sind, obwohl sie sich selbst dabei einer ebenso großen Lebensgefahr preisgeben.

Der Dienst der „surfmen" ist monoton, aber äußerst anstrengend. Fast jeden Tag werden Uebungen am Strand vorgenommen und die verschiedenen Rettungsmethoden der Mannschaft eingedrillt. Der Rest des Tages wird der Ausbesserung der Geräthschaften gewidmet. Der wichtigste Theil des Dienstes kommt erst in der Nacht, wo sie mit einer großen Laterne und einer Tasche mit Signalen bewaffnet ihre Strandpatrouille von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang zu machen haben. Die Nachtwache ist in vier Patrouillen von je zwei Mann eingetheilt. Der eine geht rechts, der andere links den Strand entlang, mehrere Meilen weit, bis sie die Wache der nächsten Rettungsstation treffen; mit dieser wechseln sie eine Blechmarke, welche dem der Regierung gegenüber verantwortlichen Vorsteher der Station

In der Brandung.

beweisen, daß sie den Pflichten ihres Dienstes nachgekommen sind. Hierauf geht es wieder nach der Station zurück.

Diese nächtlichen Patrouillengänge sind schon bei gutem Wetter sehr beschwerlich, wie viel mehr aber noch in einer stürmischen Winternacht, wenn der Wind dem „surfman" Regen, Schnee oder Hagel in's Gesicht treibt. Aber selbst diese fürchtet der „surfman" nicht so sehr wie den Sand, wenn der Wind in einer sonst vielleicht ganz klaren Nacht mit einer Geschwindigkeit von sechzig, achtzig Meilen per Stunde daher braust, seine Laterne wiederholt auslöscht und ihm mit den Sandkörnern das Gesicht verwundet oder ihm in die Augen fährt. Das einzige Gute bei der Sache ist, daß er nicht leicht seinen Weg verlieren kann, es geht eben immer am Meeresstrand entlang. In einigen Nächten aber finden solche fürchterlichen Sandwehen statt, daß es einfach unmöglich ist, die Patrouille auszuschicken, und selbst die Fensterscheiben der Station sind nicht sicher, oft genug sind am Morgen alle Fenster zertrümmert.

Mörserapparat.

Bei schlechter Witterung muß auch Tagesdienst versehen werden. Außerdem ist ein Mann zu jeder Zeit in der Station auf dem Ausguck nach gefährdeten oder verunglückten Schiffen. Denn der Hauptzweck einer Rettungsstation ist, ein Fahrzeug, wenn es sich in stürmischem Wetter der Küste nähert, zur rechten Zeit zu warnen. Erspäht der Ausguck oder Strandpatrouilleur ein Schiff in Noth, so brennt er ein rothes Signalfeuer ab, um entweder das Fahrzeug zu unterrichten, einen anderen Kurs einzuschlagen, oder der schiffbrüchigen Mannschaft zu bedeuten, daß Hilfe nahe ist. Ist er sicher, daß er es mit einem Schiffbruch zu thun hat, so eilt er zum Vorsteher der Station. Alles ist sofort auf den Beinen und zur Arbeit bereit. Befindet sich das gefährdete Schiff weit vom Ufer, dann muß der Versuch gemacht werden, es mit dem Rettungsboot zu erreichen. Letzteres steht vollständig ausgerüstet auf einem Wagen im Schuppen. Es wird schleunigst herausgeschafft, jeder Mann ergreift ein Tau, und so wird es nach dem Strand hinuntergezogen, durchaus keine leichte Arbeit, da Jeder ungefähr 180 Pfund von der Stelle zu schaffen hat. Auch müssen manchmal große Strecken zurückgelegt werden, um den zur Abfahrt günstigsten Platz zu erreichen. Die Rettungsboote sind von verschiedener Bauart. Einige sind aus Holz construirt und durch verschiedene im Boot angebrachte Metall-Luftkasten und einen äußeren Korkring unversenkbar gemacht. Andere, von bedeutend leichterem Gewicht, sind aus gewelltem Eisenblech angefertigt und ebenfalls vorn und hinten mit Luftkissen versehen. Am Strande wird der Vordertheil des Wagens gelöst und die Helling, auf der das Boot ruht, etwas gehoben, worauf das Boot leicht herabgleitet. Die Mannschaft, in Korkjacken, welche den schwersten Mann, bekleidet, vierundzwanzig Stunden und länger über dem Wasser halten, besteigt das Boot und stößt vom Strande ab. Ueber die Brandung hinauszugelangen, darin besteht die große Schwierigkeit, später, wenn das Rettungsboot erst in den breiten Wogen vorwärts gebracht ist, ist die größte Gefahr des Kenterns vorüber. Falls die Brandung die Verwendung des Rettungsbootes unnöthig macht, werden Raketen- oder Mörserapparate in Thätigkeit gesetzt, um mittels einer Leine eine Verbindung mit dem gefährdeten Schiffe herzustellen.

In der Hosenboje.

Der Raketenapparat besteht aus einem Bock, von welchem eine Rakete unter einem Winkel von 45 Grad abgefeuert wird. Sie hat eine Schußweite von vier- bis fünfhundert Yards und trägt eine ziemlich starke Leine, welche sich von glatten konischen Pflöcken abwickelt, an Bord des Schiffes. Bei den Mörsern ist die Rettungsleine an dem Geschoß befestigt. Der Mörser schießt mindestens ebenso weit und ist billiger als die Rakete, aber namentlich bei Regen und Dunkelheit schwer zu bedienen, auch führt die große Geschwindigkeit des Geschosses leicht zu Verwickelung und Abreißen der Leine. Ist mittels Rakete oder Mörser den Schiffbrüchigen eine Leine vom Land glücklich zugeworfen, so holen jene mit derselben einen Holzblock an Bord, in welchen ein Tau eingeschoben ist, dessen beide Enden am Lande bleiben und zusammengesplißt werden. Diese befestigen die Leute irgendwo auf dem Schiff und somit ist eine Communikation mit dem Lande fertig. Zunächst wird jetzt ein starkes Seil nach dem Wrack geschafft und dort so hoch wie möglich an einem Mast befestigt, während das andere Ende am Lande an einem Anker befestigt wird. Das ausgespannte Tau versieht gleichsam den Dienst einer Brücke, indem in ihr hängend die Hosenboje, eine kurze starke Segeltuchhose an einem Korkring mit der anderen dünnen Leine hin und hergezogen werden kann.

Die Hosenboje ist zur Aufnahme einer Person geeignet, und man kann mit ihrer Hilfe die ganze gefährdete Mannschaft an Land schaffen. Wenn aber Frauen mit Kindern und Kranke sich an Bord befinden, dann wird ein größeres bootartiges und oben verschließbares Holzgestell, life saving car genannt, angewandt.

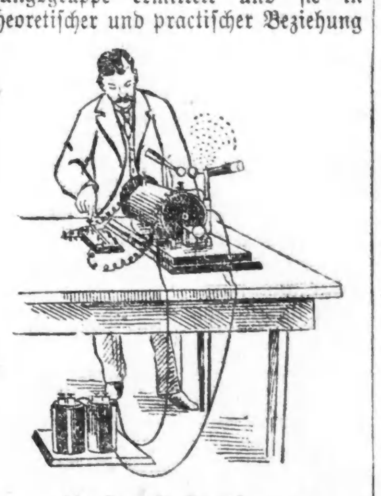
In besonders schwierigen Verhältnissen benutzt man die Ankerraketen, die eine Leine werfen, an deren vorderem Ende ein Anker befestigt ist. Hat der Anker gefaßt, so ziehen die vier vordersten Mann die Leine ein, während die übrigen rudern.

Die Ausgaben für die Rettungsstationen belaufen sich jährlich auf etwa $1,500,000, aber diese Summe ist im Hinblick auf ihre Dienste gering zu nennen. Während des verflossenen Jahres leisteten sie 1092 Fahrzeugen Beistand und retteten 3847 Menschen aus Lebensgefahr.

Telegraphie ohne Draht.

Den Göttern, aber auch den „zauberkundigen Männern", welche die geheimnißvollen Naturgewalten beherrschen, hat von jeher der naive Sinn des Volkes die märchenhafte Eigenschaft beigelegt, ihren Willen durch den leeren Raum hindurch ohne jegliche Vermittelung in die Ferne senden und bethätigen zu können. Was die phantasiereichen Väter dereinst gesponnen, hat die Thatkraft und der reiche Geist der großen Naturforscher und Techniker gar oft in die Wirklichkeit verwandelt. So auch in diesem Falle. Durch die Telegraphie ohne Draht sind wir jetzt befähigt, unsere Wünsche nach allen Richtungen der Windrose, frei durch den Aether hindurch, übertragen zu können.

Die Möglichkeit, zwischen zwei Stationen ohne verbindenden Draht zu telegraphiren, ist allerdings nicht mehr neu, aber es gelang nur, mit Hilfe von sogenannten Inductionsströmen auf kurze Entfernungen Botschaften zu senden. Erst in der neuesten Zeit war es dank den Forschungen des Bonner Physikers Heinrich Hertz möglich, die Telegraphie ohne Draht auch für weitere Entfernungen nutzbar zu machen. Gegen Ende der achtziger Jahre hatte er eine neue elektrische Erscheinungsgruppe ermittelt und sie in theoretischer und practischer Beziehung



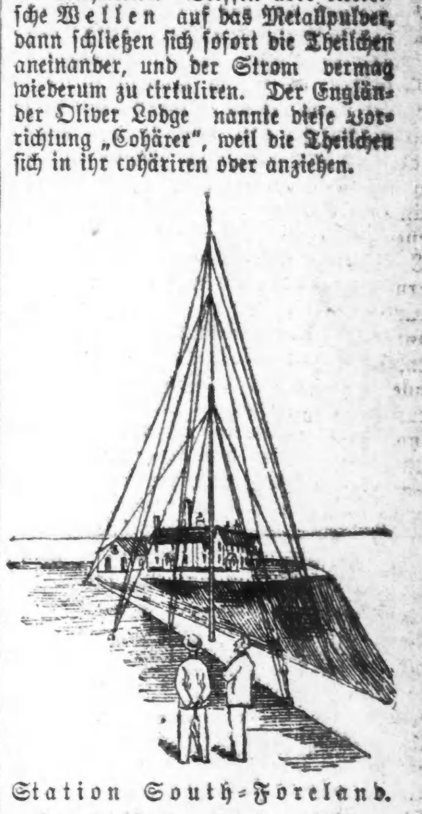
Aufgabestation.

vollkommen durchforscht. Es war ihm gelungen, Wellen elektrischer Kraft zu erzeugen und ihre Ausbreitung frei im Raume nachzuweisen. Seine Versuche gipfelten in dem Schlusse, daß Elektricität und Licht Wellenbewegungen des gleichen Stoffes, des Aethers, seien. Die Lichtwellen, die von der Königin des Tages uns zufließen, unterscheiden sich nur der Größe nach von den elektrischen Wellen. Eine Lichtwelle entspricht etwa dem millionsten Theile eines Millimeters; eine elektrische Welle hat zumeist die Länge von vielen Metern. Die elektrischen Wellen, die mit Lichtgeschwindigkeit den weiten Raum durchmessen, tragen jetzt in der neuen Telegraphie ohne Draht, der Wellentelegraphie, unsere Botschaften in die Ferne! — Um willkürlich elektrische Wellen erregen zu können, erfand Hertz auf Grund tiefsinnigster Studien einen Apparat, den er den elektrischen Oscillator nannte. Man bezeichnet ihn jetzt häufig auch als den Transmitter oder Strahlapparat. In ihm wirken die von Faraday entdeckten Inductionsströme. Der Apparat, welcher diese Ströme erzeugt, besteht der Hauptsache nach aus zwei in sich geschlossenen Drahtspulen, die, ohne sich zu berühren, ineinander geschoben sind. Fließt zu der einen Drahtspule, wir wollen sie die primäre nennen, ein elektrischer Strom, dann bilden sich in der zweiten, der secundären Spule, ohne weiteres elektrische Stromstöße, die nach entgegengesetzter Richtung wandern. Das sind die Inductionsströme. Der Inductionsapparat steht nun durch zwei Drähte mit dem Hertz'schen Oscillator in Verbindung und letzterer baut sich auf zwei Glasstützen auf, die je einen Metalldraht tragen. Dort, wo die Metalldrähte sich gegenüberstehen, sind kleine blank geputzte Messingkugeln angebracht. Beginnt der Inductionsapparat sein Spiel, dann treten zwischen den Kugeln weiße, zackige Funken hervor, die mit hartem Knall vergehen. Sie stellen den Quell der elektrischen Wellen dar, die sich nach allen Richtungen des Raumes verbreiten.

Empfangsstation.

Die Wellen der Luft, die den Klang der Musik übertragen, erkennen wir mittels unseres Ohres; die Lichtwellen nimmt unser Auge wahr. Zur Erkennung der elektrischen Wellen hat die Natur dem Menschen kein Organ verliehen; sie verlaufen unsichtbar und unhörbar im Raume. Es bedurfte des höchsten Scharfsinnes und der bewunderungswürdigsten Erfinderkunst, um ein solches Organ, also gleichsam ein elektrisches Auge, künstlich zu schaffen.

Dem elektrischen Organ zur Wahrnehmung der Wellen, welches man in der Wellentelegraphie verwendet, liegt eine merkwürdige Thatsache zu Grunde. Der französische Physiker Branly fand nämlich, daß ein elektrischer Strom nicht fähig ist, ein Metallpulver zu durchdringen, das man in seinen Weg eingeschaltet hat; das Pulver wirkt wie ein Nichtleiter. Treffen aber elektrische Wellen auf das Metallpulver, dann schließen sich sofort die Theilchen aneinander, und der Strom vermag wiederum zu cirkuliren. Der Engländer Oliver Lodge nannte diese Vorrichtung „Cohärer", weil die Theilchen sich in ihr cohäriren oder anziehen.

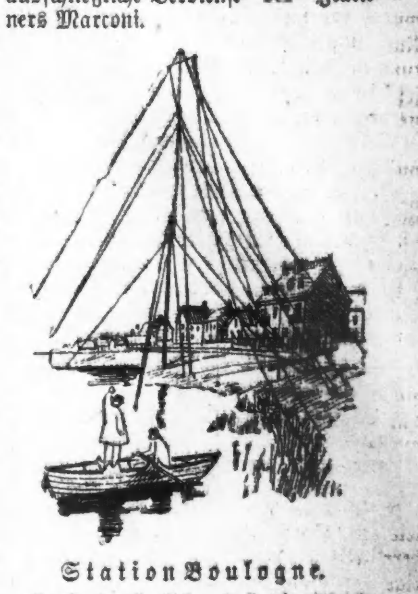


Station South-Foreland.

Der Oscillator und der Cohärer sind die beiden Hauptapparate, die der Wellentelegraphie zu Grunde liegen. Der Oscillator erzeugt die Wellensignale; der Cohärer zeigt ihre Gegenwart an. Mit ihrer Hilfe kann man in der That Depeschen befördern und sie mit den bekannten Punkt- und Strichzeichen des Morsealphabets niederschreiben.

Drückt man in der Aufgabestation den Telegraphenschlüssel nieder, dann bilden sich zwischen den Kugeln des Oscillators die elektrischen Wellen, die sich nach allen Richtungen hin verzweigen. Gelangen sie auf ihrer Wanderung zur Empfangsstation, so rufen sie, vermöge ihrer eigenartigen Wirkung, die sie auf den Cohärer ausüben, in dem geschlossenen Drahte einen Strom hervor. Dieser erregt einen Elektromagneten und befähigt den Morseapparat, seine Schuldigkeit zu thun. Ein Nebenschluß belebt zugleich einen kleinen Hammer, der sofort wiederum die Metalltheilchen des Cohärers durcheinander schüttelt und den Strom unterbricht. Es bedarf neuer Wellen, um von Neuem das Spiel einzuleiten.

Schon um die Mitte unseres Jahrzehnts wurde von mehreren Elektrotechnikern mit ähnlichen Vorrichtungen telegraphirt. Daß man im Stande ist, mit Hertz'schen Wellen über weite Entfernungen einen wirklichen telegraphischen Verkehr einzurichten, das ist das ausschließliche Verdienst des Italieners Marconi.



Station Boulogne.

Er fand nämlich, daß die Strecke, über welche man zu telegraphiren vermag, sich sehr erweitern läßt, wenn sowohl der Sender wie der Empfangsapparat mit der Erde, beziehentlich mit einem möglichst langen, vertical aufgerichteten Drahte, verbunden sind. Dementsprechend muß am Oscillator die eine Kugel mit der Erde, die andere mit einem verticalen Leiter verknüpft werden. Gleiches geschieht mit den beiden Enden des Cohärers. Je länger die Luftleiter sind, je weiter ist auch die Strecke, über die man telegraphiren kann. Bei sehr großen Strecken hat Marconi die Luftleitung an Masten befestigt.

Die Hochburg der modernen Wellentelegraphie liegt auf South-Foreland, dem wogenumbrandeten Cap an der Südost-Küste Englands. Von South-Foreland aus hat Marconi das bis dahin vergebens umworbene Problem gelöst, zu einem sehr weit draußen im Meere liegenden Leuchtschiffe zu sprechen.

Trotz heftigen Unwetters und gewaltiger Stürme, die einmal sogar die Takelage des Schiffes über Bord warfen, wurde die telegraphische Verbindung niemals gestört. Die erste größere Strecke, über die Marconi telegraphirte, beträgt fast 52 Kilometer und dabei war South-Foreland mit Boulogne an der französischen Küste verbunden. Nach den neuesten Berichten konnte Marconi seine Stationen auf 125 Kilometer mit gutem Erfolge auseinander rücken.

— Kasernenhofblüthe. — Feldwebel (zum Rekruten): „Jetzt bekommt der Kerl sogar noch eine Glatze; Sie wollen wohl Ihrer Dummheit eine Krone aufsetzen?"

Für die „Sonntagpost.“

Weihnachten.

(Von Sigmund Freund.)

Es war eine grimmig kalte Nacht, jene Weihnachtsnacht, in welcher ich auf dem Festungswalle mit meinem kalten Liebchen im Arme, auf Posten auf- und abwandelte. Wenn nicht hin und wieder das Aechzen der mit Schnee und Eis beladenen Bäume, durch die der Wind mit schneidender Kälte dahinstrich, die lautlose Stille unterbrochen hätte, man wäre versucht gewesen, zu glauben, die Welt habe sich zur ewigen Ruhe hingelegt, aus der es keinErwachen mehr gibt. Selbst die armen Geschöpfe, die ich zu bewachen hatte, hinter denen sich die Mauern entweder lebenslänglich oder doch für eine bestimmte Zeit geschlossen hatten, lagen auf ihren Holzpritschen anscheinend in tiefem Schlafe.

„Ob wohl Einige — ob wenigstens Einer von Euch daran denkt, daß heute Weihnachten ist?“ dachte ich so bei mir. „Wie Viele mögen in diesem Augenblicke trauern und liebend an Euch denken? Ob jenen daheim wohl Euer trauriges, vielleicht zum Theil unverschuldetes Loos bekannt sein mag?“

Während solche und ähnliche Gedanken mein Gehirn durchkreuzten, vernahm ich plötzlich, aus einer Einzelzelle kommend, erst leise, dann aber immer lauter, das Anschlagen einer Zither, zu der eine prachtvolle Tenorstimme die folgenden bekannten Strophen sang:

„Das Leben gleichet einem Wagen,
Es ladet uns zum Fahren ein,
Wir steigen froh und ohne Zagen
Als Kinder in den Wagen ein.
Wir sitzen sorglos im Kasten,
Durch's Fenster lächelt die Natur,
Vom Packbrett und seinen Lasten
Haben wir nicht die kleinste Spur.
So fährt der Knabe eine Strecke,
Es wird beneidenswerth sein Loos,
Kaum biegt der Wagen um die Ecke,
Wird er als Jüngling stark und groß.
Mit ihm da wachsen seine Triebe,
Er bleibt im Wagen nicht allein,
Denn es steigen Glaube,
Hoffnung, Liebe,
Und tausend Wünsche mit ihm ein.“

Wie gerne hätte ich noch den Schluß gehört, d. h. die folgenden Strophen des Liedes, welches uns Kindern daheim unsere liebe Mutter so oft vorgesungen, dessen tiefen Sinn wir damals nicht verstanden; doch die Angst, von der inspizirenden Runde überrascht zu werden, mahnte mich an meine Pflicht und mein schnarrender Ruf: „Ruhe!“ ließ den Sträfling verstummen.

Mit meiner eigenen Ruhe aber war es von diesem Momente an dahin: Tausend verschiedene Erinnerungen erwachten mit einem Male in mir: Ich sah mich wieder als Kind in der Bauernstube, im Kreise meiner Geschwister, um einen armselig geschmückten Christbaum herum tanzen; ich sah ein Bild sich dem anderen anreihen, bis ich endlich da angelangt war, wo mich, weg von meiner friedlichen Beschäftigung, das Machtgebot des Gesetzes rief, das mir die Waffe in die Hand drückte, die ich nöthigenfalls, wenn es der höhere Befehl so wollte, selbst auf meinen besten Freund anlegen sollte.

Dann stieg vor mir jene bittere Zeit auf, wo ein von Rassenhaß erfüllter Offizier mir moralische und physische Qualen bereitete, deren Erinnerung mich, während ich diese Zeilen schreibe, noch heute vor inneren Schmerz erbeben läßt. — —

Es würde zu weit führen, wollte ich mich nur den kleinsten Theil jener Be- und Mißhandlungen erwähnen, denen ich über ein volles Jahr hindurch ausgesetzt war, bis mich ein gütiges Geschick eines Tages von diesemScheusal befreite. Wenn ich noch hinzufüge, daß ich es ihm zu danken hatte, wenn ich, statt wie die Andern, zu Hause auf Urlaub zu weilen, eben an einem Weihnachtsabende, in grimmiger Kälte auf einer der gefährlichsten Stellen Posten stehen mußte, so wird es Dir, freundlicher Leser, nicht schwer fallen, Dir einen Begriff von der Art meiner Gefühle zu machen, die ich damals gegen jenen Menschen empfand.

Es gibt Menschen, die behaupten, Selbstmordgedanken entstammen entweder einer chronischen Feigheit oder aber einer plötzlich eintretenden Geistesschwäche. Wenn diese Behauptung richtig ist, so war ich in jener Nacht sehr nahe daran, als geistesschwacher Feigling aus diesem Jammerthale zu scheiden.

Während die zunehmende Kälte immer unerträglicher wurde und es schien, als ob mir das Blut in meinen Gliedern erstarren wollte, begann mich der schrecklichste Feind der Wachen, der Schlaf, fast zu bemeistern, denn nur mit aller Anstrengung vermochte ich, mich noch im langsamem Tempo auf und ab zu bewegen. — Es war Mitternacht. Der helle Glockenklang der nahenDorfkirchen ließen mich erkennen, daß die Zeit der Ablösung nahe war, und richtig: bereits vernahm ich das Geräusch nahender Schritte, das von jener Richtung her kam, aus welcher der Gefreite mit dem mich abzulösenden Posten kommen mußte. Doch — was war denn das? Statt der erwarteten beiden Gestalten, konnte ich beim hellen Mondesschein ganz deutlich nur die Umrisse einer einzelnen Person erkennen, die sich mir näherte. Mit schußbereiter Waffe erwartete ich den Ankömmling, und als ich sah, daß er die vorschriftsmäßige Distanz erreicht hatte, rief ihm ein lautes „Halt! — Wer da?“ entgegen. Der Mann kam auf mich zu. Ob er meinen Ruf wohl nicht vernommen hat? dachte ich, und ich ließ mein „Halt! — Wer da?“ nochmals und lauter erschallen, doch vergebens; der Mann stand weder still, noch gab er mir eine Antwort. Jetzt, da der Mond, welcher für eine kurze Zeit von einer kleinen Wolke verdunkelt gewesen, wieder die Szene beleuchtete, konnte ich in der sich nähernden Person ganz deutlich einen Offizier erkennen, der die Feldbinde, also das Zeichen der Garnisons-Inspektion trug. Noch mehr, ich konnte sogar die Gesichtzüge unterscheiden und, wenn mich meine Augen nicht täuschten, so war es mein Peiniger, mein Todfeind. „Warum blieb er auf meinen Zuruf nicht stehen? Sollte es ihm nicht genügen, mich bei jeder Gelegenheit zu peinigen, sondern war er hierher gekommen, um mich zur Pflichverletzung im Wachtdienst zu verleiten und mich in's Unglück zu stürzen?“ Bei diesem Gedanken erfaßte mich eine namenlose Wuth und mein drittes „Halt! — Wer da?“ gleich mehr dem Schrei eines gereizten Thieres, und als ich sah, daß er auch jetzt noch nicht stehen blieb, riß ich mein Gewehr an mich und gab Feuer. — — —

Ich hatte mein Ziel verfehlt, aber doch erreicht, daß mein Gegenüber in seiner Vorwärtsbewegung inne hielt, worauf ich meinen früheren Ruf erneuerte und er mir sein „Gut Freund!“ zurief. Nachdem ich ihn aufgefordert hatte, vorzurücken, und ihm das Loosungswort und Feldgeschrei abgenommen, ließ ich ihn „passiren“. Hierauf maß er mit mit einem halb ironischen, halb verächtlichen Blicke und sprach folgende Worte, die wie zweischneidige Messer in meineSeele schnitten: „Infanterist Freund! Ich habe Sie immer für einen Feigling gehalten und wollte mich 'mal überzeugen, ob ich Recht hatte; ich glaube, ich hab' mich geirrt, dessen ungeachtet sollten Sie sich doch schämen, denn Sie sind ein ganz erbärmlicher Schütze!“ — Sprach's und ging davon.

* * *

Jahre sind seitdem vergangen. Längst habe ich den Feldwebelsrock an den Nagel gehängt, längst dem alten Vaterlande den Rücken gekehrt und mir im neuen durch rastlose Thätigkeit ein eigenes Heim gegründet.

Wieder ist es Weihnachten. So wie ich einst selbst, so tanzen meine Kinder um den hell erleuchteten Christbaum und freuen sich der schönen Gaben, mit denen sie das Christkind bedacht — da klopft es, erst ganz leise, dann etwas lauter an der Thüre, und als ich „Herein!“ rufe, hinkt eine gebrochene, in Lumpen gehüllte Männergestalt herein, die mich um ein Almosen anbettelt — mein militärischer Peiniger von dazumal. — — —

„Papa!“ ruft etwas später mein kleines Mädchen, welches gerade ihr neues Lied, das ihr die Großmama erst kürzlich gelernt, am Klavier einübt, „Pa! Muß aber dieser arme Mann hungrig gewesen sein, und wie er vor Kälte gezittert hat, — doch was geht mich dieser häßliche Mann an, ich will Dir lieber Etwas vorsingen.“ Und sie singt, gerade so, wie es ihr die Großmama gelernt hat:

„Es stocken die Räder oft im Fahren,
„Das Schicksal hemmet ihren Lauf,
„Ja, es packt oft ganz verlegene Waaren
„So manchem Biedermanne auf.
„So rollt der Wagen in die Ferne,
„Die Nacht bricht ein, man ruft um Licht,
„Doch fehlt dem Kasten die Laterne,
„Drum sieht man in die Zukunft nicht.“

Ein Weihnachtsabend Richard Wagners.

(Von A. Schilling.)

Es war Weihnachten. Ein herrlicher, sonniger Wintertag. Ganz Dresden schien geschäftig auf den Beinen. Alles lief mit Packeten beladen oder mit Blechen mit Feststollen durch die weiß beschneiten Straßen. Das war ein Stoßen, ein Rennen, ein Jagen und ein Duft nach lauter Kuchen! Das war die liebe alte Zeit; aber darin war es in dem lieben Dresden just so wie heutzutage: lauter Stollen, Mandelstollen, Rosinenstollen und Kuchen in aller Gestalt. Und dazu der braune Pfefferkuchen und die Pfeffernüsse! Goldene Weihnachtszeit! —

Der kleine Richard Wagner stand in der Wohnstube seiner mütterlichenWohnung an dem runden Familientisch, neben sich einen großen Topf mit Kleister. Er klebte bunte Papierketten und kleine Düten für den Weihnachtsbaum.

SeineSchwestern Klara und Cäcilie halfen ihm, und namentlich die kleine Zile legte mit ihren zierlichen, spitzen Finegerchen die von buntem Papier geschnittenen Ringe recht geschickt an einander. Das schöne bunte Papier hatte Schwester Rosalie vom Theater mitgebracht, es hatte also nichts gekostet und machte ungeheuren Staat. Richard trug den Kleister auf und oft so dick, daß die kleine Zile immer noch einen Lappen gebrauchen mußte, die Hände sich wieder zu säubern; aber sie sagte nichts, und vor Eifer bei ihrer Beschäftigung glühte ihr glückliches Kindergesicht. Klara aber fragte den Bruder neckend, ob sie von dem übrigen Kleister, der zu viel aufgetragen, mit etwas Mehl und Zucker vermischt, nicht noch einen Feststollen für Richard backen solle.

„Die Mutter ist beim Einrühren, Brüderchen, und thut vielleicht ihrem Söhnchen den Gefallen!“

Richard erhob drohend den Kleisterpinsel.

„Laß das, Du!“ rief der Knabe erregt.

„Schon wieder Krieg zwischen Euch beiden und noch dazu am Weihnachten!“ rief jetzt lachend eine Stimme, und Bruder Albert, der plötzlich angereist gekommen, schob seine schlanke Gestalt durch die klein Thür. — Aller Zank war vergessen.

„Bruder Albert, ach, BruderAlbert!“ schrieen die drei Kinder freudig durch einander und stürzten auf den Ankömmling zu.

„Gemach, Ihr kleine Bagage, Ihr strangulirt mich ja! Fort, aus der Schußlinie! Gebt Platz Euerm älteren Bruder und geht mir mit Euerer Kleisteri vom Leibe!“

Wirklich hatte der lebhafte Richard in der Hitze des Gefechts den großen Kleisterpinsel in der Hand behalten, indem er seinen Arm um den geliebten Bruder schlang. Einige Klexe der dicken Masse fielen auf den saubere nRock Alberts. Die kleine Cäcilie holte schnell ihren Lappen und verwischte die verrätherischen Tropfen, ehe das scharfe Auge des großen Bruders den Schaden entdeckte.

„Nun, wie weit seid Ihr mit dem Christbaum? Hoffentlich ist Flittergold und aller andere Kram schon angehängt?!“ fragte er die Kinder.

„Nein, noch nicht ganz!“ meinte schüchtern Cäcilie und stieß den Bruder Richard heimlich unter dem Tisch mit dem Fuß.

„Ja,“ sagte etwas kleinlaut Richard, „noch nicht ganz, der Christbaum steht noch auf dem Boden, aber die Kette ist gleich fertig!“

„Nur, das ist ja recht schön! Du hängst Dir dann die Kette um den Hals und stellst die Lichter auf den Kopf! Da Gott, Du thust ja gar nicht dergleichen, Dößbartel! Was thust Du mit dem Sattel, wenn Du kein Pferd hast? Gelt, weißt Du denn ob der Christbaum noch zu gebrauchen ist, den ich Euch im vorigen Jahre geklebt habe? Die Mutter kann keine Ausgaben machen für dergleichen Dinge. Schnell den Christbaum heruntergeholt, wir wollen sehen, was sich thun läßt!“

Die Kinder eilten nach dem in Richard Wagners Kindheit so berühmten Boden. Der alte Christbaum hatte oft als Dekoration und Kulisse dienen müssen und war nicht gerade in der besten Verfassung. Ich weiß nicht genau, ob in damaliger Zeit die sogenannten Pyramiden (künstliche, aus Papier und Holz hergestellte Weihnachtsbäume) schon allgemein bekannt waren, aber Albert Wagner hatte ein solches Kunstwerk für seine kleinen Geschwister vor Jahren angefertigt, um der Mutter die Ausgabe für einen Weihnachtsbaum zu sparen. Derselbe wurde alljährlich wieder herausgeputzt und prangte im Lichterschmuck und Flittergold auf der Festtafel. Richard brachte geschäftig auf seinem Arm die etwas sehr derangirte Pyramide.

„Etwas altersschwach!“ meinte Bruder Albert. „Indessen, wir vom Theater verstehen die Kunst der Verjüngung!“

Gesagt — gethan. Richards Kleistertopf und Pinsel, Papierketten und Flittergold, bunte Bänder und frische Kerzen ließen das arme Bäumchen bald wieder in junger Schönheit prangen. Das war eine Pracht! Der runde Tisch ward in die Mitte der Stube gerückt, das weiße Tafeltuch mit dem Blitzmuster darüber gedeckt, und nun kam die liebe Pyramide miten auf die Festtafel zu stehen. Die Geschwister legten ihre kleinen Gaben für die Mutter und für einander auf Nebentischchen; denn unter dem Christbaum ward ein neues Theater für Richard aufgebaut als Ersatz für das alte, das im Sommer an seinem Geburtstag durch den Gewitterregen vernichtet worden. Die Schwestern hatten neueKleider für die Figuren gemacht, und über all die Herrlichkeit war ein großes Stück Papier gebreitet.

Schon waren die Familienmitglieder alle versammelt. „Aber nicht wahr, Mutter, ich darf doch die Lichter anstecken? Bitte, bitte!“ schmeichelte der kleine Richard. „Meinetwegen, aber sei vorsichtig!“ erwiederte diese und rief die Töchter noch einmal hinaus in die Küche, die wohlgelungenen Stollen mit Stolz zu betrachten.

Albert holte aus dem Vorsaal noch ein Kistchen, das er für Mutter und Geschwister alsWeihnachtsgeschenk mitgebracht. Richard nahm das eine Licht und band es an einen Stock, zündete es an und trat an den Weihnachtsbaum. Erst wurden die oberen Lichter angesteckt, recht ruhig und vorsichtig. Wie schön es flimmerte, das Flittergold und die farbigen Ketten und Bänder. Nun ging es weiter hinunter. O weh, die eine Kerze fiel um. Schnell wollte er sie aufrichten, aber schon hatte das leichte Papier Feuer gefangen, eine brennende Säule flackerte empor. Schnell wie in Gedanke stand alles in lichten Flammen, die ganzeWeihnachtsherrlichkeit. Bruder Albert stürzte hinzu, und es gelang, des Feuers Herr zu werden. Aber der liebe Christbaum war nun eine verkohlte Ruine, und unter derselben das schöne neue Theater, die Dekorationen und Kulissen, die in Sammt und Seide gekleideten Figuren, alles lag in Staub und Asche. Richard zitterte vor Aufregung, er fand nicht einmal Thränen wie seine kleine Schwester, er stand und starrte auf seine verbrannte Weihnachtsfreude.

Die Mutter zog den Knaben liebevoll in ihre Arme. „Tröste Dich, mein armer Junge! Die Liebe zu Deinem Theater muß harte Proben bestehen. Durch Wasser und Feuer bist Du gegangen. Wir wollen sehen, wie Du es erträgst. Hoffentlich bist Du nun gefeit.“

„Nun bleibt nur noch die Luft, durch die er fliegen muß, ehe er zur Erde zurückkehrt, wo wir anderen Menschen weilen!“ lachte Albert gutmüthig.

Der verbrannte Kram ward fortgeschafft, die Lichter der kleinen Krone und am Klavier wurden angesteckt, und die Geschwister traten zusammen um den Bruder Albert und sangen das schöne Weihnachtslied: “Dorme, dorme, Jesule!”

— Immer Fachmann. — „Wann haben Sie Ihre Frau heimgeführt?“ — Bergkraxler: „Vor vier Wochen wurden wir beide angeseilt.“

— Seine Schätzung. — Besucher (auf die Büste von Schiller und Göthe deutend): „Welchen von den beiden schätzen Sie am höchsten?“ — Hausherr: „Sie haben mich beide gleich viel gekostet!“

— An der Festtafel. — A. (leise): „Ich denke, Sie wollten einen Toast ausbringen?“ — B.: „Dazu muß ich angeheitert sein!“ — A.: „Sind Sie denn nicht?“ — B.: „Nein, ich habe den richtigen Augenblick verpaßt .... jetzt bin ich schon betrunken!“

— Flucht in die Luft. — P.: Weeßte denn o, warum d'r Kofmann Meißner de Ballonfahrt mitmachen will? — Z.: Nee, das weeß'ch nich. P.: Seine Schwiegermutter, de ahle Fischern, is ä richt'ges ahles Reibeisen, un vor där will'r wenigstens ä paar Stunden Ruhe ham.

Laßt Euch von Dr. Reinhardt behandeln

Denn nicht einen Dollar braucht Ihr zu bezahlen, wenn Ihr nicht geheilt werdet.

Konsultation frei. Keine unheilbaren Fälle angenommen.

Ihr riskirt Nichts, wenn Ihr Euch behandeln laßt

von Dr. Reinhardt, dem großen Spezialisten im Masonic Temple. Seine elektrisch-medizinische Behandlung ist die feinste in der Welt.

Er berechnet Euch nichts für Untersuchung oder Konsultation, und falls Euer Fall heilbar ist, wird er unter dem „Garantie-Plan“ angenommen, das heißt, es kostet Euch nichts für Medizin oder Behandlung, wenn Ihr nicht geheilt werdet.

Landleute

und Leute von den benachbarten Ortschaften und Dörfern kommen mit jedem Zuge nach Chicago, um von Dr. Reinhardt im Masonic Temple geheilt zu werden. Er garantirt eine Heilung in jedem angenommenen Fall.

Was ist Eure Krankheit?

Seid Ihr krank? Habt Ihr Schwindsucht, Asthma oder Katarrh? Leidet Ihr an Nervenschwäche, verlorener Mannbarkeit oder irgend einer Krankheit der Nieren oder Blase? Habt Ihr Herz-, Leber- oder Eingeweide-Leiden? Falls Ihr an irgend einerKrankheit leidet, geht sogleich nach Dr. Reinhardt im Masonic Temple und begebt Euch in seine neue Methode der Behandlung. Es kostet Euch nichts, wenn Ihr nicht geheilt werdet.

Krebs und Geschwüre.

Nur heilbare Fälle angenommen. Die neue Behandlung heilt sogar, nachdem Messer und Ziehpflaster versagten, und um zu beweisen, daß Dr. Reinhardts neue Entdeckung Krebs und Geschwüre heilt, übernimmt er sie unter dem Garantieplan — das heißt, es kostet Euch nichts, falls Ihr nicht geheilt werdet.

Dr. Reinhardt,

705 Masonic Temple. Chicago.

Sprechstunden.—9 Uhr Vorm. bis 6 Uhr Abends täglich. Arbeitsleute werden Zeit erübrigen, Dienstag und Freitag Abends von 7—9, Sonntags von 1—2 Uhr Nachm. vorzusprechen.

Notiz. — Spezielle Aufmerksamkeit wird auswärts Wohnenden und Farmers, welche nach der Stadt kommen, gewidmet.

Nervöse schwache Männer.

Nervöse, schwache Männer gehen zu Dr. Reinhardt, weil seine elektrisch-medizinische Behandlung Nervenzerrüttung und alle begleitenden Leiden heilt, bei Jungen, Mittelalten und Alten. Die schrecklichen Folgen von Jugendsünden in jungen, oder Ausschweifungen in späteren Jahren, und die Folgen von vernachlässigten oder nicht gründlich behandelten Fällen, die Verlust an Kraft, schwachen Rücken, Brustschmerzen, Nervösität, Schlaflosigkeit, Körper- und Gehirnschwäche, Schwindel, mangelhaftes Gedächtniß, Mangel an Energie und Vertrauen, Niedergeschlagenheit, böse Vorahnungen, Furchtsamkeit und andere unangenehme Symptome hervorrufen. Solche Fälle, wenn vernachlässigt, führen beinahe ausnahmslos zu frühzeitigem Verfall, Wahnsinn und Tod. Wenn Ihr je in Behandlung waret und nicht geheilt wurdet, ist es weil Ihr nach altmodischer Weise behandelt wurdet. Dr. Reinhardts Behandlung ist neu; sie unterscheidet sich bedeutend von der alten Methode, die vor 30 Jahren gelehrt wurde. Dr. Reinhart hat nie Mißerfolg. Er kann mittels seiner neuen elektrisch-medizinischen Behandlung heilen, und garantirt die Heilung. Keine Geheimnisse ausgeplaudert. Referenzen: die besten Banken und Geschäftsleute der Stadt.

Dr. Reinhardt ist der Mann,

der ohne Operation

Varicocele

und Brüche heilt.

Ueber 1000 kurirt. Keine Heilung, keine Bezahlung. Dr. Reinhardt ist der einzige Doktor in Chicago, der thatsächlich Varicocele ohne Operation heilen kann. Beachtet dies: Wenn Ihr Euch jemals auf Varicocele ohne Erfolg habt behandeln lassen, daß es nicht Dr. Reinhardt war, der Euch behandelte. Ganz gleich, ob auch das Varicocele Jahre alt ist, er kann Euch heilen. Experimentirt nicht mit anderen. Es ist Zeitverschwendung und außerdem verliert Ihr Euer schwer verdientes Geld.

Eisenbahn-Fahrgeld vergütet an auswärts wohnende Patienten.

Taubheit.

Elektrizität heilte Herrn Bloom.

Einathmen von Dämpfen Erfolglos.

40 Jahre lang taub und dann geheilt.

Herr John Bloom, 705 Orchard Str., Chicago: „Ich bin Kesselschmied und arbeitete jahrelang auf meinem Geschäft. Der Lärm in der Fabrik machte mich nach und nach taub. Ich war taub auf meinem rechten Ohr seit den letzten 40 Jahren, und seit 16 Jahren auf meinem linken Ohr. Ich hatte jene schrecklichen klingenden Geräusche in den Ohren so schlimm, daß ich des Nachts nicht schlafen konnte. Ich dachte, ich würde mein Gehör nie wieder erlangen, da ich verschiedene Ohren-Spezialisten, ohne Hilfe erlangt zu haben, versucht hatte. Ich las von Dr. Reinhardt und mir sagten seine Geschäftsprinzipien zu. Er garantirte eine Heilung für mich. Er behandelte mich 3 Monate, und mein altes gutes Gehör ist wiedergekehrt.“

Herrn Johnsons Gehör wiederhergestellt.

„Meine Taubheit entstand durch eine Erkältung und wurde immer schlimmer und schlimmer, bis ich eine Unterhaltung überhaupt nicht mehr hören konnte. Ich konnte nur hören, wenn sie laut in meine Ohren sprachen. Die klingenden und summenden Geräusche machten mich sehr nervös. Sie raubten mir die Nachtruhe. Ich fürchtete, daß nicht viel Hilfe für mich sei. Ich sprach mit meinen Freunden über diese Sache und fragte, an welchen Doktor ich mich wenden sollte. Welche sagten, Dr. Reinhardt habe mehr ohrenleidende Patienten als irgend ein anderer Doktor. Ein Anderer fragte: Hat er denn alle Patienten, die er hatte, geheilt? Noch ein Anderer sagte, ich wäre zu alt, um geheilt zu werden. Ich wandte mich jedoch an Dr. Reinhardt, und er sagte, daß er mich heilen könne und keine Fälle übernehme, die er nicht zu heilen vermöge. Ich trat in Behandlung und setzte sie einen Monat fort, und kann jetzt so gut wie je hören. Keine singenden Geräusche, keine summenden Klänge mehr, die mich aufregen. Ich höre klar und deutlich.“

Schwindsucht.

„Vernachlässigt Euren Husten nicht.“

Fräulein E. Sandberg, Hallock, Minn.: „Die Schwindsucht kam über mich durch Erkältungen. Ich verlor allmählich an Gewicht, bis ich beinahe nicht mehr gehen konnte. Die Schmerzen in meiner Brust und der Nachtschweiß schienen mich sehr zu schwächen. Zwei meiner Schwestern starben an Schwindsucht, und ich fürchtete, daß auch ich daran sterben würde. Ich las von Dr. Reinhardts Entdeckung über die Heilung von Schwindsucht, und ging zu ihm. Nach einer Untersuchung mittelst der X-Strahlen sagte er mir, er könne mich heilen. Er garantirte mir die Heilung. Ich war vier Monate in Behandlung und bin jetzt vollständig gesund. Welch' Glück, wieder gesund und stark zu sein.“

Die Roentgen-Strahlen angewandt, um die Krankheit zu finden.

Eine X-Strahlen-Untersuchung der Lungen, des Herzens, des Magens, der Nieren, der Blase, des Gehirns, Rückgrat-Gelenke, verkrüppelten Gliedmaßen, Taubheit oder irgend eines Körpertheils ist zu haben, wenn man bei Dr. Reinhardt vorspricht, dem großen X-Strahlen - Fachmann im Masonic Temple. Die alte Methode, mittels Instrumenten zu horchen oder durch das Anschlagen mittels der Finger ist nicht zufriedenstellend — es ist einfach nur rathen. Der Doktor kann nur sagen, er glaube, dies oder das ist das Leiden. Und solche Untersuchungen sind genug, um irgend Jemanden in Schrecken zu versetzen. Alle Leute, die von unbekannten und versteckten Leiden heimgesucht werden, sollten durch das X-Strahlenlicht untersucht werden, denn mittelst diesem ist das Innere vollständig zu sehen, und der genaue Umfang der Krankheit kann festgestellt werden. Die Untersuchung ist sehr leicht, verursacht keine Schmerzen oder Unannehmlichkeiten. Keine Nachtheile erwachsen je aus der Anwendung von Dr. Reinhardts verbesserten X-Strahlen. Wenn Sie glauben, Sie leiden an irgend einer Krankheit, sprechen Sie bei Dr. Reinhardt im Masonic Temple vor und lassen sich untersuchen.“

Sprecht vor oder schreibt.

Leute, mit irgend einer Krankheit behaftet, die nicht in der Office vorsprechen können, sollten sich an Dr. Reinhardt brieflich wenden und ihren Fall beschreiben, und wenn ihr Fall mittelst Home-Treatment geheilt werden kann, schickt er ihnen genug, um eine Heilung zu Wege zu bringen, und es kostet ihnen nichts, falls sie nicht geheilt werden. Eine Heilung wird garantirt.

Logirbesuch.

Skizze von Hanna Brandenfels.

„Ach, Herr Gott! Ach! aber nein! Das ist ja zu ärgerlich! Theodor! Theodor!“

Professor Müller fahrt nervös zusammen in seiner grünen Balkonecke, als aus dem Innern derEtage der aufgeregte Ruf seiner Gattin ertönt. Er denkt eben über einen wichtigen Abschluß seines Werkes „Studien über den indogermanischen Sprachstamm“ anstrengend nach und hat wenig Sinn für seine Umgebung.

„Theodor! Komm doch schnell einmal her.“

Der Professor schiebt ärgerlich die Brille auf die Stirn und tritt zögernd in die Balkonthür.

„Liebes Kind, du weißt doch zu Genüge, daß ich —“

„Theodor, denke dir! vier Tage vor unserer Abreise Logirbesuch! Es ist unmöglich! Alles ist in Unordnung! Wir sind beim Packen! Schwägerin Amanda! Können wir nicht abwinken, Theodor?“

„Leider nicht, liebe Frau! Wir müssen an die Kinder denken—“

„O Gott! o Gott! wie unangenehm das ist! — ich habe überhaupt keine Fremdenstube.“

„Du hast doch im vorigen Jahre eine gehabt —“

„Gott, da war ja doch Lotte noch in der Pension, Theodor!“

Tante Amanda ist die Wittwe von des Professors einzigem Bruder. Sie hat ein hübsches Kapital, ist sehr geizig und sehr empfindlich, wenn man sich nicht ausschließlich nach ihren Launen richtet.

Im Korridor fliegt eine Thür mit nachdrücklicher Vehemenz in's Schloß, ein Bücherpacket und ein Hut sausen auf den nächsten Tisch, und dann stürmt ein langer Junge herein.

„Hurrah! morgen gibt's Ferien!! Tag! Na, wo hat's denn gebummst? Ihr laßt ja die Nasen so hängen? essen wir bald ober —“

„Tante Amanda kommt,“ schneidet Mama strenge den Satz ab.

Der Tertianer läßt sich augenscheinlich ganz geknickt in den nächsten Stuhl fallen.

„Ui-jeh! uijeh! Die alte Schachtel! Au! Au! mir wird schlecht!“

„Wenn du das noch einmal sagst, Karl, setzt es was! verstanden!?“ schilt der Professor.

„Na ja, Papa! Es ist doch wahr! Sie verdirbt uns sicher die ganzen Ferien! Im vorigen Jahre saß sie uns sechs Wochen auf der Pelle, alles mußte nach ihrer dämlichen Pfeife tanzen — bei Tisch immer was Extras für sie, und dabei brachte sie uns nicht für fünf Pfennige Geschenke mit. Nicht 'mal was für Mama! Pauline bekam fünfzig Pfennig Trinkgeld! gemein, was? Hat sich was mit Erbtante! Kommt blos hier naffauern, der alte Geizdrachen und ist noch so ruppig, uns —“

Eine schallende Ohrfeige mit nachfolgendem Schwung von väterlicher Hand, und der Herr Tertianer sitzt im Korridor.

Karl verbeißt ein lautes Aufheulen, stürzt erst zur „großen“ Schwester: „Du, Tante Amanda kommt, das Kamel!“ und flüchtet dann in die Küche, um Pauline, mit der er noch seit der Babyzeit auf du und du steht, brühwarm mitzutheilen, daß “die alte Schnute” kommt, daß er ihretwegen von Papa „'n Katzenkopp“ bekommen, und ob Pauline nicht wisse, wie man das eventuell „der Ollen“ eintränken könne.

Pauline läßt zunächst den Kochlöffel fallen vor Schreck und Zorn. Sie hat Erlaubniß, für die Zeit der Badereise ihre Verwandten auf dem Lande zu besuchen, und sie weiß, daß möglicherweise alle schönen Pläne in's Wasser fallen, wenn die Erbtante kommt.

„Ne, wat du sagst, Karl! aber sowas! na, ick danke! wat die Tante Amanda is, die kenne ick! na, da können wir unsere Reise uffstecken! Ach Jott, aber nee!“

Im Wohnzimmer findet unterdes große Berathung wegen des unerwünschten, nicht abzulehnenden Logirbesuches statt. Frau Professor muß einen harten Kampf mit Lotte um deren kleines hübsches Zimmer führen. Das eben flügge gewordene Fräulein weint heiße Thränen und will das Nestchen, das ganz nach eigenem Geschmack eingerichtet ist, nicht hergeben. Schließlich einigt man sich dahin, daß die kleinen Brüder in der Eltern Schlafzimmer einquartiert werden, und daß Karl „für's erste“ auf der Bodenkammer schläft.

Große Entrüstung Karls und entsetzliches Heulen auf Seiten der Kleinen, die sämmtlich ihre „Bude“ nicht opfern wollen.

Papa droht und Mama macht nach allen Seiten hin Versprechungen. Karl will doch Offizier werden — es ist gewiß, daß Tante Amanda eine große Extrazulage gibt — wenn Karl sich gut benimmt. Die beiden Kleinen wünschen sich lange schon ein Dreirad — Tante Amanda schenkt es ihnen sicher — wenn sie ihr sehr artig begegnen.

Als Mama endlich ihre Ueberredungsarbeit bei den Kindern bewältigt hat, geht's zu dem alten Hausfaktotum, was nicht minder schwer ist.

„Pauline, wir müssen wohl dieBadekammer frei machen,“ hebt sie zaghaft an. „Frau Doktor badet gern täglich.“

„Na, det is woll 'n bisken ville verlangt, jnä Frau! wo wir allens vor die Reise aus die Hand gestellt haben und die Kartons mit das eingepfefferte Pelzzeug und allens, wat sonsten da unterjebracht is. Die janze Arbeit, dat is ja allens wat rechts und links is!“ und Pauline reißt in gerechtem Zorn den Kochtopf vom Herd und stößt in die Briquettgluth, daß es eine Art hat, und die Funken hell aufsprühen.

„Sei doch vernünftig, Alte. Du bist doch lange genug hier, um zu wissen, wie es steht. Rede den Kindern gut zu und hilf sorgen, daß alles gut endet. Ich kaufe dir auch das Waschkleid, das dir bei Wertheim so gefiel!“

„Nu freilich! uch noch, Frau Professor! det kann dann woll noch uff all die Unkosten stehen, die det nu wieder kosten wird mit Madame Geizkragen! Na nischt for unjut, jnä Frau, aber wat mir det ärgert! un wegen det Kattunkleid — det kosen Se man nich! det kost nu schon so genug un ausverschämt is Paulinen nu uch nich!“

Im Hause herrscht viel Lärm. Die Bettstellen der Jungen werden umgestellt, die „Bude“ gründlich reingemacht, frische Gardinen aufgesteckt und ein alter Waschtisch mit eiligst beschafftem Möbelkattun als Toilette drapirt. Pauline rumort schweißtriefend in der Bodenkammer, und Lotte plättet eine Spitzenbettdecke.

Die zusammengerollten Teppiche werden wieder hingelegt, die Hüllen von den Polstermöbeln und die Mullsäcke von Gemälden und Kronleuchter genommen. Etwaige liebe Abschiedsbesuche, die früher in die Ferien reisen, gar nicht angenommen oder kurz abgefertigt: „Wir bekommen Logirbesuch—“

Endlich ist alles fertig. Man ist nur noch in Sorge, ob Tante Amanda wieder ihre fette bissige Möpsin mitbringt, „dann, dann falle ich sicher aus der Rolle,“ gesteht die Hausfrau dem Gatten.

Der nicht verständnißvoll: „Auf die Bestie auch noch wieder zarte Rücksicht nehmen! Geh' nur vor bei der Begrüßung, Käthchen,damit Amanda mir nicht anmerkt, wie fatal sie mir ist. Ihr Frauen versteht es besser, den Schein zu wahren.“

Tante Amanda fährt vor. Die ganze Familie steht unten im Treppenflur zum Empfang.

„Herzlich willkommen, liebe Amanda! Mein Mann und die Kinder—wir alle freuen uns sehr!“

„Guten Tag, Tantchen“, lächelt Lotte, „wirklich reizend, daß du kommst!“

Die Jungen sind soweit bearbeitet und beschenkt, daß sie sich zu Handkuß und Verbeugung hergeben. Gegen ein heuchlerisches Begrüßungswort sträuben sich ihre ehrlichen Herzen.

„Na, lassen Se man, Frau Doktor! Det Schirmpacket zwinge ick uch noch! un Karl kann noch de Tasche kriegen! ne aber die Freude for de Herrschaft! det is zu scheene, det se da sind, Frau Dottern!“ und dann schneidet Pauline hinter dem Rücken der geschmeichelt lächelnden Tante ein Gesicht zu Karl, das nur von dessen eigener schiefgezogener Fratze übertrumpft wird.

„Ninette habe ich auch mitgebracht. Du hast doch nichts dagegen, lieber Schwager?“

„Durchaus nicht, Amanda!“

„Dir ist es auch nicht unlieb, Käthchen?“

Frau Professor wechselte die Farbe. „Aber bitte, liebe Amanda, ein so liebes Thierchen!“

„Nicht wahr?“

Man setzt sich um die festlich geschmückte Tafel. Alles ist lauter Liebenswürdigkeit und sogar Karl spielt in Anbetracht der „Extrazulage“ den Kavalier.

Tante Amanda erwähnt, daß sie leider nur acht Tage bleiben könne, was von seiten der Zuhörer mit einem heimlichen Aufathmen und lebhaft geäußerten Bedauern aufgenommen wird. Gleich nach Tisch zieht sie sich zurück, um bald wieder zu erscheinen.

Das Zimmer sei so eng und ungemüthlich, ob sie nicht das Stübchen vom vorigen Jahr haben könne — sie könne nicht einschlafen.

Lotte kämpft mit ihren Thränen. Mama zupft nervös an ihren Taillenknöpfen, und Karl macht ein Diebsgesicht vor Vergnügen, daß Lotte auch ihre „Bude“ abgeben muß. Natürlich wird die Ueberfiedelung mit allen Zeichen der Bereitwilligkeit sofort bewerkstelligt. Tante findet Lottes Stübchen „himmlisch“ und bedauert lebhaft, es nicht länger bewohnen zu können.

„Liebe Käthe, ich kann doch morgen früh um sechs Uhr gleich baden? nicht wahr, es macht keine Umstände?“

„Nicht die geringsten, liebes Herz!“

Am Abend vertheilt Karl das „ruppige“ Geschenk, das Tante Amanda „den lieben Kindern“ mitgebracht hat: Zwei Pfund Stückebonbons aus der Provinz, „man immer nobel“, hohnlächelt Karl und theilt sie auf dem Küchentische mit peinlicher Genauigkeit in fünf kleine Häufchen, deren eins „Paulinen“ zugedacht ist.

„Mama, magst Du auch etwas von den Syrupbonbons?“

Frau Professor macht ihre verächtlichste Miene: „Danke sehr.“

„Nun, Kinderchen,“ guckt Tante Amanda in die Küche, „nun? für wen denn fünf Theile? Ihr drei Jungens und Lotte seid doch nur vier? Hm?“

„Ach, Mama ißt schauderhaft gern Stückbonbons,“ sagt Karl, „Mama hängt sich darnach auf!“

„Ih na! ich habe noch etwas für euch alle! Das Packet darf aber erst geöffnet werden, wenn ich fort bin. Es ist eine Ueberraschung! Ja — a!!“ und Tante Amanda macht trotz ihrer fünfzig Jahre ein jugendlich verschmitztes Gesicht.

Eine Woche vergeht. DerLogirbesuch hat bereits zur allseitigen Freude die Stunde der Abreise festgesetzt.

„Vier Tage hat se uns nun doch von den Ferien gestohlen,“ räsonirt Karl.

„Danke Jott, det se nich mehr jestohlen hat,“ meint Pauline, „det Maul hätten wir nu doch uch so halten müssen.“

„Und schminken thut sich die Olle!“

„Nicht möglich! wat du sagst!“ entsetzt sich Pauline.

„Unsinn, Karl!“ macht Lotte von oben herab, „sie pudert sich nur. Das thun viele feine Damen—“

„Mama thut das nicht,“ eifert Karl, „und die alte Schachtel ist heute mit der Nase in'n Mehltopp gefallen! Bums!“

Zum Schluß hat Tante Amanda noch ganz „brennenden“ Appetit auf Mohnkuchen in Topfform. Hier in Wilmersdorf ist er nicht zu haben, und Lotte verfährt mitStadt-, Pferde- und Ringbahn eine Mark zehn Pfennige, ehe sie endlich etwas Aehnliches findet.

Tante Amanda erklärt, es sei zwar nicht der rechte Kuchen, aber „man sieht doch den guten Willen“ —

„Adieu! adieu, meine Lieben!“

„Auf Wiedersehen, liebe Amanda! Es war uns eine große Freude. Adieu, Tantchen! vielen Dank für deinen lieben Besuch — Adieu! Adieu! Auf Wiedersehen!“

„Du fährst mit, lieber Schwager?“

„Aber selbstverständlich, Amanda! Du wirst doch gestatten, daß ich Dich zur Bahn begleite?“

Die Tante winkt noch aus der Droschke zurück.

Karl zieht Mama und Lotte die Treppe hinauf. „Nu aber schnell sehen, was der olle Amandus uns bescheert hat! Auf Vatern warten wir nicht, ich platze vor Neugierde! He, Paulineken, komm sehen, was wir geschenkt kriegen!“

Der zierlich umschnürteKarton wird geöffnet — ein großes Bild in schönem Rahmen kommt zum Vorschein, alles starrt betreten darauf hin. Karls scharfe Augen streifen nur die Photographie, dann wirft er sich auf dieErde, schlägt mit Händen und Füßen um sich und brüllt vor Lachen. Das Bild zeigt Tante Amanda an der Seite eines ungefähr zwanzig Jahre jüngeren Mannes und trägt die Unterschrift: „Ihren Lieben in Liebe gewidmet von dem glücklichen Brautpaar Amanda Müller, geb. Kuhnert, Aloys Lange.“

Pauline, die eben den Teppich aufrollt, setzt sich vor Schreck in einen Plüschsessel, um sofort wieder aufzuspringen. „Alles umsonst,“ stöhnt sie, „futsch de Erbschaft! Jott oh Jott! 'ne Braut! na sowat von Logirbesuch!“

Undank ist der Welt Lohn.

Aus Cuxhaven wird dem Hannoverschen Courier berichtet: Ein alter Seemann erzählt uns folgende Schnurre: Ich war vor mehr als 50 Jahren Matrose auf einer Bark. Wir lagen in Cuxhaven einige Zeit vor Anker und arbeiteten an der Reinigung und Ausrüstung unseres Schiffes. Der Kapitän war an Land gegangen. Es war nothwendig, einen schweren Anker von der Mitte des Schiffes nach dem Hintertheil zu befördern. Der Steuermann und vier Matrosen konnten den Anker nur mühsam fortbewegen, und deshalb rief der Steuermann dem Schiffskoch zu: „Du, Hein, foat mal'n bitten mit an.“ „Gewiß! Wo fall dat Thier denn henn!“ Mit einem kräftigen Ruck, zum Erstaunen Aller, nahm der Koch den Anker auf die Schulter und schleppte ihn achter! — um dann wieder an seinen Kochtopf zu gehen. — Als der Steuermann dem Kapitän von der Riesenleistung des Kochs erzählte, ließ dieser den Kommandanten der Küche rufen, der angesichts der blanken Thaler, die in der Kajüte aufgezählt waren, auf eine Belohnung rechnen zu können glaubte. „Du, Hein“, begann der Kapitän, „Du bist joa ein bannig fixen Keerl, över ick kann Di nich gebruken! Hier is Dien Lohn vör twee Monat. Nu maak, dat Du von Boord kümmst. Wenn Du moal wild wärst, schleist Du de Mannschaft alle Knoken intwei! Adjüs mien goode Hein!“